~~Hom. 2080 h~~

Hom. 2080 h (2

1144

Sammlung
auserlesener
Heiliger Reden
auf die bekanntesten
Festage
der
Catholischen Kirche
größtentheils
aus den berühmtesten französischen Rednern
übersetzt.

Zweyter Theil.

---

enthält

April, May, und Junius.

Fraunhofer-Institut
Bibliothek
Eingeliefert.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würtzburg,
Auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung. 1771.

Td 170/342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
Predigten des zweyten Theils.

Erste Predigt
Auf das heilige Osterfest. 1

Zweyte Predigt
Auf ebendasselbe. 48

Dritte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Vincentius Ferrerius. 64

Vierte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Martyrers Georg. 87

Fünfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag der beyden Apostel Philippi und Jacobi 128

Sechste Predigt
Auf den Gedächtnißtag der Erfindung des hochheiligen Kreutzes. 151

Siebende Predigt
Auf das heilige Kirchweyhfest im hohen Domstift zu Bamberg. 190

Achte Predigt
Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. . 219

Neunte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Johann von Nepomuck. 258
Zehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Philippus Nerius. 303
Eilfte Predigt
Auf das heilige Pfingstfest. . . . 329
Zwölfte Predigt
Auf eben dasselbe. 364
Dreyzehende Predigt
Auf das Fest der heiligen Dreyeinigkeit . . 408
Vierzehende Predigt
Auf das hochheilige Fronleichnamsfest. . 441
Fünfzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Bonifacius. 474
Sechszehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Norbert. 502
Siebenzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Antonius von Padua. 543
Achtzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Aloysius Gonzaga. 573
Neunzehende Predigt
Auf das Fest des heiligsten Herzens JEsu. . 600
Zwanzigste Predigt
Auf das Fest Johannes des Täufers. . . 631
Ein und zwanzigste Predigt
Lob- und Sittenrede auf den Heil. Apostel Petrus. 676
Zwey und zwanzigste Predigt
Lob- und Sittenrede auf den heiligen Apostel Paulus. 707

Erste

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Predigt.

Auf das

Heilige Osterfest.

Text: Röm. 4, 25.

Christus ist um unserer Sünde willen überantwortet worden, und um unserer Gerechtigkeit Willen wiederum auferstanden.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

JEsus Christus, welcher um unserer Sünden willen gestorben ist, stehet um unsere Gerechtigkeit willen wieder auf. Warum?

I. Weil uns die Auferstehung Jesu Christi ermunteret, in der empfangenen Gnade zu beharren.

II. Weil sie uns lehret, wie wir darinnen verharren sollen. Die Auferstehung Jesu Christi ist so wohl der Bewegungsgrund, als auch das Muster unserer Beharrung.

Erster Theil.

Die Auferstehung JEsu Christi ermuntert uns, in der empfangenen Gnade zu beharren. In Wahrheit,

die vornehmsten Quellen der Unbeständigkeit der Menschen auf den Wegen GOttes bestehen entweder in einer Schwachwerdung des Glaubens, oder in der Nachlassung der Hoffnung. Nun trift aber die christliche Gottseligkeit in dem Geheimnisse der Auferstehung Mittel wider diese zwo Klippen, und sehr kräftige Bewegungsgründe in der Gnade zu beharren an.

1. Die Gottseligkeit trift in der Auferstehung JEsu Christi Verwahrungsmittel wider die Schwachwerdung des Glaubens, und diejenige Art des Unglaubens an, welche fast allezeit vor der Sünde hergehet. Denn dieses Geheimniß ist das grosse Zeugniß von dem christlichen Glauben. In ihm erhalten alle übrige Geheimnisse ihre Wahrheit und Gewißheit: Denn weil Jesus auferstanden ist; so ist unser Glaube gewiß, die Lehre des Evangelii ist göttlich, und seine Verheissungen sind unfehlbar. In Wahrheit, ist Jesus Christus auferstanden; so war er ein Gesandter des Himmels, der den Menschen die Lehre von ihrer Seligkeit verkündigen sollte. Denn der Treue und Wahrhaftige würde gewiß dem Betruge nicht haben aufhelfen wollen, indem er ihn mit dem Kennzeichen der Wahrheit bekleidet hätte. Folglich ist alles dasjenige, was er uns verkündiget hat, wahr. Nun ist aber Jesus Christus auferstanden. Wir beweisen dieses grosse Wunder den Ungläubigen, zum ersten, aus der Vorsichtkeit selbst, die seine Feinde so gleich nach seinem Todte gebrauchten. Zum andern, aus der Aussage der Kriegsknechte. Zum dritten, aus den Erscheinungen des Heilandes. Zum vierten aus dem Zweifel der Apostel, ehe sie dieses Wunder glaubten, und aus allem denienigen, was sie nachhero deswegen, weil sie die Wahrheit bezeugen, erduldet haben. Dieses ist es, was den Glauben der Frommen unter-

terstützet. Er siehet, daß durch das Geheimniß der Auferstehung die ganze Religion ist befestiget worden; daß ihre Strafe gewiß, ihre Verheissungen unfehlbar, und ihre Gebothe nothwendig sind ꝛc. ꝛc. Was kann nun aber wohl geschickter seyn, der Unbeständigkeit des menschlichen Herzens Einhalt zu thun, und in ihm eine gegründete und dauerhafte Gottesfurcht herzustellen, als diese grossen Wahrheiten? Es ändern sich auch die Jünger, welche Zeugen von der Auferstehung Jesu Christi sind, nicht im geringsten; sondern verharren bis an das Ende im Gebethe, und in dem Dienste des heiligen Wortes.

Nun sind wir aber die Kinder der Heiligen, die den auferweckten Jesum gesehen, und ihn auf dem galiläischen Berge angebethet haben. Wir haben mit ihren Augen gesehen, und mit ihren Händen betastet; warum sollten wir uns also ändern und zurücke kehren? Wenn dieses Geheimniß unsern Glauben gewiß und unbeweglich macht, warum sollte es in unserem Herzen noch Unbeständigkeiten zurücke lassen? Wenn es, nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus, etwas seltsames wäre, bey so vielen Beweisen nicht zu glauben; würde es nicht etwas eben so seltsames seyn, wenn man glaubte, und dennoch lebte, als glaubte man nicht?

2. Die Gottseligkeit trift in der Auferstehung Jesu Christi Verwahrungsmittel wider die Nachlassung der Hoffnung an: Denn dieses Geheimniß macht, zum ersten, unsere Hoffnung gewiß; zum andern tröstet; und zum dritten verbessert es dieselbe.

Die Auferstehung Jesu Christi macht, zum ersten, unsere Hoffnung gewiß; weil wir wissen, daß wir, wie der Apostel sagt, ihm dermaleinst gleich seyn, und eben dahin kommen werden, wo unser Haupt ist; und daß sei-

ne Auferstehung keinen Nutzen haben würde, wenn wir nicht mit ihm auferstehen sollten. Wir wissen, daß unsere Brüder, die mit dem Zeichen des Glaubens vor uns hergegangen sind, und welche in Jesu Christo in Friede schlafen, nicht ganz und gar umgekommen, ob sie gleich vor unsern Augen verschwunden sind. Was liegen nun aber nicht für wichtige Bewegungsgründe, eine Seele in der Gnade und in dem Dienste Gottes zu befestigen, in der Erinnerung dieser Wahrheiten! Denn da wir auferstehen sollen, um nicht wieder zu sterben; so sollen wir also nichts thun oder vornehmen, das sich nicht für die selige Ewigkeit schicket.

Zum anderen tröstet sie unsere Hoffnung. Wenn die Gottseligkeit ihre Annehmlichkeiten hat; so hat sie auch ihre Widerwärtigkeiten, weil sich die Tugend durch nichts anders, als durch unaufhörliche Kämpfe und Opfer erhält. Nun kann aber, bey so gefährlichen Prüfungen, eine gläubige Seele nichts so sehr unterstützen und trösten, als die Hoffnung der Auferstehung. Sie weiß, daß dieser sündhafte Leib, der sie beschweret und zu Boden drücket, gar bald dem verklärten und wiederauferweckten Leibe Jesu Christi gleich seyn wird. Unter allen den Widerwärtigkeiten, die ihr von Seiten der Creaturen begegnen, ist nicht eine einzige zu finden, welche nicht durch diese Hoffnung gelindert würde. Vermöge derselben ertrug Job, als er in der Asche saß, die Eyterung und herannahende Verwesung seines Leibes mit Gelassenheit, und die Apostel freueten sich nebst den ersten Gläubigen bey ihren Trübsalen. Sie glaubten beständig, sie sähen Jesum Christum in den Wolken des Himmels kommen; ja sie trotzten der Grausamkeit der Tyrannen, mitten unter ihren Martern, mit einem heiligen Stolze. So war man

zu diesen glückseligen Zeiten gesinnet. In Wahrheit, der Fromme würde gar sehr zu beklagen seyn, wenn sich seine Hoffnung nicht weiter als auf dieses Leben erstreckte. Das Evangelium zeuget, in einem gewissen Verstande, nur Leute, die vor der Welt unglückselig sind; und wenn nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen ist, so ist das Unglück eines Jüngers Jesu Christi mit nichts zu vergleichen. Man kann auch auf keine Art besser, als auf diese erfahren, ob man wirklich ein Jünger Jesu Christi, oder ein Weltkind ist.. Würdet ihr wohl zu beklagen seyn, wenn keine Auferstehung zu hoffen wäre? Wenn ihr nach diesem Leben sonst nichts, als eine gänzliche Zernichtung erwartetet, thut ihr euch in diesem Gewalt genug an, daß ihr mit den Apostel sagen könnet: **Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen; so sind wir elender, denn alle Menschen.** Würdet ihr euch wohl, wenn die Religion nur ein Traum wäre, bey euren genommenen Maaßregeln betrogen haben? Die ersten Gläubigen konnten mit Recht sagen; wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre, so wäre für sie alles verlohren; weil sie dieser Hoffnung alles aufopferten, und auf der Welt keinen Trost hatten. Da ihr aber den Verheissungen des Glaubens weder Ergötzlichkeiten, noch Vergnügen, noch Ueberfluß aufopferet; seyd ihr wohl, Jesus Christus mag auferstanden seyn oder nicht, deswegen mehr oder weniger zu beklagen? Unterdessen seyd ihr deswegen keine Christen mehr.

Zum dritten verbessert sie unsere Hoffnung, weil sie uns die Mittel vor die Augen legt, die uns allein ein Recht zu hoffen geben; indem sie uns zeiget, daß es nicht möglich sey, seine Glückseligkeit auf der Welt zu suchen, und zugleich auf Jesum Christum zu hoffen. Aber noch

mehr: Da es eine von den gewöhnlichsten Ursachen unserer Rückfälle nach dem Genusse der heiligen Sacramente ist, daß wir uns einbilden, es sey etwas leichtes, die verscherzte Gnade wieder zu erlangen, und also hoffen, wo doch nichts zu hoffen ist; so wird dieser so gemeine und so gefährliche Irrthum durch das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi verbessert. Denn da die Wohlthat der Auferstehung bey Jesu Christo nur eine Frucht des allerschmerzhaftesten Opfers war, seine Auferstehung aber das Muster der unsrigen ist; so sollen wir daraus den Schluß machen, daß, wenn wir wieder in Sünden verfallen, wir durch schreckliche Prüfungen hindurchgehen müssen, wenn wir zu der Erneuerung der Busse gelangen wollen. Ja, wenn uns auch gleich die Gnade, zum andernmale Busse zu thun, erzeiget wird; so ist doch die Gnade etwas seltenes. Lasset uns also einen Schatz, der so schwerlich wieder zu finden ist, sorgfältig aufbewahren.

Zweyter Theil.

Die Auferstehung Jesu Christi lehret uns in der empfangenen Gnade verharren; sie ist das Muster unserer Verharrung. Jesus Christus von den Todten auferstanden, stirbet hinfort nicht mehr, spricht der Apostel, der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; weil seine Auferstehung eine gänzliche und vollkommene Erneuerung in sich fasset; weil er, bey seinem Ausgange aus dem Grabe, nichts irrdisches mehr an sich hat; und weil **der Tod in den Sieg ist verschlungen worden.** Dieses ist das Muster und das Mittel unserer Verharrung. Wollen wir nicht wieder fallen; so muß alles, was an uns irrdisch und sterblich war, zerstöhret werden; ja wir müssen ganz neue und himmlische Menschen seyn.

Un-

Unterdessen siehet man die Osterzeit, aus einem gemeinen Irrthume, als eine Zeit der Ruhe und Erhohlung an; es ist aber dieses gerade das Gegentheil. Wollet ihr die Gnade der Auferstehung beybehalten; so muß sie für euch eine Zeit der Erneuerung und des Eifers seyn; und zwar um folgender Ursachen willen.

1. Wenn ihr glaubet, ihr dürftet zur heiligen Osterzeit nicht so strenge Leben, und euch den Ergötzlichkeiten auf eine weit freyere Art ergeben, weil sich die Kirche zu dieser heiligen Zeit freuet und vergnüget; so bedenket, daß sich die Freude der Kirche nur allein auf den Sieg gründet, den Jesus Christus, und nebst ihm alle Gläubige, heute über die Sünde davon tragen: dergestalt, daß sie, wenn ihr noch euch unter der Herrschaft der Sünde befindet, auf eine unsichtbare Weise trauert, und ingeheim vor ihrem Bräutigam seufzet. Ueberdieses ist die Zeit des gegenwärtigen Lebens keinesweges die Zeit ihrer Freude. Sie seufzet beständig; sie sehnet sich unaufhörlich nach ihrer Erlösung; und ihre Freudenlieder können nichts anders, als seufzen und verlangen nach der Ewigkeit, und ernstliche Bemühungen mit der himmlischen Kirche vereiniget zu werden, seyn. Sehet einmal zu, ob ihr, wie die Kirche, gesinnet seyd, wenn ihr das Vorrecht der Auferstehung darinnen bestehen lasset, daß ihr euch den Ergötzlichkeiten viel freyer ergebet, desto seltener bethet, und auch die übrigen Pflichten der Religion nicht so fleißig ausübet?

2. Wenn ihr so glücklich gewesen seyd, und, nachdem ihr in Sünden und Lastern gelebet, in diesen Tagen euere Unschuld durch den Genuß der heiligen Sacramente wieder erlanget habet; so seyd ihr neue Kinder der Gnade. Da ihr nun aber in diesem Zustande der Kind-

heit und Schwachheit viel leichter zu verführen seyd; habt ihr in demselben nicht weit mehr Beystand und Vorsichtigkeit vonnöthen, um euch zu erhalten? Thut ihr aber weiter nichts, als daß ihr nur von euren Sündenwegen abstehet: so habt ihr noch nichts gethan, dieselben auszusöhnen. Es ist wahr, ihr habet in dem Beichtstuhle geseufzet; allein dieses sind nicht die einzigen Früchte der Busse. Ihr habet also noch keinen Anfang gemacht, eure Sünden auszusöhnen; und ihr wollet Linderungen erlauben? Schickt es sich wohl, daß man bey dem Anfange der Laufbahne ruhet? Es kan bisweilen geschehen, daß man, bey dem Ende des Laufes, nachläßt; wenn schon der Anfang brünstig ware. Wenn ihr aber im Fleische anfanget, wie wollet ihr im Geiste beschliessen? Noch mehr; eure eigene Erfahrung wird euch sagen, daß die Versuchungen niemals heftiger sind, als bey dem Anfange eines neuen Lebens! weil der Teufel, welcher deswegen, daß er um seine Beute gekommen, ganz wüthend ist, sich alle Mühe giebt, dieselbige wieder zu bekommen. Da nun also die Versuchungen alsdenn weit stärker sind, die Gottseligkeit aber weit schwächer ist; siehet man hieraus nicht deutlich, daß die Treue und die Wachsamkeit niemals nöthiger, als bey diesem Anfange, waren?

3. Weil die Kirche der Gottseligkeit der Gläubigen, zu dieser heiligen Zeit, weniger äusserlichen Beystand verschaffet; so sollet ihr diesen Mangel durch eine Erneuerung des Eifers und der Aufmerksamkeit ersetzen: Den in Ansehung eurer, die ihr noch schwach im Glauben seyd, hat diese Beraubung des sinnlichen Beystandes seine Gefährlichkeiten. Es ist zu befürchten, daß, wenn ihr die äusserlichen Hülfsmittel der Gottseligkeit nicht mehr um und neben euch wahrnehmet, ihr euch ganz alleine nicht möchtet erhalten kön-

können; und die heilige Freyheit dieser heiligen Zeit möchte für euch eine Gelegenheit zum Falle und zur Frechheit werden. Ueberdieses seyd gesinnet, wie die Kirche gesinnet ist. Sie hat uns, seit der Geburt des Heilandes bis zu seiner Auferstehung, und bis zur Ausgiessung seines heiligen Geistes, auf den wir hoffen, gleichsam als iunge Küchlein, die sie gebahr, und sie Jesu Christo zubereiten wollte, unter ihren Flügeln gehabt. Nunmehro aber, nachdem diese Geheimnisse erfüllet sind, so siehet sie ihr Werk als eine an euch vollendete Sache an; und indem sie euch als ganz himmlische Menschen betrachtet; so begiebt sie sich in ihr Heiligthum zurücke, und hält eurer Gottesfurcht sonst nichts, als das unaussprechliche Geheimniß der Einheit des göttlichen Wesens, und der Dreyeinigkeit der Personen vor, welches die ganze Beschäfftigung, und den ganzen Gottesdienst der Auserwählten ausmacht; weil sie glaubt, ihr werdet in Zukunft ein ganz himmlisches Leben führen. Nun urtheilet einmal, ob ihr zu einer solchen Zeit nach dem Fleische leben sollet, da die Kirche voraussetzet, euer Leben sey endlich mit Jesu Christo ganz und gar in Gott verborgen.

4. Jedoch wir wollen einmal setzen, es sey ein weichliches und nicht gar zu aufmerksames Leben, nach dem Verflusse der der heiligen Feyertage, für die Gottesfurcht nicht gefährlich; so würde es doch wenigstens für die mehresten unter den Gläubigen etwas unbilliges und ungerechtes seyn. Der Fromme hat, bey dem Beschlusse der heiligen Fastenzeit, das Recht, seine Thränen abzuwischen, und mit der Kirche die empfindlichen Tröstungen dieser heiligen Zeit zu verkosten; weil er, an statt sich von der Strenge ihrer Gesetze loszumachen, mehr gethan, als sie von ihm verlanget hat. Diejenigen aber, wel-

che, an statt daß sie zur heiligen Fastenzeit hätten Busse thun sollen, auch so gar das gemeine Gesetz der Busse übertreten, und zu dem Geheimnisse der Auferstehung noch eben so lebhafte und eben so starke Leidenschaften mitgebracht haben, als sie vor diesen Tagen der Kreuzigung und Enthaltung waren; ach! diese sollen, an statt sich heute einige Nachsicht zu verstatten, vielmehr dahin bedacht seyn, wie sie ihre ehemalige Leichtsinnigkeit wieder gut machen, und diese Zeit der Freude in eine Zeit der Trauer und des Betrübnisses verwandeln wollen.

Im übrigen kann die Gnade nicht anders erhalten werden, als wie man dieselbe erlanget hat. Ihr habet euch, um ihrer theilhaftig zu werden, der Thränen bedienet; ihr habet Reue und Leid über eure Sünden getragen; ihr habet einen Abscheu vor denselben gehabt; ihr habet euch vor den Gelegenheiten zu sündigen gehütet; ihr seyd aufrichtig von eurer Schwachheit überzeuget worden, und habet gesehen wie nöthig es sey, daß ihr wachet und bethet, die Welt und ihre Ergötzlichkeiten fliehet ꝛc. ꝛc. Sehet, dieses sind eure Pflichten, die ihr bis an das Ende eures Lebens beobachten müsset. Weichet nicht von diesem glückseligen Wege, der euch zu eurer Erlösung geführet hat; so werdet ihr beständig verbleiben. Nachlässig werden, würde alles verliehren, und den ganzen Nutzen, den ihr von eurer bisherigen Arbeit gehabt habet, auf das Spiel setzen heissen.

Abhandlung.

Die Kirche hat das grosse Geheimniß, dessen Andenken wir heute erneuern, zu allen Zeiten mit Recht

als

als ihren glückseligsten Tag, und als ihr größtes Fest gefeyert. Heute ist der grosse Tag des Herrn, der Tag, den der Herr gemacht, ja den er so wohl für sich, als für seine Kirche, weit herrlicher, als irgend einen andern gemacht hat. Denn an diesem Tage ist das Aergerniß hinweggenommen; alle, Jesu Christo nachtheilige Geheimnisse sind entwickelt; das Geheimniß seines Leidens ist in ein Licht gesetzet; die Dunkelheit seiner Gleichnisse ist eingesehen, und der Verstand der heiligen Schrift deutlich an den Tag geleget worden. An diesem Tage ist seine Sendung bestätiget; sein Amt ist erkannt; seine Verheissungen sind bekräftiget; seine Weissagungen erfüllet; seine Lehre gerechtfertiget, und alle seine Arbeit und Mühseligkeiten sind gekrönet worden. Heute fassen die furchtsamen und schüchternen Jünger einen Muth; ihre Traurigkeit verwandelt sich in Freude; sie werden von ihrem Unglauben befreyet; die Feinde der Religion werden beschämt und zu Schanden gemacht; der Glaube aller Zeiten wird befestiget; die Wahrheit unserer Geheimnisse bewiesen; die Kirche gehet mit ihrem siegreichen Erlöser aus dem Grabe; alle Völker des Erdbodens werden gelehrig gemacht, und alle Irrgeister, die etwan mit der Zeit auferstehen möchten, von ihrem Widerspruche, oder von ihrer Betrügerey überzeugt. Ja heute werden wir von der Unsterblichlichkeit versichert; die Anfechtungen des Fleisches werden gemildert; wir werden wegen des Leidens, welches hier auf der Welt über uns ergehet, getröstet; und die Christen werden zu einen ganz geistlichen Leben ermuntert.

Meine Brüder, Jesus Christus war gestorben, den alten Menschen zu kreuzigen; aber er stehet wieder auf, den neuen hervorzubringen. Er war gestorben, Sclaven zu erlösen; er stehet wieder auf, die Kinder zu belehren,

wie

wie sie ihre Freyheit recht gebrauchen sollen. Er war gestorben, unsere Schulden zu bezahlen; er stehet wieder auf, uns mit den Schätzen seiner Gnade zu überhäufen. Er war gestorben, Sünder zu erretten; er stehet wieder auf, Fromme zu unterrichten und vollkommen zu machen. Er war gestorben, die Pforten der Hölle zuzuschliessen; er stehet wieder auf, uns die Thüren des Himmels aufzuthun. Mit einem Worte, er war um unserer Sünden willen gestorben; aber er stehet um unsere Rechtfertigung willen wieder auf: **Er ist um unserer Sünde willen überantwortet worden, und um unserer Gerechtigkeit willen wiederum auferstanden.**

Warum dieses, meine Brüder? Um zwoer Ursachen willen, welche ich euch aufmerksam anzuhören bitte. Er stehet zum ersten um unserer Gerechtigkeit willen auf; weil seine Auferstehung die dringendeste Bewegungsgründe in sich fasset, welche uns nur die Religion an die Hand geben kann, in der Gnade der Rechtfertigung zu verharren, die wir unlängst durch den Genuß der heiligen Sacramente erhalten haben, wie ich solches in dem ersten Theile meiner Rede zeigen will. Zum andern, weil uns seine Auferstehung die sichersten Mittel in derselben zu beharren vor die Augen leget; und dieses werde ich in dem zweyten Theile auszuführen suchen. Die Auferstehung Jesu Christi ermuntert uns, in der empfangenen Gnade zu verharren; sie lehret uns aber auch zugleich, wie wir darinnen verharren sollen. Sie ist so wohl der Bewegungsgrund, als auch das Muster unserer Beharrung: **Er ist um unserer Sünde willen überantwortet worden, und um unserer Gerechtigkeit willen wiederum auferstanden.** Dieses ist der ganze Innhalt meiner gegenwärtigen Rede.

Erster

Erster Theil.

Die vornehmsten Quellen der Unbeständigkeit der Menschen auf den Weegen Gottes bestehen entweder in einer Schwachwerdung des Glaubens, welcher anfängt zu verlöschen, und die Wahrheiten der heiligen Lehre mit einer Art von Wolken zu umziehen; oder in der Nachlassung der Hoffnung, welche den Schooß der Herrlichkeit vor ihren Augen nicht mehr aufthut, und in ihnen fernerhin kein Verlangen nach ewigen und unvergänglichen Gütern erreget. Nun trifft aber die christliche Gottseligkeit in dem Geheimnisse der Auferstehung Mittel wider diese zwo Klippen, und sehr kräftige Bewegungsgründe an, in der der Gnade zu beharren, welcher ihr an diesen Feyertagen, durch den Genuß der heiligen Geheimnisse, habet theilhaftig werden sollen.

In Wahrheit, wenn, zum ersten, die Schwachwerdung des Glaubens gemeiniglich die erste Quelle unserer Rückfälle ist; wenn allezeit eine Art des Unglaubens vor der Sünde hergehet; wenn der Verstand gewissermassen an den Wahrheiten, die das Herz verläßt, zweifelt; und wenn die Religion in einer Seele, in welcher die Gottseligkeit erstirbet, schwach werden muß; wer zweifelt wohl daran, daß nicht die Auferstehung Jesu Christi das grosse Zeugniß des christlichen Glaubens sey, und daß nicht alle übrige Geheimnisse in diesem ihre Wahrheit und ihre Gewißheit antreffen? Ist Jesus Christus nicht auferstanden, sagte ehemals der Apostel zu den gläubigen Corinthiern, so ist unsere Predigt vergeblich, euer Glaube ist eitel, und wir selbst sind nichts, als Betrüger. Ist hingegen aber Jesus Christus auferstanden; so hat unser Amt seinen Ursprung aus dem Himmel, euer Glaube ist gewiß, die Leh-

re

re des Evangelii ist göttlich, und seine Verheissungen sind unfehlbar.

Ja, meine Brüder, wenn die Kraft und Macht des Vaters Jesum Christum von den Todten auferwecket hat; so war Jesus ein Gesandter des Himmels, welcher den Menschen die Lehre von ihrem Heile und von ihrer Seligkeit verkündigen sollte. Der wahrhaftige und getreue Gott würde den Betrug nicht unterstützet haben, indem er ihn mit den Kennzeichen der Wahrheit bekleidet; und mit einer Gnade beehret hätte, welcher vor Christo kein Sterblicher theilhaftig geworden war, weil er auferstehet, daß er nicht wieder sterben möge. Ein Wunder, welches Jesus Christus so wohl seinen Jüngern, als auch seinen Feinden selbst, als das unumstößliche Zeugniß von der Wahrheit seiner Sendung versprochen hatte. Wenn also seine Auferstehung einmal ausgemacht und bewiesen ist; so sind auch, wie der heilige Augustinus sagt, alle seine Geheimnisse bewiesen, und der Glaube der Christen hat nur dieses einzige Zeugniß vonnöthen (†).

Da ich nun aber itzo mit einem gläubigen Volke zu reden habe, welches erbauet, nicht aber überzeuget werden soll; so werde ich mich nicht dabey aufhalten, euch weitläuftig darzuthun, daß heute zu Tage alles die Wahrheit des grossen und herrlichen Wunders der Auferstehung des Heilandes beweiset. Zum ersten beweiset sie die gebrauchte Vorsicht seiner Feinde selbst. Sie hatten das Grab versiegelt; sie hatten Soldaten um dasselbe herumgestellet, und alles gethan, damit sie nicht möchten hintergangen werden. Sie erinnerten sich, daß der Jesus, den sie gekreuziget hatten, vorhergesaget hatte, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Sie scheinen also um nichts

mehr

(†) Resurrexit Christus, absoluta res est. S. *Aug.*

mehr besorgt zu seyn, als zu verhindern, daß die Jünger den Leib ihres göttlichen Meisters nicht entführen möchten. Es wollten also so mächtige, so wachsame Feinde, denen so viel daran gelegen war, daß sie nicht möchten hintergangen werden, sich nicht gerne betrügen lassen. Zum andern beweiset solches die Aussage der Kriegsknechte. Sie lassen diese öffentlich ausprengen, die Jünger wären zu der Zeit, da sie geschlafen hätten, gekommen, und hätten den Leib ihres Meisters gestohlen. Wenn sie nun aber dieses wegen des tiefen Schlafes, in welchem sie gelegen haben, nicht einmal haben sehen können, wie können sie es denn sagen und behaupten? Ueberdieses, ist es wohl wahrscheinlich, daß eine Menge Wächter, welche das Grab bewachen und bewahren sollen, in einen so tiefen und anhaltenden Schlaf, und noch dazu alle miteinander, und zu einer Zeit, verfallen sind, daß, da sie so zu sagen auf dem Steine sassen, welcher das Grab verschloß, sie den Jüngern sollten Zeit gelassen haben, dasselbe zu eröffnen, und den Leib des Heilandes herauszunehmen, ohne daß eine so langweilige und beschwerliche Arbeit, welche unmöglich ohne allen Lärmen geschehen könnte, einen von den Soldaten sollte aufgewecket, und eine so verwegene und unbesonnene Unternehmung zunichte gemacht haben? Ich sage noch mehr: Diese Jünger zweifeln selbst; sie machen sich keine Hoffnung mehr, daß die Verheissungen Jesu Christi in ihre Erfüllung gehen werden; sie wollen so gar dem Zeugnisse der heiligen Weiber nicht trauen. Leute, welche so unerfahren und so ungläubig sind, als diese, sind eben nicht gar zu geneigt, dasienige öffentlich bekannt zu machen, was sie selbst nicht glauben. Zum dritten beweisen solches die Erscheinungen des Heilandes. Er läßt sich seinen Jüngern nicht etwan nur einmal sehen, weil man

hätte

hätte glauben können, man habe sich geirret; sondern sehr oftmals. Er thut es auch nicht etwan nur im Vorbeygehen, weil eine gerührte Einbildungskraft dasienige, was der Wahrheit abgehet, durch ihre Vorstellungen auf eine kurze Zeit ersetzen, und ihre Träume auch andern bekannt machen kann; sondern es geschiehet ganzer vierzig Tage lang. Es geschiehet nicht vom weiten, und in der Luft, allwo der Betrug wahrscheinlich gewesen wäre; sondern mitten unter ihnen, indem er sichtbar und fühlbar bey ihnen erscheint, mit ihnen isset und trinket, sie unterrichtet, und mit ihnen von dem Reiche Gottes redet. Er zeiget sich nicht etwan nur einem einzigen, weil bisweilen einer leichtgläubiger, als der andere ist; sondern allen zusammen auf einmal, vielen aber auch insbesondere. Es geschiehet nicht unter einer neuen Gestalt, weil die Veränderung würde verdächtig gewesen seyn; sondern mit seinen Wunden, und mit allen den Merkmaalen, woran man ihn noch erkennen konnte. Endlich beweiset solches auch der Märtyrertod der Apostel, den sie erlitten, die Wahrheit des Wunders zu bezeugen, von welchem sie Zeugen gewesen waren. Deß sind wir alle Zeugen. Apostelg. 2, 32. Wenn nun Jesus Christus nicht von den Todten auferstanden ist, was haben sie denn für einen Nutzen davon, daß sie es öffentlich ausbreiten? Wie! sie wollen um einer Lehre willen, die sie selbst für falsch halten, die grausamsten Martern erdulten! Sie wollen das menschliche Geschlechte betrügen, ohne für ihren Betrug einen andern Lohn, als Feuer, Räder und Galgen zu erwarten! Es ist wahr, eine falsche Einbildung kann, besonders in Religionssachen, einfältige und leichtgläubige Leute zu Ausschweifungen und ganz ausserordentlichen Unternehmungen verleiten. Daß aber ungeschickte Fischer, das ungelehrte

Leute,

Leute, die zu dem gemeinen Volke gehören, sich erkühnen, mit unerschrockenem Muthe, hinzugehen, die ganze Welt zu verführen, und allen Arten der erschrecklichsten Todesstrafen zu trotzen, damit sie nur öffentlich bekannt machen mögen, ihr Meister sey von den Todten auferstanden, ob sie gleich selbst wissen, daß es nicht wahr ist; das ist eine Art von Ausschweifung, welche die Menschen nimmermehr begehen können, ia die ein viel grösseres Wunder seyn würde, als alle diejenigen, welche der Unglaube dem Glauben der Christen streitig zu machen suchet.

Ich gehe noch weiter. Diese Jünger haben JEsum in seinem Leben verlassen, da sie ihn noch für den Erretter, der ihren Vätern war versprochen worden, und für Christum den Sohn des lebendigen Gottes ansahen; und sie sollten ihn, nach seinem Tode, auf eine großmüthige Art auf den Scheiterhaufen bekennen, da sie ihn für nichts anders, als für einen Verführer halten sollen, welcher nicht, *wie er es versprochen hat, wiederum von den Todten auferstanden ist*? Sie sollten ihr Blut um einen Menschen vergiessen, der ihre Leichtgläubigkeit so gemisbrauchet hat? Sie sollten sich, als Verzweifelte und Trostlose, in der ganzen Welt ausbreiten, damit sie eine Sache bekannt machen möchten, die sie für eine Fabel halten? Und unter allen diesen schwachen und furchtsamen Menschen sollte sich nicht ein einziger verändern, und weder seine Raserey, noch seine Ausschweifung, mitten unter den größten Martern, bekennen? Jedoch ich merke, daß ich mich bey einer so deutlichen Wahrheit nur mehr als zu lange aufhalte, und daß ich durch die Mühe, die ich mir zu geben scheine, sie zu rechtfertigen, eurer Gottesfurcht zu nahe trete.

Sehet also, meine Brüder, wie die Auferstehung des Heilandes den Glauben eines Frommen unterstützet. Er

erkennet aus diesem Geheimnisse, daß die ganze Religion auf sichern und unbeweglichen Gründen ruhet; daß die Strafen, mit welchen sie drohet, gewiß; daß ihre Verheissungen unfehlbar; ihre Gebothe nothwendig; ihr Rath von grosser Wichtigkeit, und ihre Satzungen ehrwürdig sind; ia daß die alleveinfältigste Vorstellung ihres Gottesdienstes würdig ist, von uns angenommen zu werden. Seit dem Jesus Christus wiederum von den Todten auferstanden ist, kömmt mir nichts so groß vor, als die Tugend; nichts so fürchterlich, als das Laster; nichts so thöricht, als die Unterlassung der so nöthigen Seelensorge; aber auch nichts so weise und so klug, als die Beförderung der Seligkeit. Seit dem sind die Spöttereyen der Ruchlosen, welche sie gegen unsere allerheiligsten Geheimnisse vorbringen, solche Ausschweifungen, die ich kaum begreifen kann, und solche Gotteslästerungen, vor welche ich mich entsetze; gleichwie die Betrachtungen, welche die Weisen dieser Welt über die heiligen Dunkelheiten des Glaubens anstellen, mir nicht anders, als Reden unverständiger Kinder vorkommen. Seit dem ist das Evangelium meine einzige Regel und Richtschnur; die Beyspiele Jesu Christi sind mein Muster; die Schreckniss der Gottesfurcht sind Gaben und Geschenke Gottes; die Sicherheit der Freygeister ist eine verzweifelte Raserey; mit einem Worte, die Untreue gegen die empfangene Gnade, und die Rückfälle in die vormaligen Ausschweifungen und Sünden, sind das größte Unglück, und das Kennzeichen der Verworfenen.

Was ist nun aber wohl geschickter, meine Brüder, der Unbeständigkeit des menschlichen Herzens Einhalt zu thun, und in ihm eine gegründete und dauerhafte Gottesfurcht hervorzubringen, als diese grossen und wichtigen Wahrheiten? Auch die Jünger, welche Zeugen von der Auferstehung

stehung Jesu Christi sind, ändern sich nicht mehr; sie beharren insgesammt bis an das Ende in dem Gebethe, und dem Dienste des heiligen Wortes; und es findet sich unter ihnen kein Judas mehr, welcher die erkannte Wahrheit verläßt. Seit dem der Herr Petro erschienen ist, fällt dieser Apostel nicht mehr; sondern stärket so gar seine Brüder. Kaum hatte Thomas die herrlichen Maale seiner Wunden betastet, so bethet er seinen Herrn und seinen Gott an, und bleibet beständig im Glauben. So bald ihn die nach Emaus gehenden Jünger an dem Brodtbrechen erkannt haben, so begeben sie sich nach Jerusalem zurücke, und halten sich zu den übrigen Jüngern: Ach! meine Brüder, sind wir nicht insgesammt Zeugen von der Auferstehung Jesu Christi? Sind wir nicht die Kinder der Heiligen, die ihn auf dem galiläischen Berge gesehen und angebethet haben? Wir haben mit ihren Augen gesehen, und mit ihren Händen betastet. Wir haben so gar den auferweckten Jesum, in diesen glückseligen Tagen, durch die Gnade der heiligen Sacramente in uns empfunden. O! warum wollten wir wiederum umkehren? Warum wollten wir unsere ehemaligen Wege wiederum betreten? Warum dieses Geheimniß unsern Glauben unbeweglich macht, warum sollte es wohl in unserem Herzen noch Unbeständigkeiten zurückelassen? Wenn es, wie der H. Augustinus sagt, etwas seltsames ist, bey so vielen Beweisen nicht zu glauben; ist es wohl nicht etwas auch eben so seltsames, wenn man glaubet, und dennoch lebet, als ob man nicht glaubte? Wenn ein Gläubiger überzeugt ist, daß er dermaleinst wieder auferstehen werde, um entweder einer ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, oder ewige Pein zu leiden; kann er wohl einen so wichtigen Umstand, die kurze Zeit über, die er auf der Welt lebt, vergessen?

Und wenn uns vergängliche Güter, die nichts wirkliches an sich haben, und welche wir nur eine kurze Zeit genießen, verführen können; sollte uns nicht die wahre Glückseligkeit, sollten uns nicht die Güter ohne Ende und ohne Maaß, sollte uns nicht eine ewige Herrlichkeit, Pracht, und wirkliche Glückseligkeit, welche uns heute vor die Augen geleget wird, eines bessern belehren, und den Irrthum auf immer und ewig vertreiben können, welcher gemacht hat, daß wir uns so gar sehr versehen, daß wir den Schatten für die Wahrheit, die Erde für den Himmel, und eine Zeit, welche schnell vergehet, und morgen ihr Ende erreichen wird, für die Ewigkeit erwählet haben?

Ich komme nunmehro auf den andern Bewegungsgrund, den ich von diesem Geheimnisse hernehme, und welcher uns antreiben soll, die Gnade, welche wir in diesen heiligen Tage empfangen haben, beyzubehalten. Denn dieses Geheimniß befestiget nicht nur allein unsern Glauben; sondern es macht auch noch über dieses, zum ersten, unsere Hoffnung feste und gewiß; zum andern tröstet, und zum dritten verbessert es dieselbe. Die Auferstehung Jesu Christi macht unsere Hoffnung gewiß. Wir wissen, sagt der Apostel, daß wir ihm dermaleinst gleich und da seyn werden, wo unser Haupt ist. Wir wissen, daß, da er der Erstgebohrne unter seinen Brüdern ist, er nur der glückselige Erstling unter denen seyn soll, welche schlafen, damit sie dermaleinst wieder auferstehen; und daß in ihm ein Theil von unserer Natur nur deswegen von dem Tode und der Verwesung sey befreyet worden, damit er der ganzen Natur zu einem Unterpfande ihrer Hoffnung dienen möge. Wir wissen, daß seine Auferstehung nicht den geringsten Nutzen haben würde, wenn wir nicht zugleich mit ihm auferstehen sollten; daß er in dem Himmel ohne

Kirche,

Kirche, ohne Priesterthum, und ohne Opfer; ia daß er in demselben keinesweges unser ewiger Hoherpriester seyn würde, wenn er nicht seinen mystischen Leib seinem Vater immerdar als ein Opfer darbrächte. Wir wissen, daß unsere Brüder, die mit dem Zeichen des Glaubens vor uns hergegangen, und in Jesu Christo in Friede und Einigkeit entschlafen, nicht ganz und gar verlohren sind. Sie sind zwar vor unsern Augen verschwunden; aber sie warten auf die selige Hoffnung. Ihre Leiber sind verbrannt, zerrissen, zerfleischet, in Staub verwandelt, und entweder eine Speise der Vögel unter dem Himmel, oder der Thiere auf dem Felde geworden; aber derienige, welcher die Dinge, so nicht sind, wie dieienigen, welche sind, rufet, wird die zerstreuten Theile ihres Fleisches von den vier Winden sammlen; er wird das, was seinen Auserwählten zugehöret, aus allen Creaturen herausuchen; und ihre kostbaren Ueberbleibsel, welche die Veränderung der Zeiten, und die Abwechselung der Dinge untereinander vermischt hat, und die ihm allein bekannt sind, wiederum zusammenbringen, so daß nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte verlohren gehen wird.

O! meine Brüder, was für kräftige Bewegungsgründe liegen nicht in dergleichen Betrachtungen, eine Seele in der Gnade und in dem Dienste GOttes zu befestigen! Ich werde mit diesem Fleische, das ich zu schänden Willens bin, wieder auferstehen. Ich werde es nebst den schändlichen Merkmaalen meiner Sünden und Ungerechtigkeiten vor die Augen Jesu Christi und seiner Engel bringen. Ja! wenn alles mit mir sterben sollte; so würde ich meinen verderbten Lüsten und Begierden alles verstatten können. So aber wird der Gottlose aufstehen, wie der Fromme. Die Posaune wird, ohne Unterschied,

alle diejenigen aufwecken, welche in den Schatten des Todes ruhen. Ich werde sehen müssen, daß sich die Werke der Finsterniß, welche, wie ich glaubte, in eine ewige Vergessenheit begraben worden wären, wiederum vor dem Angesichte der ganzen Welt zeigen, und gleichsam vom neuen aufleben: Wie? die schändliche Handlung, die ich begehen will, wird mir in alle Ewigkeit vorgeworfen werden? Es werden weder die Zeiten, noch die Jahre, noch auch die Matern diesen schändlichen Umstand meines Lebens jemals in eine Vergessenheit bringen? Ein so kurzes Vergnügen, welches schon nicht mehr ist, indem ich es empfinde, und dessen falsche Süßigkeit ich mir, indem ich es schmecke, durch heimliche Gewissensbisse und Unruhen streitig mache; dieser so flüchtige Augenblick soll mit unauslöschlichen Buchstaben in das Buch der göttlichen Rache eingeschrieben, und in den Schätzen des göttlichen Zornes versiegelt werden, und eben so lange dauern, als die Gerechtigkeit Gottes selbst? Grosser GOTT! da meine Handlungen, meine Worte, meine Gedanken und meine Begierden in alle Ewigkeit vor deinen Augen leben sollen; o so hilf meiner Schwachheit auf, und gieb meinem Herzen zu erkennen, daß sich ein Christ nichts verstatten soll, was der Ewigkeit nicht würdig ist!

Zum andern verschaffet die Auferstehung Jesu Christi unserer Hoffnung auch Trost. Denn, meine Brüder, wenn die Gottseligkeit ihre Annehmlichkeiten hat, so hat sie auch ihre Bitterkeiten; und da man beständig entweder mit sich selbst, oder fast mit allen den Dingen, die um und neben uns sind, zu streiten hat, so sind dieses die Dornen und die Gewaltthätigkeiten derselben. Die Tugend erhält sich durch nichts, als durch unaufhörliche

Opfer.

Opfer. So bald man nur einen Augenblick nachläßt, so ist man verlohren. Die Leidenschaften scheinen gleichsam aus ihrer eigenen Asche wiederum hervorzukommen. Man glaubet, man habe bis auf das Blut widerstanden, und den Sieg davon getragen, und muß doch den Streit wiederum vom neuen anfangen. Wenn man nun aber beständig mit sich selbst zu kämpfen hat, und ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, in seinen Busen trägt; so wird man müde. Man ist von Natur geneigt, mit seinem eigenen Herzen in einem guten Verständnisse zu leben, und sich selbst in Ruhe zu genieſſen; allein ebendieſes ist die gemeinste Quelle unserer Ruckfälle.

Nun unterstützet und tröstet aber, bey so gefährlichen Prüfungen, eine gläubige Seele nichts so sehr, als die Hoffnung der Auferstehung. Sie weis, daß dieser sündliche Leib, der sie beschweret und drücket, in kurzer Zeit dem Leibe des verherrlichten und auferstandenen Jesu gleich seyn wird. Anstatt also, daß sie unter der Last ihres Fleisches unterliegen sollte, so merket sie, daß sich ihre Erlösung nahet. Je mehr ihr der Engel des Satans zusetzet, desto gröſſer wird ihr Verlangen, von diesem Leibe des Todes erlöset zu seyn. Je mehr sie den Stachel der Sünde fühlet, desto mehr wünschet sie ihre Auflösung und Vereinigung mit Jesu Christo. Sie trifft in ihrer Schwachheit eine neue Kraft an. Ihre Versuchungen führen das Hülfsmittel bey sich; und alle die Bewegungen, welche sie von ihrem Verderben überzeugen, trösten sie mit der Hoffnung der Unsterblichkeit, welche sie von allem diesen Elende erlösen wird.

Unter allen den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, welche einem Frommen von Seiten der Creaturen begegnen,

nen, ist nicht eine einzige zu finden, welche die Hoffnung nicht mildern sollte. Job siehet, indem er in der Asche sitzet, seinen Leib mit gelassenen Gemüthe von Eiter und Fäulniß zerstöhret: **Ich weis, spricht er, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am letzten Tage von der Erde auferstehen.** Ich werde meinen Gott und meinen Heiland in eben diesem Fleische sehen, aus welchem die Würmer und die Fäulniß bereits einen Todtenkörper gemacht haben. **Diese angenehme Hoffnung ist in meinem Herzen verborgen.** Hiob. 19, 25.-27. Und gewiß, meine Brüder, man hat bey allen seinen Widerwärtigkeiten, wenn sie auch gleich noch so groß sind, keinen andern, als diesen Trost vonnöthen: **Diese angenehme Hoffnung ist in meinem Herzen verborgen.** Wir freuen uns der Trübsale, sagten ehemals die ersten Gläubigen, weil wir hoffen, daß Jesus Christus vom Himmel herabgekommen, und unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er seinem verklärten Leibe ähnlich werde; und weil unsere Hoffnung gewieß ist. Bey dieser Hoffnung verfluchet man uns; wir aber segnen. Man leget uns in Ketten und Banden; wir sind aber frey. Man tritt uns unter die Füsse; wir lassen aber den Muth nicht sinken, sondern heben allezeit das Haupt empor, unserer Erlösung, welche sich nahet, entgegen zu sehen. So redeten ehemals, durch den Mund des Apostels, die Gläubigen, welche unterdrücket, verfolget, verwiesen, in die Gefängnisse, und auf die Scheiterhaufen geschleppet wurden. Es war keine Marter so grausam und schrecklich, welche ihnen nicht, in Absicht auf die selige Hoffnung, angenehm vorkam.

Ja, meine Brüder, sie glaubten beständig, sie sähen Jesum Christum in den Wolken ankommen. Sie

glaub-

glaubten, es werde ein jedweder Tag der so gewünschte Tag seiner Zukunft seyn. Es war dieses ein Irrthum der Liebe. Man glaubt allemal, man habe dasjenige, was man brünstig wünschet; und die Apostel mußten alle ihr Ansehen anwenden, die grosse Ungeduld dieser heiligen Jünger in diesem Stücke zu stillen. Jesus Christus glaubte selbst, er müsse den Fallstricken zuvorkommen, welche man dießfalls ihrem heftigen Verlangen, und ihrer Leichtgläubigkeit, legen könnte, indem er sie warnete, sie sollten denen, welche ihnen seine Ankunft verkündigen würden, nicht so leicht glauben: **Glaubet es nicht.** Matth. 24, 26. Daher kam es, daß sie, mitten unter den Martern, der Grausamkeit der Tyrannen mit einer heiligen Herzhaftigkeit trotzeten. Ihr könntet zwar, sagten sie zu ihnen, unsere Leiber tödten; aber derjenige, welcher in dem Himmel ist, und unser Bekenntniß anhöret, wird uns dieselben weit herrlicher und schöner wiedergeben. Die grausamen Wunden, mit welchen ihr unsere Gliedmassen ungestalt machet, werden sich in Lichtstrahlen verwandeln; und eure Unmenschlichkeit wird unsere Herrlichkeit vermehren. So war man zu diesen glückseligen Zeiten gesinnet, und die selige Hoffnung machte damals die ganze Gottseligkeit und Vollkommenheit der Gläubigen aus.

In Wahrheit, die Frommen würden zu beklagen seyn, wenn sich ihre Hoffnung nicht weiter, als auf dieses Leben erstreckte. Ist Jesus Christus nicht auferstanden, sagte ehemals der Apostel, und hoffen wir nur allein in diesem Leben auf ihn; so sind wir die Unglückseligsten unter allen Menschen: **Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen; so sind wir elender, den alle Menschen** 1. Cor. 15, 19. In einem solchen Zustande befinden sich die Christen. Das Evangelium

zeuget in einem gewissen Verstande nur solche Menschen, die nach dem Urtheile der Welt unglückselig sind. Seine Lehren sind betrübt, und versprechen hier auf der Welt eben nicht gar zu viel angenehmes. Wenn man nun aber nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen hat, was gleichet wohl dem Unglücke eines Jüngers Jesu Christi? Nun dürfet ihr euch nur, geliebteste Zuhörer, nach dieser unstreitigen Wahrheit prüfen, wenn ihr wissen wollet, ob ihr Jünger Jesu Christi, oder Kinder dieser Welt, und folglich auch Kinder des Todes und des Verderbens seyd. Die Regel ist sicher und gewiß. Würdet ihr wohl zu beklagen seyn, wenn keine Auferstehung zu hoffen wäre? Wenn ihr nach diesem Leben weiter nichts, als eine ewige Zernichtung hofet; thut ihr euch wohl in diesem genugsame Gewalt an, nehmet ihr genug über euch, tödtet ihr alle eure Begierden, und kreuziget ihr euer Fleisch zur Genüge, erduldet ihr die Schmach und die Verachtung hinlänglich, fliehet ihr die Wollüste und die Ergötzlichkeiten, söndert ihr euch von der Welt ab, wachet ihr über eure Sinnen, und verachtet ihr die Ehre und die vergänglichen Güter zur Genüge, daß ihr mit den Apostel sagen könnet: **Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen; so sind wir elender, denn alle Menschen?** Gesetzt, die Religion wäre ein Traum, was würdet ihr wohl dabey verlieren? Gesetzt, es wäre alles dasienige, was man uns von der zukünftigen Auferstehung, und von den Verheissungen des Glaubens vorsaget, weiter nichts, als eine Erdichtung; würdet ihr euch wohl bey euren genommenen Maaßregeln betrogen haben? Gesetzt, es stürbe alles mit uns; würdet ihr euch wohl auf dem Sterbebette bittere Vorwürfe zu machen haben, weil ihr euer Glück nicht in dieser Welt gemacht; weil ihr euch in derselben aller

Ergötz-

Ergötzlichkeiten entschlagen; und weil ihr um einer erdichteten Ewigkeit, und eines eingebildeten zukünftigen Lebens willen, alles aufgeopfert, euch vieler Dinge beraubet, und so vieles erlitten und ausgestanden hättet? Ja gesetzt, man sagte euch, der Glaube der Christen wäre eine bloß menschliche Erfindung; würdet ihr wohl an eurem Verhalten, an euren Anschlägen, an euren Geschäfften, und überhaupt an eurer ganzen Aufführung vieles zu ändern finden? Ach! die ersten Gläubigen hatten hinlängliche Ursache zu sagen: Wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre; so wäre für sie alles verlohren. Diese Unglückseligen, welche dieser Hoffnung alles aufopferten, und den Hunger, den Durst, die Blösse, das Elend, die Schande, den Verlust der Güter und des Lebens nur allein deswegen erduldeten, damit sie ihm gefallen möchten, und weil sie sich die Hoffnung machten, seiner dermaleinst theilhaftig zu werden (†); diese Menschen, die auf der Welt keinen Trost hatten; sich auch so gar die geringsten Ergötzlichkeiten versagten; und welche das gegenwärtige Leben als einen Ort des Elendes, und als ein Thränenthal ansahen; diese Menschen, sage ich, konnten kühnlich behaupten; wenn keine Auferstehung zu hoffen wäre, so könnte ihr elender und unglückseliger Zustand auf dieser Welt mit nichts verglichen werden. Ihr aber, welche der Glaube an Christum nichts kostet; die ihr seinen Verheissungen weder Ergötzlichkeiten, noch Vergnügungen, noch Ueberfluß, noch auch Neigungen aufopfert; ihr, die ihr unter dem Evangelio eben so vergnügt, eben so angenehm, eben so weichlich, ia vielleicht auch wohl eben so frey und frech lebet, als man bey den Ungläubigen, die seinen Namen nicht kennen, lebet; ihr seyd, Jesus Christus mag auferstanden

(†) Tantum ut Christo fruar. *S. Ignat. Mart.*

standen seyn, oder nicht, deswegen weder mehr, noch weniger zu beklagen. Seine Verheissungen mögen wahr, oder falsch seyn; so ändert dieses euer Schicksal nicht im geringsten. Und ihr seyd auch um deswillen keine Christen mehr; ihr gehöret Jesu Christo nicht mehr an, ihr habet kein Recht mehr an seiner Hoffnung.

Sehet also, wie die Auferstehung Jesu Christi unsere Hoffnung nicht nur gewiß macht und tröstet; sondern sie endlich auch noch verbessert, indem sie uns die Mittel vor die Augen legt, welche uns ganz allein ein Recht zu hoffen geben; und indem sie uns deutlich zu verstehen giebt, es sey nicht möglich, daß man seine Glückseligkeit auf der Welt suchen, und auch zugleich auf Jesum Christum hoffen könne; wie nicht weniger, daß der Gläubige, welcher hier auf der Welt nicht leidet, auch kein Recht habe, in Ansehung des Zukünftigen etwas zu hoffen.

Jedoch dieses ist nicht die einzige Art und Weise, wie die Auferstehung Jesu Christi unsere Hoffnung verbessert. Es ist in Wahrheit eine der gewöhnlichsten Ursachen unserer Rückfälle nach dem Genusse des heiligen Abendmahls, daß wir uns einbilden, es sey etwas leichtes, die verscherzte Gnade wieder zu erlangen, und daß wir also hoffen, wo doch nichts zu hoffen ist. Nun wird aber dieser so gemeine und so gefährliche Irrthum durch das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi verbessert. Denn die Wohlthat der Auferstehung war bey ihm nichts anders, als die Frucht des allerschmerzhaftesten Opfers; und er hat sich seine Errettung aus dem Grabe durch nichts anders erworben, als indem er der Schmerzensmann geworden ist. Nun ist aber die Auferstehung JEsu Christi das Muster von der unserigen; das heißt, wenn wir wiederum in Sünde fallen, so müssen wir durch schreckli-

che

che Prüfungen hindurch gehen, wenn wir zu der Erneuerung der Busse gelangen wollen. O mein Gott! wenn ich vom neuen wiederum in Sünden falle, wie hoch wird mich nicht dieses kurze und nichtige Vergnügen zu stehen kommen! Was für einen Kelch werde ich nicht trinken müssen, damit ich das Leben und die Unschuld, die ich verlohren habe, wieder erlangen möge! Ich habe es bereits nur mehr als zu wohl erfahren, wie schwer es ist, zu Gott zurückezukehren, wenn man sich unglückseliger Weise von ihm entfernet hat; und wie schrecklich der Anfang einer Bekehrung dem Herzen vorkömmt. Sollte wohl diese Sache, nach erfolgtem Rückfalle, weit wenigern Schwierigkeiten unterworfen seyn? Nein; meine bösen Neigungen werden weit schwerer zu überwinden, meine Fesseln werden weit stärker geworden, und mein schwaches Verlangen nach der Seligkeit wird noch weit mehr erkaltet seyn; ja ich werde mich wegen meiner ungleichen Aufführung noch weit mehr vor den Menschen fürchten. Es wird *alles* neue Bemühungen erfordern; alles wird weit ekelhafter und beschwerlicher werden. Da es mir nun aber schon das erstemal so viel Mühe gekostet hat, ob mir gleich alles meine Unternehmung zu erleichtern schien; wie sollte ich mir wohl vorstellen können, daß die Sache das anderemal weit glücklicher von statten gehen würde, da mir doch alsdenn alles und jedes neue Hindernisse in den Weg legen wird? Auf diese Art wird eine gläubige Seele in ihrer Verharrung befestiget.

Ueberdieses, wird euch wohl die Gnade erzeiget werden, daß ihr zum andernmale Busse thun könnet? Dieses ist der andere Bewegungsgrund, welchen uns dieses Geheimniß an die Hand giebt. Wisset ihr wohl, was die Gnade der Bekehrung ist, und worinnen sie eigentlich

be-

bestehet; ich meyne die Gnade, welche gemacht hat, daß wir von dem Tode der Sünde zu dem Leben und der Auferstehung der Gerechtigkeit übergangen sind? Der Apostel wird es euch sagen: Eben die überschwengliche Kraft Gottes, spricht er, welche in Jesum Christum gewirket hat, damit sie ihn von den Todten auferwecken möchte, soll auch in uns wirken, damit sie uns von den Wegen des Todes und des Verderbens befreyen, und zu dem Leben der Gnade zurückebringen möge. Und wann hier ein einiger Unterschied ist, so wird er darinnen bestehen, daß, wenn er seinen Sohn auferwecket, er dem Tode gebeut, und derselbe gehorchet. Der Tod, welcher seine Stimme höret, widersetzet sich seinen Befehlen nicht. Hingegen, wenn er einen Sünder auferwecket, so befiehlt er einem verderbten Herzen; dieses Herz aber vertheidiget und widersetzet sich. Dieses Herz will ihn entweder nicht hören, oder wenn es ia seine Stimme vernommen hat; so widersetzt es sich seinen Befehlen, und stößt die Hand zurücke, die es aus dem Grabe, und aus den Schatten des Todes erretten will. Habt ihr nun aber wohl ein Recht euch zum andernmale eine Hoffnung auf eine so ausnehmende Gnade zu machen? Könnet ihr euch wohl schmäucheln, daß er, euch zu Gefallen, nochmals ein Wunder thun werde, welches er, seinem Sohne zum Besten, nur ein einzigesmal gethan hat? Wer seyd ihr dann also, daß ihr euch verwegener Weise von der göttlichen Allmacht so wunderbare Wirkungen versprachet? Unter allen Gnaden-Bezeigungen ist die Gnade der Bekehrung die allerseltenste; und ihr wollet sie als eine gemeine und alltägliche Gnade ansehen? Woher wisset ihr, ob nicht der HErr, nachdem er die Wunder seiner Barmherzigkeit einmal über euch hat kund werden lassen, indem er die

Fesseln

Fesseln des Todes und der Sünde, welche eure Seele gefangen hielten, zerrissen, und euch nebst dem auferstandenen Jesu in ein neues Leben versetzet hat, in Zukunft seine strenge Gerechtigkeit an euch offenbaren wird, indem er euch auf immerdar den Lüsten eurer thörrichten Leidenschaften überläßt? Wir lesen zwar in der heiligen Schrift, daß Lazarus, daß die Tochter des Jairus, und daß der Jüngling zu Naim wiederum von den Todten auferwecket wurden; aber wir lesen nirgends, daß ihnen diese Wohlthat noch einmal wäre erzeiget worden. Der andere Tod war für sie der letzte; und durch dieses Bild will man uns zu verstehen geben, daß Gott gar selten zum andernmale ein Wunder zu thun pfleget, den Sünder aus dem Sündentode aufzuwecken.

Lasset uns also, meine Brüder, einen Schatz, der so schwer wiederzufinden ist, sorgfältig aufbewahren, wenn wir einmal so glücklich gewesen, und mit Jesu Christo, durch den Genuß des heiligen Abendmahls, auferstanden sind. Ach! wenn ihr wüßtet, meine Brüder, was ihr verlieret, wenn ihr die heiligende Gnade verlieret: Wenn ihr erkennetet, daß der Verlust der ganzen Welt mit diesem Verluste gar nicht zu vergleichen ist; wenn ihr bedächtet, daß es dasjenige ist, was Jesus Christus mit seinem Blute erworben hat, und die einzige Frucht des Leidens ist, von welchem ihr Zeugen gewesen seyd: Wenn ihr überlegtet, daß es die kostbare Münze ist, wofür man die Ewigkeit kaufet: Ja wenn ihr begreifen könntet, daß ihr alles verlieret, was ihr nur grosses und kostbares habet; alles, was euch die Creaturen und die ganze Welt nicht wiederverschaffen können; daß ihr dasjenige verlieret, was ihr von euch selbst nicht wiederlangen, sondern nur allein von demienigen, den ihr beleidiget, bekommen

können;

könnet; ja dasjenige, was so viele Verworfene in alle Ewigkeit wünschen werden, was die Glückseligkeit so vieler Gerechten in dem Himmel ausmachen wird, und was so vielen Sündern auf der Welt versaget ist; und wenn ihr es, sage ich, begreifen könntet, so würde euch ohne Zweifel dieses Andenken antreiben, in dem Dienste Gottes zu verharren, in welchen ihr vor Kurzem durch die Gnade der heiligen Sacramente getreten seyd. Ich habe euch bisanhero die Bewegungsgründe, dazu aus der Auferstehung Christi gezeiget; nunmehro muß ich euch auch die Mittel entdecken, welche uns ebendieses Geheimniß an die Hand giebt.

Zweyter Theil.

Jesus Christus von den Todten auferwecket, stirbet hinfort nicht mehr, spricht der Apostel; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen, weil seine Auferstehung eine gänzliche und vollkommene Erneuerung in sich fasset; weil er bey seinem Ausgange aus dem Grabe, nichts irdisches mehr an sich hat, und weil der **Tod in den Sieg verschlungen worden.** 1. Cor. 15, 54. Sehet also, dieses ist das Muster und das Mittel unserer Beharrung. Wollet ihr also nicht wiederum in Sünden fallen, meine Brüder; so muß alles dasjenige, was an euch irdisch und sterblich war, so zu sagen zernichtet werden, und ihr müsset ein ganz neuer und himmlischer Mensch werden. Eine einzige Leidenschaft, die man nicht achtet, verschaffet allen übrigen Nahrung; und eine einzige Wunde, die man schonet, ziehet die bösen Säfte aus dem ganzen Leibe an sich. Ihr müsset also eure Aufmerksamkeit verdoppeln; eure Wachsamkeit muß immer

mehr

mehr und mehr zunehmen. Und gleichwie Jesus Christus nicht eher geglaubet hat, seine Arbeit habe ein Ende, und der Sieg sey gewiß, als bis der Tod völlig von ihm war verschlungen worden, und er, mit dem Apostel zu reden, weder Waffen, noch Stachel mehr hatte: Also sollet auch ihr, so lange ihr noch Leidenschaften zu bestreiten, Lüste zu unterdrücken, und Tugenden zur Vollkommenheit zu bringen habet, eure Auferstehung als eine vollkommene Sache ansehen, und euch unaufhörlich bemühen, dem neuen Menschen ähnlich zu werden.

Unterdessen siehet man die heilige Osterzeit, aus einem gemeinen Irrthume, als eine Zeit der Nachlassung, der Ruhe, der Freyheit, und des Vergnügens an. Allein ich sage es nochmals, wenn ihr die Gnade der Auferstehung erhalten, und nicht wieder verlieren wollet; so muß sie für euch eine Zeit der Erneuerung und Inbrunst seyn; und zwar um folgender Ursachen willen, welche meines Erachtens eurer Aufmerksamkeit würdig sind.

Zum ersten ist es nur mehr als zu wahr, daß die mehresten Christen dafür halten, sie hätten ein Recht auszuruhen, und nicht mehr so eifrig für ihre Seligkeit besorgt zu seyn, wenn sie diesen Bußweg einmal zurückgeleget hätten. Sie glauben, das Vorrecht der Auferstehung bestünde einzig und allein darinnen, daß man nicht mehr so strenge, wie vormals, lebte; daß man sich dem Vergnügen, welches uns eine köstliche Tafel, ein Spiel und die Besuchung der Schauspiele verschaffen, auf eine weit freyere Art überliesse; daß man nicht mehr so viel öffentliche Andachten hielte, und auch die übrigen Pflichten der Religion nicht mehr so fleißig ausübte. Um euch aber den Betrug eines so gemeinen, und dieser heiligen Zeit so nachtheiligen Irrthums zu zeigen, dürfte

ich euch nur sagen, die Freude der Kirche gründe sich, bey diesen glückseligen Tagen, nur allein auf den Sieg, den Jesus Christus, und nebst ihm alle Gläubige heute über die Sünde davon tragen. Eure Ruckkehr zu der Gnade macht den ganzen Inhalt ihrer Freudengesänge aus. Wenn ihr aber noch in der Sünde beharret; so trägt sie noch immer eine unsichtbare Trauer, und seufzet ingeheim vor ihrem Bräutigame. Sie erscheinet also an diesem siegreichen und herrlichen Tage in keiner andern Absicht öffentlich, als daß sie den Sieg, den die Gnade über eure Herzen davon getragen hat, rühmen und preisen möge; und sie betrachtet euch nicht anders, als Gefangene, die sie aus der Gewalt des Todes, und der Macht der Finsterniße errettet hat. Mit einem Worte, der Zustand eures Gewissens ist allemal der Grund von ihrer Freude, oder von ihrer Traurigkeit. Denn sonst ist die Zeit des gegenwärtigen Lebens keinesweges die Zeit ihrer Freude. Da sie fremde, und von ihrem Bräutigame entfernet, durch die Spaltungen und Streitigkeiten verunzieret, durch die Aergerniße beschimpfet, und über die Fälle ihrer Kinder betrübt ist; so seufzet sie ohne Unterlaß; sie sehnet sich nach ihrer Erlösung; und ihre Freudengesänge können in nichts anders bestehen, als in einem beständigen Verlangen nach der Ewigkeit, und in einem eifrigen Bestreben, mit der Kirche des Himmels vereiniget zu seyn, derer ihr Bräutigam der sichtbare Hohepriester ist. Jedoch wir wollen uns bey den Bewegungsgründen, die sie allein angehen, nicht aufhalten; sondern vielmehr auf diejenigen kommen, die uns unser eigener Zustand an die Hand giebt.

In Wahrheit, wenn ihr, zum andern, so glücklich gewesen seyd, und, nachdem ihr bisanhero einen unor-

dentlichen

dentlichen und sündlichen Lebenswandel geführet, in diesen Tagen durch die Gnade der heiligen Sacramente eure Unschuld wieder erlanget, und euch mit Gott ausgesöhnet habet; so seyd ihr also neue Kinder der Gnade; ihr werdet in der Gerechtigkeit und Heiligkeit gebohren. Da ihr nun aber in diesem Zustande der Kindheit und Schwachheit viel leichter zu verführen, und auf andere Gedanken zu bringen seyd; so habet ihr auch weit mehr Vorsichtigkeit und Beystand vonnöthen. Ueberdieses, wenn ihr sonst weiter nichts thut, als daß ihr von euren Sünden und Lastern ablasset; so habet ihr noch nichts gethan, dieselben wiederum auszusöhnen. Ihr habet zwar in dem heiligen Beichtstuhle geseufzet; ihr habet in demselben bekannt, daß ihr Sünder wäret; ihr seyd allda mit einer lebhaften Zerknirschung eures Herzens, und mit einer ernstlichen Verabscheuung eurer Laster erschienen. Wir haben in demselben eure Thränen abgewischet, eure Seufzer gesammlet, und euch bey euren Schmerzen getröstet, welche uns selbst mit Troste erfüllten. Aber sind dieses die einzigen Früchte der Busse? Solte wohl ein Leben, welches man in nichts, als in Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen zugebracht hat, durch einige flüchtige Thränen können ausgelöschet und vertilget werden? Und sollte wohl die Sünde versöhnet seyn, so bald sie vergeben ist? Wenn ihr nun aber solche seyd, die da angefangen haben Busse zu thun; wo sind wohl die heftigen Wirkungen des Eifers; wo ist der Unwille gegen sich selbst; und wo ist die Begierde zu leiden, welches allemal die Erstlinge des Geistes Gottes in einem gerührten Herzen sind? Ihr habet noch nicht angefangen, und wollet euch doch Linderungen verstatten, welche sich nicht einmal die Allerfrömmsten, nachdem sie lange

Zeit Busse gethan, erlauben würden? Schickt es sich wohl, daß man bey dem Anfange der Laufbahne ausruhet? Es kann sich bisweilen zutragen, daß man gegen das Ende des Laufes matt und nachlässig wird; und daß der Eifer nach einer vieljährigen Strenge erkaltet. Es ist aber doch wenigstens der Anfang eifrig und brünstig gewesen. Der König zu Ninive setzet sich in die Asche, er zerreisset seine Kleider, er thut seinem Leibe wehe, indem er fastet, und einen härnen Sack anleget. Dieses ist das Kennzeichen der vorlaufenden Gnade. Die Triebe und Bemühungen, die sie erreget, sind heldenmässig; und zu einer solchen Zeit hat ein Sünder, der nur vor kurzem ist gerühret worden, einen Zaum vonnöthen; seine Hitze muß von einem weisen Führer gemässiget, und seinem allzugrossen Eifer muß Einhalt gethan werden.

Wenn ihr aber, geliebteste Zuhörer, im Fleische anfanget, wie wollet ihr im Geiste beschliessen? Wenn bey euch der Anfang matt und schläfrig ist, wie wollet ihr die Anfälle, den Verdruß, und den Ekel, welche von der Fortsetzung unzertrennlich sind, aushalten und ertragen?

Ich sage noch mehr: Ihr werdet aus eurer eigenen Erfahrung wissen, daß die Versuchungen niemals heftiger sind, als bey dem Anfange eines neuen Lebens. Der Teufel, welcher zu einer solchen Zeit recht rasend und wüthend ist, weil er seiner Beute beraubet worden, wendet alles an, dieselbe wiederzubekommen. Alsdenn vermehret er die Anfälle; er verwandelt alles in Fallstricke; er erwecket alle Leidenschaften, die nur halb ersticket sind; er macht, daß uns alle unsere Unternehmungen ein Eckel und zuwider sind; er nimmt alle Hinderniße zusammen; er vergrössert die Schwierigkeiten; mit einem Worte, er wen-

wendet alle seine Kunstgriffe an, damit er nebst sieben unsauberen Geistern, die noch ärger sind, als er selbst, in das Haus unserer Seele kommen möge. Indem nun aber die Versuchungen auf der einen Seite weit stärker sind; so ist die Gottseligkeit auf der andern viel schwächer. Sie gleichet einem Funken, den man mit vieler Sorgfalt und Mühe zu erhalten suchen muß. Sie ist wie eine junge Pflanze, die der geringste Wind darniederlegen, und die geringste Hitze der Versuchungen vertrocknen kann. Wenn sollten also wohl die Treue und die Wachsamkeit nöthiger seyn, als zu einer solchen Zeit? Würdet ihr wohl klüglich handeln, wenn ihr zu einer Stunde, da alles bereit ist euch anzugreifen, weiter an nichts, als an eure Ruhe denken, und nicht auf eurer Hut seyn wolltet? Sind nicht zu einer solchen Zeit die Einsamkeit, das Gebeth, die Entfernung von der Welt, und den Ergötzlichkeiten, der Umgang mit den Frommen, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, und das Lesen in der heiligen Schrift und andern geistreichen Büchern weit nöthiger, als iemals? Und wenn ihr einen Schatz, den ihr in einem Herzen traget, das sich noch so gar schlecht zu vertheidigen weis, in Gefahr setzet; heißt das nicht, ihn ganz gewiß verliehren wollen?

Ich will endlich nicht noch dieses hinzusetzen, daß, weil die Kirche der Gottseligkeit der Gläubigen, zu dieser heiligen Zeit, nicht so viele äusserliche Hülfsmittel darbiethet, als zu einer andern, ihr diesen Mangel durch eine Erneuerung des Eifers und der Aufmerksamkeit ersetzen sollet. In Wahrheit, es scheinet, als ob der Glaube und die Gottseligkeit in den Bußtagen, die wir kürzlich zurückegelegt haben, durch solche äusserliche Dinge,

die einzig und allein zu dem Gottesdienste gehören, wären unterstützet worden. Ein öfterer Besuch unserer Gotteshäuser; das Wort des Evangelii, welches öfter und an mehrern Orten ist verkündiget worden; die weit längern und feyerlichern Gebethe der Kirche; die Traurigkeit und das Betrübniß, womit sie umgeben war; das Andenken der schmerzensvollen Geheimnisse, woran sie uns erinnerte; das Gesetz von dem Fasten und der Enthaltung; die ausgesetzten öffentlichen Ergötzlichkeiten; die eingeschränkte Freyheit im Essen und Trinken; das Laster, welches sich genöthiget sah, sich entweder beynahe ganz und gar zu verbergen, oder sich doch wenigstens nicht so frey und öffentlich sehen zu lassen; die Osterpflicht, welcher, wenn ihr eine gewisse Anzahl alter, eingewurzelter, und von Gott gänzlich verlassener Sünder ausnehmet, sonst iedermann Genüge zu leisten suchte; alles dieses konnte einer angehenden Gottseligkeit zur Stütze und zum Beystande dienen. Aber zu der Zeit, in welche wir itzo tretten, trifft die Tugend in dem Aeusserlichen der Religion fast nichts mehr an, das ihr aufhülfe, sie erweckte, und vertheidigte. Die ganze Schönheit der Tochter des Königes ist, so zu sagen, inwendig. Da die Kirche voraussetzet, daß wir durch die Auferstehung ganz geistliche und himmlische Menschen geworden sind; so biethet sie unserer Gottseligkeit nicht so viel sichtbaren Beystand mehr an. Das Fasten höret auf; die öffentlichen Gebethe vermindern sich; die Kanzeln schweigen; die Ceremonien bey dem öffentlichen Gottesdienste sind viel gleichförmiger und einfältiger; die feyerlichen Handlungen nehmen ein Ende; die wiederholten Geheimnisse sind in die Erfüllung gegangen; die auf Erden auferstandene Kirche ist ein Bild von der Kirche des Himmels, wo die Liebe,

die

die Anbethung, die Danksagung und das Stillschweigen die Stelle der Lieder und Gesänge vertreten, und ihre ganze Religion nebst ihrem ganzen Gottesdienste ausmachen.

Nun hat aber diese Beraubung der sichtbaren Hülfsmittel, und dieses innerliche und vollkommene Leben, in Ansehung eurer, die ihr in dem Glauben noch schwach seyd, seine Gefährlichkeiten. Man hat Ursache zu befürchten, daß, wenn ihr der äusserlichen Hülfsmittel der Gottseligkeit beraubet seyd, ihr euch ganz allein nicht möchtet erhalten können. Man hat Ursache zu befürchten, das Ende der Fasten und der Enthaltung möchte für euch eine Reizung zur Unmässigkeit und zur Wollust seyn; die Entfernung von geistlichen Dingen möchte machen, daß ihr Gottes vergässet; der freyere Genuß der Ergötzlichkeiten möchte euch den Weg zur Sünde und zu den Laster bahnen; die Seltenheit der öffentlichen Gebethe möchte euch entwöhnen, euer Herz zu Gott zu erheben; das Stillschweigen der Kanzeln möchte euch in Ansehung der seligmachenden Wahrheiten einschläffern: mit einem Worte, die heilige Freyheit dieser Zeit möchte euch Gelegenheit zum Rückfalle und zur Frechheit geben.

Damit ich euch aber diese Wahrheit desto deutlicher vor die Augen legen möge, (denn man kann euch von den Absichten der Kirche, in Ansehung der Ordnung und des Zweckes ihrer Feyertage und Geheimnisse, niemals zu viel unterrichten, weil hierinnen die ganze Gottseligkeit dieser Wanderschaft und unserer Pilgerimschaft bestehet;) so merket, meine Brüder, daß euch die Kirche, seit der Geburt des Heilandes, bis zu seiner Auferstehung, und der noch bevorstehenden Ausgiessung seines heiligen Geistes, so zu sagen, als iunge Küchlein, die sie gebahr,

und welche sie JEsu Christo zubereiten wollte, unter ihren Flügeln gehabt hat. Sie hat euch durch die Gnade eines iedweden Geheimnisses nach und nach wachsen lassen; sie hat euch beständig vor ihren Augen gehabt, und alle ihre Sorgfalt auf euch gewendet. Seit dem aber die Geheimnisse der Auferstehung, und der Ausgiessung des heiligen Geistes in ihre Erfüllung gegangen sind; so siehet sie ihr Werk an euch als ein solches an, das seine Vollkommenheit erreichet hat. Sie setzet voraus, daß ihr himmliche Menschen seyd, die mit allen Gaben aus der Höhe ausgerüstet, und dem verherrlichten Jesu völlig ähnlich geworden sind, und welche den Beystand nicht mehr nöthig haben, den sie ihnen bisanhero bey ihrer Kindheit geleistet hatte. Sie überläßt euch, euch selbst; sie begiebt sich in die Stille ihres Heiligthumes zurücke, und hält eurer Gottseligkeit weiter nichts, als das unaussprechliche Geheimniß der Einheit des göttlichen Wesens, und der Dreyeinigkeit der Personen vor, welches die einzige Beschäftigung, den ganzen Gottesdienst, und die ganze Religion der himmlischen Geister, und der Auserwählten in dem Himmel ausmacht. Sie glaubt, da ihr nunmehro auf der Welt ein ganz himmlisches Leben führetet; so dürfe sie eurer Gottseligkeit sonst nichts vorhalten, als eben den Gegenstand, den die Kirche des Himmels ihren Auserwählten vorhält, und sie dürfe euch nur den Schooß der Herrlichkeit, und das unaussprechliche Geheimniß der Dreyeinigkeit aufthun, anstatt euch noch ferner nachzugehen, und euch beyzustehen, wie sie es bisanhero bey den Gefährlichkeiten, und den Steinen des Anstosses, die auf der Welt zu finden sind, gethan hat. Nun saget einmal, ob diese Tage, welche Tage der Vollkommenheit, der Herrlichkeit, des himmlischen Lebens,

und

und der Fülle des heiligen Geistes für die Christen seyn sollen, Tage der Nachlassung und der Frechheit werden können? Und ob ihr zu einer solchen Zeit ein sinnliches Leben führen sollet, da die Kirche vorausgesetzet, euer Leben sey ganz und gar in Gott mit Christo Jesu verborgen?

Gesetzt aber, es wäre ein weichliches, sinnliches und unachtsames Leben, das nicht von aller Vorsichtigkeit und von allen Gewaltthätigkeiten der Gottesfurcht begleitet wird, nach den heiligen Osterfeyertagen nicht gefährlich; so würde es doch wenigstens in Ansehung der mehresten unter euch, meine Brüder, die ihr mir anitzo zuhöret, etwas unbilliges seyn. Und gewiß, saget mir einmal, meine Brüder, ist wohl euer Fleisch in den bisherigen Tagen der Busse zur Genüge geschwächet worden, daß ihr dadurch ein Recht erlanget habet, euch von euren bisherigen Mühseligkeiten zu erholen? Was habet ihr binnen dieser Zeit, welche von der Kirche der Kreuzigung und dem Leiden Jesu Christi gewidmet ist, gelitten und erduldet? Auf was für eine Art habet ihr sie von den übrigen Zeiten des Jahres unterschieden? Habet ihr in unsern Gotteshäusern im Sacke und in der Asche gesessen? Habet ihr euer Brodt mit den bittern Salsen eurer Thränen vermischet? Hat man wohl gesehen, daß ihr mehr gebethet, einsamer und strenger gelebet, oder wenigstens einen ordentlichern Lebenswandel, als vormals, geführet habet? Habt ihr auch nur den Gesetzen der Kirche Genüge gethan, und einen Leib, den ihr niemals genug werdet züchtigen können, unter der strengen Pflicht des Fastens, welche nach ihrem ganzen Umfange ist erfüllet worden, seufzen lassen? Ach! der Fromme hat das Recht, wenn er das Ende dieser Laufbahne erreichet hat, seine

Thränen abzuwischen, sein Gesicht zu waschen, sein Haupt zu salben, seine Freuden- und Feyerkleider anzulegen, an der öffentlichen Freude der Kirche Theil zu nehmen, und nebst ihr die empfindlichen Tröstungen dieser heiligen Zeit zu verkosten; weil er, anstatt sich ihren strengen Gesetzen zu entziehen, noch mehr gethan, als man von ihm gefordert hat. Ihr aber, die ihr, anstatt bußfertig zu seyn, so gar das gemeine Gesetz der Busse übertreten habet; ihr, die ihr zu dem Geheimnisse der Auferstehung ein eben so widerspänstiges Fleisch, und noch eben so lebhafte und starke Leidenschaften mitbringet, als sie vor diesen Tagen der Kreuzigung und der Enthaltung gewesen waren; anstatt daß ihr euch itzo eine Ausrastung verstattet, die ihr nicht verdienet habet; so sollet ihr vielmehr allen Fleiß anwenden, eure bisherige Nachläßigkeit wieder gut zu machen; dasienige, was eurer Busse gemangelt hat, zu ersetzen; diese Freudenzeit in eine Zeit der Trauer und des Betrübnisses zu verwandeln, und einen Weg zu betreten, den ihr noch nicht zurückegeleget habet.

Wollet ihr nun aber, ehe ich diese meine Rede beschliesse, noch wissen, worinnen diese Erneuerung, die man von euch verlanget, bestehet, und durch was für Mittel man die Gnade der Auferstehung beybehalten kann, als worinnen der Nutzen, den ihr von dieser ganzen Rede haben sollet, bestehet; so antworte ich euch, die Gnade kann auf keine andere Art erhalten werden, als wie man sie erlanget hat; die Regungen der Liebe und der Reue, die sie in eure Seele gebracht haben, können sie auch ganz allein in derselben erhalten; und es verhält sich mit dem geistlichen Menschen eben so, wie mit dem irdischen, das heißt, er wird auf eben die Art und Weise erhalten,

wie

wie er Anfangs ist gebildet worden. Nun saget mir einmal, wie habet ihr es denn bey dieser heiligen Zeit angefangen, damit ihr die Gnade der Heiligung erlangen möchtet, wenn es anders wahr ist, daß ihr sie erlanget habet? Durch was für Mittel seyd ihr in diesen glückseligen Zustand gekommen? Waren es nicht die Thränen, die Zerknirschung eures Herzens, eine ernstliche Verabscheuung eurer Sünden, eine unaufhörliche Vermeidung der Gelegenheiten, die euch verführet hatten, eine wirkliche Ueberzeugung von eurer Schwachheit, und wie nöthig es sey, daß ihr wachetet und bethetet, ein wirklicher Ekel vor der Welt und ihren Ergötzlichkeiten, ein Vergnügen an Gott und allen Pflichten der Gottseligkeit, und eine kräftige Furcht, ihr möchtet endlich in euren Sünden sterben? Sehet also, geliebteste Zuhörer, dieses sind die Pflichten, die ihr bis an das Ende eures Lebens zu beobachten habet. Dieses ist der glückselige Weg, der euch zu eurer Erlösung geführet hat; verlasset ihn derowegen niemals. Bedenket, daß, weil euer eigenes Verderben ohne Unterlaß in euch wider die Gnade der Heiligkeit streitet, ihr eben so viel Mühe anwenden müsset, dieselbe zu erhalten, als ihr angewendet habet, sie zu erlangen; und daß also, wenn ihr matt und nachläßig werdet, nichts anders, als dieses alles verliehren, und den ganzen Nutzen, den ihr von eurer bisherigen Arbeit gehabt habet, auf das Spiel setzen heisset.

Sehet, meine Brüder, dieses sind die Bewegungsgründe und die Mittel zur Beharrung, welche uns heute die Auferstehung Jesu Christi an die Hand giebt. Vergönnet mir also, daß ehe ich diese Rede, und mit derselben meine ganze bisherige heilige Arbeit schliesse, ich eben die Worte an euch darf ergehen lassen, welche ehemals

der

der Apostel an die neubekehrten Gläubigen ergehen ließ. Meine Brüder, sagte er zu ihnen, bleibet dannoch standhaft, und begebet euch nicht wieder unter das Joch der harten Sclaverey, von welcher euch die Gnade Jesu Christi befreyet hat: **So bestehet nun** in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, **und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Gal. 5, 1. Solltet ihr wohl alles dasienige, was ihr bisanhero gelitten habet, euer Gewissen zu reinigen, und die Abgründe desselben in dem heiligen Beichtstuhle zu erforschen; die Thränen, die Schande, die Bekenntnisse, welche eurer Schwachheit so viel gekostet haben, und die Zerreissungen des Herzens; solltet ihr, sage ich, alles dieses umsonst erlitten haben? **Habet ihr so viel umsonst gelitten?** Gal. 3, 4. Leget euch also die Fesseln nicht wiederum vom neuen an, die ihr wegen ihrer Schwere nicht habet ertragen können. Lasset den fressenden Wurm, den ihr niemals habet besänftigen können, in eurem Herzen nicht wieder iung werden. Begebet euch nicht wieder auf die bittern Wege der Bosheit, welche so betrübt und so beschwerlich für euch gewesen sind: **Bestehet** in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, **und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Vergleichet den Zustand, in welchen euch die Gnade der Sacramente versetzet hat, mit demienigen, in welchem ihr euch befandet, ehe ihr euch zu denselben nahetet. Empfindet ihr in eurem Gewissen nicht eine heimliche Freude, eine Süssigkeit, und einen Frieden, welche euch die Welt und die Leidenschaften niemals hätten verschaffen können? Haben sich eure Unruhen nicht geleget, und sind eure Gewissensbisse nicht gestillet? Empfindet ihr nicht ein

weit

weit grösseres Vergnügen, da ihr dieses Gotteshaus, diese Altäre, und alle die prächtigen Schauspiele, welche euch die Kirche heute sehen läßt, wiederum erblicket? Kommen euch nicht ihre Jubellieder, und ihre unschuldigen Gesänge, als ein Vorspiel von dem ewigen Gesange des himmlischen Zions vor? Vernehmet ihr nicht das Wort von eurer Seligkeit, das man euch verkündiget, mit einem empfindlichen Troste, anstatt daß er vormals in Ansehung euerer wie ein Spieß und ein Nagel war, welche Schrecken und Schmerzen in eurer Seele erregeten? Erinnert euch einmal der Zeiten, da ihr einen unordentlichen Lebenswandel geführet, und Werke der Finsterniß ausgeübet habet. Was hatten sie wohl an sich, das nur im geringsten mit demienigen zu vergleichen wäre, was ihr itzo empfindet? Ist dieses nicht für euch wirklich der Tag, der grosse Tag, den der Herr gemacht hat? Und habet ihr wohl iemals in dem Lande des Todes, welches ihr verlassen habet, einen gehabt, der so heiter, so glückselig und so herrlich gewesen wäre? Bleibet also beständig auf den Wegen des Herrn, die ihr betreten habet; und beschweret euch niemals über ein Joch, welches die ganze Glückseligkeit und den ganzen Trost derer, die es tragen, ausmachet: **Bestehet in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Ihr seyd Kinder des Lichtes geworden; suchet diesen herrlichen Titel zu behaupten. Ihr seyd Erben des Himmels geworden; verachtet also, mit einem heiligen Stolze, alles dasienige, was einer so herrlichen Hoffnung nicht gleich kömmt. Ihr seyd der Sieg Jesu Christi, die Furcht seines Todes, und das Siegeszeichen seiner Auferstehung geworden; vermindert also

die

die Ehre seines Triumphes nicht, indem ihr euch wiederum unter die harte und schimpfliche Knechtschaft seines Feindes zurückebegebet: **Bestehet in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Ja, was noch mehr, meine Brüder! Die Engel, welche in dem Himmel um den Thron des Lammes herumstehen, und eure Brüder, welche mit dem Zeichen des Glaubens vor euch hergegangen sind; die heiligen Beschützer dieser Monarchie, welche Jesum Christum unsern Vätern verkündiget haben, sehen mit vergnügten Blicken aus dem hohen Himmel auf euch herab. Sie freuen sich in dem Aufenthalte der Unsterblichkeit über eure Erlösung, über eure beglückte Zurückkehrung zu der Gnade, und über eure Vereinigung mit ihnen und der ganzen Kirche des Himmels. Sie stimmen zu den Füssen des Thrones Lob und Danklieder an. Wolltet ihr nun wohl den Himmel nochmals vor euch verschliessen, euch nochmals von der Liebe der Einwohner des himmlischen Jerusalems absöndern, und so beglückte und erwünschte Bande zerreissen? Bleibet also beständig, und begebet euch nicht wieder aus der heiligen Freyheit der Kinder Gottes in die schrekliche Sclaverey des Teufels und der Sünde: **Bestehet in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Ja was kann ich euch noch endlich sagen? Ihr habet so gar den Engeln auf Erden, den Dienern der Kirche, eine Freude gemacht, welche Zeugen eurer Thränen, eurer Seufzer, eures schmerzhaften Bekenntnisses, und eurer aufrichtigen Busse gewesen sind. Sie haben das Blut des Lammes, und das Hülfsmittel für eure Unreinigkeiten mit Vergnü-

gen

gen an euch gebrauchet. Sie haben euch mit dem Altare, und mit Gott, den man allda anbethet, wiederum ausgesöhnet. Sie haben euch den Kuß des Friedens gegeben. Sie sehen euch als ihr Werk in Jesu Christo, und als Kinder des Glaubens an, die sie durch ihr Gebeth, durch ihr Seufzen, und bey den heftigsten Schmerzen des priesterlichen Eifers gebohren, und für den Himmel zubereitet haben. Wolltet ihr wohl ihr Herz durch einer schändlichen Abfall mit Bitterkeit erfüllen; sie nöthigen, vom neuen zwischen dem Vorhofe und dem Altare zu seufzen, und Gott wegen seines entheiligten Blutes wider euch um Rache anzurufen? Ja wolltet ihr wohl, anstatt ihrer Krone, ihre Freude, und ihr Trost zu seyn, die schmerzhafteste Wunde ihres Herzens werden? Machet also nicht, meine Brüder, daß ihr Eifer, und eure Bußarbeit ohne Nutzen sind. **Bestehet** in der Freyheit, damit uns **Christus** befreyet hat, **und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.** Suchet den Schatz, den ihr bekommen habet, bis auf den Tag des Herrn zu erhalten, damit ihr ihm denselben, bey der allgemeinen Auferstehung, als das Unterfand der seligen Unsterblichkeit vorzeigen könnet.

Amen.

Zweyte Predigt.

Auf das

heilige Osterfest.

Text, Joh. 20, 19.

Der Friede sey mit euch.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Der Friede ist die Frucht der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi. Kaum hat er den Schooß seiner gebenedeyten Mutter verlassen; so verkündigen ihn die Engel den gutgesinnten Menschen. Kaum ist er aus dem Grabe herausgegangen; so erscheinet er unter seinen Jüngern, ihnen den Frieden zu verkündigen und zu geben. Wer dieses kostbaren Friedens theilhaftig geworden ist, soll ihn zu erhalten suchen, und zu dem Ende einen dreyfachen Unterricht wohl merken, der aus verschiedenen Stellen des schönen Buchs von der Nachfolge Jesu genommen ist.

Abtheilung.

Zum ersten, bekümmert euch niemals um Sachen, die euch nichts angehen, noch um das Verhalten derer, von welchen ihr keine Rede und Antwort zu geben habet, und ertraget das Uebel, welches ihr nicht verhindern könnet, mit Geduld; 1. Betrachtung.

Zum

Zum andern, seyd gegen das, was man von euch sagen und denken mag, nicht gar zu empfindlich, wenn ihr euch nur nichts vorzuwerfen habet, und seyd niemandem, er sey, wer er wolle, und warum es wolle, gar zu sehr zugethan; 2. Betrachtung.

Zum dritten, habet allzeit ein reines Gewissen, welches sich in einem solchen Zustande befindet, daß euch der Tod niemals unvermuthet überfallen kann; 3. Betrachtung.

Wenn ihr diese drey Puncte genau beobachtet; so werdet ihr mit Gott, mit den Menschen, und mit euch selbst Friede haben.

Erste Betrachtung.

Wenn ein ieder von uns, nachdem er über sich selbst geseufzet hat, sich vor Gott betrübet, und seufzet, wenn er die Sünden und Aergernisse erblicket, die sich, wie ein Strohm, in der Welt ausbreiten; so mag es seyn. Es ist ein Eifer, den die Liebe einflösset, und welcher von ihr unzertrennlich ist. Wenn ein Hausvater und eine Hausmutter auf das Verhalten ihrer Kinder und ihres Gesindes Achtung geben; so ist nichts billiger. Es ist dieses eine von ihren unumgänglichsten Pflichten. Wenn ein Hirte über seine Heerde wachet; wenn eine obrigkeitliche Person, und ein Kriegesmann, allenthalben, wo sie zu befehlen haben, gute Ordnung und Zucht zu erhalten suchen; so hat niemand etwas darwider einzuwenden. Sie sind deswegen da. Und wenn iemand einem andern aus Liebe einen Rath giebt, den er ihm nützlich zu seyn glaubet; so kann er nichts bessers thun. Es ist ein gutes Werk, und das Evangelium ermahnet uns dazu.

Wenn aber Leute gefunden werden, die sich den Tag über um Dinge bekümmern, welche sie gar nichts angehen.... so

siehet man leicht, daß dergleichen Leute, welche weder selbst ruhig seyn, noch andere in Ruhe lassen können, ausser dem, daß sie in der Gesellschaft gefährlich, und vor Gott und Menschen strafbar sind, niemals, weder mit andern, noch mit sich selbst, Friede haben können.

Zwote Betrachtung.

Ein guter Name ist, nach dem Ausspruche Sirachs, besser, als grosser Reichthum. Suchet also einen guten Namen zu erwerben, indem ihr euch alle Mühe gebet, die Pflichten des Standes, in welchen euch die Vorsehung gesetzet hat, genau zu beobachten, und indem ihr einen Lebenswandel führet, der niemanden anstössig und ärgerlich ist, und woran sich ein ieder erbauen kann. Wenn ihr dieses gethan habet; so bekümmert euch weder um das Gute, noch um das Böse, das man von euch wird sagen, oder denken können.

Wenn die Neigung und Liebe, die wir zu unsern Freunden und Anverwandten tragen, nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet ist; so raubet sie uns unsere Gemüthsruhe. Man nimmt ihre Meynungen an. Man mengt sich in ihre Streitigkeiten. Wie viel Sünden begeht man nicht aus Freundschaft und Gefälligkeit! Verliert man sie; so ist man untröstlich. Lasset uns nichts lieben, als in Jesu Christo, und um Jesu Christi willen. Lasset uns nur allein an ihn halten. Lasset uns, was in dieser Welt ist, so gebrauchen, als gebrauchten wir es nicht, so daß wir allzeit bereit sind, Gott unser Vermögen, unsere Gesundheit, unsere Freunde und alles aufzuopfern. So werden wir die Ruhe unseres Gemüthes, und den Frieden unserer Seelen niemals verlieren.

Dritte Betrachtung.

Nur ein mit Sünden beflecktes und beschwertes Gewissen soll unsere Ruhe stöhren. Gleichwie der Friede des Herzens die Gefährtinn der Gnade ist, die uns heiliget, und mit Jesu Christo vereiniget; also folgen auch die Unruhen und die Gewissensbisse der Sünde nach, welche uns der Gnade beraubet, und von Jesu Christo trennet. Ihr möget es anfangen, wie ihr wollet; so lange ihr ein Sclave der Sünde seyn werdet, so lange wird euer Geist und euer Herz niemals vollkommen ruhig seyn. Ihr werdet euch zwar wohl zerstreuen, und zu gewissen Zeiten den elenden Zustand, in welchem ihr euch befindet, vergessen können. Ihr werdet es aber niemals so weit bringen, daß ihr die Stimme dieses Gewissens ganz und gar erstickt. Es wird wenigstens manchmal mit euch reden, und euch so lange beissen, bis ihr euch endlich gleichsam gezwungen sehet, in der Gnade Gottes, und in der Versöhnung mit ihm, die Ruhe eures Gewissens, und den Frieden eurer Seele zu suchen. Die vermeynten starken Geister sind bey aller Mühe, die sie sich geben, weder ein jüngstes Gericht, noch eine Hölle zu glauben, unruhig, weil für die Gottlosen und Sünder kein Friede ist. Wir wollen uns also Jesu Christo unterwerfen, wir wollen uns zu ihm halten, wir wollen uns bemühen, allzeit ein reines Gewissen zu haben; so werden wir den herrlichen Frieden finden, welcher die Frucht eines unschuldigen Lebens ist; den innern Frieden, die süsse Ruhe der Seele, welche uns die Welt mit allen ihren Gütern und Ergötzlichkeiten nicht verschaffen kann.

Abhandlung.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, was die Frucht der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi gewesen ist; der Friede. Von dem Augenblicke an, als er den Schooß seiner gebenedeyeten Mutter verlassen hat, verkündigen die Engel, indem sie seine Geburt bekannt machen, zu gleicher Zeit den gut gesinnten Menschen den Frieden. Kaum ist er, nachdem er durch sein Blut den Himmel mit der Erde wieder versöhnet hat, aus dem Grabe herausgegangen, so erscheinet er unter seinen Jüngern, ihnen den Frieden zu verkündigen und zu geben: Friede sey mit euch, pax vobis. Alle Briefe, welche die Apostel an die Gläubigen schreiben, fangen sich gemeiniglich damit an, oder endigen sich damit, daß sie ihnen Friede wünschen. **Der Friede Gottes**, sagte der Heil. Paulus, **der Friede, dessen Annehmlichkeit alle Empfindung und alle Ausdrücke übertrifft, bewahre eure Seelen und eure Herzen in Christo Jesu.** Philipp. 4.

Ich will glauben, meine lieben Zuhörer, daß ihr die Süssigkeiten dieses unschätzbaren Gutes geschmecket, als, nachdem ihr euch in dem Beichtstuhle mit Gott ausgesöhnet, ihr den Kuß des Friedens in dem Sacramente seiner Liebe bekommen habet. Erhaltet also diesen kostbaren Frieden, die Ruhe eures Verstandes, die Zufriedenheit eures Herzens, die Freude eurer Seele, die Glückseligkeit eures Lebens; und merket zu dem Ende einen dreyfachen Unterricht wohl, den ich euch mittheilen will, und welchen ich aus verschiedenen Stellen des schönen Buchs, von der Nachfolge Jesu Christi genommen habe, welches Buch ich euch beständig zu lesen anrathe, und alle Christen, wie das Evangelium, auswendig können sollten.

Zum

Zum ersten, bekümmert euch niemals um Sachen, die euch nichts angehen, noch um das Verhalten derer, von welchen ihr keine Rede und Antwort zu geben habet, und ertraget das Uebel, welches ihr nicht verhindern könnet, mit Geduld. Zum andern, seyd gegen das, was man von euch sagen oder denken mag, nicht gar zu empfindlich, wenn ihr euch nur nichts vorzuwerfen habet, und seyd niemanden, er sey, wer er wolle, oder warum es wolle, gar zu sehr zugethan. Zum dritten, habet allzeit ein reines Gewissen, welches sich in einen solchen Zustande befindet, daß euch der Tod niemals unvermuthet überfallen kann. Wenn ihr diese drey Punkte genau beobachtet; so werdet ihr mit Gott, mit den Menschen, und mit euch selbst Friede haben. Gebet wohl Achtung, ich kann euch villeicht nichts lehrreicheres und nützlicheres vortragen.

Erste Betrachtung.

Zum ersten, bekümmert euch nicht um Sachen, die euch nichts angehen, noch um das Verhalten derer, von welchen ihr keine Rede und Antwort zu geben habet, und leidet, was ihr nicht hindern könnet, geduldig. Wenn ein ieder von uns, nachdem er über sich selbst geseufzet hat, sich vor Gott betrübet und seufzet, wenn er die Sünden und Aergernisse erblicket, welche zusehens wachsen, wie ein Strohm des Verderbens, der allenthalben austritt, und ietzo alle Länder überschwemmet; wenn wir gegen die Sünder, gleichwie gegen uns selbst, den vollkommenen Haß hegen, von welchem David redet, und der uns antreibet, für ihre Bekehrung, wie für die unserige, zu bethen; so mag es immer seyn. Es ist dieses ein Eifer, den die Liebe einflösset, und welcher von ihr unzertrennlich ist. Wir sind Glieder Jesu Christi, und wir würden todte Glieder

seyn, wenn wir gegen die Beschimpfungen unempfindlich wären, die ihm täglich in seinem geistlichen Leibe zugefüget werden.

Wenn ein Hausvater und eine Hausmutter auf das Verhalten ihrer Kinder und ihres Gesindes Achtung geben; so ist nichts billiger; es ist dieses eine von ihren unumgänglichsten Pflichten. Wenn ein Hirte über seine Heerde wachet; wenn eine obrigkeitliche Person, und ein Kriegesmann, allenthalben, wo sie zu befehlen haben, gute Ordnung und Zucht zu erhalten suchen; so hat niemand etwas darwider einzuwenden; sie sind deswegen da. Und wenn sie es nicht thäten; so würden sie augenscheinlich öffentliche Räuber seyn, indem sie Einkünfte genössen, die mit ihren Aemtern verbunden wären; weil, nach den Grundsätzen der Vernunft und Religion, die mit einem Amte verbundenen Einkünfte von Rechtswegen nur denen gehören, welche die Pflichten desselben beobachten. Und wenn iemand einem andern aus Liebe einen Rath giebt, denn er ihm nützlich zu seyn glaubet; so kann er nichts bessers thun; es ist ein gutes Werk, und das Evangelium ermahnet uns dazu.

Wenn aber Leute gefunden werden, die sich den Tag über um Dinge bekümmern, welche sie gar nichts angehen; wenn sie sich eine Beschäftigung daraus machen, daß sie von dem dritten und vierten Theile der andern Neuigkeiten hin und her tragen, und bisweilen wohl gar erfinden. Wenn sie vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, von dem, was dieser macht, und iener thun wird, reden, und sich darum bekümmern; wenn sie sich in die Haushaltungsgeschäfte und in Dinge mischen, wo sie niemand verlangt und haben will; wenn sie die Unvorsichtigkeit, die Verwegenheit und die Begierde, alles zu sehen, und von

allem

allem zu reden, so weit treiben, daß sie auch so gar von den Angelegenheiten der Kirche und des Staats, ingleichen von den Personen, die sie regieren, auf eine heftige Weise reden; wenn man sie in ihrem kleinem Gerichte biligen, tadeln, verdammen, lossprechen und urtheilen siehet, wie einen Blinden von den Farben; so werdet ihr einräumen, meine lieben Zuhörer, daß dergleichen Leute, welche weder selbst ruhig seyn, noch andere in Ruhe lassen können, ausser dem, daß sie in der Gesellschaft gefährlich, vor Gott und vor den Menschen strafbar sind, niemals, weder mit andern, noch mit sich selbst, Friede haben können.

Meine Christen warum bekümmert ihr euch? Beschäftiget euch vielmehr mit euren Hausangelegenheiten, mit eurer Arbeit, mit eurem Handel und Gewerbe, und mit den Pflichten eures Standes, von welchen ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen; um das übrige aber, das euch nichts angehet, bekümmert euch nicht. Lasset es in der Welt gehen, wie es gehet, und duldet, ohne etwas zu sagen, was Gott nicht hindern will, und ihr auch selbst nicht hindern könnet. Ihr werdet in eurem Gemüthe niemals ruhig seyn, so lange ihr wollet, was Gott nicht will, oder nicht wollet, was er will. Er will haben, ihr sollt arm, krank, schwach, geplagt und betrübt seyn; ihr müsset es auch wollen. Ihr möget immerhin das Gegentheil wollen, es wird deswegen doch nicht anders werden; und euer Wille, welcher mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmet, wird weiter zu nichts dienen, als euch zu martern, und eure Gemüthsruhe zu stöhren, ohne daß ihr dewegen etwas gebessert seyd.

Ihr habet eine Frau, einen Mann, Kinder, Nachbarn, mit welchen übel auszukommen ist, die sich nicht ändern,

dern, und welche euch unerträglich zu seyn scheinen. Machet es, so gut ihr könnet, um sie in die Ordnung zu bringen. Wenn ihr aber sehet, daß eure Mühe vergebens ist; so seyd ruhig. Ihr sehet Sachen, die euch anstössig, zuwider und ärgerlich sind. Schweiget stille; so bald ihr nichts dabey thun könnet, und nichts zu verantworten habet. **Wer übels thut, wird übels finden.** Was euch mißfällt, mißfällt Gott noch weit mehr; und dennoch duldet er es. Ihr seyd weder klüger, noch mächtiger, als er; duldet es also auch. Verschliesset demnach eure Augen und eure Ohren vor allem, was euch nichts angehet; so werdet ihr in Friede leben, wenn ihr zugleich an der andern Seite, indem ihr euch nichts vorzuwerfen habet; euch um das, was man von euch sagt, oder denket, nicht bekümmert, weil ihr euch so wohl von euch selbst, als von allem, was um euch herum ist, losreisset.

Zwote Betrachtung.

Ein guter Name ist besser, als grosser Reichthum, spricht der heilige Geist im 41. Cap. des Buchs Sirach. Sorget also dafür, daß ihr euch einen guten Namen erwerbet, indem ihr euch alle Mühe gebet, die Pflichten des Standes, in welchen euch die Vorsehung gesetzet hat, genau zu beobachten, und indem ihr einen Lebenswandel führet, der niemanden anstössig und ärgerlich ist, und woran sich ein ieder erbauen kann; nicht in der Absicht, die Hochachtung der Menschen zu erwerben, sondern Gott zu gefallen, dem Nächsten ein gutes Beyspiel zu geben, und den guten Geruch Jesu Christi, dessen Jünger und Glieder ihr seyd, auszubreiten, seinen heiligen Namen zu verherrlichen, und euch selbst zu heiligen. Wenn ihr dieses gethan habet; so bekümmert euch weder um das Gute, noch um das Böse, das man von euch wird sagen oder denken können.

Der

Der größte Feind unserer Ruhe ist unser Stolz und unsere Eigenliebe. Diese thörichte Liebe und diese blinde Neigung, die wir zu uns selbst haben, ist die vornehmste Quelle aller unserer Unruhen. Wir gleichen den Müttern, die aus ihren Kindern einen Abgott machen, welche verlangen, es soll sie iedermann für liebenswürdig halten, und, wie sie, Gutes von ihnen sagen. Wenn ihnen iemand zu nahe tritt; so ist alles verlohren. Wir wollen haben, es soll ein ieder Gutes von uns sagen, uns seinen Beyfall ertheilen, und uns schmäucheln. Wir sind auf eine recht seltsame Weise zärtlich und empfindlich. Eine kleine Lobeserhebung macht uns aufgeblassen; ein kleines verächtliches Wort ist uns zuwider, und wir werden durch die geringste Beschimpfung aufgebracht. Nun ist es aber, meine liebe Christen, bey dieser Empfindlichkeit unmöglich, daß ihr eure Seele in Ruhe und Friede erhaltet.

Denn kurz von der Sache zu reden, ihr möget so vollkommen seyn, als ihr nur immer wollt; so werdet ihr doch allzeit in einem oder dem andern Stücke fehlen, und, um mich eures Ausdrucks zu bedienen, es wird bey euch allzeit etwas gefunden werden, **das hinket**; weil Gott allein ohne alle Unvollkommenheit ist. Es werden allzeit Leute seyn, die eure Fehler wahrnehmen, sie aufmutzen, und euch vorhalten. Gesetzt aber auch, ihr wäret in den Augen der Menschen untadelhaft; so wird doch allzeit einer darunter seyn, dem ihr mißfallen werdet; der an euch etwas lächerliches, das ihr doch nicht an euch habet, bemerken, und euch Absichten zuschreiben wird, die ihr niemals gehabt habet. Ihr möget thun und reden, was ihr wollet; so werdet ihr es doch niemals allen Leuten recht machen. Und wenn ihr bey den Reden der Leute empfindlich seyd; so werdet ihr niemals ein ruhiges Gemüthe haben. Aber

Aber saget mir doch einmal, macht euch das Gute, oder das Böse, das die Menschen von euch sagen, oder denken, besser oder schlimmer? Nein. Ihr seyd wirklich weiter nichts, als was ihr in den Augen Gottes seyd. Er kennet das Innere eures Herzens, und wird euer Richter seyn. Ach! wenn euch die Menschen kenneten, wie er euch kennet; so würden die einen weniger Gutes, und die andern mehr Böses von euch sagen. Gütiger Jesu! was sind wir, und was haben wir von uns selbst? Die Bosheit und das Verderben, die Lügen und die Sünde, das Verderben und die Bosheit. Meine armen Kinder, die Worte des Tadels und des Lobes sind weiter nichts, als ein wenig Wind, und ein wenig Geräusch. Nicht ein einziges von ihnen kan ein Haar von eurem Haupte fallen machen, oder eurer Länge etwas zusetzen. Thut recht, und lasset die Leute reden, was sie wollen. Dieses ist eines der besten Mittel, die mir bekannt sind, ein ruhiges Gemüthe zu haben, und in Friede zu leben.

Ihr seyd gestorben spricht der Apostel Paulus zu uns, und euer Leben ist in Gott mit Jesu Christo verborgen. Coloss. 3. O! was für schöne Worte! betrachtet einmal einen Menschen, der gestorben ist. Man mag ihn loben oder schimpfen; man mag ihm schmäucheln, oder in das Angesichte speyen; man siehet ihn weder roth, noch blaß werden, weder sich bewegen, noch das geringste Zeichen einer Empfindung von sich geben. Ein wahrer Christ ist ein todter Mensch; das heißt, er empfindet von den Reden und Urtheilen der Menschen eben so wenig, als ein Todter. Mein gütiger Heiland, o wie weit sind wir also von der christlichen Vollkommenheit entfernet! Gott der Demuth, zernichte den Stolz, der uns aufreibet. Heile durch deine Gnade das aufgeblasene Wesen dieses Stol-

zes,

ges, welches macht, daß wir gegen alles, was uns angenehm, oder zuwider ist, so empfindlich sind. Wir werden die Ruhe und den Frieden unserer Seelen auf keine andere Art finden, als wenn wir demüthig sind, wie du bist. Wir werden, meine lieben Zuhörer, den Frieden unserer Seelen finden, wenn wir uns von allem, was um uns herum ist, völlig losreissen.

Es ist nicht verbothen, Geld und Gut zu sammlen; wenn man nur niemanden unrecht thut; noch auch dasjenige zu geniessen, was uns Gott gegeben hat, wenn man es nur nicht übel anwendet und gebrauchet. Wenn ihr aber zum Unglücke euer Herz daran hänget; so wird dieses arme Herz niemals ruhig seyn. Ihr werdet von dem Verlangen, dieses Gut, das ihr liebet, zu besitzen, oder zu vermehren, beunruhiget; von der Furcht, es zu verlieren, gequälet; und, wenn es euch die Vorsehung entziehet, gemartert werden. Und sehen wir dieses nicht alle Tage?

Eben so verhält es sich auch mit der Neigung und Liebe, die wir zu unsern Freunden, oder zu unsern Anverwandten tragen, wenn sie nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet ist. Man nimmt ihre Meynungen an; man menget sich in ihre Streitigkeiten. Wie viele Sünden begehet man nicht aus Freundschaft und Gefälligkeit! verlieret man sie; so ist man untröstlich und will fast verzweifeln. Meine lieben Kinder, lasset uns nichts lieben, als in Jesu Christo, und um Jesu Christi Willen. Lasset uns nur allein an ihn halten. Lasset uns, was in dieser Welt ist, so gebrauchen, als gebrauchten wir es nicht, so daß wir allzeit bereit sind, Gott unser Vermögen, unsere Gesundheit, unsere Freunde, unsere Familie aufzuopfern, und uns, wenn er es verlanget, ihrer dergestalt zu berauben,

als ob man uns unser Kleid nähme, aber nicht, als ob man uns die Haut abzöge. Alsdenn werden wir, bey den größten Trübsalen und Widerwärtigkeiten, mit dem Manne Job sagen: **Der Herr hatte es mir geben, der Herr hat es mir genommen; sein heiliger Name sey gepreiset.** Alsdenn werden wir, es geschehe auch, was da wolle, die Ruhe unseres Gemüthes, und den Frieden unserer Seele niemals verlieren; wir werden bey allem ungestöhrt seyn, nur bey den Vorwürfen unseres Gewissens nicht.

Dritte Betrachtung.

Dieses, ja dieses allein soll unsere Ruhe stöhren, wenn es mit der Sünde beflecket und beschweret ist. Gleichwie der Friede des Herzens die Gefährtinn der Gnade ist, die uns heiliget, und mit Jesu Christo vereiniget; also folgen auch die Unruhen und die Gewissensbisse der Sünde nach, welche uns der Gnade beraubet, und von Jesu Christo trennet. Meine Christen, ihr möget es anfangen, wie ihr wollet; so lange ihr Sclaven der Sünde seyn werdet, so lange wird euer Geist und euer Herz niemals vollkommen ruhig seyn.

Ihr werdet euch zwar wohl zerstreuen, und zu gewissen Zeiten den elenden Zustand, in welchem ihr euch befindet, vergessen können. Ihr werdet es aber niemals so weit bringen, daß ihr die Stimme dieses Gewissens ganz und gar ersticket; es wird, wenigstens manchmal, mit euch reden, und zu euch sagen: Du legest dich zwar ganz gesund zu Bethe; wie aber, wenn du diese Nacht stürbest? Du reisest aufs Land; wie aber, wenn du unterwegs umkämest? wenn dich der Donner erschlüge? wenn du im Wasser ertränkest? wenn dich die herumgehende Krank-

heit

heit hinwegriesse? Ihr kennet und fühlet diesen Wurm, der euch naget, wenn ihr es am wenigsten vermuthet; der euch zu gewissen Zeiten auf einmal dergestalt beunruhiget, daß auch das Herz darüber zu schlagen anfängt, und ihr ganz blaß werdet, besonders wenn wir diesen Ort betreten, um es aufzuwecken und zu ermuntern, daß es euch so lange nagen, quälen, und martern möge, bis ihr euch endlich gleichsam gezwungen sehet, in der Gnade Gottes, und der Versöhnung mit ihm, die Ruhe eures Gewissens und den Frieden eurer Seele zu suchen. Ich habe es bemerket; ihr habet es eingestanden; und ich sage weiter nichts, als was ich von euch gehöret habe.

Ihr vermeynter starker Geister, die ihr euch ganz unerschrocken stellet, und bey dem, was euch die Prediger von dem jüngsten Gerichte und der Hölle sagen, so fest und unbeweglich, als ein Fels zu seyn scheinet; die ihr alles dieses für alte Geschichte, Träume und Märchen haltet; die ihr verlanget, man soll euch als Orakel anhören, wenn ihr so verwegen seyd, und bey einer zuversichtlichen und verächtlichen Miene, welche Mitleiden erreget, saget, **Wer todt ist, kann nicht mehr schaden**; und wenn ihr dieses mit einem Tone vorbringet, welcher nicht nur das ganze Verderbniß eures Herzens, sondern auch eine grosse Unwissenheit in Religionssachen, und die gröste Ungeschicklichkeit, einen vernünftigen Schluß zu machen, zu erkennen giebt; ihr saget es; seyd ihr aber auch wohl innerlich überzeugt, daß diese Religion nur eine Fabel ist? Habet ihr deswegen keinen Zweifel in eurem Verstande, keine Unruhe in eurem Herzen, und keine Bisse in eurem Gewissen? Seyd ihr von der Güte eures Lehrgebäudes eben so gewiß versichert, als die Mar-

tyrer von der Wahrheit versichert waren, um derentwillen sie sich das Leben nehmen liessen? Und wolltet ihr euch wohl auch das eurige nehmen lassen, das Gegentheil zu behaupten?

In was für einer Lage befindet ihr euch denn also? In folgender. Ein gewisser Mensch sagte zu Jesu Christo zu einer Zeit, da die Ursachen, die ein Ding glaubwürdig machen, den Grad der Gewißheit und Stärke noch nicht erlanget hatten, den sie nachhero erlanget haben, nachdem sie durch die wunderbare Art und Weise, wie sich die christliche Religion in der ganzen Welt ausgebreitet hat, sind vermehret worden; dieser Mensch sagte zu JEsu Christo: Herr! ich glaube, hilf der Schwachheit meines Glaubens auf, stehe mir bey meinem Unglauben bey. Credo, Domine, adiuva incredulitatem meam. Marc. 9. Und ihr, die ihr von der Deutlichkeit, die euch blendet, und von der Stärke, die euch zu Boden schlägt, gedrungen werdet, ihr saget: Ich möchte gern nichts glauben; ich merke aber, daß ich noch glaube; kommet ihr starken Geister, mit euren Schriften, mit euren Gottlosigkeiten, und mit euren Gotteslästerungen; kommet meinem Unglauben zu Hülfe: Credo, Domine! adiuva incredulitatem meam.

O! wie grausam ist diese Lage! unaufhörlich wider die Wahrheit streiten und kämpfen; sich aus allen Kräften bemühen, ein Licht, welches beschwerlich ist, auszublasen, ohne es iedoch ganz und gar auslöschen zu können? Ich rede mich ganz müde, und gebe mir alle Mühe, mich zu überreden, es seye keine Hölle, die Seele sterbe mit dem Leibe. Wenn aber eine Hölle wäre, und meine Seele nicht stürbe? Ich sage man erzählte uns lauter Fabeln und Mährchen. Aber die würdigsten Männer, welche

seit

seit achtzehen hundert Jahren gelebet, haben dasienige geglaubet und ausgeübet, was ich nicht glauben mag. Ist es wohl recht gewiß und ausgemacht, daß alle diese grossen Männer weiter nichts, als ein Haufe Unwissende und Blödsinnige, oder Betrüger gewesen sind? Ist es gewiß und ausgemacht, daß diese in ihrer Lehre so erhabne, und in ihrer Sittenlehre so reine Religion, nur ein Werk des Irrthums und der Schwärmerey ist? O! ihr Ungläubigen, wie weit seyd ihr von der Ruhe, mit welcher ihr prahlet, entfernet!

Nein, mein Gott, nein; es ist kein Friede für die Gottlosen, gleichwie keiner für die Sünder ist. Meine lieben Zuhörer, wir wollen uns Jesu Christo nnterwerfen, wir wollen uns zu ihm halten, wir wollen uns bemühen, allzeit ein reines Gewissen zu haben; so werden wir den herrlichen Frieden finden, welcher die Frucht eines unschuldigen Lebens ist; den innern Frieden, die süsse Ruhe der Seele, welche uns die Welt mit allen ihren Gütern und Ergötzlichkeiten nicht verschaffen kann.

Vergeblich würde ich, o mein gütiger und freundlicher Heiland, ausser dir den Frieden suchen, den du mir allein geben kannst. Gieb also durch deine Gnade, daß ich ihn in Zukunft in der Beobachtung meiner Pflichten, in der Ausübung der Tugend, in der Ergebung in deinen Willen, und in der Geduld suche. Mein Verstand müsse sich niemals um Dinge bekümmern, von welchen ich dir keine Rechenschaft zu geben habe. Die Lobsprüche müssen eben so wenig Eindruck in mich machen, als der Tadel und die Verachtung. Ich müsse nur allein dein Wort anhören, mich nur vor deinen Gerichten fürchten, deinen heiligen Willen in allem unterworfen seyn; denen, die du über mich gesetzet hast, ehrerbietig gehor-

chen

chen; denen, die mir gehorchen sollen, mit Sanftmuth und Gelindigkeit befehlen, und gegen alle Menschen gütig und liebreich seyn. Mein Herz, welches dir allein ergeben ist, müsse treu bleiben, und in deinen Augen unschuldig seyn, damit es die unaussprechlichen Süssigkeiten des Friedens geniessen möge, ohne welchen auf der Welt keine wahre Glückseligkeit zu finden, und der das Bild von der ewigen Ruhe ist, welche die Seligen in dir in dem Himmel geniessen, Amen

Dritte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des H. Vincentius Ferrerius.

Text, 2 Tim. 2, 15.

Befleisse dich, daß du dich selbst Gott darstellest als einen bewährten Arbeiter.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Beschäftigungen des H. Vincentius Ferrerius sind so beschaffen gewesen, daß er das Lob eines rechtschaffenen Arbeiters in dem Dienste Gottes verdienet. Er war ein rechtschaffener Arbeiter Gottes in Absicht auf sein Lehramt, 1. Theil. Er war ein rechtschaffener Arbeiter Gottes in Absicht auf seinen ganzen Wandel. 2. Theil.

Erster

Erster Theil.

Die Rechtschaffenheit des H. Vincentius Ferrerius bey seinem Lehramte offenbart sich besonders in vier Stücken. Diese sind die rechte Anwendung seiner Jugend, den Ruhm eines rechtschaffenen Arbeiters zu erlangen; die rechte Vorbereitung zu der Arbeit seines Lehramts; die sorgfältige Wahl der Wahrheiten, die er gelehret; und der unermüdete Fleiß in seinem Lehramte.

Zweyter Theil.

Bey allen seinen Arbeiten hat er einen rechtschaffenen Sinn gehabt, und denselben durch seinen ganzen Wandel bewiesen; man mag nun sein Verhalten gegen Gott, seinen Muth bey allen Anfechtungen, seine Tugenden im Umgange auf der Welt, oder seine Frömmigkeit in der Einsamkeit und gegen sich selbst betrachten.

Abhandlung.

Ein Diener der Kirche, meine Zuhörer, ist nichts anders, als ein Arbeiter des großen Gottes. Was er als ein Knecht der göttlichen Geheimnisse verrichtet, was er als ein Lehrer des Worts redet, was er in seinem Leben ausrichtet, das soll alles zum letzten Endzweck die Verehrung Gottes und seines Sohnes Jesu Christi haben. Und in diesem Dienste soll er nicht sein eigen Werk rühmen, und sich selbst erheben, sondern sich dahin bestreben, daß er ein gnädiges Urtheil vom Herrn empfahe, dem er dienet. Dies ist der Ausspruch des heiligen Apostels: Wer

sich selbst lobet, der ist nicht bewährt; sondern den Gott lobet. 2. Cor. 10, 18.

Aber es ist nicht leicht, das Lob vom Herrn zu erhalten, das den Diener der Kirche für einen rechtschaffenen Arbeiter erkläret. Kennet ihr den Herrn, M. Z. den erhabnen und heiligen Gott, der das unsichtbare Haupt seiner Kirche ist; so wisset ihr, daß er treu sey, und kein Böses an ihm, daß er gerecht und fromm sey, daß vor seinen allerheiligsten Augen nichts gelte, was nicht mit seinen Gesetze und mit seiner Heiligkeit übereinstimmet. Ihr wisset, daß er der Herr sey, der Herzen und Nieren prüfet, und nicht allein, wie die Menschen, das Aeusserliche betrachtet; nein, er siehet das Herz an; das soll rein, lauter in Christo Jesu, unbefleckt von der Welt und ihren Lüsten, ein Sitz der Demuth, ein Tempel der Heiligkeit, ein Wohnplatz des heiligen Geistes seyn. Er siehet das Herz an; das soll standhaft im Glauben, treu in der Liebe, unermüdet im Kampfe des Geistes, herzhaft in Bestreitung des Satans, unerschrocken in der Kreuzigung des Fleisches, und stets eifrig in der Busse seyn. Er siehet das Herz an, wenn er unsere Worte und Werke beurtheilet, wenn er uns in den Handlungen seines Dienstes, im Umgange mit der Welt in unsere Einsamkeiten nachfolget, und uns richtet. Urtheilet daraus, M. Z. wie schwer das Werk eines Christen überhaupt, und wie ungleich mühsamer und saurer das Werk eines eigentlichen Dieners der Gottheit und ihrer Geheimnisse seyn müsse, wenn er das Lob seines Herrn erhalten, und vor Gott als ein rechtschaffener Arbeiter erfunden zu werden bedacht seyn will.

Aber wie freue ich mich, daß ich euch, M. Z. an dem heutigen Tage ein Beyspiel vorstellen kann, daß es einem Knechte Gottes nicht unmöglich sey, den Weg zu finden, auf dem er den gnädigen und gerechten Beyfall seines Gottes und Herrn erhalten kann. Der Heil. Vincentius Ferrerius, dessen Gedächtniß wir heute feyern, zeigt euch einen Menschen, der, bey aller menschlichen Schwachheit, doch durch die Gnade des Herrn gestärket worden ist, sich als einen solchen Diener Gottes zu beweisen, der das Lob eines rechtschaffenen Arbeiters vor Gott in seinem Leben hoffen können, und nach seinem Abschiede aus der Welt, gewiß durch die Gnade des gekreutzigten Heylandes, den er predigte, erlanget hat. Wir mögen ihm auf allen Wegen seines Lebens nachfolgen, wir mögen ihm in seinen jugendlichen Vorbereitungen auf sein männliches Alter, in seiner Zelle, in seinem Berufe zum Predigamte, in seinen priesterlichen Werken, in seinem Umgange mit Menschen, auf seinen, des Evangelii halber unternommenen Reisen, in seinen einsamen Beschäftigungen, in seinen Kämpfen des Glaubens, in seinen Uebungen des Gebeths nachfolgen; so finden wir überall an ihm das löbliche Beyspiel eines rechtschaffenen Arbeiters vor Gott. Und damit niemand glaube, daß ich zuviel sage, so will ich alles aus der Geschichte seines Lebens, zu seinem gegründeten Leben darthun. Ich will alles in zwey Sätze zusammen fassen. Der H. Vincentius Ferrerius war ein rechtschaffener Arbeiter vor Gott in seinem Lehramte. Das ist das erste Stück meiner Rede. Er war auch ein rechtschaffener Arbeiter vor Gott in seinem ganzen Wandel. Das ist das zweyte Stück meiner Rede.

O mein Gott, laß mich durch die Kraft deiner Gnade gestärket werden, die Herzen derer, die mich hören,

mächtig zu rühren, damit alle, dir in Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit zu dienen lernen mögen.

Erster Theil.

Jedermann verlangt Arbeiter, die ihm zu seinem Ruhme oder Vortheile Dienste leisten, welche ein rechtschaffen Herz, und redlichen Eifer, nach Möglichkeit und mit guter Frucht, zu arbeiten bey ihren Bemühungen offenbaren. Kann wohl Gott, der Herr seines Weinbergs, an seine Arbeiter andere Forderungen thun? Hat er nicht das Recht voraus, daß man ihm rechtschaffen dienen, und also zu seinem Wohlgefallen arbeiten müsse?

So ist es, M. Z. Alle diejenigen, welche an dem Baue der heiligen Stadt Gottes, der Kirche Jesu, sich beschäftigen; alle, welche die Erhaltung der Kirche durch Ausbreitung des Glaubens und des Wortes der Wahrheit besorgen; alle, welche sich den Irrgeistern und Ungläubigen widersetzen, und den Feinden Gottes muthig entgegen streiten wollen; alle Arbeiter und Knechte Gottes müssen rechtschaffen seyn. Ihr Entschluß, dem Herrn, als Arbeiter seines Hauses, zu dienen, muß von Herzen gehen, sie müssen nicht den Schein des Eifers vor Gott annehmen, sondern alles in der That leisten, mit reinen Absichten alles anfangen, mit Herzhaftigkeit alles fortsetzen, mit rechter Ergreifung aller Mittel zu glücklicher Vollendung ihres Werks alles ausführen, und durch nichts in ihrem Dienste sich ermüden lassen. Die Ehre des Höchsten und das Heil der Seelen sey ihr Zweck; eine eigene gegründete Erkänntniß Gottes und seines Willens, ein erleuchteter Verstand und Einsichten in die Wahrheiten des Glaubens, und ein geheiligter Gebrauch dieser Eigenschaften müssen sie in ihren Werken regieren. Wenn sich

diese

diese Vorzüge bey einem Lehrer finden; so kann er hoffen vor Gott ein rechtschaffener untadelicher Arbeiter zu seyn. Dieß war die Meynung des Heil. Vincentius Ferrerius. So zu seyn, so zu denken, so zu arbeiten, mit solchem Sinne zu lehren, war sein Entschluß, darinnen ihn eine höhere Gnade befestigte. Ich finde vornämlich vier Stücke, die er nach der Vorschrift unsers Textes, in Absicht auf sein Lehramt, beobachtete: Die rechte Anwendung seiner Jugend den Ruhm eines rechtschaffenen Arbeiters einst zu erlangen; die rechte Vorbereitung auf die Arbeiten seines Lehramts; die sorgfältige Wahl der Wahrheiten, die er gelehret; und der unermüdete Fleiß in seinem Lehramte. Diese zusammen genommen gründen das ihm gebührende Lob eines rechtschaffenen Arbeiters vor Gott.

Was sind die ersten Jahre des Lebens, und die Zeiten der Jugend bey den meisten Menschen? sind sie nicht größtentheils Tage des Müssiggangs, und einer ruhigen Nachlässigkeit? Sind es nicht Zeiten der Lüsten und der Ergötzlichkeiten? Der größte Haufe der Menschen klaget über die übelangewendten Jahre der Jugend, und schätzt den besten Theil desselben für verlohren. Am meisten erkennt man die bey dem unrechten Gebrauche derselben begangenen Fehler, wenn die Zeiten herbeykommen, wo man bey reiferm Alter Gott, dem Nächsten, und gemeinnützigen Pflichten, Dienste, Kräfte und Wissenschaft aufopfern soll; Oft verstreichen viele Jahre, ehe man die Fertigkeiten erlangt, die uns zu unserm erlangten Berufe tüchtig und gescheid machen. Dahero glückliche Christen, die die Gnade der Gottheit zeitig ergreifet! Doch sie gehet uns allen nach, uns auf den rechten Pfad des Glaubens, der Tugend und der Rechtschaffenheit zu leiten. Glückselige Christen also, die sich bald in der ersten Jugend, bey dem

ersten Anbruche des Lichts in der Seele von der Gnade ergreifen, und durch ihre Bearbeitung zu dem Zwecke führen lassen, zu dessen Förderung sie die Vorsehung dereinst bestimmet! Glücklicher Vincentius! Dein Herz wurde gar bald mit der himmlischen Weisheit erfüllet, die aus dem Schatze der Gnaden kömmt. Du unterwarfest dich bald ihrem mächtigen Zuge, der dich zum Dienste des Herrn gleichsam hinriß. Denn, M. Z. kaum erblickte er die Nothwendigkeit von weitem, die allen Christen den Dienst Gottes und die Ausbreitung seiner Ehre zur Pflicht machet, so fing er schon an, sie auszuüben. Er war noch ein Knabe, der, nach den Maaße seiner Jahre, die ersten Züge der göttlichen Weisheit hatte verstehen lernen, da er schon anfieng, seine Mitschüler zu unterrichten. Und dieß that er nicht etwann auf eine kindische, oder verwerfliche Weise; nein, zur Erweckung der beßten Hoffnung von ihm auf die Zukunft, zum Vorspiele seiner nachfolgenden Rechtschaffenheit im Dienste Gottes, lehrte er andre Knaben, mit solchem Ernste, Nachdrucke und Erkänntniß, daß auch Erwachsene und Geübte sich darüber verwunderten. Er übte sich also bald, und fruhzeitig, was Gottes, seines Herrn war, dem er einst dienen sollte. Er handelte nach den Worten des Apostels Paulus in unserm Texte: **Schicke dich an, befleißige dich vor Gott ein bewährter Arbeiter zu seyn.** Er gewöhnte sich also ohne Aufschub, mit Ernste, mit Hindansetzung aller jugendlichen Lüste zu dem ernstlichen Werke eines redlichen Arbeiters, daß er ein Beyspiel zu Salomonis Ausspruche wurde: **Einen Knaben kennet man an seinem Vornehmen, ob seine Werke rein und richtig sind.** Sprüchw. 20, 11.

Noch dauerte der Frühling seiner Jugend, die er dem Dienste des Herrn heiligte, als er den Entschluß faßte, die Welt zu verlassen, und die Einsamkeit in einem geistlichen Orden zu suchen, um vor Gott recht arbeiten zu können. Das war aber nicht der Rath einer blinden und unüberlegten Entschließung, auf welche alsdenn eine unzeitige Reue folget, in welcher der Geist eines solchen unglückseligen Menschen, entweder mit den schrecklichen Foltern einer nagenden Unruhe und Verzweifelung gepeiniget, oder von einem unverlöschlichen Feuer heimlicher und grausamer Lüste geängstiget wird. Es war nicht die Entschließung eines Herzens, das allererst durch unzählige Stürme tobender Leidenschaften zu den Ufern einer gottgeheiligten Stille mehr hinderschlagen, als nach eigenem Willen hingetrieben wird. Nein; es war die Wirkung eines von Gott erweckten Eifers, für Jesum und sein Reich, für Seelen und ihre wahre Wohlfahrt, für die Wahrheit und ihre Ausbreitung dereinst zu arbeiten, und dem gekreuzigten Heylande der Welt allein, und mit gänzlicher Aufopferung sein selbst zu dienen. Zu dieser Absicht unterwirft er sich den Ordensregeln des Heil. Dominicus. Kaum hat er die bestimmte Zeit der Probe und Prüfung ausgehalten, so erforscht er, nach der Vorschrift des großen Stifters, den ganzen Anfang der Wissenschaften; aber nicht mit dem eiteln Sinne der stolzen Geister, die das Wissen aufblähet, und denen das Herz dadurch verderbet wird. Vielmehr heiligte er alle Wissenschaften dem Dienste Gottes. Sie wurden bey ihm Gefäße des Heiligthums, dem Hausherrn brauchbar, dem Hausherrn nützlich, dem Hausherrn rühmlich. Gott selbst schien alle seine darauf gewandte Mühe dadurch zu billigen, daß er ihn mitten in dem Laufe seiner Beschäftigungen mit

den Wissenschaften zum Predigamte und also zu einem ordentlichen Arbeiter berufen ließ.

Und nun war der Zeitpunct vorhanden, wo sich die Rechtschaffenheit dieses Arbeiters an Gottes Vorhöfen immer mehr und mehr offenbarte. Was andere stolz macht, was ihnen oft zur Klippe dient, woran sie scheitern, dieser eigentliche Beruf und das damit verbundene Absehen vor den Menschen diente ihm zu desto grösserem Wachsthume in der Rechtsaffenheit. Je mehr Zeugnisse der Gnade Gottes in diesem Berufe zum Lehramte sich finden, desto mehr Fleiß, wendet der rechtschaffene Arbeiter Vincentius an, seinem Berufe auf eine Gottgefällige Weise nachzuleben. Er suchte aber die Tüchtigkeit darzu in sich, nicht in den Kräften seiner Tugend, nicht in der Menge seiner Wissenschaften, nicht in der Fertigkeit und Uebung in der erlernten Weisheit, nicht in den Schriften anderer. Das waren die Quellen nicht, daraus er die Stärkung seines Geistes schöpfte, die er zu rechtschaffener Arbeit in seinem Lehramte nöthig hatte. Er las zwar die Schriften der Heil. Väter mit vielem Fleiße, aber nur aus Begierde, ihrem löblichen Beyspiele der Treue und des redlichen Eifers vor Gott nachzufolgen. Die rechte Nahrung des Geistes suchte er in dem Worte Gottes, das die untrügliche Wahrheit ist, weil es von dem wahrhaftigen Gott seinen Ursprung hat. Aus diesem nahm er den Innhalt und Grund seiner Lehren. Aber die Kraft zum Vertrage, den Eifer im Lehren, den Nachdruck im Vermahnen, das Vermögen zu bewegen sucht er bey seinen Vorbereitungen zu seinen Arbeiten im Gebethe. Hier warf er sich dem gekreuzigten Heylande zu Füßen, und opferte ihm Gebeth und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen. Vor seinem Kreuze erbath er sich die Gnade

der

der Salbung, die Herzen kräftig zu rühren; das Licht göttlicher Weisheit, mit Eindrucke zu lehren; Standhaftigkeit, die Laster zu bestreiten; Muth, die Bosheit zu unterdrucken; Klugheit, die Argliſt des Satans aufzudecken; Vermögen, in die Herzen der Verstockten und Ungläubigen einzudringen; Gnade, die Bekümmerten zu trösten. Und was war die Frucht eines so innbrünstigen, demüthigen und zuversichtlichen Gebeths? Es war diejenige Frucht, die der geheiligte Prophet und König David beschreibet: **Der Gesetzgeber wird den Seegen geben, sie werden von einer Tugend zur andern gehen.** Psalm 83, 8. Die Juden verließen zu Tausenden ihre Irrthümer, der Saracene seinen Unglauben, der Mohr seinen Götzendienst, der verstockte Sünder seine Halsstarrigkeit, und der größte Haufe derer, die ihn hörten, bekehrte sich zum Herrn, und that Buße.

Mit dieser so heiligen, aber auch geseegneten Vorbereitung verband dieser rechtschaffene Arbeiter, unter der Leitung des Geistes Gottes, die sorgfältigste Wahl der Lehren und Wahrheiten, die er seinen Zuhörern predigte. Es sind zwar alle Wahrheiten des Wortes Gottes heilige Lehren, die wir mit demüthiger Verehrung und innigster Andacht annehmen müssen. Alleine ie mehr eine Wahrheit die Liebe Gottes verkündiget, das Verderben der Menschen und dessen Diensten entdecket, und die Größe der Gefahr, ewig verlohren zu gehen, vorstellet, desto kräftiger wirket der Vortrag einer solchen Wahrheit auf das Herz des Sünders. Mit einer von Gott gewirkten Erleuchtung erkannte dieses der Heil. Vincentius, und diese von Herrn auf sein Gebeth erlangte Einsicht leitete ihn bey der Erwählung der Lehren, durch die er, als ein rechtschaffener Arbeiter, Seelen gewinnen möchte. Was kann

den sichern Sünder eher, aus seinem Schlafe der Sünden erwecken, als die nachdrücklichste Vorstellung des grossen und schweren Leidens, das der gekreuzigte Gottessohn für uns arme Menschen über sich nahm? Und dieß war ihm die liebste Wahrheit, die er predigte. Und damit die in Jesu Leiden sichtbare Gerechtigkeit Gottes, die dem Sünder allemal fürchtbar seyn muß, in dem Herzen des Volkes ein desto stärkerer Trieb zur Buße werden, und alle von der Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum desto mehr überzeuget werden möchten; so mußten die großen Wahrheiten vom Tode, von der Auferstehung, vom jüngsten Gerichte und von der Ewigkeit gleichsam den andern Theil der Lehre ausmachen, die dieser mit Apostolischen Gaben ausgerüstete Mann der Welt vortrug.

O wohnte doch, M. Z. der Geist dieses theuren Mannes in mir, der ihn bey seinem öffentlichen Vortrage belebte, damit ich euch die erstaunlichen Wirkungen seiner Lehren mit eben dem Nachdrucke vorstellen könnte, mit welchem seine Worte die Herzen in den Versammlungen durchdrungen. Er redet vom Tode, und allem, was darauf folget, und die Zuhörer erzittern bald vor ihrer Sicherheit, in der sie leben und sündigen, bald vor der Gefahr, die ihnen alle Augenblicke des Ende des Lebens drohet. Sie zittern bald vor dem schrecklichen Anblicke des allgemeinen Richters der Welt, bald vor der Ungewißheit der Beschaffenheit des Urtheils, das auf sie wartet. Und da ihre Herzen noch zagen, und ihre Lenden beben, so öffnet er ihnen die unergründlichen Tiefen, der Liebe Gottes, und verkündiget ihnen die Wunder der Barmherzigkeit, mit welcher er seinen Sohn, Jesum Christum, der Welt gegeben, ihn zum Opfer für ihre Sünde bestimmt, seine Gerechtigkeit ihnen zum Eigenthume überlassen

lassen hat. Und dieses thut er mit solcher Beweisung des Geistes und der Kraft, mit solcher Salbung, daß die Herzen der versammleten Christen nicht mehr auf eine schreckliche, sondern so rührende Weise beweget werden, daß, wie sie vorhero bey ienen Vorstellungen vor Unruhe wehe-klagen müssen, sie nunmehro in Thränen der Busse, des Glaubens, der Liebe, und einer heiligen Freude über die Hoffnung ihrer Errettung zu zerfliesen scheinen.

Je reichlicher nun aber die Früchte sind, die uns unsre Arbeit verschaft, desto mehr wird der Fleiß dadurch erreget, der Eifer verdoppelt, die Mühe erleichtert, die Arbeit versüßet, ia die Erneuerung der beschwerlichsten Dienste und Arbeiten wird sodann eine Erquickung unsers Geistes, eine Erholung der Kräfte, und eine Ursache der süßesten Vergnügungen. So gieng es bey den rechtschafenen Arbeiter, dessen Lob wir heute zur Aufmunterung uns vorstellen sollen. Saget sonst der weise Sohn Davids, Salomo: **Vielfältige Betrachtung ist dem Fleische peinlich**, Pred. 12, 12. so war der anhaltende Fleiß des Vincentius durch keine Arbeit seines Predigamts zu ermüden. Er wurde den heiligen Aposteln gleich, von welchen, so wie von sich selbst, der erleuchtete Paulus sagt: **Derowegen, dieweil wir diesen Dienst haben, nachdem uns Barmherzigkeit wiederfahren ist, lassen wir nicht nach.** 2. Cor. 4, 1. Vincentius ermüdete ebenfalls gar nicht, so daß in 18. Jahren nicht mehr, als 15. Tage gezählet werden konnten, an denen er nicht geprediget hatte, und an welchen es ihm nicht am Willen und Eifer dazu mangelte, sondern ihn andre Umstände außer ihm abhielten. Er wurde niemals müde, die Unwissenden zu unterrichten, die Irrenden auf den rechten Weg zurück zu führen, die Schwachen zu stär-

ken,

ken, die wankenden Seelen zu befestigen, die Sünder zu bekehren, die Halsstarrigen zu lenken, die Bekümmerten aufzurichten, die Kranken durch Lehren zu erquicken, die Sterbenden zu trösten. Bey allen diesen mühseligen Beschäftigungen achtete er keinen Undank der Welt, keine Widersprüche des Unglaubens, keine Ränke des Satans, keine beschwerlichen Reisen zu Wasser und zu Lande, keine weite Entfernungen der Reiche und Länder, wohin man ihn begehrte, keine Gefahren, die bey solchem Hin- und Herreisen ihm begegnen kunten. Er ermunterte sich zu beständigem Eifer und rechtschaffener Ausführung der Werke seines Predigamts durch alles, was dazu vermögend war. Die Hoheit seines Amts, die Gnade seines Berufs, die Kraft Gottes in ihm, das herrliche Vorbild seines Meisters und Heilandes, die reizenden Beyspiele der Apostel, die seegensreiche Kraft der Lehren, die er predigte, die Gewißheit von der Erhörung seines Gebeths um göttlichen Beystand, die große Frucht seines Amts, die herrlichen Belohnungen seiner Treue in der Ewigkeit, alles, alles dieses stärkte und erhielt seinen Eifer, das Werk eines rechtschaffenen Arbeiters vor Gott in seinen Lehramte zu vollbringen. So rechtschaffen er aber in der Lehre arbeitete, eben so sehr befließ er sich auch, sich Gott als einen redlichen Arbeiter in seinem ganzen Wandel zu bezeigen. Das soll das andere Stück meiner Rede seyn.

Zweyter Theil.

So lange der Lehrer in seinen Berufe sich übet, so lange arbeitet er zwar zur Ehre seines Herrn an andern Seelen, aber noch nicht an sich selbst. Gleichwohl soll er auch selbst ein Sitz der Heiligkeit, ein Wohnung Gottes,

Gottes, ein Exempel der Tugend, ein Vorbild im Wandel seyn. Er soll ein Licht seyn, das brennet und scheinet. Er muß in sich brennen, und das Feuer des Glaubens, der Liebe, der Andacht darf in ihm nicht verlöschen, damit er lauter im Herzen und rein in seiner Seele sey. Aber er muß auch andern leuchten, und ihnen auf dem Wege zu Gott, auf den Wege der Buße, des Glaubens, der Frömmigkeit vorgehen, auf daß Lehre und Leben, Worte und Wandel bey ihm zur Erleuchtung anderer genau und herrlich übereinstimmen. Der große Bischof von Nyssa Gregorius sagt ausdrücklich: **Nicht allein Jacobus, Petrus und Johannes sind Säulen, auch nicht der einzige Johannes der Täufer ein brennendes Licht; sondern auch insgesammt alle, welche die Kirche durch ihre Arbeit stützen, und mit ihren guten Werken andern vorleuchten, heißen beydes Säulen und Lichter. Ihr seyd das Licht der Welt, spricht der Herr zu seinen Aposteln.** * Diesen lezten Ausspruch des Herrn lernte Vincentius zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes, und er war ihm eine Aufmunterung, sein ganzes Leben ein Zeugniß der Rechtschaffenheit seyn zu lassen, mit welcher er Gott und der Kirche diente.

Es ist aber der Dienst Gottes nicht bloß der Beruf, der Arbeiter seines Hauses setzet und verordnet, sondern er ist auch der besondere Beruf eines ieden Christen, sich selbst dem Herrn zu ergeben. Gott zum Dienste müssen

Leib

* Non duntaxat Jacobus, Petrus & Joannes sunt ecclesiae columnae (Gal. 2, 9.), neque Joannes Baptista solus erat lucerna ardens (Joan. 5, 35.), sed omnes in universum, qui ecclesiam opera sua suffulciunt, bonisque suis operibus aliis praelucent, & columnae dicuntur & lucernae. Vos estis lux mundi, inquit (Matth. 5, 14.), apostolis Dominus. *Gregorius Nyssenus*, de vita Mosis.

Leib und Seele geheiliget werden, der beyde erschaffen, der beyde durch das Blut seines Sohns Jesu Christi, und durch sein eignes heiliges Opfer sich erkauft und uns zu seinem Volk des Eigenthums gereiniget hat, das nach guten Werken strebe. Tit. 2, 14. Nun muß dein Herz, o Mensch ein Tempel seyn, darinnen die Stimme deines Herrn ohne Unterlaß erschallet. Es muß eine Werkstatt seyn, darinnen nicht nur der Geist Gottes dich bearbeitet, und dich heiliget, und mit seinem Gaben bereichert; sondern auch eine Werkstatt, darinnen dein Glaube eifrig ist, Gott und Jesum zu umfangen; darinnen die Liebe geschäftig ist, die Gemeinschaft mit Gott, dem höchsten Gute der Seele zu vollenden; darinnen der Gehorsam lebet, und das geheiligte Gesetz Gottes zur Richtschnur der Gedanke, der Urtheile, der Entschliesungen sich erwählet. Furcht vor der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, Scheu vor seiner Allgegenwart, Vertrauen zu seiner Allmacht, Hofnung auf seine Wahrhaftigkeit, Anbethung seiner Barmherzigkeit muß die Seele eines rechtschaffenen Dieners Gottes beherrschen, und seinen Wandel regieren. Die Wirkung davon muß die Ausübung der Regel Christi seyn: **Wachet und bethet.** Matth. 26, 41. Mit solchen Empfindungen war das Herz des Heil. Vincentius erfüllet, und er offenbarte sie durch steten Umgang mit Gott im Gebethe, darinnen er nie ermüdete. Er erkannte das Gebeth für ein höchstnothwendiges Mittel zu der Seligkeit und zu der Freude in Gott, und prieß es, in dieser Absicht, auch allen andern Christen an. Sein Gebeth war ein Zeugniß seiner Liebe zu dem Sohne Gottes, seiner Ehrerbiethung gegen Gott, seiner bußfertigen Demuth vor dem gerechten Richter der Welt, seines Glaubens an die Barmherzigkeit

des

des Herrn, seiner Sorge für seine Seele, und seines Verlangens nach der tröstenden Vereinigung mit Gott.

Das Gebeth machte ihn auch geschickt, bey den mannigfaltigen Anfechtungen und Versuchungen, die er vom Satan erdulden mußte, unüberwindlich zu bleiben. Denn M. Z. das ist ia vom Anfange der Welt die Weise des Satans, dieses höllischen Geistes, gewesen, daß er solche Herzen einzunehmen, und zu bezwingen gesucht hat, durch deren Fall dem Reiche Gottes, der Wahrheit Jesu, und der Seligkeit vieler Seelen der meiste Schaden geschehen könne. Was soll man nun für Waffen gebrauchen, seine Anfälle zu zernichten, und die Gefahr, die er bereitet, abzuwenden? Sind es nicht der Glaube, und ein heiliges Gebeth? Sie sind es nach den Zeugnissen der heiligen Schrift. Petrus spricht: **Euer Widersacher, der Teufel, gehet herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben.** 1. Petr. 5, 8. 9. und der Heil. Jacobus sagt: **Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen. Nahet euch zu Gott, so wird er sich zu euch nahen.** Jacob 4, 7. 8. das waren die fürtrefflichen Regeln, welchen der Heil. Vincentius bey allen Anfechtungen folgte, mit welchen ihn der Satan schon in seiner ersten Jugend, bey Antretung seines göttlichen Berufs, versuchte, und irre machen wollte. Hier hieß es: Die Jugend sey die Zeit der Freude, die müsse man genießen. Das Alter sey die Zeit der Buße. Mit kräftigem Gebethe aber vertrieb der junge und Gott gewidmete Vincentius den höllischen Verführer, und machte seine Angriffe an seiner Seele dadurch unkräftig. Das Gebeth gab ihm in seinem Berufe die rühmlichste Beständigkeit. Und auch bey dieser löblichen Beharrlichkeit in seinem heiligen

ligen Leben, in seinen Arbeiten zur Ehre Gottes, in den mühsamen Werken seines Berufs nahete sich der Versucher, und stellte ihm die Beharrlichkeit in der Tugend als neue Sache vor, die das Maaß seiner Kräfte überstiege, und unmöglich wäre. Aber der standhafte und bethende Vincentius blieb auch hier in Werke des Herrn unbeweglich. **Packe dich fort Satan**, sprach er, **wer mir zum Anfange geholfen hat, wird mir auch die Gnade zur Beständigkeit verleihen.** Welch ein mächtiges Vertrauen auf die Gnade des Herrn. Welche köstliche Frucht eines rechtschaffenen Gebeths. Welcher glorreiche Ausgange einer Versuchung, die dem Herrn die Seele des Vincentius, und dem Vincentius den Ruhm der Treue, und die Gnade der Gemeinschaft Jesu rauben sollte! welcher herrliche Sieg, der die Rechtschaffenheit dieses treuen Knechtes Gottes belohnet.

Die Exempel der Lehrer sind größtentheils die Regeln des Volcks. Sie sind, bey der rechten Gleichförmigkeit mit dem Willen des Allerhöchsten die kräftigsten Siegel ihrer Lehren. Sie sind aber auch die mächtigsten Hindernisse der Wahrheit, durch welche die Arbeiter Gottes die Wohlfahrt der Seelen bauen wollen, wenn sie der Lehre widersprechen, die das Volk aus dem Munde des Lehrers höret. Wenn ein stolzer Lehrer die Demuth, der Wollüstige die Keuschheit, der Geizige die Verleugnung der Welt, der Unbarmherzige die Mildthätigkeit, der Eitelgesinnte den Wandel im Himmel, der Unmäßige die Enthaltsamkeit, der Liebhaber der Ueppigkeiten die Kreuzigung des Fleisches prediget; was wird er erarbeiten? Wird er die Herzen gewinnen? Wird er die Tugend befördern? Wird er das Reich Gottes erweitern? Wird er Seelen zu Christo führen, daß sie in seiner Vereinigung

selig

selig seyn können? Wird er ein rechtschaffener Arbeiter im Dienste Gottes seyn? Keinesweges M. Z. Ein solcher Arbeiter Gottes wird dem Reiche Christi mehr Schaden, als Vortheil bringen; mehr Seelen verderben, als erretten; mehr das Reich der Finsterniß, als das Reich des Lichts erweitern; mehr die Wahrheit verdunkeln, als ausbreiten; mehr dem Satan, als Gott dienen; mehr die Buße hindern, als fördern. Urtheilet dargegen, welchen Seegen das Beyspiel des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Tugenden nach sich ziehen werde, wenn der Lehrer dem Volke der Christen damit vorleuchtet. Er geht selbst auf dem Wege zum Himmel, und erweckt sich durch seinen Vorgang, die getreuesten Nachfolger. Sein Glaube, seine Liebe, seine Tugenden entzünden das Licht des Glaubens, das Feuer der Liebe, den Glanz der Tugenden bey denen, die er lehret. Sein Mund lehret die Furcht des Herrn, und seine Werke, die in der Furcht Gottes geschehen, geben seiner Predigt den Nachdruck. Er prediget Liebe, Demuth, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Keuschheit, Geduld, Selbstverleugnung, Gehorsam und Eifer in den Werken des Gesetzes. Und da er die Heiligkeit seiner Lehre, und den Ernst seines Geistes bey seinen Worten in seinen eignen Wandel und Werken ausdrücket; so verhütet er dadurch alle Widersprüche der Welt, die ihr Unglaube und ihre Liebe zu der Eitelkeit auf die allzugroßen Schwierigkeiten bey der Tugend, und auf die Unmöglichkeit der wahren Heligung gründet.

Diese Bilder und Vorstellungen entwerfen euch, M. Z. die eigentliche Beschaffenheit des Exempels und des Wandels des Vincentius, der die Welt eben so durch die Heiligkeit seines Lebens, als durch den Nachdruck seiner Lehren erleuchtete. Der Glanz seiner großen Tugenden

breitete seine Stralen über sein ganzes Leben aus, und er mochte seyn, wo er wollte, so fand man an ihm ein Muster der Rechtschaffenheit. Die reinste Demuth war unstreitig die Krone seiner Tugenden. Diese machte ihn angenehm vor Gott, und groß vor der Welt. Wo er hinkam wurde er von Hohen und Niedern geehret. In den Städten wo er zu lehren hinberufen wurde, ehrete man ihn mit den prächtigsten Einholungen, denen auch Bischöffe und Obrigkeiten beywohnten. Oft trug man ihm bischöffliche Würden an. Reizende Anerbiethungen! Aber der demüthige Vincentius schlug alle hohe Kirchenämter mit großer Selbsterniedrigung aus. Je höher ihn die Welt verehrte, desto mehr demüthigte er sich vor Gott; desto mehr bekannte er seine Unwürdigkeit, mit der er sich Gott darstellte. **Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre.** Ps. 113, 1. Dieß war bey aller zeitlichen Ehre sein Wahlspruch: **Ein einzige Seele zu bekehren, sey höher zu achten, als alle Ehre dieser Welt.** Das war der eigne Grundsatz dieses rechtschaffenen Arbeiters, der alle irdische Hoheit und Ansehen vor der Welt deswegen verachtete, und deswegen klein und niedrig bleiben wollte, damit er desto treuer, desto redlicher in seinem Berufe, zum Besten der Religion, arbeiten könne. Die Demuth war aber nicht der einzige Schmuck der Tugend, die Vincentius an sich trug. Sie war eine fruchtbare Mutter vieler andern, die ihren Ursprung von ihr herleiteten. Besonders ist die Demuth niemals ohne Liebe. Und diese treue Gefährtin seiner Demuth bewieß Vincentius in allen Umständen seines Lebens. Keine Verläumdung entrüstete ihn, denn **die Liebe läßt sich nicht erbittern.** 1. Cor. 13, 5. Die Verfolgungen der Kinder des Unglaubens ertrug

trug er mit aller Geduld, und mit dem Seegen seiner Liebe vergalt er ihre Beleidigungen. Mit Mildigkeit begegnete er den Armen, und mit Barmherzigkeit hilft er den Nothleidenden. Die Freundlichkeit seiner Liebe theilte sich auch andern mit, und reizte oft erbitterte Feinde unter Hohen und Niedern, daß sie, unter seiner Vermittelung, Friede stifteten, und von ihm lerneten, mit Liebe einander zu ertragen, in Liebe sich mit einander zu verbinden. So zeigte er sich in allen Verbindungen mit der Welt, in allem Umgange mit Menschen, und an jedem Orte, wo er lehrte und lebte, als ein würdiges Vorbild der Gemeine, der Leben und Lehre verband, und dadurch dem Grunde des Glaubens, der Liebe, der Furcht Gottes und der Andacht in den Herzen der Christen immer mehr Dauer und Tüchtigkeit verlieh.

Doch glaubet nicht, M. Z. daß das Leben des Vincentius nur vor der Welt ein Wandel der Tugend und des Glaubens gewesen sey. Das ist nur die Art der falschen Heiligen; die den Schein der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit in Gegenwart anderer annehmen, aber die Kraft derselben nicht kennen, und die Tücke ihres Herzens behalten, um sie in der Einsamkeit zu Befriedigung ihrer Lüste desto mehr auszuüben. Die Einsamkeit war den Heil. Vincentius das angenehmste Leben. Hier fand er den Vorhof des Himmels. Und wie in diesen nichts Unreines und Befleckes eingehen soll; so durfte auch keine Unreinigkeit und keine Befleckung des Fleisches und des Geistes sich in seine Einsamkeit und Gottesdienstlichen Uebungen in derselben mengen. Sein Herz, das voll Anbethung der göttlichen Majestät, voll von Verehrung der göttlichen Allwissenheit, voll von Ehrfurcht gegen die göttliche Heiligkeit, voll von gläubiger Liebe des gekreuzigten

Erlösers, voll von Bewunderung der göttlichen Barmherzigkeit, voll von Andacht zu den Uebungen des Gebeths war, gab ihm die Regel seines Verhaltens in der Einsamkeit, und es stimmte mit diesen heiligen Empfindungen, mit dieser göttlichen Fülle seines Geistes überein. Unter dem Kreuze Jesu, darunter er, wie ihr wisset, stets mit heisester Andacht lag, hatte er gelernt, sein Fleisch zu kreuzigen, und alle Lüste desselben zu tödten. **Ich casteye meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit; damit ich vielleicht nicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst verwerflich werde.** 1. Cor. 9, 27. So sprach er mit dem Apostel Paulus. So redete er aber nicht nur, sondern so handelte er auch. Mäßigkeit, Zucht, Enthaltsamkeit, Selbstverleugnung, Verleugnung aller Weichlichkeit übte er mit sorgfältigstem Fleiße aus. Vierzig Jahre fastete er täglich, und nur an dem Sonntage genoß er etwas Speise und Trank. Auf einer Hand voll Stroh suchte er durch einem Schlaff von wenigen Stunden die unentbehrlichste und nothdürftige Erholung seiner Kräfte. Aber bald entzog er sich auch dieser erlaubten Ruhe, nur desto näher bey Gott zu seyn, desto brünstiger bethen, desto dringender um die Gnade Gottes flehen zu können. In den heiligen Werke der Buße fuhr er ohne Unterlaß fort, und den kräftigen und unaufhörlichen Trieb dazu gab ihm die unausgesetzte, und andächtige Betrachtung des Leidens des allgemeinen Erlösers der Welt, Jesu Christi. So lebte Vincentius Ferrerius siebenzig Jahre in Rechtschaffenheit bey seinem Lehramte, und in seinem Wandel. So bemühte er sich auch seinen Lauf zu vollenden. So starb auch dieser rechtschaffene Knecht des Allerhöchsten.

Seine Kräfte, die er in dem Dienste Gottes, zur Aufnahme der Religion, zur Ausbreitung der Erkenntniß Gottes und Jesu, zur Bekehrung der Ungläubigen, zur Stärkung der Gläubigen rühmlich angewendet hatte, verschwanden allmählich, und der Lauf seiner Lebenszeit und seiner Arbeiten nahete sich zu seinem Ende. Aber was er im Leben mit dem heiligsten Eifer und großer Kraft geprediget hatte, was er in seinem Wandel vor Gott und der Welt, und auch in der einsamsten Stille stets vor Augen und im Herzen gehabt, das mußte auch in seinen lezten Stunden seine Beschäftigung und seine Freude bleiben. Nichts als Gott, und Gott allein sollte in seiner Seele herrschen und leben. Jesus und sein Kreuzestod sollte ihm vor Augen stehen, und in ihm die Hoffnung einer seligen Reise in die Ewigkeit bekräftigen. In dieser Absicht mußte man ihm das Leiden Jesu vorlesen, damit das, wodurch er oft den Sünder zur Buße erwecket, den Bußfertigen getröstet, und den Sterbenden erquicket hatte, auch in ihm die Gedanken der Buße erhalten, und ihn in der Gemeinschaft mit Jesu befestigen möchte. Damit seine liebste Uebung in der Einsamkeit, sein gesegnetes Hülfsmittel in allen Werken, das Gebeth auch ihn im Sterben unterstützte; so mußte man die Bußpsalmen des frommen Königs David mit ihm bethen. So stärkte er sich im Tode, so bereitete er sich auf die Ewigkeit, so gab er das letzte Zeugniß seiner Rechtschaffenheit, welche er im Dienste Gottes bey seinem Amte und seinem Wandel bewiesen hatte.

Was fasset ihr nun hierbey für Entschliesungen, M. Z. Soll ein so löbliches Beyspiel der Rechtschaffenheit bey euch keine Frucht bringen? Keine Wirkung der Tu-

gend haben? Wollet ihr wohl die Treue dieses Knechts Gottes an seinem Gedächtnißtage aus dem Sinne schlagen, und Herz und Augen von diesem Vorbilde wegwenden? **Euer Herz sey rechtschaffen mit dem Herrn, eurem Gott.** 3. Kön. 8, 61. Gedenket, ihr Jünglinge, nach dem Beyspiele des Vincentius Ferrerius bald an euren Schöpfer. Verschiebet nicht das Geschäfte der Buße bis ins Alter. Schenket ihm das Mark eures Lebens, die muntern Kräfte des Geistes, und unterwerfet euch fruhzeitig dem heilsamen Joche des Gesetzes Gottes im Glauben, in der Liebe, im Gehorsame, und mit heiliger Uebung des Gebeths, damit der Seegen der Gnade euer ganzes Leben glücklich mache, und mit Zufriedenheit erfülle.

Ihr alle, meine geliebten Zuhörer, ihr alle schreibet euch den Innhalt der täglichen Lehren des Heil. Vincentius ins Herz. Sehet mit heiligen Blicken und Andacht des Geistes, ohne Unterlaß auf das Kreuz, an dem der Sohn Gottes für uns starb. Kreuziget euer Fleisch, und ziehet den Ruhme Christo anzuhören, aller eitlen Freude und Ehre der Welt vor. Uebet täglich Buße und Gebeth; aber bethet als rechtschaffene Glieder des Volkes Gottes. Alsdenn erlangt ihr hier das vorzügliche Gut, die Ruhe der Seele, und dort den ewigen Lohn der Gnade in dem Reiche Jesu Christi,

A M E N.

Vierte

Vierte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Märtyrers Georg.

Text, Matth. 5, 4.

Selig sind, die Leid tragen; denn sie werden getröstet werden.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Glückseligkeit der Frommen hier auf der Welt, bestehet

I. In den Einsichten des Glaubens, die alle Widerwärtigkeiten einer gläubigen Seele lindern, und hingegen die Widerwärtigkeiten eines Sünders desto beschwerlicher und unangenehmer machen.

II. In den Süßigkeiten der Gnade, die alle Leidenschaften stillen, und welche, weil sie ein verderbtes Herz entbehren muß, dasselbige sich selbst zum Raube überlassen.

Erster Theil.

Eine von Gott gerührte Seele mag entweder an das Vergangene, und an die Zeiten der Verirrung,

die vor ihrer Busse hergiengen, gedenken; oder sie mag auf das, was itzo in der Welt geschiehet, sehen; oder sie mag endlich ihre Augen auf das Zukünftige richten; so giebt ihr ihr Glaube Bewegunsgründe des Trostes und der Freude an die Hand: Da hingegen eine Seele, welche in Sünden und Lastern lebet, in diesem dreyfachen Zustande nichts, als Bitterkeiten und ein geheimes Schrecken antrifft.

1. Ein Sünder mag sich den Ergötzlichkeiten gleich noch so sehr ergeben haben; so kann er doch nicht hindern, daß ihm nicht das Andecken seiner ehemals begangenen Sünden bisweilen einfallen sollte: und diese verdrüßlichen Bilder beunruhigen, martern und beschämen ihn, indem sie ihm Schwachheiten, derer er sich schämet, Ungeheuer und Abscheulichkeiten, die er sich kaum anzusehen getrauet, gleichsam auf einmal vor die Augen stellen. In ganz andern Umständen befindet sich eine fromme Seele. Auch so gar das Andenken ihrer ehemals begangenen Fehler hat, ob es gleich von Seufzern und Thränen begleitet wird, etwas angenehmes und tröstliches bey sich; weil sie sich ihrer ehemaligen Abwege nicht erinnern kann, ohne zugleich die vielfältigen Merkmaale der göttlichen Barmherzigkeit gegen sich wahrzunehmen.

2. Ist nun aber das Vergangene eine Quelle wahres Trostes für gläubige Seelen; so wird ihre Gottseligkeit durch das, was vor ihren Augen vorgehet, nicht weniger getröstet. Die Unbeständigkeit, die Ungerechtigkeit, und der Tadel der Welt, welche für die, so sie lieben, etwas so betrübtes sind, dienen weiter zu nichts, als daß sie ihnen desto deutlicher zu erkennen geben, wie glückselig sie sind, daß sie sich einen bessern Herrn erwählet haben.

3. Indem

3. Indem endlich der Glaube dem Frommen die Krone der Herrlichkeit, die ihm bereitet ist; dem Sünder aber die Strafen, die er verdienet, zeiget: so macht er die Betrachtung des Zukünftigen für den einen eben so angenehm und trostlich, als er sie für den andern traurig und schrecklich macht.

Zweyter Theil.

Die Glückseligkeit der Frommen hier auf der Welt bestehet in den Süssigkeiten, die ihnen die Gnade verschafft. Dieses sind theils innerliche und geheime, theils aber auch äusserliche und in die Sinne fallende Süssigkeiten.

1. Der erste innerliche Vortheil, der die Gnade einer gläubigen Seele verschafft, bestehet darinnen, daß sie in ihrem Herzen einen dauerhaften Frieden hergestellet, und sie wiederum mit sich selbst aussöhnet; da hingegen der Sünder beständig mit sich selbst zu streiten hat, und allenthalben eine Quelle der Unruhe, die durch nichts kann gestillet werden, mit sich herumträgt. Ich sage nicht, daß das Herz der Frommen eine so unveränderliche Ruhe genösse, daß sie nicht hier auf der Welt ebenfalls auch Widerwärtigkeiten, Eckel und Unruhen empfinden sollten. Allein es sind dieses bald vorübergehende Wolken, die, so zu sagen, nur die Oberfläche ihrer Seele bedecken; inwendig aber herrschet eine vollkommene Stille.

Der andere Trost der Gnade ist die Liebe, welche bey den Frommen die Strenge des Gesetzes mildert, und das Joch Jesu Christi, das den Sündern unerträglich vorkömmt, in ein für sie angenehmes und trostvolles Joch verwandelt. Denn dieses ist die Eigenschaft der heiligen

Liebe, wenn sie sie sich eines Herzens bemächtiget hat, daß sie entweder die Widerwärtigkeiten, die sie verursachet, lindert, oder sie gar in heilige Ergötzlichkeiten verwandelt. Je mehr aber der Sünder die Welt liebet, desto unglücklicher ist er. Denn ie mehr er die Welt liebet, desto mehr vermehren sich seine Leidenschaften, desto mehr erhitzen sich seine Begierden, desto mehr verwirren sich seine Unternehmungen, und desto grösser werden seine Unruhen. Die Heftigkeit seiner Liebe ist die Quelle aller seiner Widerwärtigkeiten; weil die Welt, welche dieselben verursachet, ihm niemals ein Hülfsmittel darwieder verschaffen kann. Die Liebhaber der Welt gestehen dieses selbst, wenn die Hitze ihrer Leidenschaften in etwas nachgelassen hat, und ihnen verstattet, ihre Vernunft einigermassen zu gebrauchen.

2. Wir kommen nunmehro auf die äusserlichen Vortheile der Gnade. Man hat um so vielmehr Ursache, sich den Zustand der Frommen zu wünschen, weil, wenn ihnen die innerlichen Tröstungen zu gebrechen anfangen, sie den äusserlichen Beystand der Gottseligkeit haben; als, die heiligen Sacramente, welche für einen Sünder, der sich genöthiget siehet, sie zu gebrauchen, weiter nichts, als ein betrübter Wohlstand sind, der ihm einen Zwang auferlegt, und ihn in Unruhe setzt; ferner, die Beyspiele der Heiligen, welche der Sünder nicht sehen mag, weil er befürchtet, er mögte seine Verdammniß darinnen erblicken; die anbethungswürdigen Geheimnisse, welche dem Sünder oftmals weiter nichts übrig lassen, als das Betrübniß, sie durch seine Gegenwart entheiliget zu haben; die heiligen Gesänge und Gebethe der Kirche, die sich, in Ansehung des Sünders, in einen betrübten Verdruß

druß verwandeln; und endlich der Trost der heiligen Schrift, in welcher der Sünder sonst nichts, als Drohungen und Fluche antrifft.

Abhandlung.

Wenn itzo, anstatt Jesu Christi, die Welt redete; so würde sie ohne Zweifel eine ganz andere Sprache führen, als er führet.

Glückselig, würde sie sagen, ist der Prinz, der niemals in einer andern Absicht gestritten hat, als daß er überwinden möge; der niemals so viel mächtige Völker sich wider ihn hat rüsten sehen, als damit er ihnen einen desto rühmlicheren Frieden geben könne; und der allezeit viel grösser, als entweder die Gefahr, oder des Sieg gewesen ist.

Glückselig ist der Prinz, der, bey einer langen und beglückten Regierung, die Früchte seines Ruhms, die Liebe seiner Völker, die Hochachtung seiner Feinde, die Bewunderung der Welt, die Vortheile seiner Eroberungen, seine prächtigen Werke, seine weisen Gesetze, und die herrliche Hoffnung einer zahlreichen Nachkommenschaft in Ruhe geniesset; und welcher weiter nichts zu wünschen hat, als daß er das, was er besitzet, lange Zeit behalten möge.

Auf diese Art würde die Welt reden. Aber Jesus Christus redet nicht, wie die Welt redet.

Selig, spricht er, ist nicht derienige, der ein Wunder seiner Zeiten ist; sondern der sich vornehmlich mit dem Zukünftigen beschäftiget, und dabey sich selbst, und alles, was vergänglich ist, verachtet; denn das Himmel-

reich

reich ist sein. Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Selig ist nicht derienige, dessen Regierung und Thaten die Geschichtbücher in dem Andenken der Menschen verewigen werden; sondern derienige, dessen Thränen die Geschichte seiner Sünden aus dem Andenken Gottes selbst werden vertilget haben; dann er wird ewig getröstet werden. Selig sind, die Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. v. 5.

Selig ist nicht derienige, welcher die Gränzen seines Reichs durch neue Eroberungen erweitert; sondern welcher seine Begierden und Leidenschaften in die Gränzen des göttlichen Gesetzes einzuschliessen gewußt hat; denn er wird ein weit dauerhafteres Land, als die Beherrschung des Erdbodens, besitzen. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. v. 4.

Selig ist nicht derienige, welcher, nachdem er von den Völkern über alle Fürsten, die vor ihm gelebet haben, ist erhoben worden, seine Hoheit und Herrlichkeit in Ruhe geniesset; sondern der, welcher, weil er auch sogar auf dem Throne selbst nichts antrifft, das sich für sein Herz schickte, hier auf der Welt sonst nirgends, als in der Tugend und Gerechtigkeit, eine vollkommene Glückseligkeit suchet; denn er wird gesättiget werden. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen ersättiget werden. v. 6.

Selig ist nicht derienige, dem die Menschen die herrlichen Titel eines Grossen und Unüberwindlichen beygeleget haben; sondern der, dem die Elenden und Unglückseligen den Namen eines Vaters und eines Barmherzigen beylegen werden; denn er wird Barmherzigkeit erlangen.

Se-

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. v 7.

Ja selig ist endlich nicht derienige, welcher, weil er allezeit über das Schicksal seiner Feinde Herr gewesen ist, dem Erdboden mehr, als einmal, den Frieden geschenket hat; sondern der, welcher ihn sich selbst hat verschaffen, und aus seinem Herzen die Laster und unordentlichen Neigungen, welche seine Ruhe stören, hat verbannen können; denn er wird ein Kind Gottes genennet werden. **Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genennet werden. v. 9.**

Dieses sind also dieienigen, welche Jesus Christus selig nennet; und das Evangelium weis auf der Welt von keiner andern Glückseligkeit, als der Tugend und der Unschuld. Was den Menschen nicht heiliget, kann ihn auch nicht glücklich machen. Was, o mein Gott! dich nicht in sein Herz bringt, erfüllet dasselbige mit nichts anderem, als entweder mit falschen Gütern, die es leer lassen, oder mit wirklichen Uebeln, die es voll Unruhe machen; und es ist nur allein ein reines Gewissen die einzige Quelle wahrer Ergötzlichkeiten.

Auf dieser Wahrheit beruhet, G. Z. der ganze Nutzen, den wir von dem Feste haben, das wir heute feyerlich begehen, und welches dem Andenken des H. Martyrers Georg gewidmet ist, der sich weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von der Liebe Gottes abwendig machen ließ, sondern Gott getreu blieb, und bis in den Tod standhaft war. Da die Welt in den irrigen Gedanken stehet, das Leben der Heiligen sey ein betrübtes und unangenehmes Leben gewesen; und da dieser Irrthum einer von den vornehmsten Kunstgriffen ist, derer sich die Welt bedienet, um zu verhindern, daß wir ihnen

nicht

nicht nachfolgen; so erinnert uns die Kirche, indem sie heute das Andenken eines Heiligen erneuert, auch zugleich, daß sie nicht nur eine ewige Glückseligkeit in dem Himmel geniessen, sondern daß sie auch die einzigen Glückseligen auf der Welt gewesen sind; **selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden;** daß der, dessen Herz mit Bosheit erfüllet ist, von nichts als Unruhe, Furcht und Schrecken wisse; und daß der Zustand der Frommen auch so gar in dieser Welt tausendmal angenehmer und ruhiger, als der Zustand der Sünder sey.

Worinnen bestehet denn nun aber die Glückseligkeit der Frommen in diesem Leben? Sie bestehet zum ersten in der Offenbarung der Wahrheit, welchr vor den Weisen der Welt verborgen ist. Zum andern bestehet sie in dem Genusse der Liebe, der den Liebhabern der Welt mangelt. Sie bestehet in den Einsichten des Glaubens, die alle Widerwärtigkeiten einer gläubigen Seele lindern, hingegen aber die Widerwärtigkeiten eines Sünders vergrössern. Dieses werde ich in dem ersten Theile meiner Predigt zeigen. Sie bestehet ferner in den Süßigkeiten der Gnade, die alle Leidenschaften stillen, und welche, weil sie ein verderbtes Herz entbehren muß, dasselbige sich selbst zum Raube überlassen; und hiervon werde ich in dem zweyten Theile reden. Lasset uns diese beyden Wahrheiten etwas weiter ausführen, welche so geschickt sind, die Tugend liebenswürdig, und die Beyspiele der Heiligen nützlich zu machen. Vorhero aber wollen wir den heiligen Geist um seinen Beystand anruffen ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Die Quelle unseres Verdrusses sind gemeiniglich unsere Irrthümer; und wir sind, wie ein gewisser Kir-

Kirchenlehrer spricht (†), aus keiner andern Ursache unglücklich, als weil wir von dem, was wirklich gut und böse ist, unrecht urtheilen. Es sind also die Frommen, welche Kinder des Lichtes sind, weit glückseliger, als die Sunder, weil sie viel erleuchteter sind. Eben die Einsichten, welche ihre Irrthümer verbessern, lindern auch ihre Widerwärtigkeiten; und der Glaube, der ihnen die Welt so zeiget, wie sie ist, verwandelt, in Ansehung ihrer, eben die Begebenheiten in Trostquellen, worinnen Seelen, die den Leidenschaften ergeben sind, den Grund aller ihrer Unruhen antreffen.

Damit ihr aber, meine Brüder, eine Wahrheit, die der Tugend so viel Ehre bringet, recht einsehen möget; so merket folgendes: Eine von Gott gerührte Seele mag entweder an das Vergangene, und an jene Zeiten der Ausschweifung, die vor ihre Busse hergienge, gedenken, oder sie mag das, was itzo in der Welt vorgehet, aufmerksam betrachten; oder sie mag endlich ihre Augen auf das Zukünftige richten; so wird sie durch alles getröstet; alles bestärket sie in den Gedanken, bey der Tugend, derer Parthey sie ergriffen hat, zu verbleiben; alles macht ihren Zustand unendlich weit angenehmer, als den Zustand einer Seele, die in Sünden lebet, und welche in diesem zweyfachen Zustande, sonst nichts, als Bitterkeiten und ein heimliches Schreken antrifft.

Denn, zum ersten, ein Sünder mag den Ausschweifungen seines Herzens noch so sehr ergeben seyn; so wird er doch von den gegenwärtigen Ergötzlichkeiten nicht dergestalt verblendet und dahin gerissen, daß er nicht bisweilen auf jene Jahre der Bosheit zurücke sehen sollte, die er

(†) Causa laboris ignorantia est S. AMBR.

er hinter sich aufhäufet. Diese Tage der Finsterniß, die er bey einem unordentlichen Lebenswandel zugebracht hat, sind nicht dergestalt verschwunden, daß er sich ihrer nicht zu gewissen Zeiten wiederum erinnern sollte. Es sind dieses verhasste Bilder, die ihn beunruhigen, die ihm zur Last sind, und ihn von Zeit zu Zeit aus seiner Schlafsucht aufwecken, indem sie ihm, gleichsam auf einmal, die ungeheure Menge von Sünden und Lastern vor die Augen stellen, welche ihn, wenn er sie begehet, nicht so sehr rühren, weil er sie zu der Zeit nur nach und nach erblicket. Auf einmal zeigen sich ihm Wirkungen der Gnade, welche allezeit sind verachtet worden; Eingebungen, die er allezeit verworfen hat; ein unrechtmäßiger Gebrauch eines glücklichen Naturells, welches, wie es scheinet, für die Tugend war gebildet worden; Schwachheiten, derer er sich schämet; Ungeheuer und Abscheulichkeiten, die er sich kaum anzusehen getrauet.

Sehet, was der Sünder hinter sich läßt. Er ist unglücklich, wenn er seine Augen auf das Vergangene richtet. Alle seine Glückseligkeit ist gleichsam in den gegenwärtigen Augenblick eingeschlossen. Und wenn er glücklich seyn will, so darf er nicht mehr denken; er muß sich wie die dummen Thiere, durch die Reitzungen der gegenwärtigen Dinge leiten und führen lassen; und, wenn er sein Ruhe erhalten will, sein Vernunft ganz und gar verleugnen. Und daher entstehen die Grundsätze, welche den Menschen so unanständig, in der Welt aber so gemein sind: nämlich, gar zu viel Vernunft sey ein betrübter Vorzug; das Nachdenken verderbe alle Ergötzlichkeiten des Lebens; und, wenn man glückselig seyn wolle, so müsse man wenig denken. Hat dir denn also, o Mensch!

der

der Himmel die Vernunft, die dich erleuchtet, zu deinem Schaden gegeben; oder soll sie dir vielmehr helfen die Wahrheit suchen, die dich allein glücklich machen kann? Es würde also dieses göttliche Licht, das deinem Wesen zur Zierde gereichet, vielmehr eine Strafe, als ein Geschenk des Schöpfers seyn; und es würde dich nur deswegen auf eine rühmliche Art von den unvernünftigen Thieren unterscheiden, damit es dich in einen weit elendern Zustand versetzen möge, als der ihrige ist.

Ja, meine Brüder, in einem solchen Zustande befindet sich eine ungläubige Seele. Nichts macht sie glücklich, als die Trunkenheit, die Ausschweifung und die Verleugnung der Vernunft. Und da dieser Zustand nur einen Augenblick währet; so verschwinden die Annehmlichkeiten, und die Glückseligkeit höret auf, so bald ihr Verstand ruhig wird, und wieder zu sich selbst kömmt, und der Mensch befindet sich, alsdenn nebst seinem Gewissen und seinen Sünden ganz alleine.

Aber, von was für einer ganz besondern Beschaffenheit ist der Zustand einer Seele, welche, o mein Gott! auf deinen Wegen wandelt; und wie sehr ist die Welt, die dich nicht kennet, zu beklagen! In Wahrheit, meine Brüder, die angenehmsten Gedanken einer frommen Seele sind diejenigen, welche das Andenken des Vergangenen bey ihr erneuern. Sie trifft zwar in demselben denjenigen Theil ihres Lebens an, den sie ganz und gar der Welt und den Leidenschaften aufgeopfert hat; und dieses Andenken macht, daß sie sich vor den heiligen Augen ihres Gottes schämet, und Thränen der Reue und des Betrübnisses vergiesset. Aber was für einen Trost trifft sie nicht zugleich in ihren Thränen und ihrem Schmerze an!

Bayerische Staatsbibliothek München

Denn, meine Brüder, eine Seele, die sich wiederum zu Gott bekehret hat, kann sich ihren bisherigen Ausschweifungen nicht erinnern, ohne zugleich in denselben alle die Wege zu erblicken, welche die Barmherzigkeit Gottes mit ihr gegangen ist. Ja, sie wird die ganz besondern Wege gewahr, auf welchen sie seine Weisheit, gleichsam stufenweise, bis zum beglückten Zeitpuncte ihrer Bekehrung gebracht hat. Sie erblicket so viele unvermuthete Umstände der Gunst, der Ungnade, des Verlustes, des Todes, der Treulosigkeit, des Vorzuges, und der Widerwärtigkeiten, in welche sie durch eine aufmerksame Vorsehung nach und nach ist versetzet worden, um ihr die Mittel, ihre Fesseln zu zerreissen, zu erleichtern. Sie wird die ganz besondere Aufsicht gewahr, die Gott auch damals über sie hatte, als sie noch auf ungerechten Wegen einher gieng. Sie verspüret den Eckel, den seine Güte auch so gar bey dem Genuße der Ergötzlichkeiten in ihr erregete. Sie erkennet die geheimen Einladungen, die sie ohne Unterlaß zur Beobachtung ihrer Pflicht und zur Tugend zurücke ruften. Ja sie vernimmt jene innere Stimme, die ihr allenthalben nachfolgete, und nicht aufhörete, ihr, wie ehemals dem Augustinus, zuzurufen: o du Thor, wie lange willst du Erzötzlichkeiten nachlaufen, die dich doch nicht glücklich machen können? Wenn willst du deinen Unruhen nebst deinen Sünden ein Ende machen? Was hast du, um dich, in Absicht auf die Welt, auf bessere Gedanken zu bringen, weiter nöthig, als den Verdruß, den du bey dir empfindest, und das Unglück, worein du dich, indem du ihr dieneſt, stürzest? Versuche es einmal, ob es nicht weit besser ist, wenn man mir dienet, und ob ich einer Seele, die mich besitzet, nicht genug bin.

Sehet!

Sehet! dieses stellet das Vergangene einer gerührten Seele vor. Sie siehet, wie diejenigen, welche ehemals an ihren Ergötzlichkeiten Theil hatten, aus einem gerechten göttlichen Verhängnisse den Ausschweifungen der Welt und der Leidenschaften noch immer ergeben sind; sie aber ganz alleine auserwählet, abgesöndert, und zu der Erkenntniß der Wahrheit berufen ist.

O wie erfüllet nicht, meine Brüder, dieses Andenken eine gläubige Seele mit Friede und Troste! Wie unendlich ist nicht, o mein Gott! deine Barmherzigkeit, rufet sie mit dem Propheten aus! Du hast mich von Mutterleibe an in deinen Schutz genommen. Du bist mir überall auf dem Fusse nachgegangen. Was habe ich für einen Vorzug vor so vielen Sündern, welche du nicht einmal des Ansehens würdigest, und gegen welche du nur deine strenge Gerechtigkeit und deine Gerichte offenbarest! O Gott! wie wunderbar sind deine Werke! und wie erkennet meine Seele so wohl, was sie dir zu danken hat, und was du um ihrentwillen gethan hast! **Deine Werke sind wunderbarlich, und das erkennet meine Seele gar wohl**, Ps. 138, 14. Dieses ist der erste Vortheil frommer Seelen: sie finden auch so gar in den Andenken ihrer ehemaligen Mishandlungen einen Trost.

Wenn nun aber das Vergangene für sie eine Quelle wahres Trostes ist; so wird, zum andern, ihre Gottesfurcht durch das, was in der Welt vor ihren Augen geschieht, nicht weniger getröstet. Hier werdet ihr sehen, meine Brüder, wie viel die Tugend zu einem glückseligen Leben beyträgt, und wie eben die Welt, welche alle Leidenschaften, und folglich auch alle Unruhen der Sünder erreget, die angenehmste und tröstlichste Uebung des Glaubens der Frommen wird.

In Wahrheit, meine Brüder, was ist die Welt so gar für die Weltkinder selbst, die sie lieben, die von ihren Ergötzlichkeiten ganz berauschet zu seyn scheinen, und welche sich ihrer gar nicht entschlagen können? Sie ist eine unaufhörliche Sclaverey, in welcher niemand für sich lebet, und wo man, um glücklich zu seyn, seine eigenen Fesseln muß küssen, und seine Knechtschaft lieben können. Sie ist eine beständige Abwechselung von Begebenheiten, welche in dem Herzen ihrer Anhänger, einmal um das andere, die heftigsten und betrübtesten Leidenschaften, als grausamen Haß, betrübte Unruhen, unangenehme Furcht, nagende Eifersucht, und tödtlichen Verdruß erregen. Sie ist ein verfluchtes Land, auf welchem auch so gar die Ergötzlichkeiten selbst ihre Dornen und Widerwärtigkeiten bey sich führen. Das Spiel ermüdet durch seine Raserey und seinen Eigensinn. Die Gesellschaften und der Umgang werden wegen der verschiedenen Gemüthsneigungen und widrigen Gesinnungen verdrüßlich. Die Leidenschaften und die strafbaren Verbindungen haben ihren Eckel, ihre widrigen Zufälle, und ihre unangenehmen Reden. Weil die Schauspiele bey den Zuschauern fast lauter solche Seelen antreffen, die im höchsten Grade verderbt sind, und nur allein durch die abscheulichsten Ausschweifungen gerühret werden können; so werden sie abgeschmackt, weil sie nur die zeitlichen Leidenschaften erregen, die das Laster nur von weiten zeigen, und der Unschuld Fallstricke legen. Mit einem Worte, die Welt ist ein Ort, allwo auch so gar die Hoffnung, die man für eine so angenehme Leidenschaft hält, alle Menschen unglücklich macht; wo diejenigen, die keine Hoffnung haben, sich noch für weit elender halten; wo alles, was gefällt, niemals lange gefällt; und wo der Eckel und Ueberdruß fast das angenehmste und er-

träg-

träglichste Schicksal ist, daß man sich in derselben versprechen kann. Sehet, meine Brüder, so ist die Welt beschaffen; und nicht etwann die unbekannte Welt, die weder von den grossen Ergötzlichkeiten, noch von den Reizungen des Wohlstandes, der Gunst und des Ueberflusses etwas weis: sondern die schöne Welt; die Welt, wie sie an den Höfen ist; ihr selbst, meine Brüder, die ihr mir anitzo zuhöret. Ja, so ist die Welt beschaffen; und dieses ist nicht etwan eine erdichte Abschilderung, von welcher man nirgends eine Aehnlichkeit antrifft: sondern ich schildere die Welt nach eurem Herzen ab; das heißt, so, wie ihr sie kennet, und täglich selbst empfindet.

Unterdessen ist dieses der Ort, wo alle Sünder ihre Glückseligkeit suchen. Hier ist ihr Vaterlande hier möchten sie gern ewig bleiben können. Diese Welt ziehen sie den ewigen Gütern, und allen Verheissungen des Glaubens vor. Grosser Gott! wie gerecht bist du, den Menschen so gar durch seine Leidenschaften zu strafen, und zuzulassen, daß, weil er seine Glückseligkeit nicht in dir, der du doch allein der wahre Friede seines Herzens bist, suchen will, er sich aus seiner Furcht, aus seinem Eckel, aus seinem Verdruße, und aus seinen grausamen Unruhen eine seltsame Glückseligkeit erdichtet!

Das beste für die Tugend ist hierbey dieses, meine Brüder, daß eben die Welt, welche für die Sünder, die ihre Glückseligkeit in derselben suchen, so verdrüßlich und so unverträglich ist, eine Quelle tröstlicher Betrachtungen für die Frommen wird, welche sie als einen Ort des Elendes, und als ein fremdes Land ansehen.

Denn, zum ersten, die Unbeständigkeit der Welt, welche für diejenigen, die sich ihr ergeben haben, etwas so schreckliches ist, giebt einer gläubigen Seele gar sehr viel

tröstliche Bewegungsgründe an die Hand. Nichts kömmt ihr auf der Welt beständig und dauerhaft vor; weder die größten Glücksgüter, noch die stärksten Freundschaften, noch die herrlichste Ehre, noch die beneidungswürdigsten Gunstbezeigungen. Sie erblicket in derselben eine allerhöchste Weisheit, welche gleichsam mit den Menschen zu spielen scheinet, indem sie die einen auf den Trümmern der andern erhebet; indem sie die, so sich in der Höhe befanden, herunterfetzet, damit sie dieienigen, welche vor kurzer Zeit vor ihnen in dem Staube lagen, erheben möge; indem sie täglich neue Helden auf den Schauplatz stellet; dieienigen aber, welche kurz vorher eine so ansehnliche Person auf demselben vorstelleten, verschwinden läßt; und indem sie den Schauplatz der Welt beständig verändert. Sie siehet, wie die Menschen ihre ganze Lebenszeit in Unruhen zubringen, indem sie allerhand Entwürfe und Anstalten machen; sich beständig entweder selbst betrügen, oder sich hüten, daß sie nicht mögen hintergangen werden; beständig eifrig und geschickt sind, sich entweder die Entfernung, oder die Ungnade, oder den Tod ihrer Nebenbuhler zu Nutze zu machen; und die wichtigen Lehren von der Verachtung der Welt als neue Bewegungsgründe des Ehrgeitzes und der Habsucht zu gebrauchen; wie sie allezeit entweder von ihrer Furcht, oder von ihrer Hoffnung eingenommen; allezeit entweder in Ansehung des Gegenwärtigen, oder des Zukünftigen unruhig sind; niemals stille und gelassen bleiben, insgesammt die Ruhe suchen, aber sich auch immer weiter von ihr entfernen.

O ihr Menschen! warum seyd ihr so sinnreich euch unglückselig zu machen? So denket alsdenn eine gläubige Seele. Die Glückseligkeit, die ihr suchet, kostet bey weitem nicht so viel Sorge und Mühe. Man darf weder

über

über die Meere schiffen, noch Königreiche erobern. Verlasset euch nur selbst nicht; so werdet ihr glückselig seyn.

O wie angenehm scheinen nicht meine Brüder, alsdenn die Bitterkeiten der Tugend einem frommen Menschen zu seyn, wenn er sie mit dem grausamen Verdrusse, und den unaufhörlichen Unruhen der Sünder vergleichet! O wie vergnügt ist er, daß er einen Ort der Ruhe und Sicherheit gefunden hat; da er hingegen siehet, daß die Liebhaber der Welt noch immer auf eine betrübte Weise von den menschlichen Leidenschaften und Hoffnungen beunruhiget werden! Als ehemals die Israeliten durch das rothe Meer hindurch gegangen waren, und vom weiten den Pharao nebst allen Grossen des Landes Aegypten in den Wellen des Meeres erblickten; so genossen sie das Vergnügen ihrer Sicherheit, die harten Wege der Wüste kamen ihnen ganz angenehm und lieblich vor, sie empfanden nichts mehr von den Beschwerlichkeiten ihrer Reise. Und indem sie ihren Zustand mit dem Zustande der Aegyptier verglichen; so klagten und murreten sie nicht; sondern stimmeten nebst Mosen das göttliche Lob- und Danklied an, in welchem die Wunder und die Barmherzigkeit des Herrn auf eine herrliche Weise gerühmet und gepriesen werden.

Zum andern, die Ungerechtigkeit der Welt, welche für dieienigen, so sie lieben, so betrübt ist, wenn sie sehen, daß sie vergessen, hintangesetzet, von den Gnadenbezeigungen entfernet, und unwürdigen Nebenbuhlern aufgeopfert werden, ist noch ferner eine Quelle tröstlicher Betrachtungen für eine Seele, die sie verachtet, und nur allein den Herrn fürchtet. Denn, womit soll sich wohl ein Sünder trösten, welcher, nachdem er der Welt und seinen Herren seine Ruhe, sein Gewissen, sein Vermögen, seine Jugend, und seine Gesundheit aufgeopfert; und nachdem er, um

einer nichtigen Hofnung willen, Verachtung, Beschwerlichkeiten, Demüthigungen, mit einem Worte, alles in sich gefressen hat, auf einmal sehen muß, daß sich die Thüren der Erhebung und des Glücks vor ihm verschliessen; Daß ihm Ehrenstellen, die er verdienet hatte, und welche er schon ganz gewiß zu haben vermeynete, aus den Händen gerissen werden; daß ihm, wenn er sich darüber beklagt, gedrohet wird, er solle auch die, so er bereits besitzet, verlieren; daß er sich vor weit glückseligern Nebenbuhlern beugen, und unter denen stehen muß, die er ehedessen nicht einmal für würdig gehalten hatte, seine Befehle zu empfangen? Will er etwan aus der Welt gehen, und sich ein unaufhörliches Murren an den Menschen wegen ihres ungerechten Verfahrens rächen? Allein in seiner Einsamkeit wird er nur desto mehr Zeit haben sich zu grämen, und desto weniger Gelegenheit seinen Verdruß zu unterbrechen. Oder will er sich etwan mit dem Beyspiele anderen seines Gleichen trösten? Allein unsere Widerwärtigkeiten haben in unsern Augen nit den Widerwärtigkeiten anderer niemands eine Gleichheit. Und was ist das auch wohl für ein Trost, wenn ein Mensch empfindet, daß seine Schmerzen erneuert und vermehret werden, ie mehr er bey andern das Bild und das Andenken derselben antrifft? Oder will er etwan seine Zuflucht zu einer nichtigen Weltweisheit und zu der Stärke seines Verstandes nehmen? Allein die Vernunft wird, wenn sie ganz alleine ist, ihres Stolzes gar bald überdrüßig. Man kan für andere Leute ein Philosoph seyn; aber für sich selbst ist man allemal ein Mensch. Oder will er sich dadurch etwan eine Hülfe verschaffen, daß er sich den Ergötzlichkeiten und schändlicher Wollüsten ergiebt? Allein, wenn das Herz die Leidenschaft verändert; so thut es weiter

nichts,

nichts, als daß es seine Strafe verändert. Oder will er in der Unempfindlichkeit und Trägheit ein Glück suchen, welches er in der Lebhaftigkeit seiner Hofnung und Forderungen nicht hat antreffen können? Ein strafbares Gewissen kann zwar gleichgültig werden; aber es wird deswegen nicht ruhiger. Man kann seine Widerwärtigkeiten und sein Unglück nicht mehr empfinden; man empfindet aber doch allezeit seine Treulosigkeiten und seine Laster. Nein, meine Brüder, der Sünder ist dergestalt unglückselig, daß ihm gar nicht mehr kann geholfen werden. Alles mangelt einer weltlichgesinnten Seele, so bald ihr die Welt anfängt zu mangeln.

Aber der Fromme lernet bey der Verachtung selbst, welche die Welt gegen ihn heget, die Welt verachten. Die Ungerechtigkeit, welche die Menschen gegen ihn ausüben, läßt ihn bey sich bedenken, daß er einem weit billigern Herrn diene, der weder hintergangen, noch von Vorurtheilen könne eingenommen werden; welcher an uns weiter nichts erblicket, als was wir wirklich an uns haben; der unser Schicksal nach unsern Herzen bestimmet, und bey welchem wir uns vor nichts, als vor unserm eigenen Gewissen zu fürchten haben: daß man also glücklich sey, wenn man ihm diene; daß man von ihm keinen Undank zugewarten habe; daß alles, was man um seinetwillen thut, angeschrieben und vergolten werde; daß er, an statt unsere Mühseligkeiten und Dienste zu verheelen, oder zu vergessen, uns so gar wegen unseres Verlangens schadlos halte; und daß bey ihm nichts verlohren gehe, als was man nicht einzig und alleine um seinetwillen thut.

Was für eine neue Quelle des Trostes liegt nun aber nicht in diesen Einsichten des Glaubens für eine gläubige Seele! O wie wenig ist die Welt, nebst aller ihrer Ver-

achtung und ihrem üblen Bezeigen gegen sie, bey diesen Umständen vermögend sie zu rühren! Alsdann siehet sie, indem sie sich in den Schooß Gottes wirft, und die Nichtigkeit und Eitelkeit aller menschlichen Dinge mit christlichen Augen betrachtet, auf einmal ein, daß die Unruhen, welche von der Natur unzertrennlich sind, sich in einen angenehmen Frieden verwandeln. Ein Strahl des Lichtes erleuchtet ihre Seele, und macht sie heiter und helle. Ein Wort des Trostes durchdringet ihr Herz, und vertreibet aus demselben alle Bitterkeit. Ach, meine Brüder, wie angenehm ist es, demjenigen ganz allein zu dienen, welcher die, so ihm dienen, glücklich machen kann! O du beglückter Zustand der Tugend, warum bist du den Menschen nicht mehr bekannt! und warum hält man dich für etwas betrübtes und unangenehmes, da du doch bey den Widerwärtigkeiten dieses elenden Zustandes der einzige Trost bist, und alle Beschwerlichkeiten derselben lindern kannst!

Endlich machen die Urtheile der Welt, welche eine Quelle so vielfältigen Verdrusses für die Weltkinder sind, den Trost einer gläubigen Seele vollkommen. Denn es ist eine Strafe für die Liebhaber der Welt, daß die einen beständig den Urtheilen der andern, ich will sagen, ihrem Tadel, ihrer Verspottung, und ihrer Bosheit ausgesetzet sind. Man mag die Menschen immerhin verachten; man will doch gerne auch, so gar von denen, die man verachtet, hochgeschätzet werden. Man mag immerhin über andere erhoben seyn; die Erhebung macht, daß wir den Betrachtungen und Reden des Volks nur desto mehr ausgesetzet sind; und die Tadelungen derer, von welchen wir nichts, als Ehrerbietung erwarteten, machen einen desto stärkern Eindruck in uns. Man mag immerhin einen all-

allgemeinen Beyfall erhalten; die Verachtung schmerzet uns um so viel desto mehr, ie seltener sie ist. Man mag sich immerhin wegen des Tadels durch einen weit lebhaftern und beissendern Tadel rächen; die Rache setzet allemal eine Empfindung und einen Schmerz voraus. Und über dieses macht das Vergnügen, welches man empfindet, wenn man andere wiederum verachtet, keinen solchen Eindruck in uns, als der Verdruß, daß man von ihnen ist verachtet worden, in uns gemacht hat. Mit einem Worte, so lange ihr nur allein für die Welt lebet, und so lange entweder eure Ergötzlichkeiten, oder euer Verdruß nur allein von der Welt abhängen; so lange können euch die Urtheile der Welt nicht gleichgültig seyn.

Unterdessen muß man mitten unter diesen Widersprüchen ein Vergnügen finden. Man macht euch alles dasienige streitig, was euch entweder die Wahrheit, oder die Eitelkeit beymisset; eure Geburt, eure Naturgaben, euer Ansehen, eure Dienste, eure glücklichen Unternehmungen, eure Klugheit, eure Ehre. Habet ihr einen großen Namen; so macht man ihn euren Vorfahren streitig. Seyd ihr in einer Sache unglücklich; so schreibt man es eurer wenigen Geschicklichkeit zu. Geht euch etwas glücklich von statten; so eignet man die Ehre davon einem ungefährlichen Zufalle, oder den Verdiensten eurer Untergebenen zu. Stehet ihr in einem allgemeinen Ansehen, so beruffet man sich von dem Irrthume der Unverständigen auf das Urtheil derer, die klüger sind. Besitzet ihr alle Eigenschaften zu gefallen; so spricht man: ihr hättet euch dieselben zu Nutze zu machen gewußt, und ihr hättet nur gar zu sehr gefallen. Weis man an eurem Verhalten gar nichts zu tadeln; so suchet man euch auf eine beissende Art lächerlich zu machen. Mit einem Wor-

te, ihr möget seyn, wer ihr wollet, Hohe oder Niedrige, Regenten oder Unterthanen, das beste, so ihr für eure Eitelkeit wünschen könnet, bestehet darinnen, daß ihr nicht wisset, was die Welt denket. Sehet, so ist das Leben der Welt beschaffen! Eben die Leidenschaften, die uns vereinigen, trennen uns auch. Der Neid hänget unsern lobenswürdigsten Eigenschaften einen Schandflecken an; und unsere Ergötzlichkeiten werden auch so gar von denen getadelt, welche sie eben so, wie wir, geniessen.

Aber eine gläubige Seele weis nichts von dergleichen Unruhen. Da sie die Hochachtung der Menschen nicht begehret; so fürchtet sie sich auch vor ihrer Verachtung nicht. Da sie ihnen nicht zu gefallen sucht; so wundert sie sich auch nicht, daß sie ihnen nicht gefallen hat. Gott, der sie siehet, ist der einzige Richter, vor dem sie sich fürchtet, und welcher sie zugleich wegen der Urtheile der Menschen tröstet. Ihr Ruhm ist das Zeugniß ihres Gewissens. Ihre Ehre suchet sie in der Beobachtung ihrer Pflichten. Den Beyfall der Welt hält sie entweder für eine Klippe der Tugend, oder für eine Belohnung des Lasters. Sie hat so gar nicht einmal auf ihre Urtheile acht; sondern läßt es dabey bewenden, daß sie ihr gute Beyspiele giebt. Doch, was sage ich, meine Brüder! Die Welt selbst, die ganze Welt, so wie sie ist, siehet sich, bey aller ihrer Verachtung, bey allem ihren Tadel, und bey aller ihrer Bosheit, die sie gegen ihre Anbether ausübet, genöthiget, die Tugend derer, die sie verachten und hassen, in Ehren zu halten. Es scheinet, als ob sie der Person eines wahrhaftig Frommen ein gewisses Ansehen, und etwas göttliches mittheile, welches macht, daß sie weltlichgesinnten Seelen verehren und gleichsam anbethen. Es scheinet, als ob ihre genaue Vereinigung

mit

mit Jesu Christo mache, daß auf sie, wie ehemals auf die drey Jünger auf dem heiligen Berge, ein Theil von dem himmlischen Glanze zurückefällt, dem der himmlische Vater über seinen geliebten Sohn ausbreitete, und welcher niemandem erlaubet, ihr seine Hochachtung und Ehrerbietung zu versagen. Es ist ein der Tugend ganz eigenes Recht, welches sie über die Herzen der Menschen hat; und es ist gar sehr zu beklagen, daß die Welt die Leidenschaften, die sie erreget, verachtet; hingegen aber die Tugend, die sie bestreitet, in Ehren hält. Ich sage nicht, daß die Hochachtung einer Welt, welche schon an und für sich selbst so verachtungswürdig ist, ein grosser Trost für eine gläubige Seele sey. Dieses aber tröstet sie, wenn sie siehet, daß die Welt von der Welt selbst verdammet; daß die Ergötzlichkeiten von denen, die ihnen nachlaufen, getadelt; daß die Sünder Vertheidiger der Tugend werden; und daß man das Leben der Welt auf ein betrübte Weise zubringt, indem man dasjenige thut, was man verwirft; hingegen aber vor dem, was man billiget, fliehet.

Sehet also, auf was für eine Art die gegenwärtige Welt eine Quelle trostvoller Betrachtungen für eine christliche Seele wird. Sie trifft aber auch noch in den Betrachtungen des Zukünftigen solche Tröstungen an, die sich für einen Sünder in ein geheimes und unaufhörliches Schreken verwandeln. Dieses ist der letzte Vortheil, den die Frommen von den Einsichten des Glaubens haben. Ihre herrlichen Verheissungen unterstützen und trösten sie. Sie warten auf die selige Hoffnung, und den beglückten Augenblick, in welchem sie der Kirche des Himmels werden beygesellet, mit ihren Brüdern, die sie auf der Welt verlohren hatten, wiederum vereiniget, als

ewi-

ewige Bürger des himmlischen Jerusalems aufgenommen, und der unsterblichen Gemeine der Auserwählten Gottes einverleibet werden, allwo die Liebe das Gesetz, welches sie erleuchtet, und die Ewigkeit das Maaß, welches ihre Glückseligkeit bestimmet, seyn wird.

Dergleichen Betrachtungen sind für die Frommen um so viel tröstlicher, ie mehr sie sich auf die Wahrheit Gottes selbst gründen. Sie wissen, daß, wenn sie das gegenwärtige aufopfern, sie nichts aufopfern; daß in einem Augenblicke alles vergangen seyn wird; daß alles, was ein Ende nehmen soll, nicht lange dauern könne; deß die Trübsal, welche nur einen Augenblick dauert, für nichts müsse gerechnet werden, wenn man sie mit der ewigen Herrlichkeit, die sie uns zubereitet, vergleichet; und daß das geschwinde Vorbeystreichen der gegenwärtigen Dinge nicht einmal verdienet, daß man die Jahre und die Hunderte derselben zählet.

Ich weis, daß der Glaube bey einem sündlichen Lebenswandel bestehen kann; und daß man die heiligende Gnade täglich verlieret, ohne daß man aufhöret, die Wahrheiten, die uns der Geist Gottes geoffenbaret hat, anzunehmen. Aber die Gewißheit des Glaubens, die für eine fromme Seele so tröstlich ist, ist für einen Sünder, der noch glaubet, weiter nichts, als eine unerschöpfliche Quelle geheimer Unruhen und grausamer Schrekniße. Denn, je gewisser euch die Wahrheiten des Glaubens zu seyn scheinen, euch, sage ich, die ihr beständig einen unordentlichen Lebenswandel geführet, und damit euer Gewissen beschweret habet; desto unvermeidlicher müssen euch die Strafen vorkommen, die er solchen Sündern, wir ihr seyd, drohet; ja desto gewisser scheinet euch euer

Un-

Unglück zu seyn. Alle Wahrheiten, welche die heilige Schrift eurem Glauben vorhält, erregen in euch neue Unruhen. Diese göttlichen Einsichten, welche für die gläubigen Seelen eine Quelle alles Trostes sind, sind in euch rächende Einsichten, die euch beunruhigen, martern, und richten. Sie entdecken euch ohne Unterlaß dasjenige, was ihr niemals gerne sehen wollet. Sie machen euch dasjenige wider euren Willen bekannt, was ihr doch niemals zu wissen begehret; und stellen euch dasjenige gleichsam vor die Augen, was ihr doch gerne, wenigstens eine Zeit lang, aus denselben verlieren möchtet. Selbst euer Glaube ist schon zum voraus eine Strafe für euch. Euer Religion ist, wenn ich so sagen darf, hier auf der Welt eure Hölle; und ie mehr ihr die Wahrheit erkennet, desto unglückseliger lebet ihr. O mein GOTT! wie groß ist nicht deine Güte gegen den Menschen, daß du die Tugend auch so gar mit seiner Ruhe so genau verbunden hast, und daß du ihn zu dir ziehest, indem du nicht zulässest, daß er ohne dich glückselig seyn könne!

Vergönnet mir, geliebteste Zuhörer, daß ich mich in diesem Stücke auf euch selbst berufe. Gesetzt, das Schicksal einer lasterhaften Seele werde dermaleins in jenem Leben nicht so schrecklich seyn; saget mir aber doch, ob es euch auch so gar in dieser Welt sehr beneidenswürdig vorkömmt? Sie weis bey ihrer Noth von keiner Hülfe. Sie lebet bey ihrem Unglücke ohne Trost. Auch so gar bey ihren Ergötzlichkeiten empfindet sie keine Ruhe. Ihre Unruhen sind in Ansehung des Gegenwärtigen unendlich, und ihre Gedanken, in Absicht auf das Vergangene und Zukünftige, traurig und betrübt. Ihr Glauben ist die Quelle aller ihrer Martern, und ihre Einsicht die Ursache

sache ihrer Verzweifelung. Was für ein Zustand, was für ein betrübtes Schicksal ist dieses! Was für schreckliche Veränderungen bringet nicht eine einzige Sünde so wohl in, als ausser dem Menschen hervor! O wie sauer läßt man es sich werden, sich ein ewiges Unglück zuzuziehen! Und ist es nicht wahr, daß der Weg der Welt und der Leidenschaften noch weit beschwerlicher ist, als der Weg des Evangelii? und daß das Höllenreich, wenn man so sagen kann, noch weit mehr Gewalt leidet, als das Himmelreich? O du Unschuld des Herzens, was für Güter bringest du nicht den Menschen mit! O ihr Menschen, was verlieret ihr nicht, wenn ihr die Unschuld eures Herzens verlieret! Ihr verlieret alle Tröstungen des Glaubens, welche die angenehmste Sache sind, womit sich die Gottseligkeit der Frommen beschäftiget; ihr beraubet euch aber auch zugleich aller Süßigkeiten der Gnade, welche den Zustand der Frommen hier auf der Welt vollends so beneidenswürdig machen.

Zweyter Theil.

Wenn man, sagt der heilige Augustinus, weltlichgesinnten Seelen bey der Beobachtung des göttlichen Gesetzes Tröstungen und Annehmlichkeiten verspricht; so sehen sie unsere Verheissungen als eine fromme Sprache an, derer man sich bediene, der Tugend Ehre zu machen. Und da ein Herz, welches dieses reine Vergnügen niemals geschmecket hat, dasselbe auch nicht begreifen kann; so sehen wir uns, wie dieser Kirchenlehrer ferner sagt, genöthiget, ihnen zu antworten: Wie wäre es möglich, daß wir euch überreden könnten, da wir nicht zu euch sagen können: **Verkostet, und sehet, denn der Herr ist süß.** Ps. 33. 9. weil ein krankes und unordent-

ordentliches Herz an himmlischen Dingen keinen Geschmack haben kann. Gebet uns ein Herz, welches liebet; so wird es alles, was wir sagen, gar bald empfinden.

Ich bin also voritzo nicht so wohl gesonnen, alle die geheimen Wirkungen der Gnade in den Herzen der Frommen anzuführen, als vielmehr den glückseligen Zustand, worinn sie dieselben hier auf der Welt versetzet, gegen das traurige Schicksal der Sünder zu halten, und durch diese Vergleichung das Laster vollends völlig zu beschämen und zu schanden zu machen, die Tugend aber ermuntern. Ich sage aber, die Gnade verschaffe den Frommen hier auf der Welt zweyerley Arten von Tröstungen: die einen sind innerliche und geheime, die andern aber äuserliche und sichtbare Tröstungen; sie sind aber alle beyde zu der Glückseligkeit dieses Lebens so nöthig, daß sie auf der Welt durch kein Vergnügen können ersetzet werden.

Der erste innerliche Vortheil, den die Gnade einer gläubigen Seele verschaffet, bestehet darinnen, daß sie in ihrem Herzen einen wahren und dauerhaften Frieden herstellet, und sie mit sich selbst aussöhnet. Denn, meine Brüder, die natürlichen Grundsätze der Billigkeit, Schamhaftigkeit und Redlichkeit befinden sich in unser aller Herzen. Die Regeln des Gesetzes sind uns, wie der Apostel sagt, wenn wir gebohren werden, in das Herz geschrieben. Ist die Tugend ja nicht unsere erste Neigung; so wissen wir doch wenigstens, daß sie unsere erste Pflicht ist. Vergeblich suchen uns bisweilen die Leidenschaften zu überreden, wir wären für die Ergötzlichkeiten gebohren; und die Neigungen, welche die Natur in uns geleget hat, und die ein ieder in sich wahrnimmt, könnten keine Laster seyn. Eine solche seltsame Ueberredung kann eine lasterhafte Seele niemals zufrieden stellen. Sie ist weiter nichts, als

ein Wunsch und ein Verlangen: denn man sähe es gern, daß alles, was gefällt, recht wäre; aber es ist keine wirkliche Ueberzeugung. Es sind weiter nichts, als Worte: Denn man macht sich eine Ehre daraus, wenn es scheinet, als ob man sich über die gemeinen Grundsätze erhoben hätte; aber es ist keine wirkliche Empfindung. Wir haben also beständig einen Richter in uns, der nicht kann bestochen werden; welcher die Tugend beständig wider unsere liebsten Neigungen vertheidiget; der die unangenehmen Vorstellungen von unserer Pflicht und Schuldigkeit unter unsere stärksten Leidenschaften mischet, und welcher uns auch so gar bey unsern Ergötzlichkeiten und bey unserem Ueberflusse unglücklich macht.

Dieses ist der Zustand eines unreinen und befleckten Gewissens. Der Sünder ist beständig sein eigener geheimer Ankläger. Er trägt allenthalben eine Quelle der Unruhe mit sich herum, die durch nichts kann gestillet werden. Er ist unglücklich, weil er seine unordentlichen Neigungen nicht überwinden kann; aber noch weit unglücklicher, weil er seine beschwerlichen Gewissensbisse nicht ersticken kann. Da er von seiner Schwachheit dahin gerissen, von seiner Einsicht aber wiederum auf den rechten Weg zurücke gewiesen wird; so macht er sich das Laster, welches er ausübet, selbst streitig. Er wirft sich das unrechtmäßige Vergnügen auch so gar zu der Zeit, da er es geniesset, vor. Was soll er thun? Soll er seine Einsicht bestreiten, damit er sein Gewissen beruhigen möge? Soll er an seinem Glauben zweifeln, damit er seine Sünden desto ruhiger ausüben könne? Allein der Unglaube ist ein noch weit schrecklicher Zustand, als das Laster selbst. Ohne Gott, ohne Gottesdienst, ohne Grundsätze und ohne Hoffnung leben; glauben, daß die größten Schand-

tha-

thaten und die reinesten Tugenden weiter nichts, als Namen und Worte sind, die nichts wirkliches anzeigen; alle Menschen als die nichtigen und wunderlichen Figuren ansehen, die man auf einem Schauplatz sich bewegen und reden läßt, und welche weiter zu nichts, als einem Spielwerke dienen, worüber die Zuschauer spotten; sich selbst als ein Werk eines blinden Ungefährs, und als einen ewigen Besitz des Nichts ansehen; dergleichen Gedanken und Vorstellungen haben, ich weis nicht was, verdrüßliches und betrübtes an sich, welches die Seele nicht ohne Entsetzen ansehen und betrachten kann; und es ist wahr, daß der Unglaube vielmehr die Verzweifelung des Sünders, als ein Hülfsmittel wider die Sünde ist. Was soll er also thun? Da er genöthiget ist, beständig von sich selbst zu fliehen, aus Furcht, er möchte sich nebst seinen eigenen Gewissen antreffen; so irret er von einem Gegenstande zu dem andern, von einer Leidenschaft zu der andern, und von einem Abgrunde zu dem andern herum. Er bildet sich ein, er werde dasienige, was sie leeres und unzulängliches an sich haben, wenigstens durch die Veränderung der Ergötzlichkeiten ersetzen können; und er läßt deswegen keine unversucht. Aber vergeblich biethet er sein Herz einer Creatur nach der andern an. Alle Gegenstände seiner Leidenschaften antworten ihm, wie der heilige Augustinus sagt: betrüge dich nicht, indem du uns liebest. Wir sind nicht die Glückseligkeit, die du suchest. Wir können dich nicht glücklich machen. Erhebe dich über die Geschöpfe, und siehe in dem Himmel zu, ob nicht derienige, der uns gemacht hat, weit grösser und liebenswürdiger ist, als wir sind. So ist das Schicksal eines Sünders beschaffen.

Ich sage nicht, daß das Herz der Frommen eine so unveränderliche Ruhe genöße, daß sie nicht hier auf der Welt ebenfalls auch Widerwärtigkeiten, Eckel und Unruhen empfinden sollten. Allein es sind dieses Wolken, die bald vorüber gehen, und welche, so zu sagen, nur die Oberfläche ihrer Seele bedecken. Inwendig in ihnen herrschet allemal eine tiefe Stille; iene Heiterkeit des Gewissens, iene Einfalt des Herzens, iene Gleichheit des Geistes, ienes lebendige Vertrauen, iene gelassene Ergebenheit, iene Ruhe der Leidenschaften, und iener allgemeine Friede, welcher auch schon in diesem Leben der Anfang von der Glückseligkeit unschuldiger Seelen ist. Ihr nichtigen Geschöpfe, was für eine Gewalt habet ihr über ein Herz, das ihr nicht gemacht habet, und welches nicht für euch erschaffen ist? Es bestehet also der erste Trost der Gnade in dem Frieden des Herzens.

Der andere Trost ist die Liebe, die bey den Frommen die Strenge des Gesetzes lindert, und, nach der Verheissung Jesu Christi, sein Joch, das den Kindern unerträglich vorkömmt, in ein angenehmes und für sie tröstliches Joch verwandelt. Denn, eine gläubige Seele liebet ihren Gott noch weit lebhafter, weit zärtlicher, und weit brünstiger, als sie die Welt und die Creaturen geliebet hatte. Alles, was sie also um seinetwillen unternimmt, wenn es auch gleich noch so schwer ist, kostet entweder ihren Herzen keine Mühe, oder macht selbst so gar seine angenehmste Beschäftigung aus. Denn dieses ist die Eigenschaft der heiligen Liebe, wenn sie sich eines Herzens bemächtiget hat, daß sie entweder die Beschwerlichkeiten, die sie verursachet, lindert, oder sie so gar in heilige Ergötzlichkeiten verwandelt. Eine Seele also, die, wenn ich so reden darf, vor Liebe gegen ihren Gott recht brennet, vergiebt nie

Freu-

Freuden, leidet geduldig, kreuziget sich mit Vergnügen, fliehet die Welt vom Herzen, bethet auf eine trostvolle Weise, und beobachtet ihre Pflichten, indem sie ein heiliges Vergnügen darüber empfindet. Je mehr ihre Liebe zunimmt, desto leichter wird ihr Joch. Je brünstiger sie liebet, desto glückseliger ist sie; denn es ist keine grössere Glückseligkeit, als dasienige zu lieben, was uns nothwendig geworden ist.

Je mehr aber der Sünder die Welt liebet, desto unglücklicher ist er. Denn je mehr er die Welt liebet, desto mehr vermehren sich seine Leidenschaften, desto mehr entzünden sich seine Begierden, desto mehr verwirren sich seine Händel, und desto grösser werden seine Unruhen. Seine Liebe macht sein ganzes Unglück aus. Seine Lebhaftigkeit und Hitze ist die Quelle aller seiner Mühseligkeiten; weil die Welt, welche die Ursache davon ist, ihm niemals ein Hülfsmittel darwider verschaffen kann. Je mehr er die Welt liebet, desto mehr wird sein Hochmuth durch einen Vorzug beleidiget; desto stärker empfindet sein Stolz ein ihm zugefügtes Unrecht; desto mehr schämet er sich wegen einer fehlgeschlagenen Unternehmung; desto mehr betrübet er sich über eine ihm abgeschlagene Bitte; und desto mehr schläget ihn ein unvermutheter Verlust nieder. Je mehr er die Welt liebet, desto nöthiger werden ihm die Ergötzlichkeiten; und da nicht eine einzige sein unermeßliches Herz erfüllen kann, so wird sein Verdruß desto unerträglicher. Denn der Verdruß ist dasienige, was auf alle Ergötzlichkeiten folget; und die Welt beklaget sich bey allen ihren Belustigungen, so lange sie Welt ist, daß sie verdrüßlich wird und Eckel empfindet.

Glaubet ja nicht, daß ich, um der Tugend Ehre zu verschaffen, das Unglück weltlichgesinnter Seelen zu ver-

größern suche. Ich weis, daß die Welt ihre Glückseligkeit zu haben scheinet; und daß man, bey den vielfältigen unter einander laufenden Sorgen, Bewegungen, Furcht und Unruhen, noch allzeit eine kleine Anzahl Glückseliger antrifft, derer Glück man beneidet, und welche dem Ansehen nach in einem angenehmen und ruhigen Zustande leben. Allein untersuchet nur einmal diesen äuserlichen Schein des Glücks und Vergnügens; so werdet ihr finden, daß unter demselben wirklicher Verdruß, gemarterte Herzen und unruhige Gewissen verborgen sind.

Betrachtet diese Menschen, welche euch auf der Welt die Glückseligen zu seyn scheinen, etwas näher; so werdet ihr erstaunen, wenn ihr wahrnehmen werdet, daß sie verdrüßlich und unruhig sind, und die Last eines bösen Gewissens kaum ertragen können. Höret ihnen einmal in den ernsthaften und ruhigen Augenblicken zu, in welchen ihnen ihre etwas erkalteten Leidenschaften einigen Gebrauch der Vernunft verstatten; sie werden insgesammt bekennen, daß sie nicht glücklich sind; daß der Glanz ihres Glückes nur vom weiten glänze, und nur denen, die es nicht kennen, beneidenswürdig vorkomme. Sie gestehen, daß sie, bey ihren Ergötzlichkeiten und ihrem Wohlstande, niemals eine reine und wahre Freude geschmecket haben; daß die Welt, wenn man sie einigermaasen untersuchet, nichts mehr ist; daß sie sich selbst darüber wundern, wie man sie lieben und kennen könne; und daß nur diejenigen auf der Welt glücklich wären, die sich ihrer zu entschlagen, und Gott zu dienen wüßten. Die einen seufzen nach einer bequemen Gelegenheit, sich mit Ehren entziehen zu können. Die andern setzen sich täglich vor, einen weit ordentlichern und christlichern Lebenswandel zu führen. Alle gestehen, daß die Frommen glückselig wären. Alle wünschen es zu wer-

werden; und alle zeugen wider sich selbst. Sie werden vielmehr von den Ergötzlichkeiten dahin gerissen, als daß sie ihnen nachlaufen. Es ist nicht mehr der Geschmack, den sie an der Welt und der Sünde finden; sondern es ist die Gewohnheit und die Schwachheit, die sie in den Banden derselben zurücke hält. Sie sehen ein; sie beklagen sich darüber; sie geben es zu: sie überlassen sich aber auch dabey dem Laufe eines so betrübten Schicksals. O du betrügliche Welt! mache einmal, wenn du kannst, diejenigen, so dir dienen, glückselig; so will ich alsdenn auch das Gesetz des Herrn verlassen, und mich an deine nichtigen Verheissungen halten.

Ich frage euch, geliebteste Zuhörer, habet ihr wohl seit so vielen Jahren, als ihr der Welt dienet, euer Glückseligkeit sehr befördert? Leget einmal alle angenehme Tage und Augenblicke, die ihr in derselben zugebracht habet, in eine Wagschaale, und in die andere alle Widerwärtigkeiten, die euch in derselben begegnet sind; und sehet einmal zu, welche die andere überwiegen wird. Ihr habet vielleicht, wenn ihr in der Welt gewisse vergnügte Augenblicke genossen, wo ihr vor Freuden ganz ausser euch gewesen seyd, gesagt: **Hier ist gut seyn.** Matth. 17, 4. Allein es ist dieses weiter nichts, als eine Berauschung gewesen, die nicht lange gedauert hat, und in Ansehung welcher euch der darauf folgende Augenblick den Betrug entdecket, und euch wiederum in eure erste Unruhe versetzet hat. Ja fraget so gar itzo, da ich mit euch rede, euer Herz, und saget nur; seyd ihr ruhig? Fehlet euch nichts zu eurem Glücke? Fürchtet ihr nichts? Wünschet ihr nichts? Werdet ihr niemals inne, daß Gott nicht mit euch ist? Wollet ihr wohl in dem Zustande, in welchem ihr euch befindet, leben und sterben? Seyd ihr mit der

Welt zufrieden? Empfindet ihr bey der Untreue, die ihr dem Urheber eures Seyns beweiset, keine Gewissensbisse? Es sind des Tages zwölf Stunden, bringet ihr die eine so angenehm zu, als die andern? und hat es euch bis anher gelingen wollen, das Laster bey ruhigen Gewissen zu begehen?

Hat nicht auch so gar zu der Zeit, wenn ihr euch auf das tiefste in den Abgrund hineingestürzet habet, um euch daselbst von euren Gewissensbissen zu befreyen; und wenn ihr vermeynet, ihr würdet durch den höchsten Grad der Bosheit den wenigen Ueberrest des Glaubens, der in eurem Herzen annoch für die Tugend streitet, ersticken können; hat, sage ich, nicht auch alsdenn der Herr, wie er durch den Mund seines Propheten saget, der Schlange befohlen, hinzugehen, und euch so gar in dem Abgrunde zu stechen, in welchen ihr euch gestürzet hattet, damit ihr derselben entgehen möchtet? und habet ihr allda nicht den geheimen Biß des nagenden Wurmes empfunden? **Und wenn sie sich vor meinen Augen in den Abgrund des Meers versteken würden; so will ich doch der Schlange daselbst befehlen, und sie wird sie beissen.** Amos. 9, 3. Ist es nicht wahr, daß die Tage, die ihr Gott durch Ausübung einer christlichen Pflicht, und durch die Erneuerung eures Gewissens in dem Beichtstuhle gewidmet habet, die glückseligsten eures Lebens gewesen sind? und daß ihr, so zu sagen, nicht gelebet habet, als wenn euer Gewissen rein gewesen ist, und wenn ihr mit Gott gelebet habet? Nein, spricht der Prophet mit einem heiligen Stolze, der Gott, den wir anbetten, ist kein betrügerischer Gott, der unvermögend, die, so ihm dienen, zu trösten, wie die Götter, welche die Welt anbethet; und wir verlangen in diesem Stücke keine andere

Richter

Richter und Zeugen, als die Weltkinder selbst: **Denn unser Gott ist nicht, wie ihre Götter; und darüber sind unsere Feinde selbst Richter.** 5. B. Mos. 32, 31.

O mein Gott! was ist doch der Mensch, daß er auf diese Art, so lange er lebet, wider sich selbst streitet; daß er ohne dich, und wider deinen Willen glückselig seyn will, indem er sich wider dich erkläret; daß er sein Unglück einsiehet, und es doch liebet; und daß ihm seine wahre Glückseligkeit bekannt ist, und er vor ihr fliehet? Ja, was ist der Mensch, o mein Gott! und wer ist vermögend die Tiefe seiner Wege, und den beständigen Widerspruche seiner Ausschweifungen zu begreifen?

Ich wollte wünschen, meine Brüder, ich könnte dasjenige, was ich mir vorgesetzet hatte, vollends ausführen, und euch zeigen, man habe ferner auch um deswillen Ursache sich das Schicksal der Frommen zu wünschen, weil, wenn es ihnen an den innerlichen Tröstungen gebricht, sie den äußerlichen Beystand der Gottseligkeit haben. Sie werden von den Sacramenten unterstützet, welche für einen Sünder, der sich genöthiget siehet, sie zu gebrauchen, weiter nichts, als ein betrübter Wohlstand sind, der ihm zur Last ist. Sie haben die Beyspiele der Heiligen, und die Geschichte von ihren Wundern, welche uns die Kirche beständig vor die Augen stellet; die aber der Sünder nicht sehen mag, weil er befürchtet, er möchte seine Verdammung darinnen erblicken. Sie haben die anbethungswürdigen Geheimnisse, welche täglich auf unsern Altären geopfert werden; die aber bey einem Sünder oftmals weiter nichts anders wirken, als den Verdruß, sie durch seine Gegenwart entheiliget zu haben. Sie haben die heiligen Gesänge und Gebethe der Kirche, die sich bey dem Sünder in einen betrübten Eckel verwandeln; und endlich ha-

ben sie den Trost der heiligen Schrift, in welcher der Sünder weiter nichts, als Drohungen und Flüche antrifft.

In Wahrheit, meine Brüder, was für eine Erquickung ist es nicht für eine gläubige Seele, wenn, nachdem sie die nichtigen Gespräche der Welt verlassen, wo man weiter von nichts, als von der Erhebung einer Familie, von der Pracht und Kostbarkeit eines Gebäudes, von denen, die in der Welt eine grosse Person vorstellen, von dem allgemeinen Elende, von den Fehlern derer, die das Regimentsruder in den Händen haben, von dem Ausgange des Krieges, von den Mängeln und Gebrechen des Regimentes; mit einem Worte, wo man als ein irrdischgesinnter Mensch von nichts, als von irrdischen Dingen geredet hat; was für eine Erquickung ist es nicht, sage ich, wenn eine gläubige Seele, nachdem sie diese nichtigen Gespräche verlassen hat, damit sie sich wiederum ein wenig erholen möge, das Buch des Gesetzes in die Hände nimmt, und in demselben auf allen Seiten lieset: Es helfe dem Menschen nichts, wenn er die ganze Welt gewönne, und dabey Schaden an seiner Seele nähme; die berühmtesten Eroberungen würden nebst der Eitelkeit der Ueberwinder in die Vergessenheit kommen; der Himmel und die Erde würden vergehen; die Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit würden veralten, wie ein Kleid, Gott aber werde ganz allein ewig bleiben, und man müsse sich also auch ganz allein an ihn halten! O mein Gott, spricht alsdenn eine solche Seele mit dem Propheten: **Die Ungerechten haben mir unnütze Mährlein erzählet; aber nicht wie dein Gesetz.** Ps. 118, 85.

Und gewiß, meine Brüder, was für köstliche Verheissungen trifft man nicht in diesen heiligen Büchern an! Was für kräftige Bewegungsgründe zur Tugend! Was

für

für glückselige Verwahrungen vor dem Laster! Was für lehrreiche Begebenheiten! Was für vortreffliche Abschilderungen, die einen Eindruck in die Seele machen! Was für Begriffe von der Grösse und Hoheit Gottes, und von dem Elende des Menschen! Was für Vorstellungen von der Häßlichkeit der Sünde, und von der falschen Glückseligkeit der Sünder! Wir haben euer Bündniß nicht nöthig, schrieb ehemals Jonathas, und nebst ihm das ganze jüdische Volk, an die von Sparta; denn weil wir die heilige Schrift haben, welche uns Trost verschaffet, so können wir den Beystand der Menschen entbehren: **Ob wohl uns nun keines von diesen Dingen nöthig war, angesehen, daß wir die heiligen Bücher zum Troste haben, die in unsern Händen sind.** 1. Macc. 12, 9. Wisset ihr aber wohl, meine Brüder, wer diejenigen sind, die also reden? Es sind die Unglückseligen, welche die Grausamkeit des Antiochus übrig gelassen hat, die auf dem jüdischen Gebirge in der Irre herumgehen, und ihrer Güter und ihres Vermögens beraubet sind; die aus Jerusalem und dem Tempel sind verjaget worden; allwo der Greul der Abgötter an die Stelle der Opfer, die dem heiligen Gott gebracht wurden, gekommen war. Kaum aber sind sie aus einem so betrübten Zustande errettet worden; so haben sie weiter nichts nöthig, weil sie die heilige Schrift haben: **Ob wohl uns nun keines von diesen Dingen nöthig war, angesehen, daß wir die heiligen Bücher zum Troste haben, die in unsern Händen sind.** Und bey einer so neuen Gefahr, da sie auf allen Seiten von Feinden umgeben sind, und weder die Bundeslade, noch die Stüftshütte mehr haben; da sie den Tod des unüberwindlichen Judas noch beweinen, welcher das Heil des Volks, und das Schrecken der Unbeschnit-

beschnittenen war; daß sie ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen hatten erwürgen sehen; und da sie selbst täglich in Gefahr waren, entweder von ihren falschen Brüdern auf eine treulose Weise verrathen zu werden, oder ihren Feinden, die ihnen hinderlistiger Weise nachstelleten, in die Hände zu fallen, ist das Gesetzbuch ganz allein hinlänglich, sie zu trösten und zu vertheidigen; und sie glauben, sie könnten eines Beystandes entbehren, den sie, vermöge eines alten Bundes, zu erlangen ein Recht hatten: Obwohl uns nun keines von diesen Dingen nöthig war, angesehen, daß wir die heiligen Bücher zum Troste haben, die in unsern Händen sind.

Bey so gestalten Sachen wundere ich mich nicht mehr, meine Brüder, wenn die ersten Augen des Evangelii bey dem Troste der heiligen Schrift alle Wuth und Grausamkeit der Verfolgungen vergassen; und wenn, da sie sich nicht hatten entschliessen können, dieses göttliche Buch, so lange sie lebten, aus ihren Augen zu lassen, sie auch haben wollten, daß, nach ihrem Tode, eben das Grab, daß sie aufbewahrete, dasselbe aufbewahren sollte, damit es in demselben ihrer Asche wegen der Unsterblichkeit, die es ihnen versprochen hatte, gleichsam gut und Bürge seyn möchte; und damit sie es Jesu Christo, an dem Tage der Offenbarung, gleichsam als ein heiliges Unterpfand vorzeigen könnten, welches ihnen auf die himmlischen Güter, und die Verheissungen, welche an die Frommen ergangen wären, ein Recht verschaffete.

Dieses sind die Tröstungen einer gläubigen Seele auf der Welt. O wie schrecklich ist es demnach, meine Brüder, wenn man sich, ausser der Gemeinschaft mit Gott, unter der Herrschaft der Sünde befindet; wenn man täglich

lich mit sich selbst zu streiten hat; wenn man in dem Herzen keine wahre Freude verspüret; wenn man oftmals an den Ergötzlichkeiten eben so wenig Vergnügen, als an der Tugend findet; wenn wir den Menschen wegen unserer niederträchtigen Handlungen verhaßt; und selbst, wegen unserer seltsamen Begierden, unerträglich; und vor Gott, wegen der Missethaten, die uns unser Gewissen vorrückt, ein Greul sind; wenn wir die Süßigkeiten der Sacramente nicht empfinden, weil uns unsere Sünden und Laster davon abhalten; wenn wir den Trost der heiligen Schrift nicht verspüren, weil wir in derselben nichts, als Flüche und Drohungen antreffen; und wenn uns das Gebeth nichts hilfft, weil uns entweder ein unordentlicher Lebenswandel der Freyheit, uns desselben zu bedienen, beraubet, oder gemacht hat, daß wir uns desselben ganz und gar nicht bedienen. Was ist also der Sünder anders, als der Abschaum des Himmels und der Erden? Wisset ihr denn aber auch wohl, meine Brüder, was die Verworfenen an dem großen Tage, an welchem einem jeglichen nach seinen Werken wird vergolten werden, am meisten bedauren werden? Ihr glaubet vielleicht, sie werden ihre ehemalige Glückseligkeit bedauern, und sagen: Unsere besten Tagen sind verschwunden; und die Welt, in welcher wir die Zeit auf eine so angenehme Art zugebracht haben, ist nicht mehr. Unsere Ergötzlichkeiten sind wie ein Traum gewesen. Unser Wohlstand hat sein Ende erreichet, und nunmehro wird unser Elend seinen Anfang nehmen. Ihr irret euch, wenn ihr dieses denket; das werden sie nicht sagen. Höret einmal, wie sie in dem Buche der Weisheit reden, und wie sie, nach dem Zeugnisse des Geistes Gottes, dermaleins reden werden. Wir haben, werden sie sagen, in dem Laster niemals ein wah-

res Vergnügen gefunden, wir sind, als wir dasselbe ausübeten, allzeit auf betrübten und beschwerlichen Wegen gegangen; und dennoch ist dieses weiter nichts, als nur ein Anfang von unserm Elende und von unsern Widerwärtigkeiten: **Wir haben schwere Wege gewandelt.** B. Weish. 5, 7. Wir sind auf den Wegen der Bosheit müde geworden. Unsere Leidenschaften sind für uns allemal weit beschwerlicher gewesen, als die strengsten Tugenden hätten seyn können; und es hat uns weit mehr gekostet, uns in das Verderben zu stürzen, als es uns würde gekostet haben, uns zu erretten, und würdig zu werden, heute mit den Auserwählten in die selige Ewigkeit einzugehen: **Wir sind müde geworden auf dem Wege der Ungerechtigkeit.** Ebendas. O wir Thoren! die wir uns durch einen betrübten und widerwärtigen Lebenswandel ein Unglück zugezogen haben, das kein Ende nehmen soll: **Wir unwitzigen Leute.** v. 4.

Wollet ihr also, geliebteste Zuhörer, in der Welt glückselig leben; so lebet, wie es Christen geziemet. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. Ein unschuldiges Herz ist die Quelle wahrer Ergötzlichkeiten. Sehet euch um, wo ihr nur wollet, der Gottlose hat, wie der Geist Gottes saget, keinen Frieden. Versuchet es mit allen Ergötzlichkeiten, sie werden euch von dem Verdrusse und der Traurigkeit, die ihr allenthalben mit euch herumschleppet, nicht befreyen. Sehet also den Zustand der Frommen nicht mehr als einen betrübten und unangenehmen Zustand an. Beurtheilet ihr Glück nicht nach dem Aeußerlichen, welches euch betrüget. Ihr sehet zwar die Thränen, die sie vergiessen; aber ihr sehet die unsichtbare Hand nicht, die sie abtrocknet. Ihr sehet, daß ihr Fleisch unter dem Joche der Busse seufzet; aber ihr erbli-

blicket die Salbung der Gnade nicht, die es lindert. Ihr sehet einen betrübten und strengen Lebenswandel; aber ihr erblicket ein Gewissen nicht, welches allezeit voll Freude und ruhig ist. Sie gleichen der Bundeslade in der Wüsten, welche von aussen nur mit Thierhäuten bedecket war. Das Aeusserliche ist schlecht oder wohl gar eckelhaft; allein den Zustand dieser betrübten Wüsteney bringet es nicht anders mit sich. Wenn ihr aber in ihr Herz, in dieses göttliche Heiligthum, hineinschauen könntet; o was für neue Wunder würden da eure Augen erblicken! Ihr würdet wahrnehmen, daß es mit lauterm Golde überzogen wäre. Ihr würdet in demselben die Herrlichkeit Gottes, die es erfüllet, erblicken. Ihr würdet die Annehmlichkeit des Rauchwerks, und die Innbrunst der Gebethe bewundern, welche ohne Unterlaß zu dem Herrn hinaufsteigen; ingleichen das heilige Feuer, welches auf diesem Altare niemas verlischt; wie nicht weniger die Stille, den Frieden, und die Maiestät, die allda herrschen; ia den Herrn selbst, der es sich zu seiner Wohnung erwählet hat, und sein gröstes Vergnügen allda findet.

O! daß euch doch ihr Schicksal zu Herzen gehen, und euch zu einer heiligen Nacheiferung anreitzen möchte! Es kömmt nur auf euch an, ihnen gleich zu werden. Sie haben vielleicht ehemals an euren Ergötzlichkeiten Theil gehabt; warum solltet ihr nicht eben so wohl, als sie, Buße thun können? Stellet endlich einmal einen dauerhaften Frieden in eurem Herzen her. Fanget einmal an, euer selbst überdrüßig zu werden. Bisanhero habet ihr nur halb gelebet; denn das heißt nicht leben, wenn man nicht mit sich in Ruhe und Friede leben kann. Kehret zu eurem Gott zurücke, der euch zu sich rufet, und auf euch wartet. Verbannet die Bosheit aus eurer See-

le;

le; so werdet ihr auch die Quelle eurer Widerwärtigkeiten daraus verbannen. Ihr werdet den Frieden, der aus der Unschuld entstehet, genieſſen. Ihr werdet auf der Welt glückselig leben; und diese zeitliche Glückseligkeit wird nur allererst ein Anfang von einer andern seyn, die niemals ein Ende nehmen wird.

Fünfte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der beyden Apostel Philippi und Jacobi.

Text, Joh. 14. 1-14.

JESUS sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz betrübe sich nicht. Glaubet ihr an Gott; so glaubet auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn dem nicht also wäre; so hätte ichs euch gesagt. Denn ich gehe hin, einen Ort für euch zu bereiten. Und wenn ich hingehen, und einen Ort für euch bereiten werde; so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr; und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Tho-

Thomas: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehest; und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennetet; so kennetet ihr auch meinen Vater; und von nun an werdet ihr ihn kennen, und ihr habet ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so begnügt es uns. Jesus spricht zu ihm: Bin ich eine so lange Zeit bey euch, und ihr habet mich nicht gekannt. Philippe, wer mich siehet, der siehet auch den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbe thut die Werke. Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? So glaubet mir doch um der Werke willen. Warlich, warlich sage ich euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und grössere thun, denn diese; denn ich gehe zum Vater. Und alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater im Sohne geehret werde. So ihr etwas von mir bitten werdet in meinem Namen, das will ich euch thun.

Eingang.

So mir iemand dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. So mir iemand dienen wird, den wird mein Vater ehren. Mit diesen Worten, G. Z. tröstet und vermahnet unser Heiland seine Jünger, Joh. 12, 26. Wir sehen sogleich daraus, daß es eine Verkehrung der göttlichen Ordnung ist, wenn man zwar gern seyn will, wo Christus ist, aber doch ihm nicht zu dienen, oder ihm nachzufolgen begehret; und wenn man gern mit Christo in die Herrlichkeit eingehen möchte, aber zu seinem Kreuze und Leiden sich nicht verstehen will. Der Heiland aber sagt: **So mir iemand dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. So mir jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren.** Es hänget also beydes zusammen, und lehret, daß man sich keine Hoffnung machen könne, daß man ewig bey ihm seyn werde, wenn man nicht in seine Fußstapfen treten, und ihm nachfolgen, sondern lieber den breiten Weg, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Leben wandeln wolle.

Ein gewisser Leher hat wohl gesagt: Christus hat viel Diener, aber wenig Nachfolger. Dieses ist ein wahres Zeugniß. Es sind viele, die sich Diener Christi nennen; aber wenige wollen sich zu seiner Nachfolge bequemen. Jedermann möchte gern die Krone haben; aber niemand will darum kämpfen. Jedermann möchte gern den Sieg erlangen; aber niemand will vorhero streiten. Wir haben also um so viel mehr Ursache, das Wort Christi zu Herzen zu nehmen, wenn er sagt: So mir

ie-

iemand dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. So mir iemand dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Wir feyern heute den Gedächtnißtag der beyden Apostel Philippi und Jacobi, als getreuer Nachfolger ihres Herrn und Meisters Jesu Christi, und es wird uns dieses Gelegenheit geben, nach Anleitung unsers Textes von dieser Nachfolge Jesu Christi weitläuftiger zu reden. Lasset uns deswegen Gott um seinen Beystand anrufen, und miteinander bethen ꝛc. ꝛc.

* *

*

Ich will hören, was Gott der Herr in mir reden werde; denn er wird Friede über sein Volk reden, und über seine Heiligen, und über diejenigen, welche wieder zu ihrem Herzen kehren. So redet, G. Z. David im 84. Ps. v. 9. Er ist bereit zu vernehmen, was Gott mit ihm reden wird. Er verlanget gleichsam ein Gespräch mit Gott zu führen, und läßt es nicht dabey bewenden, daß er sein Gebeth vor Gott ausgeschüttet hat; sondern er will auch die Antwort Gottes, sein Ja und Amen darauf in seinem Herzen vernehmen, und der Erhörung seines Gebethes versichert seyn.

Wir können also hieraus lernen, daß das wahrhafte Gebeth nichts anders sey, als ein Gespräch des Herzens mit Gott; gleichwie wir hieraus auch noch ferner schliessen können, daß die Heiligen Gottes mit diesem ihren lieben Vater in einer sehr genauen Bekanntschaft und herzlichen Verträulichkeit müssen gestanden haben, weil sie mit einander geredet, wie ein Freund mit dem andern, oder wie die Kinder mit ihrem lieben Vater zu reden

pflegen. Ein Exempel eines so lieblichen Gesprächs treffen wir auch in unserem Texte an, wo Jesus Christus, in welchem sich das Bild Gottes wesentlich und vollkömmlich gespiegelt hat, mit seinen Jüngern gleichfalls als ein Freund mit dem andern geredet hat. Die Jünger schütteten ihre Herzen vor ihm aus, und der Heiland unterrichtete, stärkte und tröstete sie. Alles dieses ist darum aufgezeichnet, daß wir lernen sollen, wie auch wir in unsern Herzen, im Geiste und in der Wahrheit, mit unserem Heilande umgehen, und uns mit ihm besprechen sollen. Denn alles, womit die Jünger in ihren Tagen sind versuchet worden, kann auch itzo einer gläubigen Seele in dem von Gott ihr verordneten Kampfe und Laufe begegnen. Sie findet wohl eben das in ihrem Herzen, was die Jünger gefunden, und mit Worten ausgesprochen haben; gleichwie sie auch wohl mit eben dem Troste von ihrem Heilande getröstet wird, womit er seine Jünger getröstet hat. Damit wir dieses desto deutlicher einsehen mögen; so wollen wir aus unserem Texte miteinander betrachten:

Das leibliche Gespräch der Seele mit Christo von seiner Nachfolge.

Du aber, o treuer Heiland, Jesu Christe, verleihe, daß wir hören mögen, was du in deinem Worte redest, der Schwachheit unseres Glaubens aufzuhelfen, durch die Vorhaltung derienigen Seligkeit, die mit deiner Nachfolge verknüpft ist. Laß uns aber auch wirklich in solche deine Nachfolge versetzt werden, und darinnen bis an unser Ende verharren, damit wir dich dermaleins von Angesichte zu Angesichte mit fröhlichem Herzen schauen mögen! Das verleihe uns um deiner Gnade und Liebe willen, Amen.

Ab-

Abhandlung.

Wenn wir, G. Z. aus unserem Texte das liebliche Gespräch der Seele mit dem Herrn Jesu recht erkennen wollen; so müssen wir in das vorhergehende Capitel zurücke sehen, als in welchem wir auf den Anfang dieses lieblichen Gesprächs geführet werden. Es hatte nämlich unser Heiland seinen Jüngern angedeutet, er wäre nunmehro dem Ende seines Lebens nahe gekommen, und er würde durch den Tod wieder hin zu seinem Vater gehen, von welchem er ausgegangen war. Er hatte ihnen auch nicht verschwiegen, wie ihn einer unter ihnen, den zwölf Jüngern, verrathen würde, und auch von andern dergleichen betrübten Umständen mehr gesagt. Meine Kindlein, heißt es unter andern im 33. v. Ich hab noch eine kleine Zeit bey euch. Ihr werdet mich suchen; aber, wie ich den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen. Durch diese und dergleichen Reden wurde nun Simon Petrus veranlasset zu fragen: Herr, wohin gehest du? So ist denn das erste, das sich bey einer heilsbegierigen Seele finden muß, dieses, daß sie den Herrn Jesum fraget: Wohin gehest du? Das ist, daß sie ein sehnliches Verlangen trägt, das Geheimniß seiner Nachfolge, wie auch den Zweck und das Ziel derselben recht zu verstehen, und gründlich zu erkennen. Gleichwie auch, wer einem äusserlich nachfolgen soll, sich darum wohl bekümmert, daß er wissen möge, wo der, dem er nachzufolgen hat, hingehet, damit er nicht etwan an einen Ort möge geführet werden, wo er Jammer, Angst und Noth zu gewarten hat. So fraget denn nun auch billig ein Mensch, der sich auf den Weg macht, dem Herrn Jesu nachzufolgen: Herr, wo-

hin geheſt du? Da antwortet nun unſer Heiland nicht allein dem Petrus, ſondern einer ieden fragenden Seele: **Da ich hingehe, kannſt du mir für dießmal nicht folgen.** Die in Chriſtum verliebte Seele wollte gern wohl in einem Augenblicke dahin verſetzet ſeyn, wo ihr Heiland iſt; ſie wollte gern auf einmal das Ziel der Nachfolge Jeſu erreichen: Er giebt aber mit ſeiner Antwort nicht undeutlich zu verſtehen, die Seele habe noch einen langen Weg vor ſich, und noch viel Tritte auf dem ſchmalen Wege des Kreuzes zu thun, ehe ſie dahin gelangen könne. Doch ſpricht er zu ihrem Troſte: **Du wirſt aber hernach folgen**; da wirſt du ſeyn, wo ich bin. Wiewohl nicht zu laugnen iſt, daß Chriſtus mit dieſen Worten auf den Tod des Apoſtels Petrus geſehen, als welcher um ſeines Namens willen endlich gekreuziget worden. Petrus aber ſpricht zu ihm: **Warum kann ich dir dießmal nicht folgen? Ich will meine Seele für dich ſetzen.** Dieſes iſt ein Beweis, wie vermeſſen auch gute Gemüther ſind, ehe ſie durchs Kreuz gedemüthiget werden. Es dünket ihnen wohl eine leichte Sache zu ſeyn, auch unter dem Kreuze dem Herrn Jeſu nachzufolgen, und ſie ſehen doch dabey wohl nicht auf Gottes, ſondern ihre eigene Kraft, indem ſie nicht bedenken, daß das Kreuz anders ausſieht, wenn es wirklich da iſt, als wenn man es noch erwartet. Es entdeckte auch der Heiland dem Petrus dieſe Vermeſſenheit, da er zu ihm ſagte: **Sollteſt du deine Seele für mich ſetzen? Warlich ſage ich dir: Der Hahn wird nicht krehen, bis du mich dreymal verläugnet haſt.** Er warnet mit dieſen Worten zugleich eine iede Seele, daß **ſie ſich nicht über das Maaß rühmen**; 2. Cor. 10, 13. oder mit einem gröſſern Maaſſe, als ihr gegeben iſt, meſſen, ſondern viel-

vielmehr ihre natürliche Untüchtigkeit zum Leiden erkennen, und in Demuth bleiben und beharren soll. Ach! spricht er, sey nicht so vermessen und so keck. Denke nicht, weil du einigen Trost in deinem Herzen empfunden; so habest du nun schon alles überwunden, und es könne dich nun weder der Satan, noch die Welt in Sünde stürzen. Wache vielmehr, und bethe, daß du nicht in Versuchung fallen, sondern mir bis ans Ende treue bleiben mögest. Wenn nun die Seele eine solche Bestrafung nicht in den Wind schlägt; so wird sie gedemüthiget, und erschrickt über ihre Schwachheit und ihr Unvermögen, gleichwie auch die Jünger darüber erschracken, und sich fürchten, als sie nicht nur hörten, daß Christus von ihnen scheiden wollte, und nur noch eine kurze Zeit bey ihnen seyn, sondern daß auch einer unter ihnen, der doch am stärksten und beherztesten zu seyn schien, nämlich Petrus, in einer Nacht ihn dreymal verläugnen würde. Was thut aber der so freundliche Heiland dabey? Er rufet ihnen zu: **Euer Herz erschrecke nicht!** So weis er mit der müden Seele zu rechter Zeit zu reden. Er demüthiget sie zwar, und giebt ihr eigenes Elend wohl zu erkennen; aber er tröstet sie auch wieder, daß sie nicht verzagt, und zeiget zugleich das rechte Mittel an, welches man wider alles Schrecken, und alle peinliche Furcht zu gebrauchen hat. **Glaubet ihr an Gott, sprichter er, so glaubet auch an mich:** Er will sagen: Verlasset euch nicht auf eure eigene Kraft. Sprecht nur nicht in eurem Herzen: O! ich wollte wohl mein Leben für dich lassen; sondern laßt es auf die Kraft Gottes ankommen. Habet ein gutes Vertrauen zu ihm, daß er euch werde erhalten können. Und wenn ihr gleich wegen eurer Vermessenheit gedemüthiget, und davon noch gründlicher überzeuget werden müsset; so lasset doch

euren Muth nicht sinken, sondern glaubet, daß ich euch dennoch herzlich liebe, und eurer Schwachheit wieder aufhelfen will. Es bleibet also der Glaube an Gott und unsern Herrn Jesum Christum der einige Grund, aus welchem die Nachfolge Christi geübet, und worinnen sie fortgeführet werden muß.

In meines Vaters Hause, sagt er ferner, **sind viel Wohnungen.** Und also ist nicht allein für mich Raum da, sondern auch für euch, ob ich gleich voran gehe, und es also scheinen möchte, als ob wir durch meinen Abschied von einander getrennet wurden. So freundlich redet Jesus noch allzeit mit einer Seele, welche seine Abwesenheit schmerzlich empfindet, oder vor welcher er sich und seine Gnade und Kraft verbirget. **Erschrick nicht**, spricht er, liebe Seele! **glaube nur an Gott, und glaube an mich.** Denn ob ich gleich nicht auf eine sichtbare und fühlbare Weise bey dir bin; so kommt doch die Zeit, da du mich immer sehen, und meiner ohne Abwechselung geniessen sollst. Denn **in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen**, da soll dir auch eine Stelle eingeräumet werden. **Wenn dem nicht also wäre; so hätte ichs euch gesagt.** Das heißt: Wenn in meines Vaters Hause keine Wohnungen für euch übrig wären; wenn ich da nur allein Platz finden könnte, und ihr dahinten bleiben solltet; so würde ich es euch frey gesagt, und auch keine Hoffnung dazu gemacht haben. Nun habe ich euch aber darauf vertröstet, und zu dir, Simon, besonders gesagt: **Du wirst mir hernach folgen;** nicht nur was den schmählichen Kreuzestod, sondern auch was die Herrlichkeit anlanget, die in meines Vaters Hause zu geniessen ist. Ihr habet also daran nicht zu zweifeln;

seln; sondern auch dessen, was ich davon gesagt, mit getröstem Herzen anzunehmen.

Ich gehe hin, einen Ort für euch zu bereiten. Dieses ist ferner die Antwort auf des Petrus Frage: **Herr, wohin gehest du?** Und es deutet damit Christus auf seinen Tod, auf seine Auferstehung und Himmelfahrt, als wodurch uns der Eingang in des Vaters Haus, und eine ewig bleibende Wohnung in demselben ist zuwege gebracht worden. So freundlich tröstet der liebe Heiland eine wegen ihres erkannten Elendes erschrockene und betrübte Seele! Sehe, spricht er, **ich gehe hin, einen Ort zu bereiten.** Das ist nun ein mächtiger Trost, wenn ihn Jesus in eine Seele legt, indem er sie versichert, daß, ob er gleich nicht nach der sichtbaren Gegenwart bey ihr sey, sie dennoch keinen Schaden davon habe, sondern ihr solches vielmehr zum ewigen Segen gereiche, weil sie davon eine im Himmel aufs beste zubereitete und geschmuckte Stelle zu geniessen haben werde.

Und wenn ich hingehen, und einen Ort für euch bereiten werde; so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Es ist nöthig, will er sagen, daß ich hingehe, daß ich leide, sterbe, auferstehe, und in meine Herrlichkeit eingehe. Wenn ich nun aber auf solche Art werde hingegangen seyn, und in meinem und euer aller Namen den Himmel eingenommen haben; so werde ich zu der vom Vater bestimmten Zeit wieder kommen, und euch, meine lieben Jünger, alle zu mir sammlen, auf daß ihr alsdenn seyd, ia ewiglich bleibet, wo ich bin. Darum, spricht er, **erschrecket nicht**, fürchtet euch nicht, lasset euch nichts von meiner Nachfolge abwendig machen, denn

ihr sollet dermaleins alle seyn, wo ich bin, und meine Herrlichkeit mit mir geniessen. Wenn ein Gläubiger diese Trostrede unsers Herrn Jesu lebendig empfindet; wenn er im Geiste einen Blick thut, was für eine grosse Seligkeit darinnen bestehet, daß Jesus Christus zu seinem Vater gegangen, daß er ihm in seinem Hause eine Stätte bereiten, daß er zu rechter Zeit wieder kommen, und ihn, als sein liebes Lamm, auf seinen Achseln in diese bereitete Stätte gleichsam hineintragen, und sich ewig mit ihm, und an ihm ergötzen und erfreuen wolle; so wird es ihm gewiß nicht schwer dünken, Christo nachzufolgen, und bey ihm auch in allem Kreuze und Leiden auszuhalten.

Er spricht aber ferner: **Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.** Denn weil Simon Petrus gefraget hatte: **Herr wohin gehest du?** So bleibt der Heiland bey solcher Frage, und beantwortet ihm dieselbe noch ferner in den itzt angeführten Worten: **Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.** Er will sagen: Ich habe es euch ia gesagt, daß ich zum Vater gehe; was fraget ihr denn lange, wo ich hingehe; den Weg wisset ihr ia auch, denn ich habe es euch mehrmals gesagt, daß ich durch Leiden und Sterben, durch meine Auferstehung und Himmelfahrt, zu meinem Vater gehen werde. Da spricht nun Thomas zu ihm: **Herr wir wissen nicht, wohin du gehest; und wie können wir den Weg wissen?** Hier sehen wir, wie die Jünger des Herrn Jesu sich damals noch gar nicht in seine Rede schicken können. Denn ob ihnen gleich unser Heiland dieses alles zu vielen malen mit deutlichen Worten bezeuget hatte; so war es ihnen doch verborgen, und sie wußten nicht, was das gesagt war. Wir

sehen

sehen dieses aus des Thomas seiner Gegenantwort. Du sprichst, will er sagen, ihr wisset es. Du gehest mit uns um, als ob wir die Sache gar wohl verstünden, da uns doch alles dunkel und unverständlich ist, **denn wir wissen nicht, wohin du gehest**, ob du etwan in eine Wüste gehen, oder dich unter die Heiden machen, und uns allei-ne lassen willst, oder was du sonst vorhast. Und da wir den Ort nicht wissen, wohin du gehest, wie können wir den Weg wissen, der dahin führet? Hier dürfen wir nun nicht denken, als ob Thomas allein so kindisch und unverständig gewesen wäre; sondern man stellet sich noch immer so an, wenn uns aus dem Worten Christi gezeiget wird, wo und durch welchen Weg er hingegangen sey, und auf welchem Wege wir ihm nachzufolgen haben. Dieses wollen wir immer nicht merken und verstehen; das Herz will immer lieber an der Erde hängen bleiben, und auf derselben Hütten bauen, als in das himmlische Wesen recht eindringen. Es will immer lieber den breiten Weg wandeln, als den schmalen, da man sich selbst verläugnen, sich selbst absagen, und Christo das Kreuz nachtragen muß. Es hätten deswegen die meisten wohl Ursache, es auch nur frey heraus zu bekennen, und zu sagen: **Wir wissen nicht, wohin du gehest, und welches der Weg sey,** der uns dahin führen kann. Und es ist gut, wenn man nur erst so viel Demuth hat, daß man sich nicht schämet, seine Unwissenheit vor dem Heilande recht zu erkennen.

Denn da unterläßt der treue Heiland nicht, selbst den Weg zu zeigen, wie er denn dem Thomas, der seine Unwissenheit gestund, also antwortete: **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennetet; so kennetet ihr auch meinen Vater; und**

von

von nun an werdet ihr ihn kennen, und ihr habet ihn gesehen. Dieses ist nun dasienige, was der Herr Jesus einer gläubigen Seele, die ihm nachzufolgen begehret, antwortet: Siehe, spricht er, lieber Mensch, du beklagest dich, du wissest den Weg nicht, wie du zur ewigen Seligkeit gelangen, und dahin kommen sollst, wo du ewig bey mir seyn, und meine Freude geniessen könnest. Ich will dir den Weg sagen. Ich selbst bin der Weg; du darfst dich also nicht nach andern Wegen umsehen. An mich mußt du glauben, und mir mußt du folgen, wie ich dir vorgegangen bin. Wenn du auf andere Menschen sehen, und mit denselben in der Eitelkeit des Sinnes, in Hoffart, in Wollust, in Geize, in Zorne, in Heucheley und dergleichen Wuste leben willst; so gehest du lauter Irrwege, solche Wege, die ins Verderben und in die Verdammniß führen. Ich will es ganz allein seyn. Dein Glaube, deine Liebe, alle deine Hoffnung und Zuversicht soll zu mir, und auf mich allein gerichtet seyn. Du sollst von keinem Wege wissen, als von mir; von keiner Wahrheit, als die in mir ist; von keinem Leben, als das aus mir quillet, der ich das Licht und Leben der Menschen. Siehe, so muß Christus dir alles in allem werden, dein Weg, deine Wahrheit, und dein Leben, und so kömmst du durch ihn zum Vater. Wer also alles verläßt, und an und bey ihm bleibet, der hat sein Christenthum am besten angefangen. Wenn der Mensch diesen Weg trifft, und zu diesem Entschlusse kömmt; so hat er gewonnen. Da thut er gewisse Tritte, und hat das beste Theil erwählet, das nicht von ihm soll genommen werden.

Unser Heiland hatte seines Vaters gedacht, zu welchem er gehen wollte, und gesagt, er sey der Weg, durch welchen

chen auch wir zu ihm kommen müßten. Da fahret er nun fort, und spricht: **Wenn ihr mich kennetet; so kennetet ihr auch meinen Vater; und von nun an werdet ihr ihn kennen, und ihr habet ihn gesehen.** Das ist nämlich die Frucht und Nutzen, wenn man Jesum als den einigen Weg, die einige Wahrheit, und das einige Leben erkennen lernet, daß man alsdenn auch den Vater erkennen lernet, wie derselbe auch unser Vater sey; in Christo, seinem Sohne, als der uns des kindlichen Geistes, der in uns Abba, lieber Vater schreyet, theilhaftig macht. Es hieß aber hier: **Und von nun an werdet ihr ihn kennen, und ihr habet ihn gesehen.** Das war den Jüngern abermal eine Fremde Rede, deswegen einer unter ihnen, nämlich Philippus, herausfährt, und spricht: **Herr, zeige uns den Vater, so begnügt es uns.** Er wollte gleichsam sagen: Möchten wir doch auch so glücklich seyn, wie einige von den Altvätern gewesen sind! denn denen hat sich Gott geoffenbahret: Ja Moses hat mit ihm von Angesichte zu Angesichte geredet, und wie ein Freund mit dem andern redet. Was spricht aber Christus dazu? **Bin ich eine so lange Zeit bey euch, und ihr habet mich nicht gekannt. Philippe, wer mich siehet, der siehet auch den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?** So führet der Heiland die Seele immer tiefer in das Erkenntniß ihres Elendes hinein, und das zu dem Ende, damit er sie zu einer höhern Stufe des Glaubens bringen möge. Denn da wünschet ia auch wohl eine Seele, die Christum wahrhaftig erkannt hat, daß sie doch auch fein bald zu Gott kommen, und seine Herrlichkeit schauen möchte, es währet ihr die Zeit in dieser sterblichen Hütte nur allzulange, sie will gern den Vater sehen. Aber da redet der

Herr

Herr Jesus die Seele gleichfalls also an: So lange bin ich bey dir, und du kennest mich nicht. Ja wohl mag er noch itzt also zu uns sagen; von unserer Kindheit an ist er ia bey uns gewesen, so viel Jahre nach einander haben wir sein Wort gehöret, unzähligemal hat er an unsere Herzen angeklopft, so manche Wohlthat haben wir von ihm und durch ihn empfangen; kennen wir ihn aber? Sollte er nicht wohl den meisten auch ein unbekannter Christus seyn? Lasset uns selbst prüfen, und bedenken, wie viel uns, in der Wahrheit und Kraft, von seiner Liebe und Freundlichkeit, von seiner Demuth und Sanftmuth, von seiner Geduld und Langmuth kund geworden sey. Haben wir wohl nach allen diesen Stücken Christum also erkannt, daß wir dadurch in sein Ebenbild verkläret, und ihm ähnlich geworden wären? O gewiß! wir werden bey solcher Prüfung hohe Ursache finden, uns zu schämen, weil wir nicht ihm, sondern uns selbst die Schuld beyzumessen haben, daß er uns noch fremde ist. Denn er ist die Liebe, und hat Lust, unter den Menschenkindern zu wohnen, und sich ihnen zu offenbahren. Darum stellet er sich als unsern Bräutigam vor, und nennet uns seine liebe Braut; als unsern Bruder, und nennet uns seine Brüder und Schwestern; als unsern Freund, und nennet uns seine Freunde; als unsern Hirten, und nennet uns seine Schaaf und Lämmer, und was dergleichen liebliche und holdselige Namen mehr sind. Ach! so fehlt es denn ia an ihm nicht. Er will sich uns gern also zu erkennen geben. Er ist bereit, seine brünstige Liebe in unser Herz auszugiessen. Möchten wir uns nur, dieselbe zu schmecken, durch seinen Geist fähig und bereit machen lassen. Es ist also gewiß, daß er uns nicht unrecht thut, wenn

er

er auch zu einem ieglichen unter uns sagt: **So lange bin ich bey dir, und du kennest mich nicht.**

Es hieß aber weiter: **Wer mich siehet, der siehet auch den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater.** Hiermit will er denn Philippus sagen, er solle nicht denken, als die Väter des alten Testamentes vor ihnen, den Jüngern, deswegen einen Vorzug gehabt hätten, weil sich Gott ihnen bald auf diese, bald auf eine andere Art geoffenbahret, sondern vielmehr gläuben, es sey ihnen eine viel grössere Gnade dadurch widerfahren, daß sich Gott in ihm, als der das wesentliche Ebenbild des Vaters, und der Glanz seiner Herrlichkeit, der eingebohrne Sohn wäre, geoffenbahret, und durch ihn mit ihnen geredet hätte. Es sey also nicht nöthig, zu sagen: **Herr, zeige uns den Vater, so begnüget es uns.** Wir sehen also hiraus, daß dieses das Hauptwerk im Christenthume sey, daß man in der Erkenntniß des Herrn Jesu, und im Glauben an seinen Namen recht gegründet und befestiget werde. Denn **Christum erkennen, und an ihn glauben, heißt ihn sehen.** Es kömmt hier nicht auf die äusserlichen Augen an, daß sie sehen; denn die Pharisäer sahen Christum auch, und erkannten doch den nicht, der ihn gesandt hatte; sondern es kömmt auf die Augen des Glaubens an, oder daß man Jesum Christum im Glauben erblicke. Und alsdenn heißt es: **Wer mich siehet, der siehet auch den Vater.** Denn der Glaube findet die Klarheit der Liebe Gottes und aller seiner Herrlichkeit in dem Angesichte Christi, und also siehet er den Vater in Christo, und Christum in dem Vater; wie er denn auch hinzusetzet: **Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist?** Welches Geheimniß der Vereinigung er auch im

fol-

folgenden siebenzehnten Capitel mit mehrern ausdrückt, da es unter andern im 21. v. heißt: **Auf daß sie alle eins seyn, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir, daß sie auch also in uns eins seyn, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.** Hier aber führet er auch den Beweis von solcher Vereinigung an, wenn er sagte: **Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst.** Er will sagen: Weil ich und der Vater so genau mit einander vereiniget sind; so habet ihr meine Worte anzusehen, ob sie des Vaters Worte wären, wie sie es denn auch wahrhaftig sind. Wenn ich rede; so möget ihr wohl glauben, daß es der Vater sey, der durch mich redet, und daß der Vater sich eben darinnen euren Herzen offenbahren und zu erkennen geben wolle.

Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbe thut die Werke. Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? So glaubet mir doch um der Werke willen. Hiermit zeiget er abermal, daß er nicht allein kraft seiner ewigen Geburt vom Vater, oder nach seiner Gottheit mit dem Vater vereiniget sey; sondern wie auch nach seiner Menschheit alle Fülle der Gottheit also in ihm wohne, daß nicht allein die Worte, die er geredet, als Worte des Vaters, sondern auch die Werke, die er bisher unter ihnen gethan, als des Vaters Werke anzusehen wären. Mit diesem Troste richtet denn der Heiland auch die gläubige Seele auf, wenn sie mit der Anfechtung zur kämpfen hat, als ob sie weder mit dem Vater, noch mit dem Sohne Gemeinschaft habe, und als ob nichts, als Natur in ihr wäre. Er weiset sie auf sein Wort, und auf seine theuren Verheissungen. Und wenn die Seele denselben in der Stunde

der

der Anfechtung nicht glauben kann; so weiset er sie auch auf die Werke. Siehe, spricht er, du hättest ia aus eigenen Kräften nicht überwinden können, sondern wärest wohl immer tiefer in die Stricke des Satans hinein gerathen. Weil du aber die Herrschaft über dein Fleisch erlanget hast, und der Sünde feind geworden bist, der ich auch feind bin; o so glaube doch um solcher Werke willen, daß du mit mir und durch mich auch mit meinem Vater Gemeinschaft habest, und mit mir und meinem Vater ewig vereiniget seyn und bleiben werdest.

Warlich, warlich sage ich euch, spricht der Heiland, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird grössere thun, denn diese; denn ich gehe zum Vater Alle Schwüre, die unser Heiland bey seinen Verheissungen gethan hat, zielen dahin ab, daß wir in unserm Herzen einen festen und gewissen Trost, der nicht wankete, haben möchten. Und eine solche Bewandniß hat es auch mit diesem doppelten warlich, womit er an diesem Orte seine Verheissung bestätiget. Diese ist denn nun zuförderst an den Aposteln wahr geworden, welche freylich noch grössere Werke gethan, als Christus vor seinem Hingange zum Vater auf Erden verrichtete. Indessen ist solches der Herrlichkeit und dem unendlichen Vorzuge unsers Heilandes gar nicht verkleinerlich, indem er es selbst gewesen, der durch sie, die Jünger, solche grosse Thaten verrichtet hat, wie Petrus Apostelg. 3, 12. u. f. solches frey heraus bekannte: Ihr Männer von Israel, was verwundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr uns an, als wenn wir diesen Menschen durch unsere

Kraft und Vermögen gehend gemacht hätten? Der Gott Abrahams, und der Gott Isaacs, und der Gott Jacobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Sohn Jesum verkläret, den ihr zwar habet überantwortet, und verläugnet vor dem Angesichte Pilati, da derselbe urtheilte ihn loszulassen. Ihr aber habet den Heiligen und Gerechten verläugnet, und gebethen, daß euch ein Mann geschenket würde, der ein Mörder war. Aber den Urheber des Lebens habet ihr getödtet, welchen Gott auferwecket hat von den Todten, dessen wir Zeugen sind. Und durch den Glauben an seinen Namen, hat sein Name diesen gestärket, den ihr sehet, und kennet; und der Glaube, der durch ihn ist, hat diesem vollkommene Gesundheit gegeben, vor dem Angesichte euer aller. Das zeiget er, unser Heiland, auch selbst an, wenn er spricht: **Denn ich gehe zum Vater.** Nämlich von dem sollte er die Verheissung des heiligen Geistes empfangen, den er wiederum auf seine Gläubigen ausgiessen wollte, daß auch von ihren Leibern Ströme des lebendigen Wassers fliessen könnten. Und das ist für eine Seele, die in der Nachfolge Christi wandelt, noch allzeit ein grosser Trost, daß der Heiland bey dem Vater ist, und den heiligen Geist denen geben will, die im Glauben darum bitten, und daß ihnen durch desselben Kraft nichts soll unmöglich seyn. Darum schliesset sich auch unser Text also: **Und alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater im Sohne geehret werde.** Und abermal: **So ihr etwas von mir bitten werdet in meinem Namen,**

das

das will ich thun. Er zeiget damit an, wie das gläubige Gebeth das rechte und beste Mittel sey, wodurch man von ihm, als dem hochgebenedeyeten Haupte seiner Gemeine, alle die Gnade und Gabe, die man zur Verherrlichung seines Namens und zur Beharrung in seiner Nachfolge bis ans Ende nöthig hat, erlangen könne.

So haben wir denn, G. Z. anitzo mit einander kürzlich erwogen, was für ein liebliches Gespräch der liebe Heiland nicht nur mit seinen Jüngern geführet, sondern noch allzeit mit einer ieden Seele, die es rechtschaffen mit ihm meynet führen will. Wir haben uns hierbey so gleich zu prüfen, ob wir auch ein solches Liebesgespräch mit unserm Heilande zu führen gewohnt sind? Dafür hat man aber nicht das äusserliche Gebeth anzusehen, welches man täglich des Morgens und Abends, oder wenn man zur Beichte und zum Abendmahle gehen will, nach Gewohnheit aus einem Buche herplappert, wobey mehrentheils weder Saft noch Kraft, im Herzen empfunden wird. Ein solches Gebeth mag warlich noch kein Gespräch mit dem Herrn Jesu genennet werden. So lange das Herz noch nicht in die Nachfolge Jesu hinein gezogen wird, bleibt es ungeschickt zu solchem Gespräche. Wenn sich aber der Mensch von dem breiten Wege abführen läßt, und es ihm nur darum redlich und aufrichtig zu thun ist, daß er innerlich und äusserlich dem Herrn Jesu auf seinem Kreuzes- und Tugendwege nachfolgen will; so ergiebt es sich von selbst, daß man da gern mit dem Herrn Jesu redet, seine Unwissenheit, seinen Unverstand und sein Unvermögen ihm frey bekennet und klaget, und hingegen ihn um seinen Unterricht, um die Erleuchtung

und Kraft seines Geistes ohne Unterlaß, zwar nicht allzeit mit äusserlichen Worten, doch mit herzlichen und innigen Seufzern, anflehet. Wenn du also, o lieber Mensch, dich auch gern mit deinem Heilande besprechen, und auf solche Art seinen göttlichen Trost geniessen willst; so begieb dich in seine Nachfolge. So lange du aber dem Geiste dieser Welt folgest, wirst du zwar auch wohl nach Gewohnheit hintreten und plappern, und die äusserlichen Worte der Gebethsformul hersagen, aber dein Herz wird keine Kraft davon empfinden; du wirst so dürre und trocken davongehen, als du dazu gegangen bist, und wirst dich nicht rühmen können, daß Jesus Christus deine Seele erquicket habe. Es versuche es einmal ein Mensch, der in Hoffart und Kleiderpracht lebet, und trete damit hin vor den Herrn Jesum, o wie wird ihn sein Gewissen wegen seiner Heucheley bestrafen, und ihm zurufen: Nein, das schickt sich nicht, daß man bey solcher Hoffart des Herzens mit dem Herrn Jesu reden will. Sein Herz wird ihm bald sagen, daß alles herunter müsse, daß man fein demüthig und niedrig werden müsse, wenn man mit dem demüthigen und niedrigen Jesu sich in ein Gespräch einlassen, und seine freundliche und herzerquickende Antwort hören wolle. Ingleichen wenn du Haß und Zorn gegen deinen Nächsten hegest, oder in schändlichen Lüsten des Fleisches lebest, wenn du noch lustige Gesellschaften suchest; so versuche es, und rede mit dem Herrn Jesu; du wirst finden, daß dir Zeit und Weile lang werden wird, ia du wirst froh seyn, wenn das Gebeth zu Ende ist, und wirst also nicht dadurch gebessert werden. Wirst du aber den Herrn Jesum erwählen, daß er dir sey der Weg, die Wahrheit, und das Leben; wirst du in seinen

Fuß-

Fußstapfen ihm nachzufolgen begehren; so wirst du ein rechtes Gespräch mit ihm anstellen können. Alsdenn wirst du dein Herz treulich vor ihm ausschütten und sagen: Lieber Heiland, mit den und den Sünden habe ich dich in meinem Leben beleidiget und erzürnet, so und so habe ich mich an dir versündiget, ach vergib es mir. Und er wird freundlich mit deiner Seele reden und sagen: Komm her zu mir, du Elender, der du deiner Sünden wegen mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken, ich will deine Thränen von deinem Angesichte abwischen, du sollst reichlich getröstet werden. Und wenn du sagen wirst: Ach! lieber Heiland, ich wollte dir gar zu gern nachfolgen, ich finde mich aber zu schwach dazu, in mir selbst ist keine Kraft und kein Vermögen dir nachzufolgen; so wird er dir antworten: Sey getröst! laß dein Herz nur nicht erschrocken seyn, glaube nur an Gott, und an mich; ich bin es, der den Müden Kraft giebt, und Stärke genug den Unvermögenden. Ja, wenn du sagen wirst: Lieber Heiland, es ist aber deiner Nachfolge so viel Kreuz und Leiden in der Welt auszustehen, wie werde ich das ertragen, und über mich nehmen können; so wird er dich abermal trösten, und zu deiner Seele sagen: Sey getröst! in dem allen sollst du weit überwinden durch den, der dich geliebet hat; ich stärke dich, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Und so wirst du es in der That selbst erfahren und finden. Durch Christum und seine Kraft wird dir in und bey seiner Nachfolge nichts unmöglich seyn. Was dir ohne ihn so schwer, ja un-

unüberwindlich geschienen hat, das wird dir, so zu reden, Kinderspiel seyn, zu thun, und zu überwinden. Was er dir zugesaget hat, das wird er halten. Und wenn du noch mehr begehren wirst, wird es auch geschehen. Denn wenn du wirst sagen: Lieber Heiland, die sterbliche Hütte ist mir zu beschwerlich, ich wollte daß ich bey dir wäre, und dein Angesicht schauete; so wird er dir antworten: Ich will wieder kommen, und dich zu mir nehmen, damit du seyn mögest, wo ich bin. Ja du wirst deines Wunsches auch wirklich gewähret werden: Du wirst schauen sein Antlitz in Gerechtigkeit, und satt werden, wenn du wachest nach seinem Bilde.

Nun, du getreuer Heiland, laß uns also erkennen, wie gut es sey, dir nachzufolgen, und wie selig die sind, die es von ganzem Herzen mit dir meynen, auf daß wir auch unter denen seyn mögen, die alles solches Guten, und aller solcher Seligkeit hier und dort geniessen. Das gieb uns durch deine ewige Liebe!

A M E N.

Sechste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der Erfindung des Hochheiligen Kreuzes.

Text, 2. Mos. 33, 19.

Ich will dir alles Gut zeigen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Es ist angenehm, das Kreuz zu tragen, weil Gott die, welche leiden, tröstet; 1. Theil.

Es ist vortheilhaft, das Kreuz zu tragen, weil die Gnade des Heils mit dem Leiden verbunden ist; 2. Theil.

Es ist rühmlich, das Kreuz zu tragen, weil man mit Jesu Christo so gar um der Gerechtigkeit willen leidet; 3. Theil.

Erster Theil.

Wenn Gott ein Herz von der Welt losreisen will; so bestehet das erste Mittel, dessen er sich bedienet, darinnen, daß er alle Ergötzlichkeiten, welche es an dieselbe heften, mit Bitterkeiten vermischet. Dieses bezeuget der H. Augustinus mit seinem eigenen Beyspiele,

gleichwie es alle bekehrte Sünder bezeugen werden. Wenn es Gott nicht so machte; so würde lauter Unordnung in der Religion seyn. Gleichwie aber Gott die Ergötzlichkeiten der Sünder verbittert; also versüsset er auch die Widerwärtigkeiten der Frommen. Dieses lehret uns der H. Apostel Jacobus. Der Fromme, welcher leidet, erblicket in seinem Leiden mit dem scharfsichtigen Augen des Glaubens den heiligen Geist, welcher, wie der H. Paulus sagt, von der Freude nicht kann getrennet werden. Diese Freude ist um so viel gegründeter, ie mehr sie von der Freude der Welt unterschieden ist, welche nur auf Betrüge und Falschheit beruhet. Auf der Welt kann man kein wahres Vergnügen haben, wie solches die Erfahrung bestätiget: sondern nur allein in Gott. Die wahre Freude und der wahre Trost kommen nicht von den Menschen, sondern von Gott her, und bestehen zum ersten darinnen, daß Gott unsere Trübsale allzeit nach unserer Schwachheit einrichtet, und zum andern darinnen, daß wir gewiß wissen, daß uns nicht die Menschen betrüben, sondern daß uns Gott selbst, und zwar zu unserem Besten züchtiget.

Zweyter Theil.

Das Kreuz ist nicht nur Gott geheiliget, sondern es heiliget auch den Christen, wenn es ihm an die Stirne und in das Herz gedruckt wird; gleichwie es auch die Sacramente und Opfer heiliget; folglich sind alle Güter der Welt nicht so viel, als ein Kreuz werth. Es wissen es aber die mehresten Menschen nicht so zu schätzen, wie sie es schätzen sollten, und beklagen sich deswegen über die Widerwärtigkeiten. Sie sollten aber bedenken, daß,

wenn

wenn wir auch gleich noch mehr leiden müßten, wir es mit unserem bösen Leben nur mehr als zu sehr verdienet hätten. Zum andern sollten wir uns, anstatt zu klagen, und zu murren, vielmehr unter die Hand Gottes demüthigen, der uns schlägt, uns zu bessern, zu üben, und uns zu prüfen, ob wir ihm auch treue sind, damit eine heilsame Demüthigung die Streiche seiner erzürnten Gerechtigkeit abwendete, und uns Gelegenheit gäbe, unsere Seligkeit im Stillen zu schaffen. Wir würden so denken, wenn wir die Gabe Gottes erkenneten, und wüßten, daß ein Kreuz mehr und besser ist, als alle Schätze eines Königsreichs. Denn es kann uns den Himmel verschaffen, wie wir solches an Jesu Christo sehen, und wir können ihn auch nicht anders, als durch das Kreuz erlangen. Es kömmt zwar der Natur schwer an, das Kreuz zu tragen. Man würde sich aber über diese Schwierigkeit erheben, wenn man bedächte, daß das Kreuz durch geheime Ergötzungen alle Widerwärtigkeiten, die es verursachet, mässiget, daß es unter der Armuth, die es zeiget, verborgene Schätze hat, und so gar die, so seine Schmach tragen, mit Ehre überschüttet.

Dritter Theil.

Das Kreuz ist nach dem Urtheile aller Völker für die demüthigendeste und schimpflichste Leibesstrafe gehalten worden. Dem ungeachtet hat es in den folgenden Zeiten den Kronen der Könige und Kaiser zu einer Zierde gedienet. So schimpflich es aber sonst war, zu leiden, eben so rühmlich ist es itzo, wenn man auf eine christliche Art leidet. Der Apostel Paulus gründete seinen Ruhm einzig und allein auf das Kreutz, weil er in demselben alle Vorzüge antraf, derer sich die Menschen

sonst zu rühmen pflegen. Ein Christ ist nur groß, wenn und weil er leidet. Gott selbst hat niemals so groß zu seyn geschienen, als da er sich erniedriget hat. Und wie kann sich ein Mensch besser erheben, als wenn er in die Fußstapfen eines Gottes tritt. Die Welt wird selbst nichts für grösser und Heldenmüthiger halten, als für einen Gott, mit einem Gott, uns wie ein Gott zu leiden. Hierinnen bestund auch der Ruhm der Apostel und der Heiligen. Lasset uns Gott bitten, daß er uns das hohe Geheimniß des Kreuzes einsehen lasse, welches viele Christen nicht können, weil sie keinen Glauben und keine Liebe haben.

Abhandlung.

Ihr werdet mich zuförderst fragen, meine Brüder, was für ein Verhältniß die Worte meines Textes mit dem heutigen Feste haben? Man begreift gar leicht, daß Gott dem Mose allerley Güter gezeiget habe, weil er sich diesen Gesätzgeber selbst gezeiget hat. Man verwundert sich nicht darüber, daß er dem H. Petrus allerley Güter gezeiget, weil er einer von den Günstlingen gewesen, die seine Herrlichkeit auf dem Berge Thabor gesehen haben. Daß man aber allerley Güter in dem Kreuze, von welchem, wie ihr vermuthet, ich mit euch reden werde, antrifft, das ist ein Rätzel, welches die Natur nicht begreift.

Ihr möget euch nun aber darüber so sehr verwundern, als ihr nur immer wollet; so machet euch doch die Hoffnung, daß sich dieses Rätzel gar bald auflösen wird, um so wohl einen Gegenstand der Bewunderung, als der Erbauung zu seyn.

Wir

Wir feyern heute die wunderbare Entdeckung dieses Kreuzes durch die heiligen Bemühungen einer christlichen Kaiserinn; und ich würde unrecht thun, wenn ich euch eine traurige Vorstellung davon machte, und zwar zu einer Zeit, da die Kirche nur Bilder der Freude und des Triumphs damit verbindet; zu einer Zeit, da sie ihren Dienern befiehlt, den Völkern zu sagen, Gott habe sein ewiges Reich durch dieses ehrwürdige Holz gegründet, und durch dasselbe die ganze Welt erlöset. Alles ertönet zur Osterzeit, zum Andenken dieses grossen Werks der Gottseligkeit, von Freudenliedern; und die dadurch das Kreuz des Erlösers zernichtete Sünde, der durch dasselbe überwundene Tod, und die entwaffnete Hölle, treiben uns an, dieses heilige Holz zu seegnen, wo wir, wie vorher war gesagt worden, die Gerechtigkeit finden würden. Es würde auch die Predigt des Heilandes nicht ihren ganzen Nutzen gehabt haben, wenn er nicht sein Wort durch sein Leiden belebet hätte. Sein Kreuz ist die Ursache von der Fruchtbarkeit des Evangelii gewesen, und das Evangelium ist selbst nichts anders, als das Reich dieses Kreuzes in unsern Herzen, um uns zum Reiche seiner Herrlichkeit vorzubereiten.

Damit ich mich also nach den Gesinnungen der Kirche richten möge; so entferne ich gleich im Eingange dieser Predigt alle diejenigen, welche vor dem blossen Namen des Kreuzes erschrecken und stutzig werden. Diese Furcht ist das deutlichste Kennzeichen von den Mangel ihres Glaubens, und dieser Mangel ist der gröste Fehler unter allen. Denn wer nicht glaubt, thut nichts. Diesen Irrthum zu bestreiten, habe ich mir hauptsächlich vorgenommen, das christliche Leiden zu vertheidigen, und die Religion gegen die Welt zu rechtfertigen, die ihr allzeit

zeit Schuld giebt, sie wäre hart, und welche so gleich erschrickt, wenn man sagt, man müsse sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen. Ich will, wenn ich kann, ein Vorurtheil wiederlegen, welches sehr viele Menschen von der Gottesfurcht abhält, und die frommen Seelen, welche sie ausüben, stärken, indem ich eine Wahrheit vortrage, die zwar der feigen und furchtsamen Natur unbekannt, aber dem lebendigen Glauben gar sehr bekannt ist. Höret sie an, geliebte Zuhörer, und, indem ihr sie anhöret, so haltet euer Urtheil so lange zurücke, bis ich euch die Beweise davon vorgetragen habe.

Alle Güter, die dem Herzen des Menschen schmeicheln, angenehme, nützliche und rühmliche Güter, die wir in dem Genusse der nichtigen und vergänglichen Dinge vergeblich suchen, sind von Jesu Christo selbst in das Kreuz, vor welchem wir fliehen, geleget worden; und folglich ist unter allen Gütern, die wir auf der Welt erblicken, dieses Kreuz, von welchem wir so sehr erschrecken, dasienige Gut, welches am meisten zu wünschen ist, weil es das allgemeineste ist. Was also Gott Mosen ehemals nur auf eine verblümte Art sagte, das sage ich euch heute in der Wahrheit, ego ostendam omne bonum tibi, indem ich euch das anbethenswürdige Kreuz Jesu Christi bekannt mache, will ich euch alle Arten von Gütern zeigen.

Diese Sprache, welche fremde zu seyn scheinet, läuft endlich darauf hinaus, meine geliebten Zuhörer, die Natur und der Glaube haben Grundsätze, die einander zuwider sind. Nachdem sie aber manchen Kampf miteinander gehabt haben; so siehet man endlich ein, daß dasienige, was man für ein Uebel hielt, ein Gut war.

Ehe

Ehe Jesus Christus an das Kreuz geschlagen wurde, war dasselbe weiter nichts, als eine Strafe. Seit dem er es aber durch seinen Tod geheiliget hat, ist es ein Geheimniß geworden. Das Aeusserliche dieses Geheimnisses hat sich nicht geändert, und das Kreuz zeiget der Natur nach itzo weiter nichts, als den Schmerz, die Armuth, die Schmach und die Schande. Aber der Glaube, welcher in das Innere hineindringt, entdecket in diesem Schmerze unaussprechliche Tröstungen, in dieser Armuth unermeßliche Schätze der Gnade und des Heils, und in dieser Schmach und Schande alle Ursachen der wahren Ehre.

Es wird also ein ieder Mensch, der des Glaubens lebet, und welcher so gar die gesunde Vernunft, die von der Erfahrung unterstützet wird, höret, in dem ersten Theile meiner Predigt einräumen, es seye angenehm, das Kreuz zu tragen, weil Gott diejenigen, welche leiden, tröstet; in dem zweyten Theile, es seye vortheilhaft, das Kreuz zu tragen, weil die Gnade des Heils mit dem Leiden verbunden ist; und in dem dritten Theile, es sey rühmlich, das Kreuz zu tragen, weil man mit Jesu Christo so gar um der Gerechtigkeit willen leidet.

Ich sehe gar wohl ein, geliebte Zuhörer, wozu ich mich anheischig mache. Ich sehe ein, daß ich die Natur nebst ihren Schwachheiten, und den menschlichen Verstand in seinen Irrthümern und vorgefaßten Meynungen gerade zu angreife. Ich verlasse mich aber auf die Kraft der Wahrheit, und glaube, es werde ein Sprache, welche die Natur nicht verstehet, in die Herzen eindringen können, wann sie von der Gnade erhoben und belebet wird. Da ihr aber Fleisch und Blut widerspricht; so muß man

diese Gnade von dem H. Geiste erwarten, und ihn, vermittelst der Fürbitte der Heil. Mutter Gottes Maria, darum anflehen. Ave.

Erster Theil.

Die Religion hat eben so, wie die Welt, ihre Unannehmlichkeiten und ihre Annehmlichkeiten; und man muß vor allen Dingen merken, daß, gleichwie es Unannehmlichkeiten giebt, welche Gott über die Annehmlichkeiten der Welt ausbreitet, es also auch Annehmlichkeiten giebt, mit welchen er die Unannehmlichkeiten der Religion mildert.

Ich lerne auch wirklich von dem H. Bernhard, gleichwie er es selbst, vermittelst des Nachdenkens, und aus der Erfahrung gelernet hatte, daß, so oft Gott ein Herz von der Welt losreissen will, das erste Mittel, dessen er sich bedienet, darinnen bestehet, daß er alle Ergötzlichkeiten, die es an dieselbe heften, mit Bitterkeiten vermischet; welches bey diesem heiligen Lehrer immissio amaritudinis heißt. Die Ursache ist diese, weil das Laster und die Tugend nicht bey einander stehen können, und die Liebe in eine Seele, welche die sinnliche Begierde eingenommen hat, nicht kommen kann; und vermöge dieser Ordnung richtet Gott sein Reich niemals in der Seele der Sünder auf, so lange die Leidenschaften in derselben noch stark und heftig sind, sondern er schwächet vorhero ihre sinnliche Lust und Begierde, indem er sie in dem, was sie am meisten geliebet hatten, Eckel und Bitterkeiten antreffen läßt.

Auf diese Art gehet Gott, meine geliebten Zuhörer, mit allen Sündern, die er bekehren will, um; und der H. Augustinus giebt uns hiervon ein glaubwürdiges Zeugniß in seiner eigenen Person, das niemals für verdächtig

wird

wird gehalten werden. Ja, Herr, sagte er nach seiner Bekehrung zu Gott, dieses ist das gewöhnliche Mittel, dessen du dich bedienest, in denen, die sich den Ergötzlichkeiten ergeben, einen Eckel vor denselben zu erregen. Denn so bald du mich mit barmherzigen Augen ansahest, verbittertest du mir alle Annehmlichkeiten meines Lebens, aspergebas amaritudinibus omnes dulcedines meas.

Man wird keine bekehrten Sünder antreffen, welche nicht ebendiese Sprache führen könnten. Und wenn ich einen, den Gott aus dem Abgrunde der Sünde herausgezogen hat, in diesem Stücke zum Zeugen anruffe; so wird er mit eben so aufrichtigem, als dankbaren Herzen sagen: Ja, Herr, ich muß es zur Ehre deiner Barmherzigkeit bekennen. Zu der Zeit, da ich von dir entfernt war, waren die Erzötzlichkeiten, die ich so begierig suchte, allzeit mit gewissen Widerwärtigkeiten vermischt. Statt eines Vergnügens hatte ich tausenderley Mißvergnügen; und statt eines Vortheils tausenderley Schaden und Verlust. Einmal war das Geschöpf, das ich dir unbilliger Weise vorzog, von einer unerträglichen Gemüthsart. Ein andermal zernichtete an ihm eine Krankheit die betrübten Reitzungen, die mich so unglücklicher Weise bezauberet hatten. Jetzt kamen die Gewissensbisse, und stöhrten meine weltliche Freude. Zu einer andern Zeit war die Liebe zur Ehre Ursache, daß ich mich meiner Leidenschaft nicht überließ. Bald machte das Gelächter, welchem ich mich durch meine Ausschweifungen aussetzte, einen Eindruck in mich. Bald befreyete mich das Murmeln weiser und kluger Leute, die sich mir widersetzten, und die Hinderniße, die ich bey meinen Unternehmungen antraf, von meiner Blindheit.

Auf

Auf diese Art, breitete, o mein Gott, deine Gütigkeit, welche über meine Verirrungen wachte, heilsame Bitterkeiten über alle meine Ergötzlichkeiten aus, um mir ihre Nichtigkeit und Vergänglichkeit zu erkennen zu geben. Aspergebas amaritudinibus omnes dulcedines meas.

Wenn es Gott nicht so machte; so würde in der Religion lauter Unordnung seyn. Er befiehlt uns z. E. die Welt in dem, was in ihr böse und verderbt ist, zu hassen, und wir können nicht umhin, sie zu lieben, ob sie gleich voll Widerwärtigkeiten ist. Wie weit würde also diese ungerechte Liebe nicht gehen, wenn die Welt voll Ergötzlichkeiten wäre? Wir würden gar bald vergessen, daß ein Himmel über uns ist, der unser allein würdig ist. Wir würden unsern letzten Zweck in die Creatur setzen. Die Welt würde unser Gott seyn. Und da unsere Blindheit mit unsern Ergötzlichkeiten zunähme; so würden wir nicht eher, als nach einem unseligen Tode, einsehen, daß wir weiter nichts gethan, als daß wir Schatten und Träumen nachgelaufen wären. Damit nun Gott diese Unordnung vermeiden möge; so vermischet er das, was die Welt angenehmes und reitzendes hat, beständig mit Galle, damit sich unser Herz davon losreissen, und der Eckel, den es in den irdischen Dingen antrifft, es bewegen möge, die himmlische Güter zu suchen.

Wenn es also wahr ist, daß Gott in den Schätzen seines Zorns Widerwärtigkeiten aufbewahret, welche er unter die Ergötzlichkeiten der Sünder mischet; so habe ich Ursache zu sagen, er habe eine Menge Ergötzlichkeiten, womit er die Widerwärtigkeiten der Frommen mildert. Und dieses ist auch die erste Lehre, die uns der heilige Apo-

stel

stel Jacobus in seinem schönen Briefe giebt. Sehet, meine Brüder, spricht er zu uns, die verschiedenen Trübsale, die euch begegnen, als die Ursache einer grossen Freude an. Omne gaudium existimate, fratres mei, cum in varias tentationes incideritis. Jac. 1, 2. Gott überschüttet sie also mit einer vollkommenen und allgemeinen Freude, omne gaudium. Und wie er Selige in dem Himmel macht, welcher das Reich des deutlichen Sehens ist; also macht er auch Selige auf der Welt, welche das Reich des Glaubens ist.

Dieses gab dem H. Chrysostomus Gelegenheit zu sagen, die Freude, welche die Welt denen, die ihr dienen, verschaffet, ist eine Augenfreude, weil sie nur in dem Vergnügen, die irdischen Schönheiten zu sehen, bestehet, haec est laetitia oculorum; aber die Freude, welche Gott denen, die um seinetwillen leiden, verschaffet, kann keine andere, als die Freude des Herzens seyn, von welcher der königliche Prophet redet, dedisti laetitiam in corde meo, Ps. 4, 7. weil sie sich auf den Glauben gründet, der euch so gar in den Dingen, vor welchen sich die Natur entsetzt, Hülfe und Trost antrifft. Woher kömmt dieses? Daher, weil der Fromme, welcher leidet, an dem Kreuze, das er trägt, den Leib von dem Geiste unterscheidet. Der Leib des Kreuzes erschrecket die Natur. Gleichwie aber der leidende Jesus den heiligen Geist darinnen angetroffen hat, der ihn ermunterte, um des Vergnügens willen zu leiden, das er darüber, daß er gelitten, empfinden würde, Hebr. 12, 2.; also erblicket auch der leidende Fromme mit den durchdringenden Augen des Glaubens ebendiesen Geist darinnen, 1. Thess. 1, 6. und dieser Geist ist, wie der H. Paulus sagt, von

der Freude unzertrennlich, pax & gaudium in spiritu sancto. Röm. 14, 17.

Eine Freude, die um so viel dauerhafter ist, ie mehr sie der Weltfreude zuwider ist, die nur auf Betruge und Falschheit beruhet. Den kurz, meine Brüder, lasset uns der Wahrheit die Ehre geben. Kann man auf der Welt wahre Ergötzlichkeiten haben? So groß ihre Anmuth, und so ruhig ihr Besitz auch immer ist, so können sie doch im Leben aufhören. Was aber aufhört, ist mangelhaft. Gesetzt auch, daß sie das ganze Leben hindurch dauerten, welches doch nicht seyn kann; so ist es gewiß, daß sie im Tode auf immerdar verschwinden werden.

Man wird so gar mit der Zeit unempfindlich gegen sie. Man kann zwar dem Gegenstande seiner Leidenschaft und seines Vergnügens aus Gewohnheit, aus Stolze, aus einer gewissen weltlichen Ehre zugethan verbleiben; aber nicht lange aus einer Empfindung der Freude und des Vergnügens. Es ist, eigentlich zu reden, nur eine kurze Aufwallung, auf welche allzeit, bald etwas eher, bald etwas später, ein Eckel und eine Unempfindlichkeit folgen wird; und es ist noch ein Glück, wenn sie von der Reue begleitet wird.

Lasset uns aber noch etwas mehr sagen. Alle menschliche Freude, ich meyne die unordentliche, ist eine Herunterseßung und Verächtlichmachung unserer Seele, weil die Sachen, an welche sie sich hängt, ihrer Liebe, und folglich ihrer Freude nicht würdig sind. Sie kann sich also nur deswegen darüber freuen, weil sie ihre Fürtrefflichkeit verlohren hat.

Lasset uns alles sagen, und mit dem Weisen reden. Das Lachen, spricht er, wird mit Schmerzen vermischt seyn, und auf die Freude folgt die Traurig

rigkeit. Sprichw. 14, 13. Die Erfahrung, meine Brüder, hat euch tausendmal davon überzeugt. Die Freude bereitet euch so gar zum Elende vor, und dieses einzige würde es euch bedaurn lassen, daß ihr im Ueberflusse und in den Ergötzlichkeiten gelebt hättet. Ja, die Freude bereitet zum Elende vor, indem sie euch entweder gegen die geringsten Widerwärtigkeiten fühlbar macht, oder euch dem Eckel und Ueberdrusse aussetzt, oder euch das, was ihr nicht mehr habet, bedaurern läßt, oder euer Herz an Dinge haftet, die schwer zu erlangen, und noch schwerer zu behalten sind; so daß, wenn alles gegen einander gerechnet worden, es sich findet, daß ihr bey den menschlichen Ergötzlichkeiten, selbst in Absicht auf die Ruhe dieses lebens, tausendmal mehr böses, als gutes habet.

Aber die Freude, die von Gott kömmt, meine Brüder, nimmt in dieser Welt ihren Anfang, und wird, ohne Verminderung und Eckel, bis in alle Ewigkeit währen. Sie heilet unsere Seele, und setzt sie wieder in den vortrefflichen Zustand, in welchem sie war erschaffen worden. Sie läßt uns, vermittelst der Hoffnung der zukünftigen Güter, die gegenwärtigen Uebel verachten, und tröstet uns so gar bey den Widerwärtigkeiten.

Man glaube also ia nicht, daß die Freude und der Trost, welche Gott unter die Leiden der Frommen mischet, von den Menschen herkommen. Derienige, den die Menschen ertheilen, ist eben so beschwerlich, als der, den der heilige Mann Hiob von seinen Freunden erhielt. Hiob. 16. 21. Der wahre Trost kömmt von Gott, und dieser unterstützte den grossen Apostel, als, nachdem er in Asien und Macedonien dergestalt gelitten hatte, daß ihm das Leben verdrießlich vorkam, Gott ihn bey allem seinen Leiden mit Freude überschuttete,

superabundo gaudio in omni tribulatione nostra. 2. Cor. 1, 8. 2. Cor. 7, 4.

Damit ich euch nun einigen Begriff von diesem innern Troste beybringen möge; so sage ich nebst den geistlichen Schriftstellern, er bestehe hauptsächlich in zweyen Stücken: Zum ersten darinnen, daß Gott unsere Trübsale allzeit nach unserer Schwachheit einrichtet; und zum andern darinnen, daß wir gewiß wissen, daß uns nicht die Menschen betrüben, sondern daß uns Gott selbst zu unserem Besten schlägt und züchtiget.

Gott ist getreu, spricht der H. Paulus, der euch nicht wird versuchen lassen über euer Vermögen, sondern wird auch mit der Versuchung ein gutes Auskommen machen, damit ihrs ertragen könnet. 1. Cor. 10, 13. Er wird euch, wie den David, mit Thränenbrode speisen, aber mit Maassen. Ps. 79, 6. Das heißt, spricht der H. Augustinus (†), indem er seine Züchtigungen nach euren Kräften einrichtet; indem er euch nur so viel Widerwärtigkeiten erreget, als ihr werdet ertragen können; und indem er euch deren genug zuschickt, euch zu bessern und zu unterrichten, aber nicht zu viel, damit er euch nicht zu Boden schlagen und verderben möge. Ipsa mensura est, ut erudiaris, non ut opprimaris. Und wenn er redlich eure Trübsale mehret; so wird er nicht unterlassen, eure Geduld zu mehren. Nun sieht man aber deutlich, daß diese Mässigung, welche Gott in Ansehung derer, die leiden, beobachten will, ein Trost ist, der sie bey ihrem Leiden unterstützet.

Was sie aber dabey noch mehr unterstützet, ist dieses, daß sie wissen, daß sie ihnen von der Hand Gottes zugeschicket

(†) AUGUST. *in Ps* 79.

schicket werden. Und diese Versicherung, spricht der H. Pabst Gregorius, legte Gott in die Seele Hiobs als den Grund seiner Geduld. Denn nachdem er alles verlohren hatte, und wohl wußte, daß der Teufel nur deswegen so mit ihm umgieng, weil ihm Gott die Macht dazu gegeben hatte; so hütete er sich gar sehr zu sagen, Gott hatte mir Güter, Kinder und Knechte gegeben, und der Teufel hat sie mir genommen. Er sagte dieses nicht, sondern er sagte, der Herr, der sie mir hat geben wollen, hat sie mir auch, da es ihm gefallen, wiederum genommen. Und glaubet es nur, meine Brüder, dieser heilige Mann würde gerechte Ursache gehabt haben, sich zu beklagen, wenn ihm der Teufel genommen, was ihm Gott gegeben hatte. Wenn aber eben der, welcher uns ein Gut gegeben, uns dasselbe nimmt; so heißt dieses vielmehr, das, was sein ist, wieder nehmen, als uns das unserige entziehen. Postquam non abstulit, nisi ipse, qui dedit, sua recepit, non nostra abstulit (†).

Bey den Sachen, die uns mißfallen, soll dieses ein grosser Trost, ia selbst ein Vergnügen für uns seyn, daß wir wissen, daß sie uns nur nach dem Willen desienigen begegnen, dem nichts gefallen kann, als was recht ist. Wenn es nun aber wahr ist, daß Gott nichts gefällt, als was recht ist, und wenn wir hiernächst nur leiden, was ihm gefällt; so müssen wir den Schluß machen, es sey das, was wir leiden, recht, und wir würden höchst ungerecht handeln, wenn wir über höchstgerechte leiden murreten. Diesen Schluß macht der genannte grosse Pabst, und man kann ihm seinen Beyfall unmöglich versagen. Und wenn wir in den Leiden keinen Trost antreffen: so ge-

(†) GREG. PAP. *Mor. lib.* 2. *c.* 12.

ben wir durch zu erkennen, daß wir nicht auf Gott sehen, weil wir sie nicht als Wirkungen seiner Vorsehung annehmen. Denn wenn wir den heiligen Geist im Herzen hätten; so würde er in demselben ein geheimes Vergnügen darüber wirken, daß wir von der Hand desienigen, der uns liebet, und den wir lieben, geschlagen würden, Sprichw. 3, 12. da es gewiß ist, daß er uns nur züchtiget, weil er uns liebet. Quem enim diligit Dominus, castigat. Hebr. 12, 6.

Wenn bey allen diesen Gründen einer von meinen Zuhörern noch zweifelt; so darf er nur die Heiligen in diesem Zustande betrachten. Nichts überzeugt mehr, als die Erfahrung, weil sie allzeit fühlbar ist.

Gott mußte über die Steine, mit welchen der Heil. Stephanus vom Leben zum Tode gebracht wurde, schlechterdings Ergötzlichkeiten ausgebreitet haben, weil er durch diese Wolke von Steinen, welche die Luft verdunkelten, ehe sie ihm auf den Kopf fielen, hindurch, den Himmel offen sah, und schon zum voraus zur Freude des Herrn eingieng. Er mußte das Kreuz, an welches der H. Andreas geschlagen wurde, gemildert haben, weil er, bey der Erblickung dieses Werkzeuges seines Todes, die Arme ausstreckte, seinem Herzen Luft zu machen, und weil er, indem sein Mund aus dem Ueberflusse dieses erweiterten Herzens redete, ausrief, er schätze es sich für ein Glück, dieses Kreuz endlich zu besitzen, nachdem er es so lange gewünschet hätte. Er mußte das Feuer gemildert haben, in welches der H. Laurentius geworfen wurde, weil er, bey einem halbverbrannten Leibe, seine Henker verachtete, und Gott lobete. Er mußte die Schmach und die Martern versüsset haben, welche die Juden die Apostel erdulden liessen, weil sie aus ihren Versammlungen ganz vergnügt

gnügt hinweg gingen, daß sie waren würdig geachtet worden, um des Namens Jesu willen zu leiden.

Alle diese grossen Heiligen litten wirklich; denn sie waren nicht unempfindlich. Sie verlohren das Gefühl nicht, spricht der H. Bernhard; sondern sie unterwarfen es. Sie waren nicht frey von dem Schmerze; sie wusten ihn aber zu überwinden. Submittitur sensus, non amittitur; nec deest dolor, sed superatur (†). Es war so gar ihr Leiden mit einer heldenmüthigen Geduld verbunden, welche ihr Verdienst ausmacht. Aber vermöge einer erstaunenswürdigen Veränderung verwandelten sich ihre Widerwärtigkeiten in Ergötzlichkeiten, wenn man nicht lieber sagen will, Gott habe ihre Widerwärtigkeiten mit Annehmlichkeiten vermischt.

Wir haben, meine Brüder, beydes, so wohl die Widerwärtigkeiten, als die Ergötzlichkeiten, zu unserer Heiligung schlechterdings nöthig (††). Der Weg znm Himmel ist ganz mit Dornen bestreut, und damit man sich nicht daran stossen möge; so sagt der H. Paulus allen, die ihn betreten, sie würden unzählige Mühseligkeiten und Unruhen auf demselben antreffen. Es sind aber diese Widerwärtigkeiten nicht ohne Vergnügen, und sie werden auch so gar nur allein durch das Vergnügen überwunden. Wir sehen alle Tage Christen, die Gott verlassen, und wiederum zur Welt zurücke kehren. Wir treffen andere an, welche die Welt verlassen, und zu Gott zurückekehren. Was mag wohl die Ursache von zwoen einander so entgegengesetzten Bewegungen seyn? Lasset uns keine andere, als das Vergnügen nennen. Dieienigen, so Gott verlassen, um sich wiederum zur Welt zu begeben,

(†) BERN. *Serm.* 61. *in Cant num.* 8.

(††) *Pens. de P.*

treffen in der Welt mehr Vergnügen, als in Gott an; und dieses unglückliche Vergnügen, welches macht, daß sie ihre erste Wahl gereuet, macht sie zu **Bußfertigen des Teufels**, wie sie Tertulianus nennet. Auf gleiche Weise treffen auch die, so die Welt verlassen, um zu Gott zurücke zukehren, mehr Vergnügen in dem Kreuze Jesu Christi, daß sie dahin führet, an, als in den Ergötzlichkeiten der Sünde, die sie von ihm getrennet hatten. Sie verlassen ein Vergnügen, damit sie eines grössern mögen theilhaftig werden. Das Gegentheil behaupten, heißt, das menschliche Herz nicht kennen; und man irret sich, wenn man glaubt, das christliche Leben wäre ein trauriges Leben, und eine Widerwärtigkeit ohne Trost. Es findet sich beydes darinnen, und vermöge einer bewundernswürdigen Weisheit wird das eine allzeit durch das andere gemildert. So bald man sich betrübet, daß man Gott beleidiget hat, freuet man sich auch, ihn gefunden zu haben; und zu eben der Zeit wird das Vergnügen, ihn zu besitzen, durch die Furcht ihn zu verlieren gemässiget,

Aber diejenigen, die zu ihrem Unglücke den Geist des Glaubens nicht haben, und immer ein weichliches und sinnliches Leben führen, können es nicht begreifen, wie man sich in einem solchen Zustande befinden könne. Sie bilden sich ein, gleichwie man nicht anders dazu gelangen könne, als wenn man seinen natürlichen Neigungen Gewalt anthäte; also könne man auch nicht darinnen verbleiben, ohne einen beständigen Eckel zu empfinden. Blinde Leute, welche nicht einsehen, wie süß der Herr ist, und welche, da sie nur an den Annehmlichkeiten der Welt einen Geschmack finden, gegen diejenigen unempfindlich sind, die von Gott herkommen, der sie, wie der Prophet sagt, in seinen Händen hat, um sie bis an das Ende der Welt al-

len

len denen mitzutheilen, welche einen Geschmack daran finden. Delectationes in dextera tua usque in finem. Ps. 15, 11.

Wenn sie es aber nur einmal versucht hätten; so würde eben das Vergnügen, welches sie von dem Leiden entfernet, sie zu demselben hinführen. Den ie süsser ihnen Gott vorkommen würde, desto bitterer würde ihnen die Welt werden. Und da sie, nach dem Grundsatze des H. Augustinus (†), beyden folgen können; so würden sie unfehlbahr denienigen folgen, der ihnen mehr Vergnügen verschaffen würde, weil der menschliche Wille nur dasienige zu lieben pflegt, was ihm vorzüglich gefällt. Non amatur, nisi quod delectat.

Nein, meine Brüder, man dienet Gott nicht ohne Vergnügen, und das Kennzeichen, daß ihr ihm nicht recht dienet, bestehet darinnen, daß man euch unter dem liebenswürdigen Joche seines Gesetzes beständig seufzen siehet. Diese Freude selbst macht, daß man ihm dienet. Wenn sie nicht allemalen empfunden wird; so treibet sie uns doch wenigstens an, das, was uns Gott befiehlet, auch ohne eine empfindliche Freude zu thun. Deswegen sagte der H. Augugustinus (††), die Liebe mache, daß uns nur das gefiele, was Gott gefällt. Charitas est, per quam non libet, nisi quod licet.

Ich sage noch mehr. Ein wahrer Christ weis nicht nur seine Trübsale zu ertragen, sondern auch zu genieſſen. Er allein versteht die Kunst, mit der Natur zu brechen, um sich aus der Enthaltung des Vergnügens ein Vergnügen zu machen. Die Uebel sind Güter für ihn, wenn er bedenkt, daß sie ihm Gott zuschickt. Die Güter, welche

(†) AUGUST. *de verb. Apost. Serm.* 17.
(††) AUGUST. *de script. & lit. c.* 31.

er nicht hat, sind Uebel, vor welchen ihn seine Barmherzigkeit bewahret. In den Augen seines Glaubens ist alles Gunst, alles ist Gnade; und so wird an ihm der Ausspruch des Apostels erfüllt, daß alle Begebenheiten des Lebens, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, dem, der Gott liebet, allzeit zum Besten dienen.

Wenn mir die blinden Sünder in dieser Sache noch nicht glauben wollen; so kommet ihr mir zur Hülfe, ihr frommen Seelen, die ihr euch unter dieser christlichen Versammlung befindet, und das Wort eures Gottes aufmerksam anhöret. Saget uns, ob es nicht wahr ist, daß, seit dem euch seine Gnade gerühret hat, ihr selbst in den Schmerzen des Kreuzes, und in der Strenge der Busse, eine Gelassenheit des Herzens, und eine Ruhe des Gewissens antreffet, welche gleichsam der Vorschmack von dem Strohme von Ergötzlichkeiten ist, mit welchen er euch einmal tränken soll. Und warum treffet ihr sie sonst darinnen an, als weil ihr in der Welt keine mehr antreffet, die in Ansehung euer tod und gekreuziget ist, gleichwie ihr hinwiederum in Ansehung ihrer todt und gekreuziget seyd? Gal. 6, 14. Wenn euer Beyspiel die Sünder nicht rühret; so müsse es dieselben wenigstens beschämen. Und indem sie sich durch ihr strafbares Verhalten für **Feinde des Kreuzes Jesu Christi** ausgeben, Phil. 3, 18.; so müsse das eurige, ihr frommen Seelen, die ihr mir zuhöret, dem vergnügen, ihn zu lieben, und für ihn zu leiden, ein glaubwürdiges Zeugniß ertheilen, weil es gewiß und ausgemacht ist, daß man für das, was man liebet, alles mit Vergnügen leidet.

Wenn dieses der Natur zu hoch ist; so ist es ein Unglück für sie, und sie wird es, wenn sie will, einräumen. Gesetzt aber sie räumete es nicht ein; so wird diese erste Wahr-

Wahrheit, welche sich auf die Religion und Erfahrung gründet, dem ungeachtet wahr seyn. Ich gehe nunmehr zur andern Wahrheit fort, und werde euch beweisen, daß, wenn die Natur in dem Kreuze nichts, als Armuth und einen Mangel an allen Sachen erblicket, der Glaube dennoch unermeßliche Schätze der Gnade und des Heils darinnen entdecket. Ein neuer seltsamer Satz, welcher in dem zweyten Theile dieser Predigt soll bewiesen werden.

Zweyter Theil.

Wer sagt uns, was ein Kreuz für einen Christen werth ist? Der Mensch trifft eben so wenig einen Werth, als Weisheit darinnen an, und dennoch liegt die wahre Weisheit in dem Kreuze Jesu Christi. Nescit homo pretium ejus. Hiob. 28., 13.

Aber die Religion sagt uns, es wäre durch den Tod dieses göttlichen Heilandes geheiliget, und dadurch unendlich kostbar geworden. Sagen, es sey geheiliget, heißt sagen, es komme ihm kein irrdisches Gut an Werthe bey. Und sagen, es sey kostbar, heißt sagen, man könne mit ihm allein alles von Gott erhalten. Merket wohl, meine geliebte Zuhörer, was ich in diesem zweyten Theile kürzlich abzuhandeln habe. Kein irrdisches Gut kömmt dem Werthe eines Kreuzes bey, welches demüthig angenommen und gedultig getragen wird. Das Kreuz kann uns allein zum Besitze des allerhöchsten Gutes verhelfen. Folglich muß es eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern, Gnade und Heil in sich fassen. Höret den Beweis davon an.

Es ist eine ausgemachte Religionswahrheit, daß alle heilige Sachen von vorzüglicher Art sind; und von dieser

Art

Art ist das Kreuz. Da es nicht nur Gott geheiliget ist, sondern auch noch über dieses den Christen heiliget, wenn es ihm an die Stirne und ins Herz gedrücket wird; da es auch die Sacramente und Opfer heiliget; so folget daraus, daß alle Güter dieser Welt nicht ein Kreuz werth sind. Nun hat das materielle Kreuz, welches wir zu dieser Zeit verehren, weil der Heiland die Erlösung der Welt an demselben vollbracht hat, seinen Werth den innern Kreuzen mitgetheilet, welche wir zu tragen verbunden sind; und es ist bey den mehresten Christen eine beklagenswürdige Blindheit, daß sie dieselben nicht so schätzen, wie sie geschätzet werden sollen.

Wir beklagen uns, meine Brüder, beständig über die Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, und diese Klagen sind itzo weit gemeiner, als iemals geworden. Wir würden aber sehr weislich handeln, wenn wir hierüber zwo Betrachtungen anstellten.

Die erste ist diese. Wenn auch gleich unsere Widerwärtigkeiten noch grösser wären; so haben wir sie doch durch ein sündliches Leben nur mehr als zu sehr verdienet. Und warum sehen wir denn die Ungerechtigkeit nicht ein, vermöge welcher wir uns über das, was wir leiden, beklagen, ohne nur im geringsten auf die Ursache acht zu haben, warum wir leiden? Nein, es sind weder die Elemente, noch die Mächtigen auf der Welt, sondern es ist die Sünde, wie die Schrift sagt, welche die Völker elend macht. Miseros facit populos peccatum. Sprichw. 14, 34. Weil wir aber allzeit von einem gewissen Stolze, der uns zu nichtigen Urtheilen verleitet, eingenommen, und allzeit des Glaubens beraubet sind, welcher allein ein reines Licht verschaffet; so schreiben wir

die

die Uneinigkeit der Potentaten, und die gegenwärtigen Unruhen von Europa den natürlichen Ursachen zu, ohne iemals bis zur ersten Ursache zurücke zu gehen, welche uns der Prophet als ein solche vorstellet, die den Wein der Bitterkeit, welche in dem Becher ihres Zornes ganz zubereitet worden, in der Hand hat, und ihn bald über dieses, bald über ein anders Volk ausgiesset, ohne daß seine Hefen ganz ausgeleeret worden, weil geschrieben stehet, **es sollen alle Völker der Erden davon trincken.** Ps. 74, 9. Wir betrüben uns über unsere Widerwärtigkeiten, anstatt daß wir uns über die Sünden betrüben sollten, die sie uns zuziehen, und machen es also wie die thörichten und unvernünftigen Thiere, welche in den Stein beissen, den man nach ihnen geworfen, ohne auf die Hand zu sehen, die sie verletzet hat.

Die andere Betrachtung ist folgende. Anstatt auf eine unbillige und unnütze Art zu murren, welches Christen und Unterthanen verbothen ist, sollten wir uns vielmehr unter die mächtige Hand Gottes demüthigen, die uns schlägt, uns zu bessern, zu üben, und zu prüfen, ob wir ihr treu sind; damit eine heilsame Demüthigung die Streiche seiner erzürnten Gerechtigkeit zurücke halten, und uns Anlaß geben möge, unsere Seligkeit im Stillen zu schaffen.

Ihr würdet so denken, meine Brüder, wenn ihr die Gabe Gottes erkennetet; und euer Murren würde bald nachlassen, wenn ihr wüstet, daß ein Kreuz weit mehr werth ist, als alle Schätze eines Königreichs. Ich sage nicht zu viel, und wenn ihr Mosis Glauben hättet; so würdet ihr, wie er, davon urtheilen. Denn, als er groß geworden war, wollte er nicht mehr ein

Sohn

Sohn der Tochter Pharao heissen, und erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes geplagt zu werden, als das kurze Vergnügen zu geniessen, das sich in der Sünde findet. Diese Prinzessinn hatte ihn auf das sorgfältigste erziehen lassen. Er durfte nur sagen, er wäre ihr Sohn, und wenn er es sagte; so würde er mächtig im Königreiche, und bekäm grosse Schätze in seine Gewalt; er wollte aber nichts wider die Wahrheit sagen. Warum? Weil, spricht der H. Paulus, er mit den Augen des Glaubens das Kreuz und die Leiden Jesu Christi von fern erblickte, und urtheilte, wenn er sich für das Volk Gottes erklärte; so würde er an diesem Kreuze und an diesen Leiden Theil haben, und schätzte also den Antheil, den ihn Jesus Christus daran würde nehmen lassen, weit höher, als alle Schätze Egyptens. Majores divitias æstimans thesauro Ægyptiorum improperium Christi. Hebr. 11. 26. Und anstatt daß wir alles Gold der Welt hingeben würden, um ein Kreuz zu vermeiden, zog dieser grosse Mann das Kreutz allem Golde der Welt vor.

Es muß auch wirklich sehr wichtig und kostbar seyn, weil nur dasselbe hinlänglich ist, uns den Himmel zuwege zu bringen, wovon wir den Beweis in der Person Jesu Christi selbst antreffen. Er war von Gott ausgegangen, a Deo exivi, und was hat er nicht gethan, um zu ihm zurücke zu kehren? Er hat seine göttliche Natur mit der menschlichen vereiniget. Und nachdem diese wunderbare Vereinigung geschehen, ist er seiner H. Mutter Maria und seinem Nährvater dem H. Joseph gehorsam, sanftmüthig und vom Herzen demüthig, geduldig, mild und gutthätig gewesen. Dieses war

noch

noch nicht genug. Allenthalben, wo er nur hingekommen ist, hat er iedermann Gutes gethan. Er hat gemacht, daß die Blinden haben sehen, die Tauben hören, und die Gichtbrüchigen gehen können, und hat so wohl durch sich selbst, als durch seine Apostel, alle Menschen mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet. Es wurde noch mehr erfordert. Um seine verherrlichte Menschheit zur Rechten seines Vaters zu führen, hat er sich bis zum Kreuzestode erniedrigen müssen. Das Kreuz allein war dasienige, was sein Vater von ihm verlanget hatte. Unser göttlicher Heiland hat es also tragen, und, wie die heilige Schrift sagt, leiden müssen, um in seine Herrlichkeit einzugehen. Luc. 24, 26.

Dieses beweiset, daß das Kreuz der einzige Schatz ist, mit welchem wir so zu sagen, den Himmel erkaufen können, weil wir auf keinem andern Wege in denselben eingehen, als auf welchem Jesus Christus hineingegangen ist. Wir wollen alle glücklich seyn. Es ist dieses ein Gedanke, der dem Menschen natürlich ist. Die Erfahrung lehret uns aber, daß wir es in dieser Welt nicht seyn können, und daß wir es nur in iener durch den Besitz der Herrlichkeit seyn werden, die uns Gott in derselben zubereitet hat. Wir wissen nicht, wie wir dazu gelangen sollen. Jesus Christus hat uns das Mittel bekannt gemacht, und dieses Mittel ist kein anderes, als sein Kreuz, weil, da er sich die Nothwendigkeit diese Herrlichkeit zu erlangen aus Liebe selbst auferleget, er sie nicht anders, als durch sein Kreuz erlanget hat. Da er unser Haupt und Muster ist; so sollen wir in seine Fußstapfen treten, uns glücklich zu machen. Wir können ihm auf keine nutzlichere Art nachfolgen, als wenn wir das Kreuz auf uns nehmen. Es kann uns also nur das Kreuz

durch

durch den Besitz der Herrlichkeit glücklich machen. Ich kann also mit Recht sagen, es fasse alle Schätze des Heils in sich.

Die Ketzer gestehen dieses selbst; sie bedienen sich aber so gar dieser Schätze, um sich zu verblenden, weil sie glauben, sie wären hinlänglich, sie in die Herrlichkeit einzuführen, ohne daß sie verbunden wären, ihre eingeschränkten Leiden mit den unendlichen Leiden Jesu Christi zu vereinigen. Sie mögen sich aber immerhin verblenden. Als Jesus Christus sein Kreuz getragen, hat er sie nicht frey gesprochen, das ihrige zu tragen, weil er es in dem Evangelio allen denen, die ihm nachfolgen wollen, ausdrücklich befohlen hat. Matth. 16, 24. Denn das verlangte die Haushaltung der Erlösung des Menschen, daß natürlicher Weise seine Sünde durch die Leiden mußte versöhnet werden. Da sie nun aber dieselbe nicht versöhnen konnten, weil sie bey einem beleidigten Gott gar wenig galten; so muste sich Gott mit der menschlichen Natur vereinigen, damit die Leiden eines Gottes die Leiden des Menschen einen Nachdruck und einen Verdienst verschaffen möchten; so daß, da sie nunmehro miteinander vereiniget sind, die Seligkeit wirken. Der Mensch würde vergeblich leiden, wenn Gott nicht für ihn gelitten hätte. Und Gott würde vergeblich gelitten haben haben, wenn der Mensch nicht mit ihm litte.

Aus diesen unläugbaren Grundsätzen müssen wir diese nothwendige Folgerung ziehen, daß wir insgesammt unumgänglich verbunden sind zu leiden. Denn wenn uns nur das Kreutz glücklich machen kann; so sieht man deutlich, daß man es entweder auf sich nehmen, oder dem Glücke entsagen müsse. Und wenn ferner dasienige, welches Jesus Christus getragen hat, dem unsrigen nur ein

Ver-

Verdienst beylegt, so müssen wir sie alle beyde mit einander vereinigen.

In dem Stande der Unschuld durfte man das Kreuz nicht tragen, weil das Fleisch dem Geiste unterworfen war, und also nicht nöthig hatte, gekreuziget zu werden. Aber in dem verderbten Zustande der Natur ist die Kreuzigung beständig nöthig, weil sich das Fleisch beständig empöret. Und Gott hat uns selbst gelehret unser sündhaftes Fleisch zu züchtigen, indem er uns gezeiget, wie strenge er mit dem Bilde des Fleisches in der Person seines eigenen Sohnes umgegangen ist. Denn wenn er, ob er gleich höchsten unschuldig war, dennoch unaussprechliche Martern gelitten hat; so ist es, wie der H. Paulus sagt, deswegen geschehen, weil er auf der Welt in einem Fleische erschienen ist, das dem Fleische der Sünde ähnlich war. In similitudinem carnis peccati. Röm. 8, 3.

Was werden hier so viele zärtliche und weltlichgesinnte Menschen sagen, die niemals gern etwas freywillig leiden, die sich kein Vergnügen versagen, und niemals, wie die übrigen Menschen, in Trübsal, Mühe und Arbeit sind? In labore hominum non sunt. Sie bilden sich vergeblich ein, sie könnten auf eine unschuldige Weise ein angenehmes, bequemes, gemächliches und ruhiges Leben führen. Nichts giebt ihnen die Freyheit, ihrem Oberhaupte auf dem Wege, den es gegangen ist, nicht zu folgen, und zwar um so viel mehr, da uns die Apostel sagen, **wir müßten durch viel Trübsale zum Reiche Gottes eingehen.** Apostelg. 14., 21. Wir sind für ein ander Land, als für dieses, Christen. Und wenn wir in diesem vollkommen glücklich zu seyn gedenken; so werden wir uns nicht nur in unserer Hoffnung

betrügen, sondern wir werden es auch nicht einmal in dem andern seyn können, weil, wie der H. Augustinus (†) sagt, das ganze Leben eines Christen, der dem Evangelio gemäß lebt, ein immerwährendes Kreuz nnd Märtyrerthum seyn soll. Und wer trägt denn dieses Kreuz so, wie er es tragen soll? Wer richtet seine Busse nach seinen Sünden ein? Ja wer behält nicht, nachdem er der Welt abgesagt hat, ihren Geschmack und ihre Grundsätze bey?

Wenn aber das christliche Leben ein unaufhörlicher Märtyrertod seyn soll; so wollen wir uns zu gleicher Zeit trösten. Es ist auch dieses eine Wirkung des unendlichen Werthes des Kreuzes, einem ieden Christen, der es trägt, das Verdienst des Märtyrerstodes zu verschaffen. Ein Märtyrer seyn, heißt, die Wahrheit der Religion mit Vergiessung seines Blutes bezeugen. Es können zwar, seit dem die Verfolgungen aufgehöret haben, die Gläubigen Jesu Christo nicht mehr eben das Leben wiedergeben, welches sie von ihm erhalten haben. Es giebt aber, wie die Kirchenlehrer sagen, eine andere Art des Todes, die wir von unsern eigenen Händen erhalten können, indem wir unsere Laster in uns selbst durch die Kreuzigungen und Leiden tödten. Und diese Leiden bringen in uns eben die Wirkung hervor, die sie in Jesu Christo hervorgebracht haben. Denn gleichwie sie, indem sie ihn seiner Sterblichkeit beraubet, ihn zu einem neuen Leben vorbereitet haben; also bereiten sie auch uns dazu vor, indem sie uns der unserigen berauben, und dieses nennet man mit Recht die Schätze des Kreuzes.

Ich habe aber sehr grosse Ursache zu befürchten, es möchte alles, was ich sage, in Ansehung der mehresten von

(†) AUG. *Serm.* 32. *de Sanctis.*

von meinen Zuhörern vergeblich seyn. Dergleichen Schätze reizen fast niemand. Die blosse Vorstellung des Leidens erschrecket die Natur, macht die Sinne aufrührisch, und benebelt die Vernunft. Da ihr nur allein an den sinnlichen Gütern hänget; so suchet ihr nur die Gemächlichkeiten dieses vergänglichen Lebens. Und da ihr vielmehr von der Liebe zu euch selbst, als von der Liebe Jesu Christi eingenommen seyd; so liebet ihr zwar seine Erhöhung, aber ihr fliehet seine Erniedrigung, ohne zu bedenken, daß ihr nur allein durch seine Erniedrigung zu seiner Erhöhung gelangen könnet. So bald euch nur der geringste widrige Zufall begegnet, wollet ihr den Himmel zwingen, um eurentwillen Wunder zu thun. Es mag nun entweder aus Furcht, oder aus Andacht geschehen, so ruffen wir einen, der bey Gott in Gnaden stehet, um Hülfe und Beystand an. Ihr schicket wünsche ab, die destovergeblicher sind, ie unbesonnener sie gemeiniglich sind. Ihr stellet die Abschilderung eurer Unglücksfälle in den Tempeln des Herrn öffentlich zur Schau aus, und indem ihr Gott und Menschen um Hülfe anrufet; so gedenket ihr endlich, entweder in den Wundern des Himmels, oder in den Bemühungen der Erde, eine Erleichterung zu finden.

Ich gestehe es, es kömmt der Natur schwer an, das Kreuz zu tragen, und noch schwerer dasselbe zu wünschen, und sich überhaupt dessen, was ihr innerlich und äusserlich schmäuchelt, in Betrachtung der verborgenen Schätze, welche das Kreuz in sich fasset, zu berauben. Ihr würdet euch aber, meine Brüder, über diese Schwierigkeit erheben, wenn ihr bedächtet, daß, indem ihr das Kreuz fliehet, ihr es dennoch wider euren Willen antreffet, und daß ihr mehrentheils ein ungleich schwereres,

statt eines andern, das nicht so schwer seyn würde, traget; wenn ihr bedächtet, daß das Leiden die natürliche Folge der Sünde ist, und daß Jesus Christus, der doch von keiner Sünde gewußt, von dem Leiden nicht hat frey seyn können, unicus sine peccato, non tamen sine flagello (†); daß, um vor dem Throne Gottes unbefleckt zu erscheinen, man **aus einer grossen Trübsal müsse zurückegekommen seyn**, Offenb. 7, 14.; daß, überhaupt davon zu reden, man nichts anders, als auf dem Wege des Kreuzes, dahin kommen kann, und daß, wenn man auf einem andern Wege dahin kommen könnte, Jesus Christus es uns würde bekannt gemacht haben. Ich sage es nochmals, meine Brüder, ihr würdet euch über diese Schwierigkeit erheben, wen ihr bedächtet, daß das Kreuz durch geheime Ergötzlichkeiten alle Widerwärtigkeiten, die es verursachet, mildert; daß es unter der Armuth, die es von aussen zeiget, verborgene Schätze hat; und daß es so gar diejenigen, die seine Schmach tragen, mit Ehre überschüttet. Es ist aber dieses ein drittes Geheimniß, welches ich noch in dem dritten Theile meiner Predigt in ein Licht setzen muß.

Dritter Theil.

Nach dem Urtheile aller Völker war das Kreuz die demüthigendeste und schimpflichste unter allen Lebensstrafen. 5. Mos. 21. Bey den Jüden war derjenige, welcher an dasselbe geschlagen wurde, verflucht; und bey den Römern verurtheilte man die Sclaven dazu, die ihren Herren nach dem Leben getrachtet hatten. Seit dem aber ein Gott an dasselbe geheftet wurde, wurde es rühmlich;

(†) AUG. *in Psal.* 36. & 122.

lich; und die Römer sahen, wie der H. Augustinus meldet (†), dieses selbst so gut ein, daß sie sich desselben nicht mehr bedienen wollten, ihre Missethäter vom Leben zum Tode zu bringen, damit sie dieselben nicht ehren möchten, an statt sie mit der Schmach und Schande zu überschütten, die sie mit ihren Uebelthaten verdienet hatten. So ehrlos und verhaßt es aber auch vorhero war, so hat es doch in den folgenden Zeiten den Kronen der Könige und Kaiser zu einer Zierde gedienet, und der H. Cyrillus von Alexandrien nennet es eine Ehre über alle Ehre, gloria gloriarum est crux Christi; so daß die Natur, welche nichts als Schmach und Schande darinnen erblicket, von dem Glauben, der so viele Ehre darinnen wahrnimmt, überwunden wird, und daß, da es ehmals schimpflich war, es itzo rühmlich ist, zu leiden, wenn man als ein Christ leidet.

Wenn dem nicht also wäre; so würde der grosse Apostel, der sich aus den Steinen, mit welchen er war getödtet worden, lauter Stufen machte, um in den dritten Himmel hinauf zu steigen, und welcher sein sterbliches Fleisch zu einer solchen Ehre zu erheben, wußte, daß er sich unterstund, seine eigenen Leiden mit den Leiden Jesu Christi selbst zu vermischen, dieser Apostel, sage ich, würde, wenn dem nicht also wäre, nicht eine iede Ursache und Gelegenheit des Ruhms ausgeschlossen haben, um ihn nur allein auf das Kreuz zu gründen. Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi. Gal. 6, 14.

Er konnte ihn, spricht der H. Augustinus, auf die Weisheit des Sohnes Gottes, auf seine Maiestät, auf seine Macht gründen. Er hat ihn aber den ungeachtet

(†) AUGUST. *Tract. 36. in Joan.*

nur allein auf sein Kreuz gegründet. Warum? Darum, spricht dieser H. Lehrer (†), weil er in der Thorheit des Kreuzes die Weisheit, in der Demuth des Kreuzes die Maiestät, in der Schwachheit des Kreuzes die Macht, und in der Schmach und Schande des Kreuzes, deren sich die Weisen der Welt geschämet haben, eine Ehre antrifft, die ihn über die Welt selbst erhebet.

Es sind dieses nicht etwan prächtige Worte und vielbedeutende Ausdrücke, die der H. Augustinus vorbringt, um uns ein Blendwerk vorzumachen. Es sind gegründete Wahrheiten, die ein ieder Christ einräumen muß, und welche, so göttlich sie auch immer sind, dennoch durch eine Ursache können bestätiget werden, die eben so überzeugend, als natürlich ist, und welche ich von dem Heil. Thomas entlehne.

Damit man sich, spricht dieser Engel der Schule (††), nicht darüber verwundern möge, daß sich der Apostel nur des Kreuzes rühmet; so muß man bedenken, daß ein ieder sich alles desienigen rühmet, was ihn in der Welt groß und berühmt machen kann. Und gleichwie z E. der, welcher seine Grösse und Hoheit in dem Reichthume findet, sich bey sich selbst rühmet, daß er reich ist; also rühmet sich auch der, welcher die wahre Grösse und Hoheit nur allein im Kreuze Jesu Christi findet, nur desselben, weil er darinnen alle Vorzüge antrifft, deren sich die Menschen zu rühmen pflegen.

Einige

(†) AUGUST. *de verbo.* AP. *Serm.* 20. LEO *Serm.* 8 *de P. Dom.*

(††) S. THOM. *in Ep. ad Gal. c.* 6.

Einige rühmen sich der Gunst der Grossen und der Liebe der Fürsten auf der Welt; und der H. Paulus findet diese Ursache des Ruhms in dem Kreuze, an welchem Jesus Christus, der allein der Allerhöchste ist, die Grösse seiner Liebe an dem Tag gelegt, indem er so gar zu der Zeit, da wir noch Sünder waren, für uns hat sterben wollen. Röm. 5, 8. Und es giebt ohne Zweifel nichts die Liebe so sehr zu erkennen, als der Tod eines einigen Sohnes, um Sclaven beym Leben zu erhalten.

Andere rühmen sich einer Wissenschaft, die gemeiniglich das Herz aufblehet; und der H. Paulus trifft sie auf eine weit vorzüglichere Art im Kreuze an, weil er gesteht, er wisse weiter nichts, als Jesum Christum den Gekreuzigten. 1. Cor. 2, 2. Und in Wahrheit, in diesem grossen Geheimnisse liegt die vollkommene Wissenschaft des Gesetzes, und die Regel der guten Sitten.

Andere rühmen sich einer Freyheit, die sie gemeiniglich übel gebrauchen; aber der H. Paulus behauptet die wahre Freyheit der Kinder Gottes durch das Kreuz erlanget zu haben, wo unser alter Mensch mit Jesu Christo ist gekreuziget worden, daß wir hinführo der Sünde nicht dienen. Röm. 6, 6.

Andere rühmen sich, daß sie ein Mitglied von einer vornehmen Gesellschaft sind; und der H. Paulus trifft auch diesen Ruhm im Kreuze an, wo Jesus Christus durch das Blut, welches er an demselben vergossen, alles, was im Himmel und auf Erden ist, zufrieden gestellet hat. Coloss. 1, 20. um daraus einen

Leib zu bilden, von welchem er das Haupt ist, und wovon alle Gläubige die Glieder sind; und was ist wohl rühmlicher, als mit diesem Leibe vereinigt zu seyn?

Andere rühmen sich der herrlichen Kennzeichen der Siege, die sie über ihre Feinde davon getragen haben; und ist das Kreuz nicht die Fahne des Sieges, den Jesus Christus über die Teufel erfochten, **weil er sie vor dem Angesichte der Welt im Triumphe aufgeführet**, Coloss. 2, 15. nachdem er sie durch sein Kreuz überwunden hat.

Noch andere rühmen sich einer nichtigen und äusserlichen Frömmigkeit, wie sich die Juden ihrer Beschneidung rühmeten; aber der H. Paulus verwirft sie in dem buchstäblichen Verstande der Schriftstelle, die ich erkläre, und aus ihr selbst beweise, und er trifft einen weit gegründetern Ruhm in dem Kreuze an, welches der H. Leo (†) **die Quelle alles Seegens und die Ursache aller Gnade nennet.**

Es ist also gar sehr zu verwundern, daß Christus allemal der Natur Gehör geben, wenn sie ihnen das Kreuz als etwas schimpfliches vorstellet, und daß sie niemals dem starken Lichte des Glaubens folgen, welcher darinnen das rühmlichste, so das Christenthum hoffet, entdecket. Der Christ, sagte ehmals Tertullianus zu den Heiden, ist ein Mensch, der vermöge seines Standes zum Leiden und zum Tode bestimmt, und nur alsdenn wahrhaftig groß ist, wenn er leidet, weil die Tugend nur etwas heroisches ist, wenn

(†) LEO, *Serm.* 8. *de Pass. D.*

wenn sie durch die Trübsale ist geprüfet worden. Daher kömmt es, das die Märtyrer die Oberstelle in der Kirche einnehmen. Es ist zu ihrem Ruhme genug gesagt, daß sie gelitten haben.

Gott hat selbst niemals so groß zu seyn geschienen, als da er sich erniedriget hat, weil sich nur der Allerhöchste herunterlassen kann. Und wie kann sich der Mensch, der nur klein und niedrig ist, besser erheben, als wenn er in die Fußstapfen eines Gottes tritt, seinen eigenen Kelch trinkt, und ihm sein Kreuz nachträgt? In allen andern Sachen können wir ihm nicht nachfolgen; aber die Leiden verschaffen uns eine Art von Gleichheit mit ihm, der nichts gleicht. Ueberdieses ist alles, was wir leiden, für ihn, und er leidet es in uns. Wir nehmen an seinem Leiden und Kreuze Theil, wenn wir um der Gerechtigkeit, um der Wahrheit, um der Liebe, um der Gottseligkeit, und um der Vertheidigung der Kirche willen leiden, weil wir alsdenn um eben der Dinge willen leiden, um welcher willen er leidet. Die Welt mag aus dem Ruhme ihrer Helden in den Gefahren, in welche sie sich um einer eitlen Ehre willen begeben haben, so viel machen, als sie nur immer will; sie wird doch niemals etwas so rühmliches und heldenmüthiges antreffen, als für einen Gott, mit einem Gott, und wie ein Gott zu leiden.

Von der Art war der Ruhm der Apostel. **Matth.** 20, 22. Sie stritten mit einander um die Oberstellen in einem Reiche, das sie für irdisch hielten, und von welchem folglich die Ehre unzertrennlich wäre. Aber Jesus Christus mißbilliget ihren Streit und verwarf ihre Anforderungen, und wies ihnen die ersten Plätze in einem andern Reiche

an, in welchem alle ihre Ehre darinnen bestund, daß sie den Kelch seines Leidens trunken. Denn da er sie zur Ehre des Apostelamts erhob, sendete er sie, wie sein Vater ihn selbst gesendet hatte, ich will sagen, als Schaafe, mitten unter die Wölfe, und als solche, die zum Tode bestimmet waren, damit sie der Welt, den Engeln und den Menschen, zu einem Schauspiele dieneten, und ein ieder lernen möchte, daß man an ihrer Ehre auf keine andere Art Theil haben könne, als wenn man eben so, wie sie, litte. Von der Art war der Ruhm aller Heiligen, welche die Spöttereyen, die Geisseln, die Fässeln, und Gefängnisse erlitten haben, und gesteiniget, zersägt, und auf alle Art und Weise sind geprüfet worden, Hebr. 11. weil sie der Glaube in dem Kreuze mehr Grösse und Hoheit erblicken ließ, als in allem, was ihnen die Welt herrliches und prächtiges vorstellte.

Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns unsere Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi beugen, Ephes. 3, 14. damit, wenn wir in der Liebe eingewurzelt und gegründet sind, wir mit allen Heiligen das hohe Geheimniß des Kreuzes begreifen mögen. Es ist für die Juden ein Aergerniß gewesen, 1. Cor. 1, 23. weil sie die Erniedrigung eines Gottes mit seinen Wundern nicht vereinigen konnten; und den Heiden hat es eine Thorheit zu seyn geschienen, 2. Cor. 10, 5. weil sie sich nicht entschliessen konnten, eine Religion anzunehmen, die sich keinen nichtigen Vernunftschlüssen unterwerfen läßt, sondern mit einem Glauben will angenommen werden, welcher alle Geister dem Gehorsame Jesu Christi unterwirft. Man kann nicht sagen, daß ihr Irrthum zu entschuldigen gewesen wäre; so

viel

viel ist aber allemal gewiß, daß er sich auf Sachen gründete, die an und für sich nicht böse sind; ich meyne die Wunder, welche den Jüden gefielen, und die Beredsamkeit, welche die Heiden reizete, weil sich Gott, zum Besten seiner Kirche, der Beredsamkeit und Wunder sehr oft bedienet hat, und auch noch bedienet.

Da hingegen die Christen, die das Kreuz durch einen äusserlichen Glauben ehren, und es durch ihre Handlungen beschimpfen, aus Ursachen, deren Grund strafbar ist, in den Irrthum der Jüden und Heiden verstellen. Sie finden weder Anmuth, noch Trost darinnen, weil sie, als Sclaven von allen Ergötzlichkeiten des Lebens, vor dem Schmerze, als vor dem Tode fliehen. Sie erblicken keine geistlichen Schätze darinnen, weil sie an den Gütern dieser Welt hängen, und sich mit der Armuth eines Gottes, der ganz nackend an einem Kreuze stirbt, nicht vertragen können. Sie werden keine Ehre darinnen gewahr, weil sie stolz und ehrgeizig sind, und vor einer so tiefen Erniedrigung einen Abscheu haben.

Aus Mangel des Glaubens und der Liebe begreifen sie also das Geheimniß des Kreuzes nicht. Und da sie sich durch ihre Leidenschaften immer mehr und mehr verblenden; so **zernichten sie es**, daß ich mich des starken Ausdrucks des Heil. Paulus bediene; 1. Cor. 1, 17. daß man also hier gar wohl Ursache hätte, die Thränen dieses Apostels zu erneuern, indem man zu den heutigen Christen sagte, was er zu den Einwohnern der Stadt Philippi sagte: **Es giebt deren viele, von welchen ich euch oft gesagt habe, itzo aber sage ich es euch mit weinenden Augen, die sich als Feinde des Kreuzes**

Jesu

Jesu Christi betragen, die ihren Bauch zu ihrem Gotte machen, die ihre Ehre in ihrer Schande suchen, und welche keinen Gedanken, und keine Neigung, als nur für die Erde haben. Phil. 3, 16. Denn dieses ist das getreue Bild von den mehresten unserer itzigen Christen, welches ich gar leicht ausführlich beweisen wollte, wenn es nur die Zeit erlaubte. Ich beschliesse aber meine Predigt mit einer Anmerkung, die eben so tröstlich, als schrecklich ist.

Das Kreuz des Heilandes ist eine unerschöpfliche Quelle von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: von Barmherzigkeit für diejenigen, welche es sich zu Nuze machen, und von Gerechtigkeit, für die, so es mißbrauchen. Und man muß hinzusetzen, daß die Gerechtigkeit nach der Barmherzigkeit wird eingerichtet seyn. Denn dieses ist einer von den Begriffen, die uns die heilige Schrift von dem rächenden Gotte macht. Effundens iram secundum misericordiam suam. Sir. 6. 12. So groß die Barmherzigkeit eines sterbenden Gottes über alle diejenigen seyn wird, die sich seinen Tod zu Nutze gemacht haben; eben so schrecklich wird die Gerechtigkeit seyn, welche wider diejenigen ausbrechen wird, die ihn gemißbrauchet haben. Und wie werden sie ihn denn gemißbrauchet haben? Indem sie sich auf das Kreuz, an welchem Jesus Christus gelitten hat, verlassen, ohne ihm selbst durch ihre Leiden gleich zu werden. Denn wenn es in der Religion Geheimnisse giebt, in Ansehung welcher es genug ist, sie zu glauben, dergleichen das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist; so giebt es auch andere, die man glauben und ausüben muß, von welcher Art das Geheimniß des Kreuzes ist.

Den-

Denket daran, meine geliebten Zuhörer, und an einem Tage, der bey euch das Andenken der Freude erneuert, welche die Kirche hatte, das heilsame Holz des Kreuzes gefunden zu haben, freuet euch, daß ihr es alle Tage in den Mühseligkeiten eures Standes findet, und macht euch den Schatz der Gnade, den es in sich fasset, zu Nutze. Gleichwie es die Heil. Helena über die Götzenbilder triumphiren ließ, welche dazumal die heiligen Oerter entweiheten; also richtet es durch den Glauben auf den Trümmern der Götzen eures Herzens auf; und der Gott des Himmels, der zwischen seinen Armen, Gott seinen Vater bath, selbst denen zu vergeben, die ihn an dasselbe geschlagen hatten, wird seine Barmherzigkeit in vollem Maasse über euch ausschütten, welche, nachdem sie euch in der Zeit auf eine christliche Weise hat leiden helfen, euch in der Ewigkeit verherrlichen wird.

Sieben

Siebende Predigt.

Auf das H. Kirchweihfest im hohen Domstifte zu Bamberg.

Text, Syrach. 49, 4.

Josias gab auch sein Herz zum Herrn, und stärkete den Gottesdienst in den Tagen, da der Sünder viel waren.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Gottesdienst ist der Christen edelstes Werk, und von einer wahren Nothwendigkeit. Hier merket man vornehmlich drey Stücke. Der Gottesdienst ist eine nothwendige Pflicht der Christen, das ist der **erste Theil**, wobey man die Beschaffenheit dieses Dienstes, und die Nothwendigkeit desselben betrachtet, die theils aus dem Ursprunge des Menschen, theils aus der Quelle, woher alles Gute an Leib und Seele ihm zufliesset, und aus seiner Bestimmung zur Ewigkeit erkannt wird. Der Dienst Gottes ist ein innerlicher Dienst des Herzens, das ist der **zweyte Theil**, welcher die eigentliche Art desselben, und seine Nothwendigkeit so wohl aus dem Wesen Gottes, als auch aus seiner Forderung, lehret. Die innern Empfindungen der göttlichen Verehrung müssen

müssen durch äusserliche Handlungen zum Dienste Gottes offenbar werden, das ist **der dritte Theil**, welcher anfänglich diese Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes erkläret, und sodann die Nothwendigkeit derselben überhaupt aus der göttlichen Anordnung, und den beyden wesentlichen Theilen des Menschen, und insbesondere aus der unumgänglich nothwendigen Verbindung des innerlichen und äusserlichen Gottesdienstes darthut.

Abhandlung.

Es ist kein Werk, das edler und den Menschen anständiger wäre, als der Dienst Gottes. Gott ist das allerhöchste Wesen; sollte das nicht ein ieder verehren? Er ist der einzige Urheber alles Lebens, sollte man ihm nicht billig alle Kräfte des Leibes und der Seele zum Dienste widmen? Er ist der Erhalter unsers Lebens, sollte man dem nicht die Ehre geben, die seiner erhaltenen Gnade gebühret? Er ist der einzige und ewige Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts, wer wollte ihn nicht anbethen?

So sollten freylich die Urtheile des Geistes von dieser Pflicht lauten. Aber was für klägliche Erfahrungen haben wir nicht in diesem Stücke menschlicher Verbindlichkeit gegen Gott! Wird nicht das wichtige und heilsame Geschäfte des Dienstes Gottes unter allen am wenigsten geachtet? Wird nicht die Verehrung Gottes, die mit rechtem Geiste geschehen soll, von den meisten frevelhaft verabsäumet. Das herrschende Verderben der Menschen, der schändliche Stolz des Sünders, der fleischliche Sinn der eiteln Liebhaber der Welt, die Leichtsinnigkeit

keit der Thoren, die nach Gott nichts fragen, weis mancherley Vorurtheile, als Stützen ihres irrigen und verkehrten Verhaltens zu erwählen. Bald soll es der Gott Jacob nicht achten, ob man ihm diene. Bald soll der Herr des Himmels mit äusserlichen und öffentlichen Werken eines scheinbaren Gottesdienstes sich befriedigen lassen, und mit Worten oder Werken zufrieden seyn, bey denen die, welche sie reden oder thun, nur wie künstliche Maschinen sich verhalten, und alles, ohne eine innere Empfindung der Anbethung Gottes im Herzen verrichten. Bald enthält man sich aller äusserlicher Handlungen zum feyerlichen Dienste der Gottheit, und redet nur von einer stillen Anbethung Gottes in der Seele, und vertheidiget den Mangel aller öffentlichen Arten des Gottesdienstes damit, daß Gott ein Geist sey, und also keinen andern, als den stillen Dienst eines Geistes verlange.

Aber, meine geliebten Zuhörer, was sind dieses anders, als Ausflüchte des Unglaubens, und Blendwerke der Thorheit, hinter welchen der Feind Gottes sich verbirgt, wenn er seinen Kaltsinn im Dienste Gottes, und seine Nachlässigkeit in den Pflichten gegen das erhabene Wesen der Gottheit entschuldigen will? Und haben wir wohl mehr Gelegenheit solche irrige Urtheile in ihrer nichtigen Blösse darzustellen, als heute, da wir den Gedächtnißtag iener grossen Handlung feyern, durch welche dieses so herrliche Gotteshauß dem Herrn der Herrlichkeit zu seinem Dienste geheiliget worden ist? Zeigt nicht die anhaltende Aufsicht der Vorsehung über die Erhaltung dieses prächtigen Tempels, daß Gott an dem Dienste der Menschen einen Wohlgefallen habe? Lehret nicht dieser Sitz der Religion, daß sie bey den Menschen nicht mangeln

geln dürfe? Preißt uns nicht die Stiftung dieses kostbaren Gebäudes, noch itzo nach 700. Jahren das reine Gefühl der Andacht ienes gottseligen Kaisers an, der auch durch Errichtung dieser berühmten Kirche seinem Namen einen ewigen Ruhm zubereitet hat? Und erkennt man nicht daraus, wie sehr das Herz von dem Geiste der Religion durchdrungen seyn müsse, wenn es die Entschliessung fassen soll, ein solches wichtiges Zeugniß der Begierde Gott zu dienen vor der Welt abzulegen? Und sagt uns endlich nicht die heutige Feyerlichkeit bey dem Einweihungsfeste dieses Tempels, daß auch die äusserliche Uebung des Gottesdienstes den Grund ihrer Nothwendigkeit und Verbindlichkeit dazu mit sich führe? Wohlan, meine geliebten Zuhörer, lasset uns doch diesem allen weiter nachdenken. **Der Gottesdienst muß ein Pflicht der Menschen seyn.** Das ist der erste Theil. **Der Gottesdienst muß ein innerlicher Dienst des Herzens seyn.** Das ist der zweyte Theil. **Die Empfindungen des Herzens müssen auch durch äusserliche Handlungen zum Dienste Gottes offenbar werden.** Das ist der dritte Theil.

Erster Theil.

Die heilige Pflicht, von der wir mit euch, meine geliebten Zuhörer, reden, wird uns, in unserem Texte an einem Exempel gepriesen. Aber was sind Exempel, wenn sie uns das Wort des Herrn empfiehlt? Sie sind Aufmunterungen zur Nachfolge, und Denkmäler unserer Obliegenheiten, die aber eben so starke Verbindlichkeiten haben, als ein Gesetz. **Sehet an die Exempel der Alten und merket sie.** Josias, der König in

Juda, wird durch die Gnade eines himmlischen Lichtes erleuchtet, und erwecket, daß er auch ohne rechte Einsicht in den Willen Gottes, die Arbeit am Tempel zu Jerusalem anordnet, und den öffentlichen Dienst des Herrn erneuert. Er hört, daß ein Gesetzbuch vom Herrn aller Herren vor Handen sey, das bey der abgöttischen Ruchlosigkeit seiner Väter, Manasse und Aman, in die Nacht der Vergessenheit gerathen war. Man bringt es ihm, er hört den Sinn Gottes, er lernt die Forderung des Herrn über alles, die Verbindlichkeit des Gottesdienstes, die Nothwendigkeit der Religion des Herzens und die Pflicht der Heiligung des Wandels erkennen. Und nun richtet er den rechten Gottesdienst wieder auf, und vertilget die Spuren der Abgötterey, die Gott nicht ehret, sondern schändet; bey der man Gott nicht dienet, sondern ihn lästert; die Gott nicht verherrlichet, sondern ihm seine Ehre raubt, und dem Geschöpfe giebt. Nun fordert er sein Volk zusammen. Priester und Leviten, die Grossen und die Geringen im Volke, das Alter und die Jugend, alle müssen sich mit Haufen versammlen, und in ihrer Gesellschaft giebt es dem erhabenen Gott die Ehre und den Dienst, der seiner Maiestät gebühret. Er wird seinem Volke ein Vorgänger im Dienste Gottes, der Nachwelt ein Bild der Nachfolge, und allen, die seine Worte lesen und davon hören, ein lebendiger Lehrer, daß kein Volk bestehen könne, wenn er nicht dem Herrn diene; und daß die Gesellschaft der Menschen ohne Glück sey, und ohne Rettung dem Elende zum Raube werde, wo nicht der Mensch die Pflicht des Gottesdienstes in ihrer Nothwendigkeit erkenne und ausübe.

Was ist aber der Dienst Gottes? Wer einem andern dient, machet die Ehre des andern zu seinem Zwecke, und

die

die Beförderung seines Nutzens zu der Absicht seines Eifers und seiner Bemühung. Wer nun Gott dienet, muß sich, in Absicht auf Gott, gleiches vornehmen. Und wie? Kann denn der Mensch auf eine solche Weise Gott dienen? Hat der Herr eines solchen Dienstes der Menschen nöthig? Hier, meine Zuhörer, lasset uns in die Höhe nach Gott blicken. Wie vollkommen ist der Herr! wie reich an allen Vorzügen! wie unendlich in seiner Grösse! wie unermäßlich in seiner Herrlichkeit! Sein Ruhm ist wie sein Name. Was willst du thun, o Mensch, ihn durch deinen Dienst zu vergrössern? Er ist dasienige Wesen, das der Hülfe, des Dienstes, der Werke, der Bemühung, und des Eifers einer Creatur nicht bedarf. Er ist der allein Selige. Seine Seligkeit ist aller Vermehrung unfähig. Sie ist vollkommen. Sie ist die Quelle aller andern Seligkeiten. Wo soll also das Geschöpfe sich finden, das den Reichthumen, die Seligkeit, die Herrlichkeit seines Schöpfers durch die äusserste Mühe, und durch die schärfste Anstrengung aller Kräfte erhöhen, oder vollkommener machen könne. Nein, meine geliebten Zuhörer. Kein Geschöpfe vermag Gottes Herrlichkeit zu vermehren. Man kann ihm nichts zuthun, noch etwas abnehmen, er bedarf auch nicht, daß ihm iemand Rath gebe. Sir. 42, 21. 22.

Der Dienst Gottes schließt also alles aus, was sonst durch unsern Dienst einen andern grösser, seliger und vollkommener machen kann. Aber er fordert von uns ganz etwas anders. Er muntert uns zu Betrachtungen der Maiestät und der Vollkommenheit Gottes auf. Die Unermeßlichkeit Gottes, den Umfang seiner Ehre, den Reichthum seiner Herrlichkeit, die nie zu ergründenden Tiefen seiner Seligkeit können und sollen die vernünftigen

Geschöpfe erforschen, nach der Erforschung im Herzen empfinden, die Empfindungen des Geistes von der Grösse Gottes vor der Welt, durch Worte und Werke offenbaren, und dadurch die anbethenswürdige Hoheit des Herrn aller Herren andere lehren, und sie zu gleichem Verhalten gegen ihn aufmuntern. Und diese Betrachtungen, diese Erkenntniß, diese Verehrung Gottes und seiner Grösse, diese ehrfurchtsvollen Empfindungen gegen Gott und ihre Erweisungen, diese sind es, was wir den Dienst Gottes nennen. Wer also dem Herrn dienet, der erkennet und empfindet Gottes Grösse, und richtet seine Gedanken, seine Worte, sein Thun also ein, daß er dadurch seine Erkenntniß des Höchsten, und das demüthige Gefühl der Maiestät Gottes beweiset. Was seine Seele davon weis und empfindet, muß er mit demüthigen Worten, mit guten und heiligen Werken, mit gerechten Entschliessungen, in rechtschaffener Anbethung Gottes entdecken. Er muß auf solche Art zeigen, daß er Gott, als den Herrn über alles, seinen Willen, als das vollkommenste Gesetz, seine Rathschlüsse als den Grund aller Wohlfahrt, und seine Worte als Zeugen seiner Vollkommenheiten, und als die Werkzeuge seiner Gnade gegen uns erkenne. Sein ganzes Thun muß diese Erkenntniß predigen. Durch alles muß er die allerhöchsten Eigenschaften Gottes verherrlichen, und das Erhabene in dem göttlichen Willen durch rechtschaffene und ehrerbiethige Unterwerfung unter denselben vor aller Welt bezeugen.

Hierzu hat der Mensch zwey Anführer. Die Natur sagt ihm einen Theil des göttlichen Wesens, und der herrlichen Maiestät Gottes, wenn sie ihm die unermeßlichen Werke der Schöpfung vorstellt. Alles, was sie ihm hier zeigt, führt ihn auf Gott, auf die Tiefe seiner Erkenntniß

kenntniß und Weisheit, auf die Ueberschwenglichkeit seiner Allmacht, auf die unerforschlichen Schätze seiner Gnade und Liebe, und auf die unumschränkte Herrschaft, die er über alles, zu nutzbarer Verbindung seiner Geschöpfe unter einander, und zur Offenbahrung seiner Maiestät und ihrer Rechte ausübet. Hierdurch fordert denn die Natur den Menschen auf, den so grossen und so herrlichen Gott und Schöpfer aller Dinge anzubethen und zu verehren. Noch immer bleibt bey der Anführung der Natur noch hier und da eine Dunkelheit übrig, die vor dem forschenden Blicke des Menschen manche grosse Eigenschaft, manche Absicht, manches Werk des Allerhöchsten verbirgt. Und hier kömmt die Offenbahrung, und stärkt das Auge des Menschen, dem, was Gott verherrlichen, und ihn zu demüthiger Verehrung seiner Maiestät mehr aufmuntern kann, mit sorgfältiger Aufmerksamkeit nachzuforschen. Diese erhöht denn den Unterricht der Natur. Diese zeigt nur Gott groß in den sichtbaren Werken seiner Macht, seiner Erhaltung, seiner Versorgung, seiner Regierung. Aber die Offenbahrung prediget nach einer höhern Erkenntniß die grossen Thaten Gottes. Sie macht uns die erhabenen Vorzüge des göttlichen Wesens bekannt, die in ihrer Verbindung und gemeinschaftlichen Geschäftigkeit das rechte Heil und die wahre Einrichtung des menschlichen Geistes zur Absicht haben. Sie prediget, nicht wie die Natur, seine Macht, die alles wirket, seine Güte, die alles erquickt, seine Maiestät, die alles beherrschet. Mit der Vorstellung seiner Macht, Güte und Maiestät verbindet sie auch die Vorstellung seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, seiner Wahrheit und Untrüglichkeit, seiner Barmherzigkeit und Gnade, seiner Unveränderlichkeit und Ewigkeit, und sagt uns, die Of-

fenbahrung dieser unendlichen Vorzüge der Gottheit müsse uns auf unsere eigene Erkenntniß führen. Sie sagt uns, unser natürliches Verderben, das wir an uns entdecken, unsere Ohnmacht, unsere Dürftigkeit, unser Elend, unsere mannichfältigen Gebrechen, wurden stets fortdauern, und das Verlangen unseres Geistes nach wahrer Glückseligkeit müsse ohne alle Sättigung bleiben, wenn nicht diese von ihr gelehrten Vollkommenheiten Gottes von uns erforscht, erkannt und angenommen, wenn nicht der Herr in der Herrlichkeit dieser seiner Eigenschaften angebethet, wenn nicht die Erweisungen und Wirkungen derselben zu unserer Hülfe, Rettung und Befriedigung, bey rechtschafener Verehrung und Verhalten gegen die Gottheit, gesucht würden.

Und dieser Unterricht leitet uns denn, dem nachzudenken, was uns also ein solches Verhalten gegen Gott, das seiner Grösse anständig ist, und welches wir den rechten Dienst Gottes nennen, in seiner Nothwendigkeit empfiehlt. Hier denke zuförderst nach, o Mensch, wem du dienen sollst. Es ist der grosse Herr, der Grund und Urheber aller Dinge. Er hat alles geschaffen, und aller Werken seiner Hände sichtbare Merkmaale seiner grossen Vollkommenheiten, seiner Macht, seiner Stärke, Weisheit und Güte eingedrucket. Du selbst bist ein Theil seiner Werke. **Ist er nicht dein Vater und dein Herr? ist ers nicht allein, der dich bereitet hat?** Und hier sey die Beschäftigung der Heiligen im Himmel, der vier und zwanzig Aeltesten vor dem Throne des Lammes, dein Vorbild, o Mensch! **Herr, unser Gott, du bist würdig Preis und Ehre und Kraft zu empfangen; denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen.** Offenb. 4, 11.

Und

Und nun gehe weiter in der Einsicht in die Nothwendigkeit dem Herrn zu dienen. Dein Leben ist ein Werk des Herrn. Aber ist es nicht auch sein Werk, daß du in diesem Leben allerley Gutes, allerley Vortheile, Freude und Ruhe geniessest? Deine Kräfte, deine Einsichten, deine Fähigkeiten, deine Erkenntnisse, die dir immer mehr Weisheit geben, sind Gaben des Allerhöchsten. Deine Hoffnung, die du vor dir siehest, deine Besitzungen, die du geniessest, deine Gesundheit, die dich zu allen deinen Werken stärket, dein Stand, der dir Ehre und Erhaltung schaffet, die Freundschaft, die dir die Mühe dieses Lebens versüsset, die Gelegenheiten, zum Nutzen der Welt, zum Ruhme deines Namens, zum Vortheile deines Hauses zu arbeiten, kurz, alles, was du bist, und um dich wahrnimmst, dein Vermögen, deine Ehre, dein Ansehen, dein Vergnügen, deine Bequemlichkeit, alles, alles kommt vom Herrn. Ohne ihn und seinen Segen hast du nichts; ohne ihn und seinen Schutz verliereſt du alles; ohne ihn und seinen Beystand vermagst du nichts; ohne ihn und seine Unterstützung sinkest du ins Verderben. Kurz, dein ganzes zeitliches Glück ist ein Werk Gottes, und seiner aufmerksamen Liebe und Regierung über dir. Und wie sieht es denn mit deiner unsterblichen Seele, und ihrem Glücke aus? Dein Geist seufzet unter dem natürlichen Verderben, wer befreyet ihn davon? Ihn drückt die Last der Sünden, wer nimmt sie ihm ab? Wer vergiebt die Sünde? wer reiniget den Geist von seinen Flecken? wer versöhnet dich mit Gott, den du durch böse Werke beleidiget hast? wer entzündet in deinem Geiste den Glauben an Jesum? wer giebt dir die Kraft des Glaubens, den Geist der Busse, die Kraft zu heiligen Werken der Andacht, der Liebe, und des Gebeths? Alles!, o Mensch,

kömmt vom Herrn, dem du dienen sollst? Kann denn wohl dem Geber aller dieser Güter, dem so liebreichen Richter deines Heils und deiner Seligkeit, es gleichgültig seyn, wie du dich gegen ihn verhältst. Warum schauet er denn, wie David im 13. Psalm, im 2. Verse sagt, vom Himmel auf die Menschenkinder herab, damit er sehen möge; ob niemand verständig wäre, und Gott suche? Warum fragt er denn selbst, **Bin ich der Vater, wo ist denn meine Ehre? und bin ich der Herr, wo ist denn meine Furcht?** Mal. 1, 6. Nein, meine Kinder! Der Herr der uns alle Güter des Geistes und alle Gaben des Leibes schenket, muß unsern Dienst verlangen. Es kann ihm, als dem heiligen, als dem gerechten Gott nicht gleichgültig seyn, ob der Mensch, der von ihm und seiner Güte lebet und besteht, seine mächtige Hand erkenne und anbethe, oder nicht. Mit Recht fordert er unsere Verehrung: **Du sollst mich preisen.** Ps. 49, 15. Mit Recht bedrohete er die, die ihm nicht dienen: **Die mich verachten, die solten auch unachtbar seyn.** 1. Sam. 2, 30. Und endlich, wozu hat uns denn sein Rath bey der Schöpfung bestimmt? War nicht eine ewige Seligkeit, war nicht das ewige Leben in seiner Vereinigung, war nicht also ein Glück ausser der irrdischen Welt das grosse Gut, dessen Genuß, nach seinem Rathe der Liebe, einst unser Theil und unser Erbe seyn soll. Aber niemals, meine geliebten Zuhörer, wird dieser uns so heilsame Endzweck seiner Gnade erreichet werden, wenn wir Gott nicht erkennen, wenn wir den erkannten Gott nicht ehren, wenn wir nicht, um zu seiner Gemeinschafft, darinnen alle Seligkeit besteht, zu gelangen, ihn anbethen und ihm dienen. Es bleibt also dabey: **Der Dienst Gottes muß eine Pflicht der Menschen seyn.**

Zwey-

Zweyter Theil.

Aber näher zu der rechten Beschaffenheit des Gottesdienstes. Meine geliebten Zuhörer, der Herr, dem wir dienen müssen, ist ein Geist. Unser Dienst muß also, seinem Wesen gemäß, ein geistlicher Dienst, **er muß ein Dienst des Herzens und der Liebe seyn.** Und hier sehet auf den gottseligen König Josias zurücke, den uns Sirach anpreiset. Wenn richtete er den getrost, und von ganzem Herzen den rechten Gottesdienst wieder auf? Da, da geschah es, da das Gesetz des Herrn mit seiner Kraft in sein Herz gedrungen war, da es sein Herz bewegt, und auf Gottes Wesen, Willen und Maiestät aufmerksam gemacht hatte. Was war also bey seiner Bereitung des Tempels, bey der erneuerten Heiligung desselben, bey dem angeordneten Passah und Festen des Herrn, bey der öffentlichen und allgemeinen Uebungen im Dienste Gottes am meisten beschäfftiget? Was war der Grund aller seiner Anstalten und Bemühungen zum Preise der Gottheit. Nichts anders, als das von Gott und seiner Hoheit eingenommene und gerührte Herz dieses frommen Königes. Die innere Empfindungen seines gottesfürchtigen Herzens äusserten sich in allen seinen Anstalten und Werken, und diese wurden gewisse Zeugen, daß in dem Geiste dieses Fürsten Ehrfurcht, Glaube, Liebe, Demuth, Andacht und Anbethung gegen Gott sich finde. So war sein Herz ein Tempel zum Dienste Gottes. So erwies er in seiner Seele dem mächtigen Gott die Ehre, die ihm alle Menschen erweisen müssen, und gern erweisen werden, wenn sich ihr Geist mit einer aufmerksamen und lebhaften Betrachtung Gottes und seiner Grösse beschäftiget.

Und eben hier ist es, meine geliebten Zuhörer, wo wir an das eigentliche Wesen des Gottesdienstes unserer Herzen denken müssen. Es ist das herrliche Geschäfte unserer Seele. Sie muß bey demselben alle ihre Kräfte, Eigenschaften, Gedanken, Meynungen, Gesinnungen und Bewegungen auf Gott richten, seine Verherrlichung und die Vollbringung des ihm schuldigen Dienstes zu vollbringen. Damit dieses geschehen möge, so muß die Herrlichkeit Gottes und seine Maiestät der Seele des Menschen stets, wie gegenwärtig seyn. Dem Umfang der göttlichen Vollkommenheiten zu betrachten, muß der Verstand Gott nachforschen, und aus dem, was Gott in dem Reiche der Natur so wohl, als im Reiche der Gnaden zum Heil der Welt vollbracht, und gewirket hat, auf alle Hoheit den Schluß machen, die sich in Gott findet. Der allgemeine Zusammenhang aller erschaffenen Dinge, der in Gott beruhet, führet auf seine ganze Maiestät. Die unermeßlichen Werke, die durch sein blosses Wort entstanden sind, leiten uns auf seine Allmacht. Die Ordnung in allem heisset uns seine Weisheit bewundern, und seine Liebe offenbahret sich durch den Segen und die Vortheile, die der Geist in allen seinen Werken entdecket. Je weiter sich nun der Segen seiner Liebe ausbreitet, ie mehr die Rathschlüsse seiner Weisheit sich aufklären, und ie wunderbarer die Wirkungen der Allmacht und Maiestät Gottes sind, ie mehr Bewegungen empfindet der Mensch in seinem Geiste. Die Kräfte des Willens werden erreget, und das entstehende Gefühl der Gottheit in dem Menschen lenket die Neigungen des Geistes zu der Verehrung Gottes. Niemand kann also die Maiestät des Allmächtigen erkennen, ohne ihn zugleich als den Herrn zu betrachten, der seinen Freunden zum Heil alles vermöge, aber auch

gegen

gegen die Verächter seines Willens und seiner Herrschafft Recht und Gerechtigkeit, Strafe und Rache, mit mächtiger Hand vollstrecken könne. Und eine solche Betrachtung erwecket denn im Geiste des Menschen die heilige Furcht Gottes, welche den Menschen stets anfeuert, alles zu meiden, was den maiestätischen Gott beleidigen kann, und alles zu thun, was ihm wohlgefällt, und also zur Verherrlichung seines Namens und zur Verehrung seines Wesens gereichen könne. Der erleuchtete Verstand erkennet ferner die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes. Er ist die Quelle alles Heils, alles Segens, aller Vortheile. Kein Friede der Seele, kein Segen dieses Lebens, kein Vortheil unserer Werke erwecket uns Freude, der nicht als ein Ausfluß aus dem unerschöpflichen Meer der göttlichen Liebe angesehen werden müsse. Was gebiert aber diese segnende Liebe der Gottheit, anders, als die eifrigste Liebe gegen Gott. **Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebt.** 1. Joh. 4, 19. Verbindet nun euer Herz die in sich vor der Hoheit Gottes empfundene Furcht und die durch seine Liebe gewirkte Liebe in sich mit einander, so ist die Gott wohlgefällige Frucht dieser verbundenen Empfindungen gegen Gott derienige heilige Gehorsam, durch dessen Antrieb die Seele das Gesetz des Herrn annimmt, und unter den darinnen geoffenbahrten Willen Gottes ihren Willen beuget. Alsdenn hat Gott seinen Thron und sein Reich in einem solchen Herzen. Er gebeut, der Mensch gehorcht. Er ist König, der Mensch dienet. Er fordert die Unterwerfung des Willens, und der Mensch thut, was dem Herrn gefällt, und neigt seine Gedanken und Rathschläge zu dem, was ihm das Gesetz des Herrn auflegt. Mitten unter diesen heiligen Empfindungen des Herzens, bey den besten Gesinnungen der Seele

le, die in sich den Herrn anbethet, bleibt der Mensch nicht ohne das Gefühl seines Elendes. Es zieht den Geist aus der Höhe, zu der er sich, mit Begierde Gott zu dienen, geschwungen hat, wieder hernieder, und empfindet die Lasten der geistlichen Schwachheiten, und bleibt auch nicht von den daraus entstehenden zeitlichen Plagen frey. Wo ist nun ein Helfer? Wo ist der mächtige, der mitleidige, der gütige, der getreue Freund, der sich des Elenden erbarmet? Hier erneuert sich vor dem Blicke des erleuchteten Verstandes die Vorstellung der göttlichen Allmacht. Der Geist erkennet, daß sie alle Hülfe von Alters her gewirket habe, und daß ihr zur Rettung der Armen nichts unmöglich sey. Er sieht die Weisheit von oben aufs neue, die mit dieser grossen Kraft den besten Rath verbindet, den sie zum Troste des Menschen aufs herrlichste ausführet. Ihm winkt die liebreiche Güte des himmlischen Vaters, die sich aller seiner Werke erbarmet und verheißt ihm Rettung und Trost, Kraft und Ruhe. Und nun empfindet der Geist des Menschen das lebendigste Vertrauen auf Gott, das ihn als den wahren, gewissen und besten Helfer verehret, und sich mit demüthiger Anbethung seiner Gnade auf ihn verläßt. Je dringender und empfindlicher die Schmerzen des Unglücks, und die Lasten des Elendes dem Menschen werden, destomehr äussert sich das kindliche Vertrauen durch eiferiges Verlangen, die Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit zu erfahren. Nun wirft sich der bekimmerte Geist vor Gott mit Seufzen und Flehen hin, und sein demüthiges Gespräch mit Gott erbittet sich von dem Herrn die kräftigsten Erweisungen seiner Macht, Weisheit und Güte, unter der brünstigsten Anbethung der göttlichen Maiestät.

Und

Und was meynet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, sollte ein solcher Dienst des Herzens, bey welchem Furcht und Liebe, Gehorsam und Treue, Vertrauen und Gebeth zur Ehre Gottes sich offenbahren, nicht auf einem guten Grunde beruhen? Wie? ist nicht die Seele der edelste Theil des Menschen, das kostbarste Geschenk des Schöpfers, dem er die Merkmaale seines göttlichen Bildes in der Schöpfung mitgetheilet hat? Sollten die Kräfte dieses Geistes nicht vorzüglich der Ehre Gottes gewidmet werden? Was sagt hier der Herr, von dessen Zepter wir abhängen? **Gieb mir dein Herz, mein Sohn.** Sprich. Sal. 23, 26. Und was fordert er 5. B. Mos. 6, 4. 5. **Höre Israel, der Herr unser Gott ist einiger Herr. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Vermögen.** Der Herr, den wir dienen sollen, ist ein Geist. Wohlan, alle, die ihn anbethen, müssen ihn **im Geiste und in der Wahrheit anbethen.** Was beurtheilt der Herr am meisten an seinen Knechten? Worauf siehet er? Sind es blosse äusserliche Gebräuche? bloß äusserliche Demuth? **Gehorsam**, sagt Samuel im Namen des Herrn, 1. Sam. 15, 22. **Gehorsam ist besser, als Schlachtopfer.** und 1. Sam. 16, 7. spricht Gott selbst: **Der Mensch siehet, was vor Augen ist; aber der Herr siehet das Herz an.** Bedenket, was Jesus Christus Matth. 15, 8. 9. sagt: **Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir. Sie dienen mir aber vergeblich.** Dieß ist das Urtheil des Herrn von einem Dienste, der ihn ehren soll, wobey sich aber das Herz nicht beschäftiget. Dieß ist auch das Urtheil des Herrn, welches uns

die

die Wahrheit bekräftiget: **Der Dienst Gottes muß ein Dienst des Herzens und der Seele seyn.**

Dritter Theil.

Doch aber müssen die innern **Empfindungen des Herzens**, die Empfindungen der Demuth, der Ehrfurcht, des Glaubens, mit welchen der Christ den Herrn aller Herren anbethet, nicht verborgen bleiben. Sie müssen vor den Augen der Welt sichtbar werden; sie **müssen in äusserliche Handlungen** und Werke **zum Dienste Gottes ausbrechen**, und der Mund und das Leben müssen in Preiß und Lob, in Gebeth und Flehen, in Danken und Bekenntniß Gottes, in Heiligkeit und Demuth übergehen, damit man sehen möge, wes das Herz voll sey. Josias ehret zwar Gott in seinem Herzen, aber er verschloß seinen Glauben, seine Furcht und Anbethung Gottes nicht in sich. Denn sein Eifer für den Herrn, seine Gegenwart im Tempel, seine anbefohlene Versammlung des Volks im Hause des Herrn, sein Befehl, das Gesetz des Herrn, nach der göttlichen Anordnung, vor dem Volke zu lesen, seine Anstalten die Feste des Herrn zu feyern, seine feyerliche Begehung des Passah, sein vor Gott öffentlich geschlossener Bund, in den Wegen des Herrn zu wandeln, was sind dieses anders, als Beweise, daß er nicht allein seinen Geist in der Betrachtung des Wesens und der Vollkommenheiten Gottes und in der Verehrung derselben habe üben, und nur mit innerlicher Anbethung dem Herrn im Herzen dienen wollen? Er offenbahret vielmehr durch alle diese gottesdienstlichen Beschäftigungen und Anstalten, daß er einen grossen Theil seiner Seligkeit und Ruhe darinnen suche, durch äusserliche Uebungen der Andacht die heiligen Empfindungen

gen seines Herzens gegen Gott auszudrücken. Ja er ist nicht nur für sich bemüht, öffentlich den Herrn anzubethen; er fordert auch sein ganzes Volk zu der Gemeinschaft in diesen Uebungen auf. Und wie er die öffentlichen Greuel des Gottesdienstes und die schändlichen Denkmäler der Abgötterey ausrottete; also mußte dagegen die Reinigung des Tempels, die Anordnung des Passah, die Versammlung des Volks in dem Tempel ein Zeuge und ein Beweiß der Ueberzeugung seines Herzens seyn, daß der Wandel des Menschen und die äusserlichen Handlungen des Lebens, so wir die Seele und ihre Kräfte, dem Dienste des Herrn geheiliget werden müßten.

Und nun, meine geliebten Zuhörer, lasset uns bey diesem seinen Beyspiele an unsere Pflichte denken, und Gott im Angesichte der Welt die Ehre der Anbethung erweisen. Die Ausübung dieser Pflicht geschiehet aber nicht auf einerley Art. Wir machen die innern Bewegungen der Gottgeheiligten Seele bald durch ein öffentliches Bekenntniß Gottes und Jesu Christi offenbar, bald durch öffentliche Uebungen der Andacht im Gebethe, bald durch den Gebrauch der geheimnißvollen Sacramente, bald durch die Uebung der heiligen Werke der Gotseligkeit.

Ein öffentliches Bekenntniß Gottes und Jesu Christi ist allerdings ein Stück des äusserlichen Gottesdienstes. Aber was wird es für ein Bekenntniß seyn? Ist es bloß das Bekenntniß, daß man ein Christ sey, der Gott kenne? Der den Erlöser der Welt und sein Evangelium wisse? Ein solches Bekenntniß wäre leicht, und wenn das hinlänglich wäre, so würden alle, die Christen heissen, und entweder aus Gewogenheit, oder aus Furcht, vor Menschen

schen zu Schanden zu werden, oder auch nur zur Bezeugung einer äusserlichen Gemeinschaft mit der Kirche, dieses Bekenntniß ablegen, rechtschaffene Verehrer des grossen Gottes seyn. Das Bekenntniß Gottes und Christi, wenn es ein Stuck unseres öffentlichen Gottesdienstes seyn soll, muß Gott, als den Herrn bekennen, dem Herz und Geist gehören, und dessen Willen zu vollbringen, dessen Bild der Heiligkeit an uns zu tragen, und durch unsere Werke die Gleichheit mit ihm auszudrücken wir verbunden sind. Jesum bekennen, heist nicht nur, ohne sich vor der eiteln und irreligiösen Welt zu schämen, an Jesum gedenken, seinen heiligen Namen nennen, und sich äusserlich über sein Versöhnopfer für unsere Sünden freuen; sondern es heißt auch, nach den Grundsätzen Jesu Christi urtheilen, seine Versöhnung in ihrer gerechtmachenden Kraft annehmen, im Glauben an ihn und seine Gnade nicht wanken, in den Uebungen der Liebe, die er gebothen hat, wandeln, und in heiliger Furcht sich seinen Gesetzen, Anordnungen und Vorschriften unterwerfen. Jesum erkennen, heißt auch leben, wie er gelebt hat, und nach seinem Vorbilde Werke der Gerechtigkeit Jesu ausüben. Ein solches Bekenntniß sey aufrichtig und ungeheuchelt. Es komme aus einem Herzen, das Gott kennet, und an Jesum sich hält. Du must bey einem solchen Bekenntnisse weder die Freundschaft der hohen, noch den Beyfall eitler Thoren, weder die Vortheile dieses Lebens, noch die Ehre vor der Welt achten. Laß dich spotten, laß dich verachten, laß dich verfolgen; bleib aber doch bey dem Bekenntnisse, daß Gott dein Herr sey, und daß du in Jesu Christo alle Seligkeit habest. Bekenne dadurch, daß du ein Diener

Got-

Gottes und seines Sohnes seyst, und rühme dich dieses Vorzugs, mit treuer Anbethung Gottes, vor aller Welt.

Deine Andacht übe sich dabey mit öffentlichem Gebethe. Das Gebeth ist das sichere Kennzeichen, daß Herz und Mund zugleich bey dir Gott und Jesum bekennen. Denn wen rufest du in deinem Gebethe an? Den Herrn über alles. Du bekennest durch dein Gebeth, daß du ohne Gott nichts habest, ohne Gott nichts vermögest, ohne Gott verderben müßtest, ohne Gott keine Hülfe in Nöthen, keinen Trost in Trübsalen, keine Gnade in Sünden hoffen dürftest. Herrliches Bekenntniß zum Preiße Gottes! Heilige Art der Anbethung! Rühmliches Zeugniß deines Dienstes gegen Gott den Mächtigen, dem Ehre und Lob, Macht und Ruhm gebühret! Noch mehr. Wer macht denn dein Gebeth, damit du Gott ehrest, angenehm? Wer bringt die Erhörung, wenn du Gottes Gnade begehrest, wenn du Beystand, Nahrung, Leben für dein Leib und seine Wohlfahrt, und wenn du Kraft, Erleuchtung, Reinigung, Vergebung der Sünden, Heiligung und Glauben zum Heil und Segen deiner Seele suchest? Wer giebt deinem Gebethe die rechte Kraft, Gott zu gnädiger Erhörung zu bewegen? Der Sohn Gottes. Wenn du mit Jesu vor den Thron der Majestät und der Gnade des Vaters trittst, wenn du im Namen Jesu bethest, wenn du, als ein würdiger Bekenner Jesu, als ein Glied an seinem Leibe bethest, alsdenn ist dein Gebeth Gott ein süsser Geruch, alsdenn ist dein Gebeth auch ein untrügliches Merkmaal, daß du Gott öffentlich ehrest, und seinem Sohne Jesu Christo die Ehre beylegest, die ihm gebühret.

Gebet ferner Gott die Ehre, und bekennet durch andächtige Theilnehmung an den Geheimnissen der Religion,

daß die Gemeinschaft mit Gott die Seligkeit des Geistes am meisten erhöhe. Näheret sich der Herr, dem ihr dienen sollet, euch am meisten, als zu der Zeit, da ihr an diesen Siegeln der Religion Theil nehmet? Hier lernet ihr immer mehr in das Herz Gottes eindringen, hier erkennet ihr immer mehr die Gnade, die euch selig macht; die Liebe, die euch tröstet; die Kraft, die euch stärket; die Barmherzigkeit, die sich zu euch herabläßt. Und kann diese Erkenntniß und tiefere Einsicht in die Tiefen der Gottheit euer Herz kalt im Eifer gegen Gott, nachläßig in eurer Pflicht, unschlüssig in Gehorsam lassen? Wird nicht euer Herz immer bereitwilliger, dem so gütigen Herrn anzuhangen, und mit beharrlicher Treue des Gehorsams ihm zu dienen? Erinnert euch des Bundes, in den euch Gott bey dem Anfange eures Lebens in der Taufe aufnahm. Und wenn euch die Gnadenverheissungen dieses Bundes mit Gott die fröhlichsten Aussichten in iene selige Ewigkeit öffnen, wenn ihr, zur Erfüllung derselben, schon hier in täglicher Erfahrung der väterlichen Sorgfalt Gottes die süsseste Ruhe der Seele genieſſet; alsdenn zeiget euch immer geschäftiger, die Pflichten dieses Bundes zu erfüllen. Nahet ihr euch aber den Altären, den Jesum zu empfahen, der euch erlöset hat, der für euch und eure Sünden gestorben ist, alsdenn lasset durch eure Demuth und durch euren Glauben diese heilige Handlung ein Zeichen werden, daß euer Herz die ehrerbiethigste Liebe gegen diesen Herrn, und die gläubigste Demuth bewahre. Machet diese Empfindungen gegen ihn durch den thätigsten Eifer offenbar, eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit zu heiligen. Ehret den Herrn, der euch speiset, durch Gehorsam und Treue, und ergebet euch dem zum Eigenthume, der euch selbst

zu

zu seinem Dienste zugerichtet hat, und will, daß ihr in guten Werken mit Muth und Freudigkeit euch übet.

Diese Werke sind eben das letzte Merkmaal, das ihr von eurem durch Furcht und Liebe zu Gott gedrungenen Herzen geben könnet. In ihnen wird der Dienst Gottes, den ihr in Gerechtigkeit leisten sollet, vollendet. Sollen sie aber zur Ehre Gottes gereichen, so lasset den Glauben die Quelle seyn, daraus sie fliessen, damit auch eure Werke dem Herrn, zu dessen Dienste ihr euch darinnen übet, gefallen mögen. Die Absicht eurer guten Werke aber sey die Verherrlichung des Herrn über euch, und das Glück eurer Seelen, welches durch Zufriedenheit in Gott, und durch Ueberzeugung von der Zufriedenheit Gottes mit euch vollkommen wird. Seyd mildthätig, zum Preiße der Barmherzigkeit Gottes. Seyd dienstfertig, zur Ehre der göttlichen Liebe, die an alle segnend denket. Seyd geduldig, der unermeßlichen Geduld Gottes nachzufolgen, und die Herrlichkeit seiner Langmuth auszubreiten. Werdet Freunde, Helfer, Väter der Wittwen und Waisen, und verlasset sie nicht in ihren Trübsalen, damit an euch die Kraft des Beyspiels Gottes verkläret werde. Behaltet euch von den Verderbnissen der Welt rein und unbefleckt. In solchen Werken zeiget euren reinen, und nach dem Willen Gottes geordneten Gottesdienst.

Nur aber glaubet nicht, meine Kinder, daß, alles dieses im Dienste des Herrn zu wirken, eurer eigenen Wahl, eurem Willen und seiner Entschliessung überlassen bleibe. O nein! Zu allen Zeiten schrieb der Herr solche Handlungen vor, dadurch ihm gedienet und seiner Ehre das Opfer der Anbethung gebracht werden sollte. Was

waren die Opfer, welche im alten Testamente die Kinder Israel, nach Gottes Anordnung, bringen mußten? Was waren ihre Neumonden, ihre Sabbathe, ihre Feste, ihre strenge Ordnung und Beobachtung der Zeiten, ihre grosse anbefohlene Sorgfalt, sich an nichts zu verunreinigen? Was waren die Vorschriften, die Moses von der Stiftshütte, von den Altären, von der Bundeslade, von dem Geräthe des Heiligthums erhielt? Es waren Erklärungen des göttlichen Willens, daß seine vernünftigen Creaturen, auch mit äusserlichen Handlungen, seine Herrschaft und ihre Unterwürfigkeit, seine Hoheit und ihre Pflicht sie zu verehren, seine Maiestät und ihre Anbethung derselben bekennen sollten. Und hat nicht auch der Herr in den Zeiten des neuen Testamentes unsere öffentlichen Gebethe, unsere Versammlungen in den Tempeln, unsere Heiligung der Feyertage, unsere Busse, unsere heiligen Gebräuche der Kirche, unsere geheimnißvollen Sacramente, unsere Werke der Liebe und Gerechtigkeit befohlen? Sein Wort, sein Gesetz, seine Anordnungen machen dir also den öffentlichen Gottesdienst nothwendig. **Kommet, lasset uns anbethen, und niederfallen, und lasset uns weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; denn er ist der Herr unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide, und die Schaafe seiner Hand.** Ps. 94, 6. 7. Und wie? bestehen wir denn nur aus der Seele, und sollen wir ihre Kräfte nur allein dem Dienste des Herrn heiligen? Hat nicht Gott zu seiner Ehre uns auch den Leib und die Glieder desselben anerschaffen? Und soll nicht auch das ganze Vermögen des Leibes ihm zum Dienste gebraucht, und zur Verherrlichung seines grossen Namens angewandt werden? Ohne allen Zweifel soll auch der sichtbare

bare Theil des Menschen zum Preiß und Ruhme des Allerhöchsten dienen. Paulus sagt 1. Cor. 6, 20. Ehret und traget Gott in eurem Leibe. Und abermal 1. Thess. 5, 23. Der Gott des Friedens heilige euch durchaus, damit euer Geist, und Seele, und Leib ganz erhalten werde, unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

Nur muß man bey dieser Nothwendigkeit der gottesdienstlichen Handlungen im äusserlichen Wandel wohl merken, daß hier beyde Arten des Gottesdienstes nicht von einander getrennet werden müssen. So unzulänglich der innere Gottesdienst ohne die äusserlichen Werke der Religion ist, so wenig taugt der äusserliche Dienst des Herrn, ausser der Verbindung mit der Anbethung Gottes im Herzen, etwas.

Der innere Dienst ist ohne die äusserlichen Werke der Religion unzulänglich. Denn woran erkennet man deinen Glauben, deine Ehrfurcht vor Gott, deine Liebe, deinen Gehorsam, dein Vertrauen, deine Hoffnung, dein Seufzen, zu Gott im Herzen, wenn nicht deine äusserlichen Handlungen Zeugnisse dieser innern Bewegungen und Empfindungen des Herzens werden? Wes das Herz voll ist, muß der Mund übergehen; davon muß das ganze Leben überfliessen. Bekenne Jesum mit dem Munde, an den dein Herz glaubet. Erhebe den Herrn äusserlich, den dein Herz fürchtet. Freue dich des Herrn deines Gottes, den deine Seele liebet, vor aller Welt. Bethe zu dem Gott, dem du vertraust. Uebe dich in den Werken des Gesetzes, der Liebe, der Hoffnung, damit du den Gehorsam Gott in der That beweisest, mit dem dein Herz sich seinen Willen unterworfen hat.

Ihr sollet euch, meine geliebten Zuhörer, zur Liebe und zu guten Werken ermuntern. Das ist die Ermahnung, die wir Hebr. 10, 24. lesen. Dieses wird besser und glücklicher geschehen, wenn der innere Dienst Gottes im Herzen mit den äusserlichen Werken der Religion verbunden wird. Bringet öffentlich die Opfer eures Gebeths und eures Gehorsams, eures Glaubens und eurer Liebe, und denn erwartet immer mehr Wachsthum des Glaubens. Euer aller Liebe, euer aller Hoffnung, euer aller Eifer des Gebeths wird zunehmen, wenn einer den andern mit öffentlichen Zeugnissen der Liebe, der Hoffnung und der Andacht aufmuntert. Sprechet nicht: Mein Herz ist allemal gut. Es ist, auch ohne äusserliche Werke rechtschaffen gegen Gott, und gegen den Nächsten. Sondern denket vielmehr hierbey an die Warnung des Propheten Malach. Cap. 2, 15. **Habet euren Geist in guter Hut.** Höret keine Einwendung eures Fleisches an, sondern höret Gott, der ausdrücklich durch seinen Sohn, Matth. 5, 16. sagt: **Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist.** Das innere Licht der Ehrerbiethung und des Glaubens muß vor der Welt durch Werke des Gottesdienstes helle scheinen, und den rechten Glanz von sich geben. Und wo sich nicht durch äusserliche Handlungen der Dienst des Herzens beweiset; so bleibt er stets unzulänglich. Im Gegentheile taugt alles äusserliche Werk des Gottesdienstes ohne den Dienst Gottes im Herzen gar nichts. Hier laß dir David sagen, was in diesem Stücke von ieher des Herrn Wille gewesen ist. **Höre, mein Volk, so will ich reden; Israel, so will ich dich bezeugen: Ich Gott, bin dein Gott. Ich will dich nicht stra-**

strafen um deiner Opfer willen; denn deine Brandopfer sind immerdar vor meinem Angesichte. Ich will aus deinem Hause keine Kälber annehmen, noch Böcke aus deinen Heerden. Denn alle Thiere der Wälder sind mein, das Vieh auf den Bergen sammt den Ochsen. Ich kenne alle Gevögel des Himmels, und die Zierde des Feldes ist bey mir. Wenn mich hungern wird, so will ich dirs nicht sagen; denn der Erdkreis und seine Fülle ist mein. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen werde, oder das Blut der Widder trinken? Opfere Gott ein Lobopfer und bezahle dem Allerhöchsten deine Gelübde. Und rufe mich an am Tage der Trübsal; so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Ps. 50. 7-15. Lasset euch den Jesaias, Cap. 1, 13-18. Von der Forderung Gottes unterrichten. Er spricht: Opfert kein Opfer mehr vergeblich; denn das Rauchwerk ist mir ein Greul. Die Neumonden und den Sabbath und andere Festtage kann ich nicht dulden, eure Versammlungen sind ungerecht. Meine Seele hasset eure Neumonden und eure hohen Festtage, sie sind mir beschwerlich, und fallen mir mühselig zu leiden. Und wenn ihr eure Hände ausstrecket, so will ich meine Augen von euch abwenden. Und wenn ihr des Bethens viel machet, so will ichs doch nicht erhören; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet euch, reiniget euch, thut eure bösen Gedanken hinweg von meinen Augen, höret auf Böses zu thun, und lernet Gutes thun. Suchet, was

recht ist, reichet den Unterdruckten die Hand, schaffet Recht Waisen, beschirmet die Wittwe. Darnach kommet, und straffet mich, spricht der Herr. Wenn denn eure Sunden so roth wären, wie Scharlach; so sollen sie doch weiß werden wie Schnee: Und wenn sie auch Rosenfarb wären, sollen sie doch weiß werden wie Wolle. Und was lernen wir dem aus diesem allen? Aeusserliche Opfer, Fasten, Gebeth, Bußübungen, alles ist nichts, wenn das Herz nicht an Gott denket, und bey der äusserlichen Anbethung nicht auch zugleich in sich ihm einen Tempel erbauet. Lasset ein ganzes Volk bey den andächtigsten Handlungen des Gottesdienstes auf den Knien liegen, wenn das Herz sich nicht zugleich vor Gott niederwirft, und sich nicht auch mit den Herrn beschäftiget, den dieses Volk äusserlich anbethet, was wird ein solcher Dienst gelten? Wenn bey dem öffentlichen Gottesdienste der Regent seine Regierungsgeschäfte, der Richter seine Urtheilssprüche, der Gelehrte seine Schriften, der Rechnungsführer seine Cassen, der Kaufmann seine Handlungsbücher, der Kramer seine Elle, Maaß und Gewicht, der Soldat seine Kriegesübungen, der Handwerksmann seine Werkstatt, der Arbeiter seine Nahrung, der Jüngling seine Zeitvertreibe, das Frauenzimmer seinen Putz und Eitelkeiten, im Herzen überlegt, wenn sich das Knie beugt, und der Leib mit seinen Gliedern Gott zu dienen scheint, was ist ein solcher Gottesdienst in den Augen der Menschen? Nichts. Was ist er in den Augen Gottes? Ein Greul. Was bringt er den Menschen für Vortheile? Er befördert seine Verdammniß. Kurz, Herz und Mund, Seel und Leib müssen in der genauesten Uebereinstimmung

einstimmung beschäftiget seyn, wenn der Dienst des Herrn ein rechtschaffener, dem Herrn gefälliger, und uns Menschen heilsamer Dienst seyn soll.

Wohlan, meine geliebten Zuhörer, was fasset ihr nun für Entschliessungen? Was denket euer Herz dabey? Was er erwählet ihr? Ohne Zweifel entschliesset ihr euch, die Freude eures Herzens darinnen zu suchen, daß ihr euch mit der Verherrlichung des Namens Gottes und der Ausbreitung seiner Ehre beschäftiget. Forschet den grossen Vollkommenheiten Gottes nach, damit euer Geist in seiner Erkenntniß immer stärker, und gegründeter werde. Niemals aber denket seiner Maiestät nach, ohne ihn zu fürchten, nie seiner seiner Güte, ohne ihn zu lieben, nie seiner allmächtigen Hoheit, ohne neue Empfindungen des Gehorsams, nie seiner wohlthätigen Liebe, ohne neues Vertrauen, nie seiner Wahrheit, ohne neue Hoffnung auf seine Treue zu empfinden. Aber denn seyd eiferig eure Furcht Gottes in Unterlassung der Sünden, und Ausübung guter Werke zu beweisen. Wandelt sodenn in der Liebe. Der Wille des heiligen Gottes sey die Richtschnur eures Wandels. Euer Vertrauen öffne euch den Mund zum Gebethe, und führe euch zu den Altären des Herrn, allda eure Herzen vor dem Herrn auszuschütten, und Gott die Opfer der Demuth und der Busse zu bringen. Beweiset eure Hoffnung durch standhafte Geduld in Trübsalen, und eure Treue in der freudigen Nachfolge in den Fußstapfen Jesu.

Die Absicht des heutigen Festes giebt euch hierzu die stärkste und kräftigste Ermunterung. Dieses kostbare

Hauß Gottes stehet nun seit 700. Jahren. Das offne Auge der Gottheit hat es beschützet; bey so manchen Gefahren des Krieges, bey so manchen Schrecken der betrübtesten Zeiten, bey so manchen Drohungen der Feinde des Glaubens hat die göttliche Gnade über diesen Tempel ihre Flügel ausgebreitet. Jener heilige Eifer des frommen und erhabenen Stifters, iene brünstige Andacht des gottseligen Kayfers, Heinrich des Frommen, hat dem Herrn gefallen, und iene demüthigen Gebethe, mit welchen das damalige sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi dieses Hauß zum Dienste des Herrn geheiliget hat, sind vor dem Throne Gottes angenehm geblieben. Gelobt sey der Herr, der das Gebeth der Frommen nicht verwirft, und seine Güte nicht von uns gewendet hat! Schätzet doch die göttliche Wohlthat des Schutzes und der Erhaltung dieses Heiligthums nach ihrem Werthe. Heiliget den Herrn aller Gnaden in euren Herzen. Opfert ihm Leib und Seele zu seinem Dienst. Ja, dienet den Herrn in der Wahrheit und haltet euch zu ihm rechtschaffen.

A M E N.

Achte

Achte Predigt
Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Text Apostelg. 1, 9.

Und als er dieses gesagt hatte, ward er in ihrem Ansehen aufgehoben.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Wenn wir zu eben der Herrlichkeit gelangen wollen, zu welcher Jesus Christus gelanget ist; so müssen wir sie, wie Jesus Christus, verdienen. Erster Theil. Wollen wir sie, wie Jesus Christus, verdienen; so müssen wir, wie Jesus Christus, leiden; Zweyter Theil.

Erster Theil.

Wenn wir zu eben der Herrlichkeit gelangen wollen, zu welcher Jesus Christus gelanget ist; so müssen wir sie verdienen. Denn er ist selbst nicht anders, als durch das Verdienst dazu gelanget. Man erhält also diese Herrlichkeit 1. nicht anders, als wenn man sie verdienet. Man kann aber auch 2. versichert seyn, daß man sie niemals verdienet, ohne sie zugleich zu erhalten.

1. Man erhält sie nicht, wenn man sie nicht verdienet. Man erhält sie nicht, als weil man sie verdienet. Und man erlanget sie nicht, als in so ferne man sie verdienet. Man erhält sie nicht, sage ich, wenn man sie nicht verdienet. Dieses bringt die von Gott gemachte Ordnung so mit sich, und es ist einer von unsern Glaubensartikeln. Calvinus hat dieses nach seiner falschen Lehre bestreiten wollen. Man erhält sie nicht, als weil man sie verdienet, so daß sie einzig und allein, mit Ausschluß alles übrigen, dem Verdienste zu Theile wird. Die Ursache ist diese, weil, den Schlüssen der Vorsehung zu Folge, diese Herrlichkeit den Menschen nicht anders, als nach den Gesetzen einer strengen Gerechtigkeit soll zu Theile werden. Mit den Belohnungen der Welt verhält es sich ganz anders. Endlich erlanget man sie nicht, als in so ferne man sie verdienet. Wenn der eine im Himmel mehr belohnet wird, als der andere; so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil er mehr Verdienste, als der andere hat. In der Welt geht es ganz anders. Man sieht täglich, daß mittelmäßige Verdienste den Vorzug vor grossen und wichtigen haben.

2. Ueber dieses kann man auch versichert seyn, daß man die Herrlichkeit des Himmels niemals verdienet, ohne sie zu erhalten. Die Belohnungen der Welt verdienet man oftmals, ohne daß man sie bekömmt. Außer den Verdiensten muß man Patronen haben. Man ist dem Neide, der List, den Ränken, dem Eigensinne und den Vorurtheilen eines Herrn ausgesetzt. Bey Gott aber hat man nichts von dem allen zu befürchten. Ich mag thun, was ich will, wenn ich es seinetwegen thue; so wird er mir es Dank wissen. Wie groß ist also unsere Blindheit, daß wir ein so unnützes leben führen? Ihr Menschen-

kinder

Kinder, warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet Lügen? Ihr gebt euch um vergängliche Güter so viel Mühe; wie lange wollet ihr die ewigen Güter nicht achten.

Zweyter Theil.

Wenn man eben die Herrlichkeit verdienen will, die Jesus Christus verdienet hat; so muß man auch, wie Jesus Christus leiden. 1. Man gelanget nicht anders, als durch das Leiden zur Herrlichkeit des Himmels. 2. Es führen aber nicht alle Arten des Leidens zu dieser Herrlichkeit.

1. Man gelanget nicht anders, als durch das Leiden zur Herrlichkeit des Himmels. Jesus Christus ist auf keine andere Art dazu gelanget. Denn **Jesus Christus mußte leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen!** Wenn es nun aber Christus hat thun müssen, sollen wir es nicht auch thun müssen? Um deswillen rühmeten sich die Heiligen, und wünschten sich wegen ihres Leidens selbst Glück; und dieses hat ihnen auch, in Ansehung der zeitlichen Glückseligkeiten, Gesinnungen eingeflößet, die der sinnlichen Begierde und der Eigenliebe so gerade zuwider sind. Endlich hat der Sohn Gottes in dieser Absicht folgende Flüche ausgerufen: **Wehe euch Reichen; wehe euch, die ihr die Annehmlichkeiten des Lebens genießet.** Hingegen hat er gesagt: **Selig sind die Armen; selig sind, die da weinen.** Indessen will man in dieser Welt alle Bequemlichkeiten haben, und suchet alles, was beschwerlich und kränkend ist, so viel als möglich, zu entfernen.

2. Nicht alle Arten des Leidens führen zur Herrlichkeit des Himmels. Es muß im Leiden um die Gerechtigkeit und um Gott seyn; im Leiden, das durch unsere Ergebung

gebung in den Willen Gottes ist geheiliget worden. Sonst ist es ein Leiden der Teufel. Es heißt, sich durch eben dasienige in das Verderben und in den Tod stürzen, wodurch die Frommen und wahren Christen zur Seligkeit und zum Leben gelangen. Denn das Leiden führet, nach dem man es gebrauchet, zu dem einen, oder zu dem andern. Was leidet man nicht täglich für die Welt? Aber um Gottes willen will man nichts leiden. Lasset uns, zu unserer Ermunterung, ohne Unterlaß Jesum Christum, und die Herrlichkeit, von welcher er Besitz nehmen will, vor Augen haben.

Abhandlung.

Warum läßt der Heiland der Welt seine Apostel heute seine Herrlichkeit sehen, und warum will er, daß sie Zeugen von seinem Triumphe seyn sollen, nachdem sie Zeugen seiner Erniedrigung und seines Leidens gewesen sind? Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten, ihr Christen; und ihr sehet leicht ein, daß sie der Sohn Gottes dadurch in dem Glauben befestigen, wider die gefährlichen Versuchungen, denen sie ausgesetzt seyn sollten, verwahren, zu den Verfolgungen und dem Kreuze vorbereiten, und geschickt machen wollte, eben so, wie, nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freuden, zu leiden. Deswegen zeiget er sich ihnen in den völligen Glanze seiner Maiestät. Deswegen macht er ihnen einen so deutlichen und so hohen Begriff von den seligen Aufenthalte, in welchem er ihnen eine Stätte zubereiten will, und erfüllet sie mit einem innerlichen und ganz himmlischen Vergnügen, welches sie selbst zu der Zeit, da eine Wolke ihren

gött-

göttlichen Meister ihren Augen entzieht, und dem Berge zurücke hält, so daß zween Engel ausdrücklich herab kommen müssen, diese Apostel, welche ganz ausser sich sind, wider zu sich selbst zu bringen, und sie an ihre apostolische Arbeit zu senden. **Siehe, da stunden zween Männer bey ihnen in weißen Kleidern, welche auch sprachen: Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel.** Apostelg. 1, 10. 11.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, dieses auf uns anwenden; denn als Christen gehet dieses Geheimniß uns an, und es soll eben dasienige in uns wirken, was es in den Aposteln wirkete. In Wahrheit, es finden sich unter uns Personen, die auf den Wege Gottes kaltsinnig und träge sind, und diese müssen ermuntert werden. Es giebt andere, welche unter den Last der Widerwärtigkeiten und des menschlichen Elendes seufzen; diese müssen getröstet werden. Vielleicht giebt es auch einige, welche, weil sie einer ruhiger Glückseligkeit genießen, in Begriffe sind, in solche Umstände zu gerathen, die um so viel betrübter und schmerzhafter sind, ie weniger sie dieselben vorhersehen; und diese muß ich dazu vorbereiten. Nun ist aber dieses ein vortreffliches Mittel dazu. Wir warten auf einen Heiland, welcher, wie der grosse Apostel sagte, unsern Leib verwandeln, und ihn so schlecht und geringe er auch immer ist, seinem verklärten Leibe ähnlich machen wird. **Wir warten des Heilandes, der den Leib unserer Niedrigkeit wiederum erneuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird.** Phil. 3, 20. 21. Wir erwarten ihn nicht nur, sondern weil wir von dem hellen Lichte seiner Menschheit erleuchtet werden; so sehen und bewundern wir ihn auch. Dieses ist der Gegenstand unserer Hoffnung. Dieses ist die Quelle

unsers Trostes. Dieses soll unsern Eifer entzünden, und uns einen Muth machen, nämlich der Anblick dieses mit Herrlichkeit gekrönten Heilandes, und die Erwartung dieser Herrlichkeit, zu deren Besitze wir gewiß gelangen sollen. Denn wir sind bereits, wie der Heil. Thomas saget, Kinder Gottes. **Wir sind itzt Kinder Gottes.** 1. Joh. 3, 2. Und wir wissen, daß, wenn Jesus Christus am Ende der Welt kommen, und sich in eben der Herrlichkeit sehen lassen wird, in welcher er an diesem Tage erscheinet, wir ihm gleich seyn werden. **Wir wissen aber, daß wir ihm, wenn er sich offenbahren wird, gleich seyn werden.** Dieses, sage ich, soll uns eifrig und geduldig machen; eifrig in der Erfüllung unserer Pflichten, und geduldig in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die uns nach dem Willen der Vorsehung begegnen. Ich habe mir also vorgenommen, mit euch von der Herrlichkeit des Himmels zu reden, und euch dieselbe als den rührendsten Bewegungsgrund vorzulegen, welcher am geschicktesten ist, einen Eindruck in eure Herzen zu machen, und euch anzutreiben, in dem Leben alles zu unternehmen, und alles zu ertragen. Ich habe hierzu die Gnade des Heil. Geistes vonnöthen, und ich erbitte mir dieselbe ꝛc.

* *
*

Isaias hat es bereits gesagt, und der Heil. Paulus zeiget es uns mit gleichen Worten an, es habe es kein Auge gesehen, es habe es kein Ohr gehöret, und es sey niemals in das Herz eines Menschens gekommen, was Gott in den Schätzen seiner Barmherzigkeit denen, die ihn lieben, und ihm dienen, zubereitet habe. Nach zweyen so glaubwürdigen Zeugnissen kann sich kein Predi-

ger

ger das Evangelium ohne Verwegenheit unterfangen, seinen Zuhörern einen richtigen Begriff von der Herrlichkeit des Himmels zu machen. Es ist aber auch dieses, wie der H. Chrysostomus saget, ein sehr grosser Vortheil für Prediger, weil die Unmöglichkeit, in welcher er sich befindet, gerade der erhabenste, wahrhaftigste und richtigste Begriff ist, den wir auf der Erde haben können, und welchen er von dieser Herrlichkeit geben kann. Lasset uns also heute keine vergebliche Mühe anwenden, eine Herrlichkeit zu begreifen, deren wesentlichste Eigenschaft darinnen besteht, daß sie unbegreiflich ist. Wir sollen uns daran genügen lassen, daß wir sie kennen, wie wir Gott kennen; ich will sagen, daß wir aus dem, was sie nicht ist, wissen, was sie ist. Nun wissen wir es aber, ia ich setze so gar hinzu, wir fühlen und empfinden es, wenn wir bey Betrachtung des Weltgebäudes, und der schönen Ordnung der Geschöpfe, die dasselbe ausmachen, Gelegenheit haben, diese so rührende, als gegründete Anmerkung zu machen: Alles, was ich sehe, kömmt demienigen nicht bey, was ich hoffe; und alles, was ich in diesem Leben bewundere, ist nur ein dunkler und verwirrter Schatten von dem, was Gott in dem andern Leben für mich bestimmt. Denn dieses ist, ihr Christen, der vortrefflichste Begriff, den wir uns davon zu machen haben. In Wahrheit, so stellete sich der H. Augustinus, als er die so herrliche und prächtige Hofhaltung der römischen Kaiser sahe, in gewisser Maaße die Pracht und Schönheit der himmlischen Hofhaltung vor. So rufete er bey der herrlichen und prächtigen Ceremonien, die er erblickte, aus: wenn alles dieses so glänzend, so groß und so erstaunenswürdig ist, wie wird es nicht bey dir, o mein Gott, seyn (†)? Und so würden wir auch

(†) Si haec tam pulchra sunt, qualis ipse; & si haec tanta, quantus ipse! *August.*

selbst davon urtheilen, wenn wir uns nicht von dem falschen Glanze der Welt blenden ließen, und uns, wie dieser grosse Heilige, von den sichtbaren und vergänglichen Größen zu den unsichtbaren und ewigen Größen zu erheben wüßten. Allein, ich sage es noch einmal, lasset uns in diesem Stücke an die Regel des H. Geistes halten, welcher uns verbiethet, uns um dasienige zu bekümmern, was uns zu hoch ist, und uns dagegen befiehlt, auf dasienige aufmerksam zu seyn, was Gott von uns verlanget. **Was dir zu hoch ist, das suche nicht; sondern gedenke allezeit daran, was Gott befohlen hat.** Sir. 3, 22. Das heißt, lasset uns, ohne daß wir aus einer eiteln Neugierigkeit wissen wollen, worinnen die Herrlichkeit der Seligen besteht, in Demuth lernen, was wir thun müssen, wenn wir dazu gelangen wollen. Dieses soll meine geliebten Zuhörer, ein ieder unter uns thun. Der Heiland der Welt zeiget uns durch sein Beyspiel, daß diese Herrlichkeit eine Belohnung ist. Er giebt uns aber auch zu gleicher Zeit zu erkennen, daß diese Belohnung vornehmlich eine Frucht und eine Belohnung des Leidens ist. Lasset uns bey diesen beyden Gedanken stehen bleiben, und diese Rede nach denselben abtheilen. Diese Herrlichkeit, zu welcher uns Jesus Christus nach sich berufet, ist eine Belohnung; man muß sie also verdienen. Dieses wird der erste Theil seyn. Diese Belohnung ist vornehmlich eine Frucht und eine Belohnung des Leidens; man muß sie also besonders durch den guten Gebrauch des Leidens verdienen. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Auf diese Art hat sie der Sohn Gottes selbst verdienet. Und hier sehet ihr kürzlich, was er uns von unserer künftigen Herrlichkeit geoffenbaret hat, und was uns zu wissen nöthig ist. Alles übrige sind unaussprechliche Dinge, verborgene Geheim-

heimnisse, heimliche Sachen, die uns nicht einmal ein heiliger Paulus bekannt machen darf, und welche ich euch weit weniger erklären kann. **Verborgene Worte, die keinen Menschen geziemet zu reden.** 2. Cor. 12, 4. Damit ich aber eure Erbauung befördern, und denienigen, was ihr von mir erwartet, Genüge leisten möge; so muß ich euch sagen, und ich sage es euch mit allem Eifer, den mir Gott einflößet: Wenn ihr zu eben der Herrlichkeit gelangen wollet, zu welcher Jesus Christus gelanget ist; so müsset ihr sie eben so, wie Jesus Christus, verdienen. Dieses ist der erste Satz. Und wenn ihr sie, wie Jesus Christus, verdienen wollet; so müsset ihr, wie Jesus Christus, leiden. Dieses ist der andere Satz. Ich bitte mir zu beyden eine günstige Aufmerksamkeit aus. Sie sind einfältig; sie fassen aber bey ihrer Einfalt die wichtigsten Lehren in sich.

Erster Theil.

Ich gehe, sagte der Heiland der Welt zu seinen Jüngern, als er im Begriffe war, zu seinem Vater zurücke zu kehren; ich gehe, von der Herrlichkeit Besitz zu nehmen, die in dem Himmel für mich aufbewahret wird, und zu gleicher Zeit einem ieden unter euch in diesem seligen Aufenthalte einen Ort zubereiten. **Ich gehe hin, einen Ort für euch zubereiten.** Joh. 14, 2. Ein sehr trostvolles Wort; aber auch ein Wort, vor welchem ein anderes hergeht, daß ihnen zu einem grossen Unterrichte dienen sollte, gleichwie es auch uns dazu dienen soll. Denn eben dieser Heiland hatte vorhero zu ihnen gesagt, ich verspreche euch dieses Reich, in welches ich euch nach mir berufen will, aber unter eben den Bedingungen, unter welchen es mir mein Vater versprochen hat, und ihr wirdet es auf keine

andere Art bekommen, als wie ich es bekommen habe. **Ich bereite euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat.** Luc. 22, 29. Nun ist aber der Sohn Gottes nicht anders, als durch Verdienste in dasselbe eingegangen. Hieraus fließet, meine geliebten Zuhörer, vermöge der richtigsten unter allen Folgerungen, daß, wenn wir zu dieser himmlischen Herrlichkeit gelangen wollen, wir dieselbe müssen verdient haben. Lasset uns diese Wahrheit in ihr völliges Licht sezen, als welche ich euch heute als einen Bewegungsgrund vortrage, der am geschicktesten ist, euren Eifer zu ermuntern, und alle eure Innbrunst anzufeuern.

Ja, ihr Christen, die Herrlichkeit, auf welche wir warten, ist eine Belohnung, die Gott für uns bestimmet. Und wenn ihr nur einige Einsicht habt; so werdet ihr sogleich zween sehr merkwürdige Unterschiede daran wahrnehmen, welche sie sehr weit über die nichtigen und vergänglichen Belohnungen erheben, welche die Welt denen, die ihr dienen, verheißet. Denn die Belohnungen der Welt werden, wie der H. Chrysostomus sehr schön anmerket, auf eine sehr ungerechte Art ausgetheilet. Man bekömmt sie oftmals, ohne daß man sie verdienet hat; man verdienet sie aber auch noch öfter, ohne daß man sie erhält. Man bekömmt sie, ohne daß man sie verdienet, und dieses sollte die mehresten von den Glückseligen in der Welt demüthigen. Man verdienet sie aber auch noch öfter, ohne daß man sie bekömmt, und dieses macht die Unglückseligen aufstützig, und bringt sie zur Verzweiflung. Ganz anders verhält es sich hingegen mit der unvergänglichen Belohnung, nach welcher wir trachten. Gleichwie man sie niemals anders erhält, als wenn man sie verdienet; also kann man auch gewiß versichert seyn, daß man sie niemals

mals verdienet, ohne sie auch zu erhalten. Zwey Stücke, bey welchen ich stehen bleibe, und die ich euch gern tief in eure Herzen einprägen möchte.

Dieses ewige Reich, in welches Jesus Christus, als unser Haupt, herrlich und triumphirend eingeht, ist eine Belohnung. Aber, gebet auf diese drey Sätze wohl Achtung, man bekömmt diese Belohnung nicht, wenn man sie nicht verdienet. Man bekömmt sie nicht, als weil man sie verdienet. Und man bekömmt sie nicht, als in so ferne man sie verdienet. Ich sage, man bekömmt diese Belohnung nicht, wenn man sie nicht verdienet. Gott könnte sie uns zwar wohl, weil er Herr über seine Güter ist, umsonst geben, ohne daß es uns einige Mühe kostete; er hat aber nicht gewollt. Und es muß, vermöge der von ihm gemachten Ordnung, von diesen beyden Dingen eines geschehen; entweder wir müssen diese Belohnung verdienen, oder wir müssen derselben entsagen. Gott mag uns zur ewigen Seligkeit erwählet haben, auf was für eine Art er will, entweder in Absicht auf unsere guten Werke, oder ohne auf dieselben zu sehen; (eine Frage, über welche in den Schulen gestritten wird, die aber nicht zu meinem Vorhaben gehöret) so ist es doch gewiß, und ein Grundsatz der Religion, daß wir an seinem Erbe niemals Theil haben werden, wenn wir im Tode von den Verdiensten entblößet sind, um welcher willen wir, wie das Evangelium saget, einen rechtmäßigen Anspruch darauf machen können. Kommet her, wird Jesus Christus am jüngsten Gerichte zu uns sagen, wenn wir so glücklich sind, uns unter seinen Schafen, zu seiner Rechten befinden, kommet her, ihr Geliebten meines Vaters, ererbet das Reich, welches er euch zubereitete, und euch nunmehro erworben ist. Kommet her, ihr Gebenedeyeten mei-

nes Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist. Matth. 25. 34. Warum will er uns aber dieses Reich geben? Merket wohl, was er hinzusetzen wird; weil eure guten Werke bey mir für euch reden; weil ihr Dinge gethan habt, die ich nicht vergessen habe, und die ich itzo vermöge meiner Gerechtigkeit und Treue belohnen muß; und weil ihr mir in der Person der Armen, welche meine lebendigen Gliedmaßen waren, beygestanden, mich gespeiset, beherberget, und besuchet habt; mit einem Worte, herrschet mit mir, weil ihr euch gegen mich liebreich erwiesen habt. Besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich gespeiset. Matth. 25, 34. 35. Wir mögen sagen, was wir wollen; so treffen wir doch hier in dem Wortverstande Jesu Christi selbst die ganze Auflösung des unerforschlichen Geheimnisses der Gnadenwahl an. In diesem Stücke ist, wie der H. Thomas anmerket, diese Belohnung des Himmels eine wahre Herrlichkeit, ia eine Herrlichkeit in ausmachendem Verstande, weil sie die Frucht des Verdienstes, und des vollkommensten Verdienstes ist, dessen ein Mensch theilhaftig werden kann. In Wahrheit, was aus Gunst gegeben wird, kann zwar wohl eine Gnade, ein Vorzug und ein Vorrecht seyn; aber eigentlich zu reden, kann es keine Herrlichkeit seyn. Nun ist aber dieses dasienige gar nicht, was Gott für seine Auserwählten aufbewahret; sondern, nach der Sprache des heiligen Geistes, ist dasienige, was er ihnen aufbewahret, eine Belohnung, und eben deswegen eine Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit haben alle seine Heiligen. Ps. 149, 9. Weil sie auf der Welt heilig gelebet haben; so sind sie in dem Himmel selig, und mit Ehre und Herrlichkeit überhäufet. Aber ihre Glückselig-

seligkeit setzet, so wohl als eine Belohnung, als auch als eine Ehre und Herrlichkeit, voraus, daß sie sich derselben würdig gemacht haben. Dieses lehret uns die H. Schrift.

Calvinus hat diese Wahrheit bestritten, und ich gestehe, es ist dieses einer von den Punkten, welche, meiner Meynung nach, nimmermehr können behauptet werden. Er hat gesagt, unsere heiligsten Handlungen könnten, in Absicht auf Gott, niemals verdienstlich seyn. Indessen versichert uns Gott selbst, daß sie es sind; und er saget uns ausdrücklich, seine Vorsehung werde sich am Ende der Welt öffentlich an den Tag legen, wenn er einem jeglichen nach dem Verdienste seiner Werke vergelten werde. **Einem jeglichen nach dem Verdienste seiner Werke.** Sir. 16, 15. Konnte er sich wohl deutlicher erklären? Allein, sagte Calvinus, ist es nicht genug, daß uns Jesus Christus die Herrlichkeit, auf welche wir hoffen, erworben, und daß er sie an unserer Statt verdienet hat? Nein, antworten die Gottesgelehrten mit dem H. Augustinus, es ist nicht genug. Wir müssen sie nach ihm, durch ihn, und mit ihm auch noch für uns selbst verdienen; gleichwie es nicht genug ist, daß Jesus Christus am Kreuze für uns Buße gethan hat, wenn wir sie nicht auch für uns selbst thun. Unsere Buße muß uns, wenn sie mit der Buße dieses Gottmenschen vereiniget ist, mit Gott wieder aussöhnen. Und auf eben diese Art müssen uns auch unsere Verdienste, wenn sie mit seinen Verdiensten vereiniget sind, das Reich Gottes aufthun. Und dieses ist es, wornach der grosse Apostel auf eine so heilige Weise strebte, und weswegen er sagte: **Ich erfülle dasjenige, was an dem Leiden Christi noch mangelt.** Col. 1, 24. Ich erfülle an mir dasjenige, was außer dem an meiner Erlösung, und an dem, was Jesus Christus

für mich gelitten hat, noch mangeln würde. Heißt das aber nicht den Verdiensten des Erlösers Eintrag thun, wenn man eine so göttliche Belohnung, als diese ist, andere Verdiensten, als den seinigen, zueignet? Keineswe-ges, spricht der H. Augustinus, und die Ursache, die er davon anführet, ist überzeugend. Denn, spricht er, die Verdienste, die wir erlangen, und zu den Verdiensten des Erlösers hinzufügen sollen, sind also von den seinigen unterschieden, daß sie dem ungeachtet von den seinigen abhängen, sich auf die seinigen gründen, von den seinigen alle ihre Kraft und allen ihren Werth erhalten, und folglich den seinigen unmöglich nachtheilig seyn können. Was thut Gott, wenn er uns belohnet? Es ist wahr, er krönet unsere Verdienste. Weil aber unsere Verdienste seine Gaben sind; so krönet er, indem er unsere Verdienste krönet, seine eigenen Gaben in uns (†). Dieses schönen Ausdrucks bedienet sich der H. Augustinus. Wenn man aber saget, der Mensch könne das Himmelreich verdienen, giebt man ihm dadurch nicht Gelegenheit, sich zu rühmen? Ja, spricht dieser H. Lehrer ferner; und wehe uns, wenn wir, in Ermangelung eines solchen Verdienstes, nicht im Stande wären, uns in dem Verstande zu rühmen, den uns Calvinus verbiethen will. Denn das Himmelreich gehöret nur für diejenigen, die ein Recht haben, sich in dem Herrn zu rühmen; und es ist dieses eines der deutlichsten Kennzeichen eines frommen und gerechten Menschen, die von dem Apostel angegeben werden, daß er, ohne stolze Einbildung, jedoch aber mit einem heiligen Vertrauen, an diesem Ruhme Theil nehmen könne, von welchem Gott die Quelle und der Endzweck ist. **Wer sich rühmet, der rühme sich im Herrn.** 1. Cor. 1, 31. Nun besteht aber der Fehler der Ketzerey und vermeynten Lehrver-

(†) Coronat in nobis dona sua. *Aug.*

verbesserung des Calvinus darinnen, daß sie einen Gerechten alles Verdienstes beraubet, ich meyne alles eigenen Verdienstes, und daß sie ihm auf diese Art alle Mittel benimmt, sich so gar in Gott zu rühmen. Indessen ist dieses eine wesentliche Bedingung, wenn man von Gott will belohnet werden. Lasset uns weiter gehen.

Man bekömmt nicht nur die Belohnung des Himmels nicht, wenn man sie nicht verdienet; sondern, welches ich euch wohl zu merken bitte, man bekömmt sie auch auf keine andere Art, als weil man sie verdienet, so daß sie, mit Ausschliesung alles übrigen, dem Verdienste ganz allein zu theile wird. Daher kömmt es, daß sie der H. Paulus, wenn er sie beschreiben will, die Krone der Gerechtigkeit nennet. **Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit beygelegt. 2. Tim. 4, 8. Weil,** wie die Kirchenlehrer sagen, diese Belohnung den Menschen wirklich nicht anders, als nach den Regeln einer strengen Gerechtigkeit, einer unveränderlichen Gerechtigkeit, und einer solchen Gerechtigkeit soll gegeben werden, die sich von nichts rühren, von nichts beugen, und von nichts einnehmen lassen wird; einer Gerechtigkeit, bey welcher kein Ansehen der Person statt finden, und die weder auf Stand, Rang, und Geburt sehen, aber die Verdienste vollkommen zu unterscheiden und zu beurtheilen wissen wird. Die Belohnungen der Welt, sind Dinge, nach welchen die Habsucht und der Ehrgeiz täglich strebet. Ob sie gleich nur den Verdiensten gehören; so trägt doch eine jedwede andere Sache, als die Verdienste, etwas dazu bey, daß man sie erhält. Man erlangt sie durch Ansehen, in welchem man stehet. Man bringt sie durch ein begieriges Anhalten zuwege. Man reißt sie mit Ungestüm an sich. Die kühnsten und begierigsten sind diejeni-

verderbte Urtheil der Menschen, und ihre wenige Billigkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit deutlicher an den Tag legte, als bey dem, was diese weltliche Ehre angeht. Machet euch dagegen hieraus einen ganz andern Begriff von der Ehre und Herrlichkeit der Ausetwählten in den Himmel, weil ein Gott dieselbe entscheidet; ein Gott, der höchsteinsehend und höchstgerecht ist, und welcher nichts hoch schätzen kann, als was hochgeschätzet zu werden verdienet; ein Gott, der eben so entschlossen ist, sonst nichts, als Verdienste zu verherrlichen, als er es ist, die Sünde zu verwerfen und ~~zu~~ bestrafen; ja ein Gott, der in dem einen, wie in dem andern, gleich untrüglich, unveränderlich und untadelhaft ist. Von einem solchen Herrn, spricht der H. Paulus, will ich, meine Brüder, gelobt werden, und ein günstiges Urtheil erhalten, weil er derienige ist, dessen Beyfall und Lobeserhebung in alle Ewigkeit die wahre Ehre ausmachen soll. **Es ist aber der Herr, der mich richtet.** 1. Cor. 4, 4.

Endlich bekömmt man diese Belohnung der Seligen nur in so ferne, als man sie verdienet. Und wenn der eine mehr belohnet wird, als der andere; wenn er einen höhern Grad der Herrlichkeit erlanget, als der andere; so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil er mehrere Verdienste, als der andere hat. In der Welt sieht man täglich, daß mittelmäßige Verdienste größern und wichtigern vorgezogen werden. Und du, o mein Gott, lässest es zu, um uns, wider unsern Willen, von der Erde abzuziehen, und uns anzutreiben, daß wir unsere Gedanken auf etwas weit höheres richten sollen. Aber in dem Reiche Gottes erhält ein jeder denienigen Platz, der ihm gebühret. Und dieses vortreffliche Verhältniß

zwi-

zwischen der Beschaffenheit des Verdienstes, und der vorzüglichen Stelle, die er einnimmt, ist eine von den sonderbarsten Schönheiten, die uns in der H. Schrift davon angezeiget werden. In meines Vaters Hause, sagte der Sohn Gottes, sind verschiedene Wohnungen. Allein diese Wohnungen sind, wie der H. Bernard anmerket, nur deswegen verschieden, weil es allda verschiedene Verdienste giebt. Nach dem also das Verdienst größer oder kleiner ist, nach dem ist auch die Erhebung größer oder geringer. Fünf Talente Verdienste erhalten allda auch fünf Talente Ehre und Herrlichkeit, gleichwie zween Talente Verdienste auch nur zween Talente Herrlichkeit erhalten, so daß die Verschiedenheit der Verdienste allda alles unterscheidet, eintheilet und einrichtet. Wenn nun aber dem also ist, ihr Christen; so erlaubet mir, daß ich hierbey stille stehe, und mit euch eine Anmerkung mache, bey welcher ihr schwerlich ungerührt bleiben könnet. Was für eine schreckliche Veränderung steht nicht den mehresten Menschen bevor, wenn dieses Geheimniß in seine Erfüllung gehen, und Gott am jüngsten Gerichte diese Eintheilung machen wird? Wie betrübt wird es nicht z. E. für so viele Große seyn, wenn, nachdem sie in der Welt rühmliche Ehrenstellen bekleidet haben, die ihnen ihre Würden, ihre Verrichtungen und ihre Aemter verschaffeten, sie ganz andere bekommen werden, die das Verdienst ganz allein einrichten, und welche ihnen der göttliche Ausspruch anweisen wird? Wenn ihnen Gott itzo, da ich rede, den schrecklichen Unterschied unter dem, was sie itzo sind, und unter demjenigen, was sie alsdenn seyn werden, zeigte, wie bestürzt würde sie nicht diesen Anblick machen? Und wenn sie im Tode diese Ehrenstellen der Geburt und des Glücks

wirk-

wirklich werden verlassen müssen, um andere einzunehmen, die ihnen eine genaue und strenge Gerechtigkeit anweisen wird, wie sehr wird es sie nicht schmerzen, wenn sie auf eine so erstaunliche Art erniedriget, und von Gott so unendlich weit entfernet seyn werden, weil sie fast gar nichts für Gott gethan haben? Ich weis, daß dieses eine betrübte Anmerkung ist, ist sie aber wohl deswegen weniger heilsam? Und würde ich wohl meinem Amte Genügen thun, wenn ich ihnen nicht bey einer so natürlichen Gelegenheit, als diese ist, sagte, es gäbe, außer den irdischen Größen und Hoheiten, noch andere im Himmel, nach welchen sie trachten sollten; es gäbe noch andere Ehrenstellen, nach welchen sie streben sollten; noch andere Plätze, die sie einzunehmen suchen sollten; und noch andere Aemter, um welcher willen sie Gott erschaffen hätte? Würde ich wohl für ihre Seligkeit so eifrig besorgt seyn, als ich es vermöge meines Amtes seyn soll, wenn ich ihnen nicht sagte, die Gestalt dieser Welt vergienge, und wenn sie würde vergangen seyn, so wäre das Verdienst eines christlichen Lebens das einzige Unterscheidungszeichen, das uns übrig bliebe?

Jedoch lasset uns wiederum zur Sache selbst kommen. Ich habe nicht nur gesaget, man bekomme die Belohnung der Welt oftmals, ohne daß man sie verdienet habe; sondern ich habe auch noch hinzugesetzet, man verdiene sie oftmals, ohne daß man sie bekomme: Da wir hingegen gewiß versichert seyn können, daß, wenn wir die ewige Belohnung verdienen, wir dieselbe auch erhalten. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, saget mir einmal, wenn ihr könnet, wie viel ihr in der Welt Leute gesehen habet, die bey Verdiensten und Dien-

sten, welche sie zu allem erheben sollten, in der Welt unbekannt blieben, und zu nichts gelangten. Es mangelte ihnen an Gönnern. Ihre Mitwerber verdrängeten sie Der Neid, die List, die Ränke, und unzählige schlimme Streiche, die man ihnen spielete, waren ihnen nachtheilig und schädlich. Ein Herr, der blind war, und keine Einsicht hatte; ein unempfindlicher und gleichgültiger Herr, ein Herr, welcher hintergangen und von Vorurtheilen eingenommen war, hat sie unter dem Haufen stecken gelassen, vergessen, verachtet und zurückegewiesen. Was lehret uns nicht in diesem Stücke die Kenntniß und die Erfahrung, die wir von der Welt haben? Bey Gott aber bin ich vor allen diesen Ungerechtigkeiten sicher. Ich mag thun, was ich will; so thue ich es seinetwegen, und er wird mich dafür belohnen. Was ist ein Glas Wasser? Indessen wird dieses Glas Wasser, welches in seinem Namen ist gegeben worden, nicht unbelohnet bleiben. Was ist ein Gedanke? Indessen wird dieser gute Gedanke, den ich bekommen und fortgesetzt habe, seine Belohnung erhalten. Was ist eine Begierde und ein Verlangen? Indessen wird dieses gute Verlangen, welches in dem Herzen entstanden ist, wie der Apostel saget, seinen Strahl der Herrlichkeit hervorbringen. Was ist ein Wort? Indessen wird dieses Wort, welches auf eine sanftmüthige, freundliche und liebreiche Art ist ausgesprochen worden, in das Buch des Lebens eingezeichnet werden. Wenn nun aber Gott auch so gar die geringsten Verdienste auf solche Art belohnen soll, was wird nicht mit andern größern geschehen? So hat er es uns versprochen. Und da er allmächtig ist; so kann er es auch erfüllen. Und da er treu ist; so will er es auch erfüllen, so daß, wie der H. Au-

gustinus

gustinns saget, seine Allmacht, welche die Allmacht eines Gottes ist, in der Ewigkeit keine andere Beschäftigung haben wird, als seine Auserwählten, und alle ihre Verdienste zu verherrlichen. Sehet, womit er sich beschäftigen, worzu er einen Theil seiner Gütigkeit anwenden, und was er niemals zu thun ermüden wird.

Nachdem ich dieses voraus gesetzet habe, meine Christen; so saget mir, ob, da wir sagen, wir glaubten es, wir auch also leben und handeln, als ob wir davon überzeugt wären? Ich rede mit Zuhörern, von welchen ein jeder, nach seinem Stande, seine Verdienste zu haben vermeynet; und ich will auch alle die Verdienste, die ihr zu besitzen glaubet, gern einräumen. Sind aber wohl die Verdienste, die ich euch nicht streitig machen will, Verdienste für den Himmel? Sind es Verdienste, welchen Jesus Christus jemals etwas versprochen hat? Sind es Verdienste, die ihr euch Gott selbst vorzuhalten getrauet, sein Himmelreich von ihm zu verlangen? Wenn die Heiligen, welche mit diesem Gott und mit diesem Könige der Ehre herrschen, keine andern Verdienste gehabt hätten, würden sie wohl itzo die Früchte einerndten, deren kostbaren Saamen sie auf der Welt ausgestreuet haben? Lasset uns die Sache etwas ausführlicher betrachten. Ist wohl ein Leben, das so unnütz und von guten Werken so leer ist, als das Leben eines Weltmannes, oder eines weltlich gesinnten Frauenzimmers, das sonst regelmäßig lebt, und so sich aufführet, daß die Welt nichts daran aussetzet, das Leben eines Christen, der, wie es in der Parabel des Evangelii heißt, gemiethet und gedinget wird, eine ewige Belohnung zu verdienen? Lasset uns einmal diese Arbeiter

be=

betrachten, welche, weil sie von der Noth dazu gezwungen werden, um einen zeitlichen Lohn dienen. Ahmen wir wohl diese Leute, mit welchen uns der Sohn Gottes so oftmals vergleichet, und denen wir, wir mögen uns in einem Stande befinden, in welchem wir wollen, ähnlich werden sollen, nach? Sind wir, wie sie, der Arbeit beständig und eifrig ergeben? Entsagen wir, wie sie, der Weichlichkeit und der Ruhe? Bringen wir unsere Tage, wie sie, mit einer vollkommenen Beobachtung unserer Pflichten zu? Wenn man, ob man gleich ein so unnützes Leben führete, dem ungeachtet den Himmel erwerben könnte, würde wohl der Himmel das Reich der Eroberung seyn, welches man mit Gewalt an sich reissen, und so theuer erkaufen muß? Sollen es wohl Christen, die von Gott wollen belohnet werden, dabey bewenden lassen, daß sie von Lastern frey sind? Und ist nicht der Grundsatz, auf welchen man sich dergestalt verläßt, daß man sich so gar ein Gewissen daraus macht, nämlich es bestünde alles Verdienst der Seligkeit darinnen, daß man nichts böses thue, ein Irrthum, den ich euch heute benehmen muß? Verdienet man wohl Belohnungen, wenn man nichts thut? Urtheilet die Welt also davon? Belohnet sie den Müssiggang, ob er gleich im übrigen unschulgig ist? Verlanget sie nicht wirkliche Dienste? Und warum wollen wir uns einbilden, Gott werde uns wohlfeiler davon lassen? Da ihr in diesem Irrhume stecket, welcher, wie ich weis, der gewöhnliche Irrthum derer, die mir zuhören, ist, kann ich wohl, meine geliebte Zuhörer, itzo, da Jesus Christus gen Himmel fährt, zu euch sagen: **Freuet euch, und frohlocket. Warum? Denn eure Belohnung ist groß im Himmel.** Matth. 5, 12.

Weil ihr eben die Belohnung bekommen werdet, die dieser verherrlichte Gottmensch erhalten hat, eine sehr reichliche Belohnung. Soll ich nicht vielmehr zu euch sagen: Weinet und seufzet! Warum? Weil, da ihr so wenig arbeitet, eure Belohnung allerdings sehr geringe seyn muß. Weinet! Warum? Weil es so gar weit wahrscheinlicher ist, daß diese Belohnung der Auserwählten nicht für euch gehöret. Weinet! Warum? Weil diese Verdienste, die ihr euch anmaßen wollet, und welchen die Welt eitle Lobeserhebungen beylegt, vergängliche Verdienste sind, derer Belohnung ihr bereits erhalten habt, und wofür ihr niemals einige weiter bekommen werdet. Dieses ist es, worüber ihr euch an diesem heiligen Feste, der Freude der Kirche ungeachtet, betrüben sollet.

Ihr Menschenkinder, sagte der königliche Prophet, wie lange wollet ihr die Eitelkeit lieben, und die Lügen suchen? **Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet Lügen?** Psalm. 4, 3. Er fragte sie um die Ursache, **Warum?** Aber er wartete, wie der H. Augustinus anmerket, auf keine Antwort, weil er wohl wußte, daß sie ihm keine geben konnten. Vergönnet mir, daß ich euch eben diesen Vorwurf machen darf. Ihr Menschenkinder, wie lange wollet ihr euch alle Mühe geben, nach vergänglichen Belohnungen zu streben, derer Suchen euch so viele Unruhen verursachet, derer Verzögerung euch so viel Verdruß erwecket, mit welchen ihr niemals vergnügt seyd, und die weiter zu nichts dienen, als euch bey Gott in eine desto grössere Vergessenheit zu bringen? Da ihr so begierig nach diesen Glücksgütern strebet, auf welche alle euer Nachdenken und eure ganze Sorge gerichtet ist, die euch aber der Tod gar bald entziehen wird, wie lange wollet ihr die wahren Güter und die Krone nicht achten, die euch

euer

euer Mittler und euer Haupt als den würdigsten Gegenstand eurer Wünsche vorhält? Höret, was er selbst saget, denn er redet uns heute selbst aus der Höhe seiner Herrlichkeit an, und spricht zu uns: **Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet Lügen?** Ihr irdischgesinnten und sinnlichen Menschen, wie lange wollet ihr meine Versprechungen gegen die Versprechungen der Welt verachten? Da ihr so eigennützig und so geizig seyd, warum haltet ihr euch nicht wenigstens zu dem Herrn, der euch am meisten anbiethet? Hat wohl die Welt Belohnungen, die so vortrefflich, dauerhaft und auch so gewiß, als die meinigen sind? Hat euch die Welt, wenn ihr euch ihr ergeben habt, iemals glücklich gemacht, und wird man für seine Dienste von ihr hunderfältig belohnet? Hierauf müsset ihr, meine geliebten Zuhörer, antworten, ihr könnet aber nicht anders, als durch die Verbesserung eurer Sitten, und durch eine vollkommene Lebensänderung eine tüchtige Antwort darauf geben. Lasset also von nun an die Uebung eures Glaubens hierinnen bestehen: **Sammlet euch Schätze im Himmel.** Matth. 6, 20. Sammlet Schätze für den Himmel. An statt der weltlichen Tugenden, mit welchen ihr euch schmücket, die aber vor Gott nichts gelten, an statt dieser fleischlichen Klugheit, dieser Politik und heydnischen Stärke; fanget an die christlichen Tugenden auszuüben, welche für euch fruchtbare Quellen der Seligkeit und Herrlichkeit seyn werden. Bemühet euch, nicht nur eure Belohnung fest zu machen, sondern sie auch durch eure guten Werke zu vermehren. Hieran habt ihr bis anhero nicht gedacht; es ist aber noch Zeit, dafür zu sorgen. Denn ihr könnet allen euren Verlust durch euren Eifer noch wieder gut machen. Ihr könnet die unglückseligen Tage, in welchen ihr nicht das geringste,

weder für Gott, noch für eure Seele gethan habet, noch wiederkaufen. Ihr könnet so gar, wie die Arbeiter im Evangelio, indem ihr spät und in der letzten Stunde des Tages anfanget, eben so wohl belohnet werden, als diejenigen, welche des Morgens gekommen sind, und den ganzen Tag gearbeitet haben. Da ihr es nun thun könnet, seyd ihr wohl zu entschuldigen, wenn ihr es nicht thut? Ich habe euch also gezeiget, daß die Belohnung des Himmels eine solche Belohnung sey, die man, wie Jesus Christus, verdienen müsse. Ich setze aber noch hinzu, wenn man sie, wie Jesus Christus, verdienen will; so muß man auch, wie Jesus Christus leiden, wie ihr solches in dem zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Vermöge einer von Gott eingeführten Ordnung, welche die Welt selbst, so verderbt sie auch in ihren Grundsätzen immer ist, erkennen und sich ihr unterwerfen muß, gelanget man durch das Vergnügen nicht zur Ehre; sondern man muß dem Vergnügen entsagen, wenn man zur wahren Ehre gelangen will. Denn das Vergnügen führet zu nichts, ich sage zu nichts dauerhaften, und zu nichts großen. Niemals hat dasienige, was man ein vergnügtes Leben nennet, eine Tugend hervorgebracht, edle Gesinnungen eingeflößet, und den Menschen über sich selbst erhoben. Es mag nun also entweder von der Natur der Dinge, oder von dem Verderbnisse der Sünde herrühren, so sind doch das Vergnügen und die Ehre Sachen, welche in diesem Leben nicht bey einander stehen können. Und wer sich einbildet, er werde sie mit einander vereinigen können, der schmeichelt und betrügt sich, weil er von den falschen Begriffen, die er von dem einen, oder dem

andern

andern hat, verführet wird. Mit einem Worte, wo die Liebe zum Vergnügen herrschet, da muß das Verlangen nach Ehre weichen und aufhören. Und wo das Verlangen nach Ehre aufrichtig ist, da muß das Vergnügen aufgeopfert werden. Diesen Begriff machten sich selbst die weisen Heyden davon, und ihr Begriff war richtig. Wenn nun aber dieses von der Ehre überhaupt, und selbst von der weltlichen Ehre, nach welcher der Ehrgeiz der Menschen strebet, insbesondere wahr ist, was sollen wir von der Ehre, und Herrlichkeit des Himmels sagen? Von der Herrlichkeit, zu der wir alle sind erschaffen worden, zu welcher wir aber unser Recht verlohren, indem wir die Gnade der Unschuld verlohren haben, und zu welcher wir nicht anders, als durch die Werke der Busse wiederum gelangen können. Von der Herrlichkeit, auf welche wir auf keine andere Art, als durch das Kreuz Jesu Christi, einen Anspruch machen können, ia die uns nicht einmal zu hoffen erlaubt ist, wenn wir nicht, wie der H. Paulus saget, in Jesum Christum, und in den leidenden und sterbenden Jesum gepflanzet sind. **Denn so wir ihm zu der Gleichniß seines Todes sind eingepflanzet worden; so werden wir ihm auch zugleich zu der Auferstehung eingepflanzet seyn.** Röm. 6, 5. Nein, meine geliebten Zuhörer, ich sage es nochmals, das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten des Lebens werden uns niemals zu dieser Herrlichkeit verhelfen. Man muß durch das Leiden dazu gelangen. Dieses ist die erste Wahrheit, welche die Weichlichkeit und Zärtlichkeit der Weltmenschen in alle Ewigkeit beschämen und zu Schanden machen wird. Es führen aber auch nicht alle Arten des Leidens zu dieser Herrlichkeit. Dieses ist eine andere Wahrheit, welche eine grosse Menge Christen, die wir in

der Welt leiden sehen, welche aber nicht als Christen leiden, eines bessern belehren soll. Zwo wichtige Lehren, die ich noch auszuführen habe, und welche ich für die beyden wesentlichsten Stücke der evangelischen Sittenlehre halte.

Man muß, wie Jesus Christus, durch das Kreuz und das Leiden zur himmlischen Herrlichkeit gelangen. Wir sind glückselig, wenn wir dadurch den Weg zu derselben finden. Aber wehe uns, wenn wir uns einbilden, man könne auf einem weit bequemern und gemächlichern Wege dazu gelangen, und es gäbe deswegen Stände, die mit Vorzügen begabet wären. O daß ich mit dem Eifer des H. Paulus ausgerüstet wäre, diese wichtige Lehre euren Herzen tief einzuprägen! Dieses gab der Heiland der Welt den Kindern Zebedäi zu verstehen, welche doch für seine liebsten Jünger gehalten wurden, als er sie durch seine dem Scheine nach harte Antwort mit ihrer nichtigen Forderung abwies. Ihr verlanget, sagete er zu ihnen, in meinem Reiche eine vorzügliche Ehrenstelle zu bekleiden; ich aber frage euch, ob ihr den Kelch trinken könnet, den ich selbsten vor euch trinken werde. Gleich als, hätte er zu ihnen sagen wollen, ihr möget immerhin meine liebsten Jünger seyn, wenn ihr an dem Kelche, von welchem ich mit euch rede, an dem bittern und schmerzensvollen Kelche nicht Theil nehmet; so habt ihr in meinem Reiche weder einen Platz, noch eine Ehrenstelle zu hoffen. Und wer sich diese Bedingung nicht will gefallen lassen, oder das Herz nicht hat, diese Prüfung auszuhalten, der muß meiner Herrlichkeit entsagen, und kann sich die gewisse Rechnung machen, daß er von derselben ausgeschlossen ist. Eben dieses zeigete uns auch dieser Heiland an seiner eigenen Person, und sagte es seinen Aposteln deutlich, als

er

er wieder in das himmlische Reich zurücke kehren wollte, welches er verlassen hatte, damit er auf die Erde kommen möchte. **Mußte nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen.** Luc. 24, 26. Ihr wundert euch, daß Christus gelitten hat, und euer Glaube wird dadurch beunruhiget. Allein wisset ihr die Schrift nicht, und war nicht gesagt worden, er würde auf diese Art leiden, und also zur Herrlichkeit eingehen? Wenn es nun aber Christus thun mußte; **Er mußte**; werden wir es nicht auch thun müssen? Und wer kann sich wohl über ein Gesetz beklagen, dem sich der Sohn Gottes selbst hat unterwerfen wollen? Es haben sich auch die Heiligen, wenigstens zur Zeit des neuen Bundes, bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur getröstet, sondern auch gefreuet und gerühmet, weil sie dieselben allezeit als den sichern und untrüglichen Weg angesehen haben, den sie gehen müßten, wenn sie zum Ziele ihrer Glückseligkeit gelangen wollten. Da hingegen David, aus einem Vertrauen, aber aus einem noch jüdischen Vertrauen, das heißt, aus einem solchen Vertrauen, das sich noch etwas irrdisches und fleischliches vorstellete, und welches sich nicht so vollkommen, als das unserige, zu den geistlichen und himmlischen Gütern erhob; da hingegen, sage ich, David, damit er sich bey seinen Widerwärtigkeiten eine Linderung verschaffen möchte, dieses Gebeth zu Gott abschickte, und zu ihm sagte: **Du wirst meine Seele aus der Trübsal führen.** Ps. 142, 11. Errette mich, o Herr, von den Trübsalen, in welchen ich stecke. Die Heiligen des neuen Bundes haben vermöge einer gerade entgegengesetzten, aber weit reinern und erleuchtetern Gesinnung geglaubt, sie müßten sagen: Nein, Herr, befreye uns nicht davon. Es ist

wahr, es ist sind Trübsale, aber es sind heilsame Trübsale, derer wir uns, ob sich gleich die Natur darwidersetzet, rühmen, und uns deswegen Glück wünschen. **Wir rühmen uns der Trübsale** Röm. 5, 3. Es sind Widerwärtigkeiten, die uns zu Boden drücken; welche aber, vermöge einer ganz göttlichen Wirkung zu eben der Zeit, da sie uns in den Augen der Menschen niederschlagen, uns von uns selbst losreissen, und uns zu dir erheben. Es sind Widerwärtigkeiten, welche die kostbaren Unterpfänder ienes wahren, ienes einzigen, und ienes allerhöchsten Gutes sind, auf welches wir hoffen und warten. Und in was für Umstände würdest du, o Herr, uns versetzen, sagete im Namen aller übrigen der H. Pabst Gregorius, welcher von dieser Wahrheit überzeuget war; in was für Umstände würdest du uns, o mein Gott, versetzen, wenn du uns, vermöge einer Barmherzigkeit, die uns in das Verderben stürzen würde, von diesen Widerwärtigkeiten, die wir erdulden, befreyen wolltest, da du uns in der H. Schrift selbst versicherst, das Leiden solle das ganze Verdienst unserer Hoffnung ausmachen, und folglich solle es auch die festeste und stärkste Stütze derselben seyn? Wie würde es um uns stehen, wenn wir in der Welt nicht mehr betrübet, gedemüthiget, gequälet und verfolget würden, und also dasienige nicht mehr an uns hätten, was, nach dem Zeugnisse deines Apostels, das deutliche und gewisse Kennzeichen deiner Auserwählten ist? Erhöre uns also nicht, o Herr, wenn wir uns auf der Welt iemals ein ruhigeres Schicksal wünschen sollten; und verwirf unser Gebeth, wenn wir so thöricht seyn, und uns eine solche Gnade von dir ausbitten sollten. Verleihe uns mächtigen Beystand, der uns unterstützet, und Geduld, daß wir gern und willig leiden. Strafe uns aber, o Herr, nicht

der-

dergestalt, daß du uns in diesem Leben ein besseres Schicksal verschaffest, als du gehabt hast, und so gar dasienige von uns entferneſt, was uns eine heilige Aehnlichkeit mit dir verschaffen soll. So, sage ich, haben die Heiligen geredet; und diese Sprache, welche nach der fleischlichen Klugheit, Thorheit zu seyn schien, war bey ihnen die höchste Weisheit.

Eben dieses hat auch diesen grossen Männern und diesen treuen Knechten Gottes, in Ansehung der zeitlichen Glückseligkeit, Gesinnungen eingeflösset, die der sinnlichen Begierde und Eigenliebe so gar sehr zuwider sind. Dieses hat sie mit Furcht und Schrecken erfüllet, wenn sie sich in Umständen befunden haben, um welcher willen ihnen die Welt Glück wünschete, und worinnen die Glückseligkeit der Weltkinder auch wirklich besteht; vor deren betrübten Folgen sie sich aber in Ansehung derienigen Glückseligkeit fürchteten, auf welche die Kinder Gottes hoffen; dieses hat sie eben sowohl, als den H. Augustinus überzeuget, eine vollkommene Glückseligkeit, wenn es anders in der gegenwärtigen Zeit eine gäbe, würde eine Verdammung seyn, die bereits ihren Anfang genommen hätte; und ein auf der Welt vollkommen glückseliger Mensch sollte sich, wenn er richtig urtheilen wollte, entweder für verlohren halten, oder sein ganzes Leben hindurch nichts anders thun, als weinen und seufzen, weil kein Augenblick zu finden wäre, in welchem er nicht von diesen Gedanken sollte gerühret und beunruhiget werden; ich befinde mich nicht auf dem Wege Gottes; auf diesem hat Gott seine Auserwählten nicht geführet. Da ich mit so vielen Gütern überhäufet bin, und dennoch so wenig leide; so habe ich, wenn eine selige Ewigkeit ist, keine Ursache zu glauben; daß sie für mich gehöre, sondern ich

habe vielmehr schreckliche Gründe zu vermuthen, daß sie nicht für mich gehöre. Betrübter und trostloser Gedanke für einen Christen! Um deswillen hat Jesus Christus diese bekannten Flüche ausgesprochen, denen die Welt ihren Beyfalls niemals ertheilen wird, welche aber, wider den Willen der Welt, bestehen, und ihre Wirkung haben werden. Ein Fluch wider die wollüstigen Reichen. **Wehe euch Reichen.** Luc. 6. 24. Ein Fluch wider diejenigen, denen es an nichts mangelt, und welche nach den Lüsten ihres Herzens leben. **Wehe euch, die ihr lachet, die ihr gesättiget seyd.** v. 25. Das heißt, wehe denen, welche die Welt zu allen Zeiten selig zu preisen, und unter die Heiligen zu rechnen im Besitze ist. Aus eben dem Grunde hat auch dieser göttliche Meister dasjenige, was die Welt verabscheuet, und wovor sie sich am meisten entsetzet, selig gepriesen. **Selig sind die Armen, selig sind, die Leid tragen; selig sind, die Verfolgung leiden.** Matth. 5, 3. 5. 10. Mit einem Worte, dieses ist es, was die Apostel, Paulus und Barnabas mit so vielem Eifer predigten, als sie, wie der H. Lucas saget, die christlichen Kirchen besuchten, den Muth der Jünger stärketen, sie ermahneten, im Glauben zu verharren, und ihnen zeigeten, daß sie durch das Leiden und die Widerwärtigkeiten in das Reich Gottes eingehen sollten. **Sie bestätigten die Seelen der Jünger, und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsale zum Reiche Gottes hinein gehen müssen.** Apostelg. 14, 21.

Dieses Gesetz hat Gott in dem Rathe seiner Vorsehung gegeben, und er wird es unsertwegen nicht ändern. Indessen will man, mit Hintansetzung dieses Gesätzes, in der Welt glücklich seyn. Und ob gleich das Leiden das

gewisseste Kennzeichen der Auserwählten Gottes ist ; so verlanget man doch , aus einem Unglauben , worüber man sich kein Gewissen macht , und den man sich niemals vorwirft , dieses besondere Merkmaal der Erwählung zum Himmel nicht , wenn man nur , wenn ich so reden kann , einer von den Auserwählten auf der Welt ist. Es koste , was es wolle ; so will man , so viel es nur möglich ist , alles was Mühe macht , und beschwerlich fällt , entfernen. Ja man entsagt wenigstens in der Ausübung und mit den Werken , ohne Bedenken , den Seligkeiten Jesu Christi , damit man die Glückseligkeiten der Welt geniessen möge. Ob gleich dieser anbethungswürdige Heiland , und nach ihm die Heiligen nicht anders , als durch das Kreuz und die Widerwärtigkeiten zur Herrlichkeit gelanget sind , so will man dennoch durch die Freude und das Vergnügen dazu gelangen. Denn zu eben der Zeit , da man nichts leiden will , will man dennoch , vermöge eines Geheimnisses , das Jesu Christo selbst unbekannt ist , und vermöge eines Widerspruchs , den die Heiligen niemals eingestanden haben , in der Welt selig werden. Das heißt , man will in der Welt selig werden , ob man gleich in derselben nach nichts , als nach Vergnügen und Ergötzlichkeiten strebet , ob man gleich alles auf das Vergnügen lenket , ob man gleich das Vergnügen sorgfältig , und in allen Sachen suchet , ob man gleich weiter an nichts denkt , als wie man in derselben ein vergnügtes Leben führen möge , und von keinem andern Gute , als von dem Vergnügen etwas weiß. Was thut aber Gott , ihr Christen ? Merket diese beyden Züge seiner Barmherzigkeit wohl , und sehet euer strafbares Verhalten ein. Damit euch die Ergötzlichkeiten der Welt nicht verderben , und eurer ewigen Selig-

ligkeit keine Hinderniſſe in den Weg legen mögen; ſo miſchet Gott, welcher euch gewiſſermaſſen wider euren Willen ſelig machen will, Widerwärtigkeiten unter dieſe Ergötzlichkeiten, er erreget in euch einen Abſcheu vor denſelben, und macht, daß ihr keinen Geſchmack mehr daran findet. Ihr erfahret dieſes ſtündlich. Weil ihr euch aber wider die göttlichen Abſichten in das Verderben ſtürzen wollet; ſo ſtrebet ihr, aller Widerwärtigkeiten, die damit verknüpfet ſind, ungeachtet, dennoch ſehr begierig nach dieſen Ergötzlichkeiten. Ihr habt ein heftiges Verlangen darnach. Ihr hänget ihnen hartnäckiger Weiſe an. Und ſo unſchmackhaft ſie auch immer ſind, ſo ziehet ihr ſie dennoch den reinen Ergötzlichkeiten dieſer Herrlichkeit vor, deren bloſſe Hoffnung ſchon für euch eine vorläufige Glückſeligkeit ſeyn würde. Da ihr dem unglückſeligen Eſau gleichet, welcher, um nur ein einzigesmal ſeinen Hunger zu ſtillen, ſein Recht der Erſtgeburt verkaufete, und dadurch des Segens ſeines Vaters beraubet wurde; ſo opfert ihr das heilige Erbtheil, welches euch war erworben worden, nichtigen Ergötzlichkeiten und einigen Augenblicken einer vergänglichen Wolluſt auf.

Dieſes iſt noch nicht genug. Gott ſchickt euch Leiden zu, und verbindet daſſelbe, aus einer väterlichen Güte, mit eurem Stande, mit euren Verrichtungen, und mit den Verbindungen, die ihr in der Welt habt. Denn man mag es anfangen, wie man nur will; ſo kann man dennoch mit der Welt keinen Umgang haben, ohne in derſelben beſtändig Gelegenheit zu Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten zu finden. Wenn ihr die Gabe Gottes kennetet; ſo würdet ihr weiter nichts thun, als

ihn

ihn dafür preisen, daß er es also geordnet; ia ihr würdet ihm unaufhörlich Dank sagen, daß er euch mit einem so kräftigen Verwahrungsmittel wider die Gefährlichkeiten und Klippen eures Standes versorget hat. Wenn ihr euch gleich in der Welt in noch so glücklichen Umständen befändet; so würdet ihr dennoch nicht glauben, daß ihr von dem Himmel verlassen oder verworfen wäret, weil ihr an dem Kelche des Heils noch Theil haben würdet. Wie wendet ihr aber ein so kostbares Geschenke an? Mit dieser unersättlichen Begierde nach den Ergötzlichkeiten der Welt, die ich euch vorgeworfen habe, verbindet ihr den Misbrauch des Leidens, durch welches euch Gott heiligen wollte. Und gleichwie ihr euch selbst durch die Ergötzlichkeiten, an welchen ihr keinen Geschmack findet, und die euch keine Genüge thun, verderbet; also verderbet ihr euch auch durch das Kreuz, das ihr traget, welches ihr euch aber nicht zu Nutze macht. Denn es führen nicht alle Arten des Leidens zu der Herrlichkeit, die uns Gott in dem heutigen Evangelio bekannt macht. Wenn dieses wäre; so würde die Hölle keine Hölle mehr seyn. Man muß um der Gerechtigkeit willen leiden, weil Gott nur ein solches Leiden krönen, und auch kein anderes mit dem seligen Leben, zu welchem uns Christus nach sich berufet, ein Verhältniß haben kann. Leiden, weil das Herz von unzähligen Leidenschaften gequälet wird; leiden, weil man von einem Ehrgeize genaget wird, dem nichts Genüge thun kann; leiden, weil man von einem heimlichen Neide eingenommen ist; leiden, weil man Haß und Galle in seinem Herzen hat, heißt mehr leiden, als dieienige gelitten, welche die strengste Busse gethan haben, ia noch mehr, als iene Unglückselige Leiden, die von der Gerechtigkeit und Strenge der

Gesetze zu einer harten und schimpflichen Sclaverey verurtheilet worden sind. Allein dieses heißt, wie der Teufel, um des Bösen willen leiden; und es streitet mit der göttlichen Heiligkeit, den Menschen dasienige zu vergelten, was sie um so wichtiger Dinge willen leiden. Wenn man also in das Reich Gottes kommen will; so muß man um der Sache Gottes willen leiden. Man muß um der Liebe, um der Wahrheit, um des Friedens, und um des Gehorsams willen leiden. Denn alles dieses fasset die christliche Gerechtigkeit in sich, von welchen der Sohn Gottes redete, als er sagte: **Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn das Himmelreich ist ihre.** Matth. 5, 10. Viel lieber leiden, als sich rächen, und ein zugefügtes Unrecht ablehnen, indem man Böses mit Gutem vergilt, das heiße ich um der Liebe willen leiden. Viel lieber leiden, als sein Gewissen verwahrlosen, als seine Pflicht nicht beobachten, und als das Laster zu billigen, das heiße ich um der Wahrheit willen leiden. Viel lieber leiden, als Unruhen erregen, indem man sich vertheidigen und rechtfertigen will, das nenne ich um des Friedens willen leiden. Viel lieber leiden, als murren und sich beklagen, und sich der rechtmäßigen Obrigkeit widersetzen, das heiße ich um des Gehorsams willen leiden. Ein solches Leiden wird von Gott angenommen, und in seinem Reiche belohnet. Allein ich betrübe mich, ihr Christen, daß euer Leiden gemeiniglich nicht von der Art ist. Ich betrübe mich, daß, anstatt daß die Heiligen zu Gott sagten, **um deinetwillen werden wir den ganzen Tag getödtet**, Röm. 8, 36.; um deinetwillen, o Herr, verfolget, und wollen uns auch verfolgen lassen; um deinetwillen verfolgen und tödten wir uns gewisser massen selbst; daß, sage ich,

viel-

vielleicht diejenigen, die mir zuhören, und mit welchen ich rede, zu der Welt würden sagen können, um deinetwillen, o Welt, tödte ich mich, um deinetwillen bin ich ein Sclav geworden, um deinetwillen nehme ich mich gefangen, um deinetwillen thue ich mir Gewalt an, um deinetwillen leide ich alles, was die Knechte Gottes um Gottes willen gelitten haben. Was folget nun aber hieraus? Dasjenige, was mir das gröste Unglück eines Menschen zu seyn scheint, und ihr, geliebtesten Zuhörer, auch dafür erkennen sollet. Ihr stürzet euch durch dasjenige in das Verderben und in den Tod, wodurch die frommen und wahren Christen zur Seligkeit und zum Leben gelangen. Denn das Leiden führet so wohl zu dem einen, als zu dem andern. Und, ich sage es noch einmal, es ist nicht eigentlich das Leiden, woran Gott die Auserwählten von den Verdammten unterscheidet; sondern es ist die Beschaffenheit, es ist der Bewegungsgrund, es ist die Quelle und der Zweck des Leidens. Indessen komme ich allezeit zu dem allgemeinem Satze wiederum zurücke, und sage, wenn man in das Vaterland eingehen will, zu welchem euch heute die Thüren sind aufgethan worden, und wenn man verdienen will, in dasselbe aufgenommen zu werden; so muß man leiden.

Dies scheinet euch, ihr Christen, eine harte Rede zu seyn; allein sie soll euch nicht also vorkommen, und zwar um folgender Ursachen willen, wider welche ihr nichts werdet einwenden können. Denn was leidet ihr nicht täglich um der Welt willen, und was seyd ihr nicht bereit um ihrentwillen zu leiden. Was leidet ihr nicht, damit ihr in der Welt zu etwas kommen, und euch in derselben erheben möget? Was läßt euch nicht diese Begierde nach Ehre

unter-

unternehmen? Was thut ihr nicht, damit ihr euch in die Höhe schwingen möget? Wenn es auf die Beförderung eures Glücks ankömmt, schonet ihr wohl eure Gesundheit, pfleget ihr eure Ruhe, und beklaget ihr euch wohl, daß ihr euch demüthigen, und es euch sauer werden lassen müsset? Wie geduldig ertraget ihr nicht alles, was euch verdrüßlich und beschwerlich ist? Wie eiferig und herzhaft überwindet ihr nicht alle Schwierigkeiten? Was kömmt euch nicht leicht vor, wenn ihr nur einigermaßen glücklich seyd, und die Sachen nach eurem Wunsche und Willen gehen? Muß man euch wohl ermuntern und antreiben? Hat man wohl nöthig, euch deswegen Vorstellung zu thun? Thut ihr sie euch nicht selbst, und saget ihr euch in diesem Stücke nicht mehr, als ich euch iemals sagen würde? Leidet also um Gottes willen, was ihr um der Welt willen leidet; mehr verlange ich von euch nicht. Habt ihr hierzu einen dringenden, rührenden und überzeugenden Bewegungsgrund vonnöthen? Treffet ihr ihn nicht in der Herrlichkeit an, die euch, als das Ziel euerer Hoffnung, vorgelegt ist? Könnet ihr wohl nach einer größern Herrlichkeit, als nach dieser streben, bey welcher ihr nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlangen, und nach nichts mehr zu streben haben werdet, weil sie euer ganzes Herz erfüllen wird; als nach dieser dauerhaften und ewigen Herrlichkeit, die euch niemals etwas rauben; die niemals etwas stöhren, und niemals etwas einschränken wird; als nach dieser Herrlichkeit, nach welcher die Heiligen so sehr geseufzet haben, zu welcher sie ohne Unterlaß ihren Geist erhoben, auf welche sie beständig ihre Blicke richteten, und deren bloßes Anschauen, ob es gleich noch dunckel, und unvollkommen war, ia deren bloßer Vorschmack auf der

Welt

Welt sie ergötzte, entzückte, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, ganz berauschete; als nach dieser Herrlichkeit, zu welcher der Sohn Gottes so gern zurückekehren wollte, und von welcher er so oft mit seinen Jüngern redete, besonders nachdem er auferstanden war, und die Krone empfangen sollte, die ihm sein Vater zubereitet hatte? Hier geht er vor uns her, ihr Christen. Wir sind seine Glieder, und er ist unser Haupt. Wo das Haupt hingeht, dahin müssen ihm die Glieder nachfolgen, damit sie seyn mögen, wo dasselbe ist. Hier zieht er so viele fromme Seelen, so viele Patriarchen, Propheten und Auserwählte des alten Bundes, welche seit so langer Zeit auf diesen Erlöser warteten, gleichsam im Triumphe nach sich, und führet sie ein. Lasset uns im Geiste und vom Herzen zu diesem glorreichen Haufen gesellen, und uns geschickt machen, ihn dermaleinst selbst zu vermehren, und gleicher Herrlichkeit mit ihnen theilhaftig zu werden. Im übrigen aber lasset uns niemals vergessen (denn hieran muß man sich allezeit halten, und es als einen nothwendigen und unstrittigen Grundsatz voraussetzen;) daß es eine Belohnung ist; daß es für sie eine gewesen ist, und daß es auch für uns eine seyn soll; daß sie dieselbe durch ihre heiligen Werke, durch ihre brünstige Gottesfurcht, besonders aber durch ihre unveränderliche Geduld, und ihre Beständigkeit im Leiden erlanget haben, und daß wir sie auf diese Art auch verdienen sollen. Lasset uns ein Mistrauen in unsere Schwachheit setzen; lasset uns aber doch auch dabey niemals befürchten, daß es uns an den nöthigen Kräften mangeln werde, weil Jesus Christus, als unser Mittler und Hoherpriester, zur Rechten seines Vaters sitzet, uns seine allmächtige Gnade mitzutheilen. Lasset uns zu seinem Throne gehen, wel-

cher so wohl ein Thron der Herrlichkeit, als der Barmherzigkeit ist; lasset uns ihm unsere Opfer und unser Gebeth darbringen; lasset uns ihm unsere Noth vortragen, ihn anbethen, und anrufen, bis wir ihn in der Ewigkeit sehen und besitzen können. Ich wünsche euch dieses ꝛc.

Neunte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des H. Johann von Nepomuck.

Text, Isai. 42, 14.

Ich habe geschwiegen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der H. Johann von Nepomuck ist in Ansehung und wegen seines Stillschweigens mit niemand, als mit sich selbst, zu vergleichen. Das Apostelamt bereitete ihn dazu vor; 1. Theil. Der Märtyrertod war der Lohn dafür; 2. Theil.

Erster Theil.

Das Apostelamt bereitete ihn dazu vor. Dieses Apostelamt, von welchem sein Stillschweigen, so zu sagen,

gen, nur das Ende und der Beschluß war, würde durch die seltenste Talente angekündiget, durch die nützlichsten Arbeiten fortgesetzt, und durch die großmüthige Uneigennützigkeit berühmt gemacht.

Zweyter Theil.

Der Märtyrertod war der Lohn dafür. Vor diesem Märtyrertode giengen die schwersten Versuchungen her; er wurde von den wichtigsten Umständen, begleitet, und mit der sonderbarsten Ehre gekrönet.

Abhandlung.

Unter den Tugenden, welche die Heiligen bilden, befindet sich allzeit eine, die ihren Charakter zu entscheiden und zu bestimmen scheinet. Wenn man des Johann von Nepomuck seinen entwerfen will; so muß man den wesentlichen Punct, der sein Verdienst und seine Heiligkeit bestimmt, in seinen häufigen Verrichtungen, in seinen vielfältigen Arbeiten, und in seinen manichfaltigen glücklichen Unternehmungen nicht suchen. Selbst aus seinem Grabe, und aus den Altären, die unter seiner Anrufung (†) Gott geheiliget sind; gehet ein beredte Stimme heraus, die uns sagt, wenn er die Ehre des Priestesthums, der Apostel des Hofes, und die Zierde seiner Zeiten gewesen, so wäre er vornehmlich wegen seines Stillschweigens die Stütze und der Rächer der Religion gewesen.

(†) Der Altar des H. Johann von Nepomuck in der Kirche der Recolleten zu Versailles.

Dieses unüberwindliche Stillschweigen, welches die göttlichen und menschlichen Gesetze von den Dienern der Versöhnung fordern, ist für Johann von Nepomuck die glückliche Ursache seines Todes gewesen, es wird die ewige Quelle seines Ruhms seyn, und ich werde es auch zu dem besondern Gegenstande seiner Lobrede machen. Die Religion legte es in seinem Leben als ein Pflicht auf; und nach seinem Tode rechnete es ihm die Kirche als ein Verdienst an (†). Und in Wahrheit, es scheinet, als ob sie ihn besonders unter diesem Bilde den Dienern Jesu Christi als ein Muster, den Gläubigen als einen Bürgen, den Ketzern als einen Zeugen, und den Ungläubigen als einen Beweis von dem unverletzlichen Geheimnisse der Beichte vor die Augen legte. Und aus diesem Gesichtspuncte will auch ich ihn euch betrachten lassen.

Johann von Nepomuck folget dem Jeremias in seinem Eifer, dem Johannes dem Taufer in seiner Standhaftigkeit, und dem Cyprian in seiner Beständigkeit nach. Aber in Ansehung und wegen seines Stillschweigens ist er nur allein mit sich selbst zu vergleichen. Silui.

Das Apostelamt bereitete ihm dazu vor; 1. Theil. Der Märtyrertod war der Lohn dafür; 2. Theil. Ave.

Erster Theil.

In den ersten Zeiten der Kirche sah man Apostel und Märtyrer die mächtigen Reitzungen der Beredsamkeit, nebst der siegenden Stärke der Vernunftschlüsse, zur Vertheidigung der Religion anwenden. Auf diese Art ver-

(†) *Invictum Silentium.* Orat. S. Joan. Nepom. in Off. Rom. Brev.

verschafften Paulus, Justinus und Irenäus dem Glauben die ersten Siege. Johann von Nepomuck sollte zur Vertheidigung des Christenthums neue Waffen, eine neue Art von Beweisen, nämlich das Stillschweigen gebrauchen. Silui. Aber sein Stillschweigen war, so zu sagen, nur das Ende und der Beschluß eines Apostelamtes, das durch die seltensten Talente war angekündiget durch die nützlichsten Arbeiten fortgesetzet, und durch die großmüthigste Uneigennützigkeit berühmt gemacht worden.

Wenn das Geheimniß der Beichte nur einen Mann zu seinen Vertheidiger hätte, der wegen seiner Heiligkeit ehrwürdig wäre, ohne es wegen seiner Einsichten und seines Verstandes zu seyn; so würde mich sein Stillschweigen erbauen. Ich würde es bewundern; aber ich würde keinen starken und mächtigen Beweis wider die Feinde der Beichte darinnen suchen. Das Blut eines solchen neuen Märtyrers würde ihre starken Vorurtheile nicht schwächen; sie würden in seiner Beständigkeit weiter nichts, als die Wirkung eines unbiegsamen Eifers zu erblicken glauben. Sie würden seinen Tod für die gerechte Strafe eines Unterthan halten, der sich, aus einem falschen Grundsatze des Gewissens, den Befehlen seines Landesherrn widersetzte. Und wenn sie seinem Glauben Lobsprüche beylegten; so würden sie dieselben seiner Gelehrsamkeit versagen. Die Tugend soll erbauen; aber die Wissenschaft soll unterrichten.

Wer ist aber der christliche Held, von welchem ich mir zu behaupten getraue, daß sein Stillschweigen ein dem Geheimnisse der Beichte günstiges Zeugniß ist? Er ist eines von den seltenen Genies, deren grosse und allgemeine Talente die Heiligkeit unterstützen und verherrlichen.

Wenn er die Irrthümer hätte entstehen sehen, die sich wider das Sacrament der Beichte erhoben haben; so würde er das Schrecken und die Geissel derselben gewesen seyn. Er würde so wohl in seinen Reden, als in seinen Schriften dargethan haben, daß das Geheimniß der Beichte eben so unverletzlich wäre, als die Beichte selbst heilig ist; und daß, wenn man einen von diesen beyden Religionspuncten angreift, dieses eben so viel heißt, als den Glauben der Apostel, der Kirche, der Kirchenvater der Kirchenversammlungen, und aller Jahrhunderte antasten.

Schon bey seiner Geburt machen Geheimnißvolle Zeichen Böhmen den Schatz, den es in sich fasset, bekannt (†). Du helles Licht, das du dich um die Wiege des Johann von Nepomuck sehen lässest, du bist kein zweydeutiges Anzeichen von dem starken und überzeugenden Lichte, welches er bald in den Städten, am Hofe, über die Wissenschaften, auf der Kanzel, in dem Beichtstuhle, und allenthalben ausbreiten wird, wo sich sein Eifer zeiget; und wo wird er sich nicht zeigen?

Da Johann von Nepomuck in dem Schoosse der Dürftigkeit war gebohren worden; so hatte er von seinen Aeltern weiter nichts, als den Glauben und die Gottesfurcht bekommen. Es bleiben aber diese Leute nicht lange unbekannt, welche von der Vorsehung bestimmt waren, daß sie die Orakel ihrer Zeiten werden sollten. Die Vorzüglichkeit der Talente entsetzet bey ihnen die Niedrigkeit des Herkommens. Der Ruhm, den sie erlangen, ist um so viel schmäuchelhafter, da sie denselben nur allein dem Glanze ihres Verdienstes zu danken haben.

Böhmen

(†) *Hymni in honor. B Joan. Nep.* Diese Hymni sind auf Befehl der Königinn verfertiget worden. P. de la Sante S. J.

Böhmen fieng an die elenden Zeiten nicht mehr zu empfinden, da die Künste nicht waren verbessert worden, die Wissenschaften keine Herren, und das Genie keine Nacheiferung gehabt hatten. Die Finsterniſſe der Unwissenheit verschwunden unvermerkt, und der Witz that sich hervor. Die Religion und die Regierung, welchen an der Wiederherstellung der schönen Künste gelegen war, öffneten günstige Freystätte, in welchen man den Talenten Gelegenheit gab, sich hervorzuthun, und welche im Stande waren, die Beredtsamkeit, die Weltweißheit, die Rechtsgelahrheit, die Gottesgelahrheit, den Witz, den Geschmack und das Gefühl wieder aufleben zu lassen.

Carl der vierte (a), die Stütze der Kirche, der Wiederhersteller der Wissenschaften, der Freund der Gelehrten, und ihr Muster, hatte die berühmte hohe Schule gestiftet, in welcher Prag sich so viele geschickte Meister bilden sah, welche die Wissenschaften unter ihre Helden, das Reich unter seine weisen und klugen Männer, und die Kirche unter ihre Apostel zählet. Wie viele berühmte Namen würden hier nicht lobreden verdienen, wenn sie nicht insgesamt durch die weitberühmten Namen des Johann von Nepomuck wären verdunkelt worden.

Er läßt sich wirklich auf dieser blühenden Academie sehen, und sein ungezwungenes Wesen und sein durchdringender Verstand kündigen ihn als einen von den vorzüglichen Männern an, welchen die Vorsehung die Gaben der Weisheit und des Verstandes, zur Ehre der Wissenschaften, der Glückseligkeit der Reiche, und zum Ruhme der Kirche mittheilet.

(a) Hist. gén d' Allemagne *P. Barr:* Chan Rég. de cte. Genev.

Die Talente bleiben bisweilen in der Welt verborgen und unbekannt, weil es ihnen entweder an Gelegenheit, sich zu zeigen, oder an Beschützern, in Ansehen zu kommen, mangelt. Johann von Nepomuck ist in diesem Stücke glücklich. Welche Hoffnung machen nicht seine ersten glücklichen Unternehmungen der Religion?

Ich bleibe bey diesem Tage, als dem Zeitpunkte seines angehenden Ruhmes stehen; bey diesem Tage, an welchem er sich mit seinen Nebenbuhlern in einen Wettstreit einläßt, und sie weit hinter sich zurücke läßt. O ihr! welche die Prager Universität als ihre Orakel verehret, ihr zweifelt fast, ob euer Schüler nicht bereits euer Lehrmeister ist. Seine weitläuftige, gewisse, gründliche, glänzende und allgemeine Gelehrsamkeit nöthiget euch, zu gestehen, daß derienige, welcher unter eurer Aufsicht lernet, durch eure Sorgfalt weit geschickter ist, als ihr selbst seyd, andere zu unterrichten. Damals lernte man die Talente erkennen, und in Ehren halten, ohne sie zu beneiden. Was für ein reizender Anblick war es nicht, als man seine Richter, als Beurtheiler der Wissenschaften, ausrufen hörte, es rühre und setze sie an dem Johann von Nepomuck alles in Erstaunen! sein durchdringender Verstand, sein erhabenes Genie, seine richtige Beurtheilungskraft, und sein starkes Gedächtniß. Der Redner, der Rechtsgelehrte, der Weltweise und der Gottesgelehrte leihen einander die Zierlichkeit und Anmuth der Beredtsamkeit, das Ansehen der Gesetze, den Nachdruck der Vernunftschlüsse, und die weitläuftige Gelehrsamkeit. Man hätte sagen mögen, er wisse nur dasienige nicht, was einem Menschen zu wissen nicht gezieme.

Ein so rechtmäßig erlangtes Ansehen macht, daß man bereits alle Augenblicke bedauert, in welchen man das

Beste

Beste der Religion dem klugen Eifer eines Mannes nicht anvertrauet hat, der mit aller Wissenschaft alle Tugenden verbindet... O mein Gott! öffne das Heiligthum deiner Kirche dem, der itzt nur noch die Erbauung und Hoffnung derselben ist; er wird gar bald ihre Stütze und Hülfe seyn.

Dieses sind die allgemeinen Gedanken, die Böhmen in Ansehung des Johann von Nepomuck heget. Er allein weis nicht, was er werth ist, und was man mit Recht von ihm erwarten kan. Da er in seinen Augen nicht würdig ist, ein Kirchenamt zu bekleiden; so fragt er dem Himmel bey einem brünstigen Gebethe um Rathe. Er bittet ihn inständig, ihn zu erleuchten, zu leiten, und zu einem gewissen Entschlusse zu bringen. Das Orakel erkläret sich. Er glaubt die Stimme des Erzbischoffs von Prag zu hören. Er folgt. Nunmehro wird seine einzige Sorgfalt nur dahin gerichtet seyn, wie er einem Berufe Gnüge leisten möge, den er nicht anders, als mit Furcht und Zittern annimmt. Und woran mangelt es ihm wohl, ihm auf die rühmlichste Art Gnüge zu leisten? Seine Talente zeigen uns bereits, mit welchem Ansehen er die heiligen Gesetze des Sacramentes der Busse vertheidigen wird. Wie sicher ist das Geheimniß der Beichte (a) in den Händen eines Mannes, der im Stande ist, aus unlaugbaren Gründen darzuthun, daß dieses unverletzliche Geheimniß seinen Ursprung den Zeiten der Apostel zu danken hat, und daß es vom Anfange der Kirche an, bis auf das vierzehnte Jahrhundert, keine andere Feinde, als die Freydenkerey, die Ketzerey und die Ruchlosigkeit gehabt habe! Die Lehre, welche Johann von Nepomuck mit Gefahr seines Lebens vertheidigen wird, ist die Reli-

(a) *Langlet du Freskoi.* Traité du secret de la Conf.

gion der Väter, derer Sinn er sich sorgfältig bekannt gemacht; sie ist der Glaube der Kirchenversammlungen, derer Entscheidungen er gewissenhaft erforschet; und der Glaube der Kirche, derer Gesetze zu beobachten er sich allzeit zur Pflicht gemacht hat. Seine Talente rechtfertigen die Ursache seines Märtyrertodes; und sein Apostelamt bereitet die Umstände dazu vor.

Ja, wenn ich die Arbeit des H. Johann von Nepomuck und seinen Eifer erwäge; so glaube ich behaupten zu können, seine Handlungen versprächen einen Kirchendiener, der nicht vermögend wäre, seine Pflicht seinem Nutzen, seine Religion der Politik, und Gott dem Kaiser aufzuopfern. Die heilige Freyheit, mit welcher er das Evangelium prediget, ist Bürge für die unüberwindliche Standhaftigkeit, mit welcher er reden, handeln und leiden wird, um die unveränderlichen Grundsätze des Sacraments der Busse aufrecht zu erhalten.

Der Himmel bestimmet ihn zum Prediger. Wo? In Prag, welches wegen seiner Ausschweifungen noch berühmter, als wegen seines Reichthums ist. Vor dem Angesichte derer, welche, nachdem sie auf der Laufbahne der Wissenschaften seine Nebenbuhler gewesen, auf der Laufbahne des Apostelamtes die ersten Eroberungen seines Eifers werden.

Ehe Johann von Nepomuck zu predigen anfieng, hatte Böhmen seinen Beyfall zween christlichen Rednern (a) ertheilet, ohne iedoch zu wissen, welchen es dem andern vorziehen solle. Sie stunden auch alle beyde noch in dem größten Ansehen. Jedermann redete von dem Beyfalle, den sie erhalten hatten; nichts bestätigte die Bekehrungen, die sie gewirket hatten. An dem einen rühmte man das

(a) L' Abbé *Ballet*. Panég. de S. J. Nép. I. Part.

das grosse Genie, und an dem andern die Zärtlichkeit. Das Hohe und Erhabne des ersten hatte die Gemüther entzückt; und der andere hatte die Herzen durch die Empfindung bewegt. Man erinnerte sich mit Bewunderung des maiestätischen Nachdrucks des Melitius, und konnte das Vergnügen nicht vergessen, mit welchem man sich die sanften Einschmeichelungen des Conrard hinreissen ließ. Beyde hatten es, bey verschiedenen Talenten, und einem gleichen Eifer dahin gebracht, daß sie der Hof und die Stadt gern hörte; sie hatten dabey der Religion gedient, und dem Predigamte Ehre gtmacht. Prag hatte diesen beyden berühmten Rednern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es hatte einen Apostel nöthig. Er erscheinet. Johann von Nepomuck bringt das vollends zu Stande, was seine Vorgänger angefangen hatten. Sie hatten die Gemüther eingenommen; er überredet sie. Sie hatten die Herzen gereizet; er rühret sie. Da er eben so beredt, aber weit natürlicher ist; so braucht er weniger Kunst, und erndtet mehr Früchte ein. Prag gesteht das erstemal, die Thränen der Bußfertigen müßten dem Prediger schon allein statt einer Lobrede dienen.

O! Schade, daß wir die lebhaften und rührenden Predigten nicht mehr haben, die er mit der prophetischen Begeisterung vortrug, welche die ruhigsten Gewissen in Furcht und Schrecken setzte. Ach! wenn die Wuth der Ketzerey ihrer verschont hätte; so würden wir sehen, daß die Religion darinnen mit einem solchen Nachdrucke, und einer solchen Salbung vorgetragen worden, welche machen, daß der Diener gefällt, und das Amt in Ehren gehalten wird.

Es bestehen aber auch die Wirkungen seiner Predigten nicht etwan nur in einer blossen Bewunderung. Man

bewun-

bewundert zwar; man hat aber auch Nutzen. Der Gelehrte wird gerührt und eingenommen; das Volk unterrichtet und bewegt. Der Redner gefällt, der Gottesgelehrte überzeugt, der Apostel rühret, und der Heilige bekehrt. Der Heilige! dieses ist der einzige Name, der dem Johann von Nepomuck durchgängig beygelegt wird. Dieses Zeugniß ertheilet ihm die ganze Geistlichkeit, derer Mitglied er ist; der Erzbischoff zu Prag, dessen ganzes Zutrauen er sich erwirbt; und die Grossen selbst, deren Orakel er ist.

Ich führe nunmehro den Johann von Nepomuck auf den glänzendesten und critischesten Schauplatz seines Apostelamtes, an den Hof.

Der Hof, der Mittelpunckt der Pracht und Schwelgerey, das Reich der Frechheit und Ausschweifung, der Aufenthalt der Leidenschaften, die Freystatt der Schmäucheley, die Schule der Politik; wo man viel Ehrgeiz, und wenig Gottesfurcht, eine grosse Begierde nach Ehre, und eine grosse Gleichgültigkeit gegen die Religion antrifft; wo man oftmals nur deswegen aufhört ungläubig zu seyn, damit man möge ein Heuchler werden; wo die, welche die Wahrheit lieben, ihr nicht allzeit selbst folgen, und andern selten erlauben, sie zu sagen; was für ein Stand ist es nicht für einen Mann, der das Beste des Evangelii besorgen soll! Und welcher Anblick ist nicht für einen Achab, ein Elias, und für einen Herodes, ein Johannes der Täufer!... Das Verlangen den Johann von Nepomuck zu hören war viel zu groß gewesen, als daß er sich auf ein geneigtes Gehör, und den Beyfall nicht hätte sichere Rechnung machen können. Er hat aber hieran noch nicht genug. Die Verbesserung der Sitten ist der einzige Gegenstand seines Eifers. Er unternimmt sie. Da

er

er ein Apostel ist, wo man es sich nur gar oft zu seyn fürchtet; so studirt er den Charakter des Hofes, und lernt ihn kennen. Er entdecket seine Laster, und greift sie an. Er wird an demselben Aergernisse gewahr, und bestreitet sie; Intriquen, und entdecket sie; die Falschheit, und beschämt sie; die Heucheley, und entlarvt sie; die Ruchlosigkeit, und schlägt sie zu Boden. Ein so kühner und unerschrockener Eifer war nur mehr als zu nöthig. Vielleicht hatten die ausschweifendesten Höfe niemals einen Apostel nöthiger gehabt, als ihn der Hof des Wenceslaus hatte.

Was für einen Namen habe ich itzo genennet! Böhmen schämet sich noch, daß es seine Krone auf dem Haupte eines Prinzen erblicket hat, der es so gar wenig verdiente, sie zu tragen. Wird man mich wohl beschuldigen, ich beobachtete den Respect nicht, den ich gekrönten Häuptern schuldig bin, wenn ich den Wenceslaus auf das schwärzeste abmale? An dem Hofe eines Königes (a), welcher das Schrecken seiner Feinde, die Bewunderung seiner Bundesgenossen, der Vater seiner Unterthanen, und der Beschützer der Religion ist, kann man das unglückliche Schicksal eines Königreichs beseufzen, das ehemals von einem Monarchen regieret wurde, welcher die Zeiten eines Achab und Nero wieder aufleben ließ. Er hatte sich anfangs tugendhaft gestellt, aber aus Zwang; man konnte allzeit an ihm wahrnehmen, daß er aus Neigung lasterhaft war. Seltsam in seinem Betragen, sonderbar in seinen Anschlägen, argwöhnisch ohne Ursache, mißtrauisch bis zur Eifersucht, eifersüchtig bis zur Wuth, furchtsam von Natur, wegen gewisser Anfälle, hitzig, grausam, unmenschlich; ohne Schaam den niederträchtigsten Ausschweifungen der Schwelgerey und Unzucht ergeben;

(a) Ludwig der Funfzehnte.

ben; ein grausamer Herr, ein unruhiger Ehegatte, ein träger Monarch, ein schwacher König, ein böser Christ. Als ein solcher erscheint in der Geschichte der Prinz, der anfangs ein Lobredner, und hernach ein Verfolger des Johann von Nepomuck war.

Du, o mein Gott, leitetest den Eifer deines Dieners. Du verliehest ihm auf einmal die Kraft und die Klugheit, welche zu unterrichten, zu strafen, zu bessern, und Ehrfurcht zu erwecken wissen... Johann von Nepomuck, welcher überzeugt ist, daß die Gegenwart des Fürsten ein strafbares Schonen nicht rechtfertiget, wird es niemals machen, wie die libkosenden, politischen und schmeichelnden Apostel, welche aus einem übel angebrachten Respect gegen die weltlichen Mächte aufhören, ihrem Amte treu zu seyn. Die Religion würde darüber seufzen, wenn sie sähe, daß ihre Sache dem Eifer eines Mannes anvertrauet wäre, der so wenig im Stande wäre, sich ihrer anzunehmen. Johann von Nepomuck redet mit der edlen Freymüthigkeit, die das Evangelium verlangt. Er fürchtet sich von nichts, weil er nichts hoffet. Er macht die Pflichten bekannt, und tadelt die Sitten. Er zeigt den Contrast zwischen dem Evangelio und dem Hofe. Er verdammt alles, was er verdammen soll. Ebendieselbe Religion verlangt überall ebendieselben Wahrheiten.

Er kann mit Recht, wie David, sagen: Ja, Herr, auch so gar an den Höfen der Könige habe ich mich nicht geschämet, deinen heiligen Gesetzen Zeugniß zu geben. Loquebar de testimoniis tuis in conspectu Regum, & non confundebar. Ps. 146. Er redet ehrerbiethig, aber ohne Verstellung. Loquebar, & non confundebar. Die Schwelgerey, die Schmeicheley, die Verstellung und die Falschheit geben die wichtigen

tigen Materien zu seinen Predigten her, und sind die rechten Gegenstände seiner Flüche. Mit noch mehrerem Nachdrucke stößt er sie wider das Ungeheuer, das damals noch seltener, als itzo, aber doch schon in einem nur allzugrossen Ansehen war, ich will sagen die Ruchlosigkeit, aus. Wie oft hörte man ihn nicht sagen, der Unglaube wäre bey den Grossen ein weit grösseres Aergerniß; ihr Beyspiel steckte an; ie mächtiger sie wären, desto gefährlicher wären sie, ie klüger und einsehender sie wären desto weniger wären sie zu entschuldigen? Die Ausschweifungen des Verstandes, sagte er, entstehen von den Leidenschaften des Herzens. Man wird nicht eher gottlos, als bis man aufgehört hat, tugendhaft zu seyn.

Ach! daß ich die Beredsamkeit des Johann von Nepomuck besitze, um seinen Worten allen Nachdruck, und seinen Vernünftschlüssen alle Kraft zu geben. Unter tausend Bildern kann sich ein ieder erkennen, anklagen und verdammen. Wenceslaus kann sich in dem Saul erblicken, der immer in Bewegung, immer unruhig, immer unglücklich ist; der Hofmann in unzähligen Bildern, die der geschickte Redner mit eben so viel Kunst, als Eifer anbringt. Haman ist ein Unterricht für den Ehrgeizigen, Pilatus für den Hofmann, Absalon für den Undankbaren. Ein ieder ist abgeschildert, und niemand beleidigt. Alle begreifen, bewundern, denken nach, und machen sich zu Nutze. Wenceslaus selbst kann dem starken Eindrucke nicht widerstehen, den die Predigten und Beyspiele eines Apostels in ihn machen, den er fürchtet und hochschätzt. Die Wahrheit hat so rührende Züge, daß die Unempfindlichkeit und Dummheit selbst davor erstaunen, und davon erschüttert werden. Und die Macht

der

der Tugend ist so groß, daß das Laster nicht umhin kann, sie zu verehren und hochzuschätzen.

Bin ich nunmehro nicht berechtiget, ihr Christen, euch zu fragen, ob ihr nicht anfanget, an dem Johann von Nepomuck einen Heiligen zu erblicken, der im Stande ist, sich für das Geheimniß der Beichte aufzuopfern? Habet ihr nicht bey einem ieden Zuge seines Apostelamtes zu euch selbst gesagt, ein Mann, der die Wahrheit so nachdrücklich vertheidigt, werde sie aus Menschenfurcht niemals verrathen und verlassen; er werde sich den strafbaren Unternehmungen eines Prinzen ohne Religion widersetzen, da er das Herz hätte, die schändlichen Ausschweifungen eines ungesitteten Prinzen zu verdammen? Der Heilige hat den Apostel zubereitet; der Apostel verspricht den Märtyrer.

Da Johann von Nepomuck nicht im Stande ist der Furcht nachzugeben, wird er wohl in Versuchung gerathen, dem Eigennutze nachzugeben? Lasset uns aus den besondern Zügen seiner Uneigennützigkeit urtheilen, ob der falsche Glanz der Ehre, ob der verführerische Reiz des Reichthums, und ob das Bild menschlicher Grösse und Hoheit sein Herz iemals werde ändern können.

Er hatte sich am Hofe, wo er sich beständig aufhielt, eine solche Hochachtung erworben, die ihn berechtigte, auf die höchsten Ehrenstellen der Kirche, und die Würden, welche einer Seele, die des Ehrgeizes fähig ist, vor andern schmeicheln, Ansprüche zu machen. Er hatte, um sie zu erhalten, nicht einmal nöthig, sie zu wünschen.

Aber die, so ihrer am würdigsten sind, wissen sie nur zu verdienen, sich vor ihnen zu fürchten, und zu fliehen. Wenn sie zu Ehrenstellen sollen erhoben werden; so ist ihre Bescheidenheit das größte Hinderniß, das man überwinden

winden muß. Indem die nichtswürdigen Sclaven des Ehrgeizes die Wohlthaten, die man ihnen erweiset, mit Undanke bezahlen, sind die Heiligen auch so gar für die Wohlthaten, die man ihnen anbiethet, welche sie aber nicht annehmen, dankbar.

Böhmen sah dieses Wunder an dem Johann von Nepomuck. Seine Nachfolger sind um so viel bewundernswürdiger, ie seltener sie sind.

Ich will die verschiedenen Verrichtungen nicht anführen, die seinen Eifer theilten, ihn vermehrten, und vom neuen erweckten, ohne ihn iemals zu erschöpfen. Er allein verwaltete ganz entgegengesetzte Aemter, welchen verschiedene Apostel kaum würden gewachsen gewesen seyn. Auf der Kanzel fiengen seine Predigten die Bekehrungen an; in dem Beichtstuhle wurden sie durch seinen guten Rath vollendet. Der strenge Apostel erschrecket die Sünder; der kluge Beichtvater stellet sie zufrieden. Der eine sähet; der andere erndet. Jener bildet Christen, die der Religion würdig sind; dieser leitet und führet Heilige, die des Himmels würdig sind. Johann von Nepomuck ist zu gleicher Zeit die Seele der Geistlichkeit, der Beyleger der Unruhen, das Licht des Volks, und der Führer der Gott besonders geheiligten Seelen. Er ist allen alles, um sie alle zu Jesu Christo zu führen. Omnibus omnia factus. 1. Cor. 9, 22.

Unter den Seelen, die er führet, befindet sich eine, mit welcher sich sein Eifer ganz besonders beschäftiget, und die ihm eine allgemeine Hochachtung, und ein allgemeines Zutrauen verschafft. Ich rede von der Johanna von Bayern, einer Tochter Alberts von Bayern, Grafens von Heinault und Holland, der Gemahlinn des Wenceslaus, der Kaiserinn, Königinn von Böhmen, einer

Prinzessinn, die des Throns wegen ihrer Geburt würdig, aber wegen ihrer Denkungsart noch würdiger war. Die Gütigkeit schien mit ihr gebohren zu seyn; sie ließ aber die heilsamen Wirkungen derselben allzeit mit einer klugen Wahl, niemals aber mit Parteylichkeit empfinden. Ihr Charakter war die Sanftmuth; sie wußte sich aber eben so gut Gehorsam, als Liebe zu verschaffen. Sie kannte den ganzen Werth einer klugen und erleuchteten Gottesfurcht, und ließ sich die Verblendungen der falschen Gottesfurcht niemals einnehmen. Da sie mitleidig und gutthätig war; so theilte sie gern Wohlthaten aus, ließ aber dabey nicht wissen, von welcher milden Hand sie herkamen. Sie warf sich in tiefster Demuth vor den Altären nieder, und vergaß fast, daß sie eine Königinn war, um nur allein daran zu denken, daß sie eine Christinn sey. Sie ließ der Kirche ihren Schutz angedeihen; sie erwies sich freygebig gegen sie, tröstete, erbauete sie durch ihre Beyspiele, und setzte sie durch dieselben fast in Verwunderung. Der Neid selbst gestund, wenn sie nicht ihres Ranges wegen die vornehmste Prinzessinn in ihren Ländern gewesen wäre; so würde sie es ihrer Tugenden wegen gewesen seyn. Mit einem Worte, um ihr Bild und ihren Lobspruch vollends zu Ende zu bringen, das Muster, das wir vor Augen haben (a), ist ein getreues Bild von dem, welches ich abzuschildern hatte.

So viele glücklich vereinigte Eigenschaften schienen dem Eifer und der Klugheit des Johann von Nepomuck nichts weiter zu thun übrig zu lassen. Er darf nur ihren Glanz mässigen, um ihr Verdienst zu vermehren. Da er um die Geheimnisse der Prinzessinn weis, ihre Handlungen klüglich einrichtet, ihr Gewissen weislich leitet und führet, und

(a) Die Königinn.

und im Stande ist, ihre Gesinnungen vollkommen zu machen; so reiniget er ihre Bewegungsgründe, er heiliget ihren Eifer und ihren Heldenmuth. Und der Hof, der von Bewunderung und Ehrfurcht ganz eingenommen ist, kann nicht eigentlich sagen, ob sich die Königinn, oder ihr Gewissensrath, in der Ausübung aller der Vollkommenheiten, die das Evangelium entweder befiehlt, oder anräth, mehr hervorthut. Wenigstens sind darinnen alle einig, daß nur allein die Heiligkeit Heilige hervorbringen kann, und daß der Heiligkeit des Johann von Nepomuck weiter nichts, als die Belohnungen der Kirche mangeln.

Diesem allgemeinen Beyfalle wird von dem Prinzen nicht widersprochen. Er denket daran, wie er ein Verdienst, das einen allgemeinen Beyfall erhalten hat, wohl anbringen will. Er sucht Gelegenheit dazu, sie zeigt sich, er ergreift sie. Das Bisthum von Leitmeritz ist offen. Alle wünschen es wäre dem Johann von Nepomuck. Dieses ist dem Wenceslaus nicht unbekannt. Er erwählt ihn. Diese Wahl erhält einen allgemeinen Beyfall. Der Ehrgeiz allein murret wider eine Ernennung, welche die Geburt zu entfernen scheinet, damit sie die Talente und die Tugend anbringen möge. Jedoch ich irre mich. Ein gewisser Mann widersetzet sich den Absichten des Wenceslaus, und erblicket an dem Prager Apostel nur geringe Eigenschaften, welche nicht vermögend sind, die viele Mühe und Arbeit des Bisthums über sich zu nehmen; und dieser ist Johann von Nepomuck selbst. Vergeblich wendet der Kaiser, um seiner Bescheidenheit Gewalt anzuthun, vor, das Beste der Religion und der Nutzen der Kirche erfordere es. Der demüthige Apostel widersetzet sich ehrerbietig, und schlägt standhaftig ab. Der Prinz giebt seinem Bitten und Weinen nach, bereitet ihm aber

bald eine weit gefährlichere Versuchung zu, um ihm neue Triumphe zu verschaffen.

Das Absterben des Probstes auf dem Wischerad gab dem Könige Gelegenheit, eine von den Stellen zu besetzen (a), die vor andern gesucht, und niemand gegönnet wurden. Es war dabey nichts zu thun, und sie verschaffte doch viele Vorzüge, unermeßliche Reichthümer, und eine Ehre, die ihres gleichen nicht hatte. Was für Intriquen und Cabalen werden nicht gespielet, um die Gunst des Fürsten auf einen Mann fallen zu lassen, der sich wegen seines Ranges, und seiner Geburt am Hofe befindet! Alle bitten, alle wünschen, alle hoffen...

Ihr ehrgeizigen Leute, vergeblich lasset ihr die stärksten Federn der Politik spielen; vergeblich wendet ihr den Schutz und die Gunst an. Die Ehrenstellen der Kirche sind nicht für den Ehrgeiz bestimmt. Sie verlangen, sollte schon genug seyn, um sie niemals zu erhalten.

Indem der ganze Hof an der Entscheidung der Wahl Antheil haben will, und nicht weis, welche er von den Personen, die im größten Ansehen stehen, und am meisten unterstützet werden, erwählen soll, findet sich ein Mann, dessen sich niemand annimmt, für den aber das Verdienst redet, und für welchen sich Wenceslaus erklärt. Und dieser ist Johann von Nepomuck. . . Ach! Prinz, du ziehest nur den Ruhm, und die glücklichen Unternehmungen des frommen Kirchendieners zu Rathe; du hast aber sein Herz nicht zu Rathe gezogen. Mache dir keine Hoffnung, daß du ihn überwinden willst. Biethe ihm Arbeit ohne Ehre, ohne Reichthum an; er wird sie annehmen; du wirst ihm ein Vergnügen damit machen. Aber eine Ehrenstelle,

(a) Das Amt eines Canzlers war mit der Probstey auf dem Wischerad erblich verbunden.

stelle, die der Eigenliebe alles einräumet, dem Eifer aber nichts übrig läßt, macht seine Tugend unruhig. Von Dankbarkeit ganz durchdrungen sieht er den ganzen Werth der Gnade, die ihm sein Herr erzeigt, ein; es giebt aber eine, die er sich von ihm auf das inständigste, und mit einer heiligen Unverschämtheit ausbittet, nämlich die Erlaubniß, daß er sich so vieler Gnade unwürdig erkennen, und sie nochmals ausschlagen dürfe.

Will man ihn bey Hofe behalten; so muß man ihm ein Amt auftragen, bey welchem sein Eifer und seine Uneigennützigkeit bestehen können; ein Amt, das ihm kein anderes Recht ertheilet, als der Religion, dem Fürsten, dem Volke, und den Armen und Elenden nützliche Dienste leisten zu können; und bey welchem er, ohne selbst aufzuhören arm zu seyn, der Beschützer der Dürftigkeit, und der Vater der Armen seyn kann. Seine Wünsche werden erfüllet werden. Er wird zum Allmosenpfleger des Wenceslaus ernennet. Dieses ist eine Belohnung, wie er sie wünschet. Das heißt einen Apostel als einen Apostel, und einen Heiligen als einen Heiligen belohnen.

O! wie geschickt ist ein solcher Mann, das Geheimniß der Beichte zu vertheidigen! Seine Uneigennützigkeit ist ein günstiges Vorurtheil vor seiner Beständigkeit.

Die Welt mache sich ia keine Hoffnung, daß sie einen Diener Jesu Christi, den die irdischen Güter nicht rühren, zu einem Laster verleiten wolle. Johann von Nepomuck schlägt die Ehrenstellen aus, wenn er sie ohne Gefahr annehmen kann; er wird sie nicht wünschen, wenn er sie nicht anders, als auf eine pflichtvergessene Art wird annehmen können. Sollte er wohl mit verletzten Gewissen, und aufgeopferter Tugend ein Glück erkaufen, das sein zartes Gewissen und seine furchtsame Tugend nicht

anders, als mit Furcht und Schrecken betrachten? Nein, nichts wird es bey ihm dahin bringen können, daß er seine Pflichten nicht treulich beobachtete. Sein allzeit erleuchteter, allzeit standhafter, und allzeit uneigennütziger Eifer schützet ihn vor dem nachtheiligen Verdachte einer seinem Amte unanständigen Schwachheit. Das Betragen, welches er beobachtet hat, ist ein Anzeichen von dem, welches er beobachten wird. Der Hof hat an dem Johann von Nepomuck einen Apostel gefunden; er wird an ihm einen Märtyrer, und zwar den Märtyrer des Stillschweigens erblicken. Silui.

Zweyter Theil.

Die Religion, welche ihren Dienern befiehlt, das Laster auf der Kanzel anzugreifen, befiehlt ihnen auch, in Ansehung der Sünden, die ihnen im Beichtstuhle vertrauet werden, ein ewiges Stillschweigen zu beobachten. Wenn sie das Recht haben, die Sünder zu bessern; so haben sie doch das Recht nicht, ihnen Verdruß und Schande zuzuziehen, ihre Heimlichkeiten zu offenbahren, und sie zu verrathen. Die Pflicht der Kirchendiener, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten, wird für die Gläubigen der einzige, oder doch wenigstens der stärkste Bewegungsgrund ihres Zutrauens. In Wahrheit, was für schädliche Folgen würde nicht die Uebertretung dieses weisen Gesetzes nach sich ziehen, welches allein die harte Nothwendigkeit mildern kann, sein eigner Ankläger zu seyn, und andern Schwachheiten, Fehler und Laster zu bekennen, die man oftmals gern vor sich selbst verhehlen möchte!

Damit nun Johann von Nepomuck dieses der Gesellschaft so nöthige, mit der Vernunft so übereinstimmende,

in

in der Kirche so heilige, und der Religion so anständige Gesetz vertheidigen möge; so schließt er sich in ein Stillschweigen ein, welches Versprechungen, Verfolgungen und den Tod überwindet. Silui. Lasset uns die Ursache seines Märtyrerstodes erforschen; lasset uns den Zeitpunct desselben bestimmen, und seine Folgen betrachten. Ein Märtyrertod, vor welchem die schwersten Versuchungen hergiengen, der von den wichtigsten Umständen begleitet, und mit der sonderbarsten Ehre gekrönet wurde. Wenn niemals ein heiliger geschickter gewesen ist, das Geheimniß der Beichte zu vertheidigen; so hat es auch niemals einer mit mehrerer Klugheit, Herzhaftigkeit und Erfolge vertheidiget, als er.

Wenn das Geheimniß der Beichte (a) nicht ein Gesetz des Evangelii, der Kirche wäre; so würde es in der natürlichen Religion eine mächtige Stütze, eine Sicherheit antreffen, welche die Ehre allein zur Pflicht machen, und Bürge dafür seyn würde. Ein Geheimniß, das der Verschwiegenheit eines Freundes anvertrauet worden, ist ein heiliges Geheimniß. Man thut unrecht, wenn man es bekannt macht. Die blosse Vernunft sagt uns, daß, wenn wir unumschränkte Herren über unsere eigenen Geheimnisse sind, wir es nicht über anderer ihre sind. Es ist ein uns anvertrautes heiliges Gut, welches wir nicht mißbrauchen dürfen (b). Nun hat aber das Christenthum weiter nichts gethan, als daß es diese natürliche Religion, besonders in Ansehung des Sacramentes der Busse, vollkommen gemacht hat.

Ich würde, in Ansehung dieses unveränderlichen Lehrpuncts, die einstimmige Lehre, die geheiligten Ausdrücke

(a) *Langlet du Fresnoi*, Trait. du secret de la Conf. c. 1.

(b) *M. Lochon*, Trait. du secret, de la Conf. Part. prem.

eines Basilius, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus, Leo und Bernhard anführen, und euch mit den einen sagen können, sie hätten dieses Gesetz, welches sie beobachten, von den Aposteln empfangen, Apostolicam regulam (a); und mit den andern, sie ahmeten das Stillschweigen nach, von welchem ihnen ihre Väter im Glauben ein Beyspiel gegeben hätten. Patres vetuerunt (b). Mit diesen, das Geheimniß der Beichte wäre nicht so wohl dem Kirchendiener, als Gott selbst, den iener vorstellt, anvertrauet worden. Non hominibus, sed Deo (c). Mit ienen, der Mensch höre in dem Beichtstuhle, als ob er nicht hörte, und wisse, als ob er nicht wüßte. Scientes nesciunt (d). Mit allen, die geringste Anzeige wäre eine Unbesonnenheit, eine iede Unbesonnenheit ein Verbrechen, ein iedes Verbrechen ein Kirchenraub, und die schrecklichsten Strafen wären nicht hinlänglich, eine so abscheuliche Vergessenheit seiner Pflicht zu bestrafen.

Die Lehre von dem Geheimnisse der Beichte ist zu allen Zeiten von iedermann in Ehren gehalten worden. **Niemals hat sich ein Tyrann an ihr vergriffen; niemals hat sie Schlachtopfer des Glaubens verschaft** (e). Es ist ein neuer Weg, den das Blut eines neuen Märtyrers bezeichnen wird. Wenn der Ruhm des H. Stephanus darinnen bestehet, daß er der erste Märtyrer des Christenthums gewesen; so wird der Ruhm des Johann von Nepomuck darinnen bestehen, daß er der erste

(a) Leo Mag.
(b) Basil.
(c) Chrysost.
(d) August.
(e) *P. de Marne*, Jesuite, vie de S. J. Nep.

erste, und bis itzo der einzige Märtyrer des Geheimnisse der Beichte ist.

Seit langer Zeit waren alle Augen des Hofes auf ihn gerichtet. Er machte, daß an demselben die Religion in Ehren gehalten wurde, und die Tugend regierte. Die gottesfürchtige und tugendhafte Kaiserinn, derer Gewissensrath er war, nöthigte auch so gar den Unglauben zur Ehrfurcht und Hochachtung. Man glaubte in ihr die Helenen, die Clotilden, und die Elisabethen wieder aufleben zu sehen, als auf einmal, ich weis nicht was für düstere Wolken, die kranke Einbildungskraft des Wenceslaus umnebelten. Seine Liebe zur Königinn war aufrichtig, aber unruhig. Er hegt einen eifersüchtigen Verdacht. Da er sinnreich ist, sich zu martern; so stellt er sich allerhand seltsame Dinge vor, die ihn beunruhigen und quälen. Ein Zweifel, welcher der Prinzessinn eben so nachtheilig, als ihm selbst beschwerlich ist, setzt seine Vernunft in Verwirrung, die mit seinem Herzen fast niemals einstimmig ist. O! wie sehr ist ein Mensch, der leicht einen Verdacht schöpfet, zu beklagen! Was für Ungeheuer heckt er nicht aus! Was für Verdruß bereitet er sich nicht zu! Die blinde Eifersucht giebt keinem Nachdenken mehr Gehör. Die Religion selbst ist nicht im Stande, seinen heftigen Anfällen und seinen grausamen Entschliessungen Einhalt zu thun. Was wird Wenceslaus, welcher sich der ungerechten Leidenschaft, die ihn martert, auf eine betrübte Weise überläßt, thun? Er geht in seinen Gedanken damit um, von dem Johann von Nepomuck ein entscheidendes Licht zu erpressen, und ihn zu zwingen, ihm die Geheimnisse zu offenbahren, welche ihm die Kaiserinn in dem Beicht-

stuhle vertraut. Welcher Anschlag! Und wie fängt er es an, um ihm etwas davon bekannt zu machen?

Vergeblich versucht er durch eine auf eine feine Art bemäntelte Sprache den tugendhaften Kirchendiener vorzubereiten, seine strafbaren Absichten befördern zu helfen. Johann von Nepomuck begreift diesen kützlichen Punct gar wohl, den Wenceslaus nicht gern berühren will. O Himmel! Was hört er? Er entsetzet sich vor der blossen Vorstellung des kirchenräuberischen Geständnisses, das man von ihm erpressen will.... Er wird noch manchen andern Kampf auszustehen haben. Wenceslaus erklärt sich. Er befiehlt, und verlangt Gehorsam. Die Erläuterung, die er verlangt, scheinet ihm zu seiner Politik, zu seiner Ehre, zu seinem Glücke, und so gar zu seiner Religion höchstnöthig zu seyn. Er ist König; es muß sich ihm nichts widersetzen. Ein Unterthan, der die Befehle des Fürstens nicht vollstrecket, ist ein Rebell. Er muß entweder reden, oder gewärtig seyn, daß man auf das grausamste mit ihm umgeht. Gleichwie er als ein prächtiger, und in seinen Wohlthaten unerschöpflicher König zu belohnen weis; so weis er auch als ein erzürnter, und bey seiner Rache unversöhnlicher König zu strafen. Die Gefälligkeit wird alles von ihm erwarten können; aber die Hartnäckigkeit hat auch alles von ihm zu befürchten.

Was für eine Versuchung würde dieses nicht für einen Diener Jesu Christi gewesen seyn, der nicht so tugendhaft, als Johann von Nepomuck gewesen wäre! Er weis, zu was für Ausschweifungen sich eine mürrische und verdrießliche Leidenschaft, die ihr Vorhaben gern ausführen will, aber sich in ihrer Hoffnung betrogen

sieht,

sieht, kann verleiten lassen. Er sieht bereits die blutigen Auftritte, die auf eine beständige Weigerung folgen werden.... Ihr schrekliche Bilder, ihr beunruhiget ihn nicht. Man soll sich dem Willen der Monarchen widersetzen, wenn man ihm nicht anders, als treulos zu handeln, Gnüge leisten kann. Ein Unterthan soll niemals vergessen, daß er ein Unterthan ist; er soll sich aber auch allzeit erinnern, daß er ein Christ ist. Ach! Prinz, spricht er, daß ich Ihnen nicht gehorchen kann! Mein Respect, mein Eifer, meine Liebe zu Dero geheiligten Person verpflichten mich zu Ihrem Nutzen, zu Ihrer Ehre, zu ihrer Glückseligkeit. Befehlen sie mir alles, was mir die Religion nicht verbiethet; so werden sie sehen, daß ich ihnen allzeit gehorsam und treu seyn werde. Aber ach! Was verlangen Sie von meinem Gehorsam? Es ist mir nicht erlaubt, ein Geheimniß zu offenbahren, das nicht für mich gehört. Gott allein behält sich vor, dasselbe zu wissen. Die strengen Gesetze, welche mir die Religion auferlegt, sind Ihnen nicht unbekannt. Wenn ich aus einer niederträchtigen und gottlosen Gefälligkeit Ihren Verlangen Gnüge leistete; wenn ich thäte, was Sie mir befehlen; was für ein Licht würde Ihnen wohl das straffbare Bekenntniß verschaffen, welches ich Ihnen abzulegen die Verwegenheit haben würde? Würden Ihnen wohl meine Worte für die Unschuld, oder das Verbrechen, das ich ihnen bekennte, hinlänglich gut und Bürge seyn? Wenn ich Ihnen auch gleich alles, was ich in dem Beichtstuhle gehört und erfahren habe, treulich erzählen wollte; so würden Sie dennoch in dem aufrichtigen Bekenntnisse, das ich Ihnen ablegte, die Wahrheit nicht zu hören glauben. Sie würden in meiner Aussage weiter nichts, als mein Verbrechen wahrnehmen,

nehmen, und es eben so verabscheuen, wie ich es verabscheue. Sie würden als ein gerechter Rächer meiner Unbesonnenheit, berechtiget seyn, mir das Leben zu nehmen. Sie würden es, zur Ehre des Predigamts, zur Sicherheit der Sacramente, zur Ehre der Kirche, zur Ruhe des Staats, und zur Aufrechthaltung der Gesetze selbst thun müssen. Sie würden denken müssen, wer seinen Glauben verräth, ist im Stande seinen Fürsten zu verrathen. Gott macht mir das Stillschweigen zur Pflicht. Wenn Sie mir itzo ein Verbrechen daraus machen; so werden sie mir es vielleicht einmal als ein Verdienst anrechen.

Großmüthige Antwort, unerschrockene Standhaftigkeit des Johann von Nepomuck! Was für Eindrücke hätte sie nicht in die Seele des Wenceslaus machen sollen? Es war die Religion selbst, welcher durch den Mund dieses treuen Dieners mit ihm redete. Aber wie schwach ist die Stimme der Religion, wie wenig Macht hat sie über ein Herz, das sich verblenden will! Pharao widersetzt sich den klugen Vorstellungen eines Mose. Wenceslaus höret die ehrerbietigen Vorstellungen des Johann von Nepomuck nicht anders, als mit Verdrusse an. Ein Heiliger, der keine Politik versteht, ist an seinem Hofe überflüssig. Er will nur Sclaven haben, die sich nach seinen Leidenschaften richten. Johann von Nepomuck will dieses nicht thun; er ist also strafbar, und wird auch der Strafe nicht entgehen. Wenn auch gleich Wenceslaus in die Fußstapfen der Tyrannen tretten müßte; so wird er sich doch nicht schämen, sie nachzuahmen. Die Freyheit ist das erste Opfer, welches Johann von Nepomuck dem Geheimnisse der Beichte bringt.

Was für einen Namen soll ich dem schrecklichen Orte, wo er gefänglich aufbewahret wird, beylegen? Ich stelle mir die düstern Höhlen vor, in welchen ehemals Nero und Diocletian die Jünger Jesu Christi aufbewahrten, und alle Martern erschöpften, um aus ihrem Munde den Meineid, und aus ihren Händen den gottlosen Weihrauch zu erpressen, den sie den Götzen nicht darbringen wollten. Johann von Nepomuck verkündiget die Religion nicht mehr auf der Kanzel; sondern er prediget und vertheidiget sie in einem Loche, in welches kein Sonnenstrahl hineindringen kann. Dort gab alles seinem Eifer beyfall; hier bemühete sich alles, ihn furchtsam zu machen. Dort verehrte alles seine Tugend; hier vereinigte sich alles zu ihren Untergange. Sie wird sich nicht ändern. Sein Herz ist allzeit ebendasselbe. Man greift ihn an; er widersetzt sich. Man drohet ihm; er ist ruhig. Man bittet ihn; er ist unbeweglich. Man stellt ihm die Macht und den Zorn des Fürsten vor. Er sieht die Absichten des Wenceslaus ein; er verehret seine Befehle, fürchtet sich aber vor seiner Rache nicht. Seine erste Antwort giebt seine letzten Gesinnungen zu erkennen.

Diese Gesinnungen werden sich bey den Widerhohlten Anfällen, die er noch wird auszuhalten haben, immer deutlicher an den Tag legen. Die alten Tyrannen wendeten die feinste Politik an, den Glauben der Christen wankend zu machen; das Stillschweigen des Johann von Nepomuck zu überwinden, wird man sich aller List und aller Ränke bedienen. Die härtesten Prüfungen sind vor seinem Märtyrertode hergegangen, und die wichtigsten Umstände werden ihn begleiten.

Wenn die Verstellungskunst die grosse Kunst zu regieren ist; so hat niemals ein Prinz besser zu regieren gewußt, als Wenceslaus. Indem er die Unschuld verfolgt, scheinet er sein ungerechtes Verfahren einzusehen, und dasselbe auf eine in die Augen fallende Art wieder gut zu machen, da er doch weiter an nichts denkt, als dasselbe vollends auszuführen. Die Rache der Grossen ist um so viel schrecklicher, ie grausamer sie dieselbe zubereiten. Wenceslaus befiehlt, Johann von Nepomuck soll wieder am Hofe erscheinen, und seine Kirchendienste verrichten. Er läßt ihn zur Tafel einladen, und begegnet ihm auf das freundlichste und liebreichste. Ein iedweder anderer würde sich von diesem betrüglichen Scheine haben hintergehen lassen; Aber Johann von Nepomuck siehet den listigen Kunstgriff ein. Er wird sich davor zu hüten wissen. Er erscheinet vor dem Throne. Sein Herz, das mit seiner Religion übereinstimmt, zeigt ihn weiter nichts, als seinen König, und den Respect, dem er ihm schuldig ist; er sieht aber zu Gnüge ein, worauf diese leeren Versicherungen einer verstellten Freundschaft abzielen. Es ist eine treulose Stille, die den Sturm und das Ungewitter herbeybringt. Der Prinz scheint anfangs ohne Absicht, ohne Leidenschaft mit ihm zu sprechen. Die Unterredung betrifft gleichgültige Sachen; man wird sie aber bald auf etwas anders lenken. Wenceslaus verfällt wieder auf seine ersten Gedanken, und bestehet auf seinem seltsamen Entschlusse. Die Merkmale des Vertrauens machen bereits der Kaltsinnigkeit Platz. Das sanftmüthige Bezeigen höret auf; die Heftigkeit zeigt sich; die Wuth bricht aus. Man redet weiter von nichts, als von Martern und Lebensstrafen. Aber die Heiligen werden nicht anders. Gleichwie sie ihre Grundsätze nicht

ändern;

ändern; also ändern sie auch ihre Gesinnungen nicht. Das, was Johann von Nepomuck bereits gelitten hat, giebt zu erkennen, was er noch zu leiden bereit ist. Auf ebendieselbe Bitte erfolgt eben dieselbe abschlägliche Antwort. Und ebendieselben Drohungen treffen ebendieselbe Standhaftigkeit an.

Es werden neue Befehle ertheilet. Man entziehet ihn den Blicken des erzürnten Monarchen. Man führet ihn zum andernmale an die traurigen Oerter, welche bestimmt sind, das Laster zu bestrafen; und Johann von Nepomuck hat doch nichts, als Tugenden an sich.

Der H. Chrysostomus bedauerte es, daß er den H. Paulus nicht in der Gefangenschaft und in den Ketten gesehen hatte (a). Das Gefängniß des Apostels schien dem grossen Erzbischofe zu Constantinopel ein Thron, seine Fesseln ein Zepter, und der Gefangene ein König zu seyn. Darf ich es wohl sagen, ihr Christen? Das Gefängniß des Johann von Nepomuck stellet mir ebendasselbe vor die Augen. Ich bedaure es, daß ich ihn nicht gesehen habe, wie ihn die Geschichte abschildert, taub bey den Bitten, stumm bey den Martern, unbeweglich in den Flammen, und unter den Foltern; unüberwindlich bey den schmerzhaften Eindrücken, die sein immer wirksames und beständig unterhaltenes Feuer in seinen verstümmelten Körper macht. Johann von Nepomuck macht mir bey seinem erschreklichen Leiden von seinem Glauben, von seiner Klugheit, und von seiner Herzhaftigkeit einen so grossen Begriff, daß ich ihn nicht anders, als durch eine stille Bewunderung ausdeuten kann.

Diese

(a) Chrysost. *De Laud. Div. Pauli.*

Diese ausnehmende Bewunderung ist bey Hofe allgemein; Wenceslaus allein weis nichts davon. Bey einem verhaßten Menschen scheinet das Verdienst selbst ein Verbrechen zu seyn. Wird denn also nichts den unrechtmässiger Weise strengen Prinzen besänftigen können? Die Kaiserinn wagt es, ihn auf andere Gedanken zu bringen (a). Sie bittet und beschwöret ihn. Ihre Thränen verlangen mehr, als ihre Worte, was ihr Herz wünschet. Die Freyheit wird dem Knechte Gottes zugestanden. Er zeigt sich am Hofe; aber als ein verfolgter Heiliger, der seinem Amte allzeit treu, und allzeit entschlossen ist, eher zu sterben, als iemals aufzuhören, die weisen Gesetze des Sacraments der Busse auf eine großmüthige Art zu vertheidigen. Er gedenket keinesweges dem Zorne und der Wuth des Fürsten zu trotzen. Man sieht vielmehr mit Erstaunen, daß er bey aller Strenge des Wenceslaus schweigt, und nur von der Dankbarkeit redet, von welcher sein Herz bey der Gnade und den Wohlthaten des Königs durchdrungen ist.

Er durfte auch in der That nur seinen Narben die Mühe überlassen, seinen Ruhm und die Schande des Kaisers öffentlich bekannt zu machen. . . . O was für ein herrlicher Triumph war nicht für die Kirche der Tag, an welchem Johann von Nepomuck wieder auf der Kanzel erschienen, als ein Märtyrer, welcher der Lebensstrafe entrunnen war, und, wenn ich es sagen darf, den Tod besieget hatte! O! ihr, die ihr ihm zuhöret, wie schön, wie heilig kömmt euch nicht die Religion in dem Munde eines Mannes vor, der sie mit seinem Blute besiegelt hat! Was für ein überredender Apostel ist nicht für euch dieses Blut! Wie glücklich bereitet es nicht den

(a) Vie de S. Jean. Nep. P. *de Marne*, Jésuite.

den Verstand zu, zu glauben, und das Herz, Nutzen daraus zu ziehen! O! was für ein beredter Prediger der Religion ist nicht ein Mann, der ein Opfer derselben wird! Ja, ich zweifle fast, ob die Märtyrer das Evangelium auf den Blutbühnen kräftiger predigten, als es Johann von Nepomuck, nach seiner Verfolgung, auf den Kanzeln zu Prag predigte....

Ach! warum störet er selbst das unschuldige Vergnügen, welches man empfindet, wenn man ihm zuhört? Wohin führet ihn eine vorläufige Wissenschaft seines Schicksals? Das Zukünftige entdecket sich den Augen dieses neuen Josias. Ich höre ihn die traurigen Worte wiederhohlen, die seine bestürzten Zuhörer durchdringen. Die Zeit kömmt herbey, da ich meine Laufbahne beschliessen werde. Nach wenig Tagen werdet ihr mich nicht mehr hören, und nicht mehr sehen. Modicum iam, & non videbitis me, iam non multa loquar. Joh. 16, 16.

Er dringet, als ein Apostel und als ein Prophet, in der Entzückung mit seinen Blicken durch die Wolke der Zeiten hindurch. Er siehet... Er entsetzt sich... o Himmel! wende die schrecklichen Plagen ab, die dem Throne, dem Vaterlande, dem Priesterthume, der Kirche, der Religion bevorstehen... Er siehet den Irrthum, der von England ausgegangen ist, Böhmen überschwemmen, und den Geist des Wiclef sich dem Johann Hus und Hieronymus von Prag mittheilen (a). Die Diener der Lügen hintergehen bereits die Leichtgläubigkeit des Volks. Die anfangs schüchterne, aber wegen ihrer ersten Unternehmungen gar bald kühn gewordene Ketzerey, erregt ei-

(a) Diction. des Sectes, Schismes, Heresies, &c. P. *Pinchinat*, Cord. *in* 40. *art. Wiclef.*

nen Aufruhr. Das subtile Gift breitet sich aus. Die schändliche Neuigkeit hatte nur Apostel; sie findet Beschützer. Wenn sie die Kirche in den Bann thut, wenn die Costnitzer Kirchenversammlung (a) den Sturm zu stillen sucht, indem sie die Schuldigen bestraft; so waffnet ihre Asche andere zur Rache. Das Feuer, welches immer stärker wird, und sich immer weiter ausbreitet, weis von keinen Gränzen mehr. Was für schreckliche Verwüstungen stellen sich nicht dem erstaunten Geiste des Johann von Nepomuck dar, erregen seine Thränen, und durchdringen sein Herz mit dem lebhaftesten Schmerze! Er glaubt dem schrecklichen Zeitpuncte nahe zu seyn, da Böhmen aus seinem Schoose die fürchterliche Stütze der Hussiten (b), den hitzigen Feind der Kirche und ihrer Eiferer, den Ziska hervorgehen sieht, dessen berüchtigter Name, dessen schnelle Kriegsunternehmungen allenthalben das Schrecken und die Verwüstung verbreiten werden; der die Altäre umkehren, und die Kirchen in Aschenhaufen verwandeln, die Diener Jesu Christi aufopfern, die festen Städte mit Gewalt einnehmen, Schlachten gewinnen, die kaiserlichen Kriegsheere zerstreuen, den Irrthum und seine Opfer rächen, das Heiligthum und sein Erbtheil verwüsten wird...

Tage des Traurens und des Betrübnisses für die Religion; Tage des Mordens und Blutvergiessens für den Staat; Tage, die der rächende Himmel dem Erdboden zubereitet, seine Sünden zu bestrafen; Johann von Nepomuck verkündiget sie; er wird aber kein Zeuge davon seyn (c). Diese kläglichen Tage werden noch nicht erschie-

(a) Hist. du Conc. de Constance. *Lenfant.*
(b) Hist. de la guerre des Hussites: *Lenfant.*
(c) Vie de S. Jean Nep. P. *de Marne.*

schienen, und er wird nicht mehr am Leben seyn. Sein Tod wird vor dieser Menge von Unglücksfällen hergehen. Sein Tod! Ja, ihr Christen, er nähert sich demselben. Sein Ahndungen sind nur mehr als zu gegründet.

Ein verstellter Friede hat weiter nichts gewirket, als daß er einen weit blutigern Krieg hervorgebracht hat. Wenceslaus giebt nur allein seiner wüthenden Eifersucht Gehör. Er hat den Johann von Nepomuck zu keinen treulosen machen können, er wird einen Märtyrer aus ihm machen. Sein fürchterliches Ansehen, seine zornigen Blicke, seine drohende Stimme geben seinen letzten Entschluß zu erkennen... Johann von Nepomuck muß entweder reden, oder sterben (a). Bedenkt sich wohl der Heilige lange, was er thun will? Nein; sein Stillschweigen ist seine einzige Antwort. ... Es ist um ihn geschehen. Wenceslaus fället das unwiederrufliche Urtheil. Ihr Diener meiner Rache, spricht er, ihr Trabanten, bemächtiget euch des Strafbaren. Das Wasser der Moldau müsse meine Augen von einem Unterhan befreyen, der sich meinen Befehlen widersetzt... Aber was für eine plötzliche Verwirrung betäubet seine Sinne, ohne in ihm Gewissensbisse zu erregen? Befürchtet er wohl, das unwillige Böhmen werde seinen Wohlthäter, seinen Apostel, seinen Vater nicht wieder haben wollen? Wenigstens schmeichelt er sich, die Dunkelheit der Nacht werde sein Vorhaben begünstigen und es nicht bekannt werden lassen; gleich als ob sich die böse That, die keine Zeugen hat, die Hoffnung machen könnte, sie werde auch keinen Rächer haben... Die Zeit kömmt herbey... Der Befehl wird vollstreckt. Aber was sehe ich? Der günstige Augenblick, welcher, dem Ansehen nach, die böse That ver-

(a) Act. Sanct. *apud Bolland.* 16. Mai.

bergen sollte, macht sie bekannt. Eben die Stimme, die dem Wasser des Nils befiehlt, des Lebens eines Mose zu schonen, befiehlt auch dem Wasser der Moldau, die Heiligkeit des Johann von Nepomuck in Ehren zu halten... (a). Mitten aus dem Wasser geht ein unerwartetes Licht heraus, welches den Leib des heiligen Märtyrers entdeckt. Indem die Erde seine Beyspiele bedauert, krönet der Himmel seine Verdienste. Die Kirche verlieret einen Apostel, sie bekömmt aber einen Beschützer. Der Märtyrertod des Johann von Nepomuck wird mit der sonderbarsten Herrlichkeit gekrönet.

Welche Reihe von wunderbaren Begebenheiten rühret mich! Ich glaube in die ersten Zeiten der Kirche versetzt zu seyn. Das Grab des Johann von Nepomuck zeigt dem erstaunten Böhmen eben so wichtige Anblicke, als ehemals der erstaunten Welt die berühmten Gräber zu Rom zeigten, welche die Gebeine so vieler Märtyrer aufbewahrten, und der immerwährende Schauplatz ihres Ruhms und ihrer Macht waren.

Wenn ich die Vorstellungen eben so vermehren könnte, wie sich die Wunder auf die Fürbitte des Johann von Nepomuck vermehren; so würdet ihr sehen, wie er hier, als ein anderer Daniel, keuschen Susannen, aller verhaßten Beschuldigungen der Verleumdung ungeachtet, ihre Ehre, ihren guten Namen, und ihre Unschuld erhält, die unendlich weit schätzbarer, als das Leben selbst ist; und wie dort sein Bild, eben so wie der Schatten des H. Petrus, die Krankheiten vertreibet, das Unglück abwendet, die Elemente beschwöret, die Fesseln zerreisset, und dem Tode gebiethet.

Ihm glaubt Böhmen, welches so lange Zeit durch die blutí-

(a) *Act. Canonis. sancti Joan. Nep.*

blutigen Kriege der Hussiten zerrüttet wurde, den herrlichen und entscheidenden Sieg zu danken zu haben, welcher den Unruhen ein Ende machte, den Irrthum ausrottete, das Reich beruhigte, und die catholische Religion in einem Königreiche befestigte, in welchem die Ketzerey, nachdem sie sich Jünger verschafft, um sich in Ansehen zu bringen, sich gern zuwegegebracht hätte, um sich zu erhalten.

So sonderbar aber diese Züge auch immer sind, so sind sie es doch für den Märtyrer des Geheimnisses der Beichte noch nicht genugsam. Der Himmel hat ihn durch Wunder der Gerechtigkeit und des Schreckens berühmt machen wollen, derer Glanz eben so wohl auf die Religion, als auf ihren Diener zurücke fiel. Ihr denket an die vielfältige, aber vergebliche Mühe der Ketzerey, welcher daran gelegen war, den Ruhm des Johann von Nepomuck zu verdunkeln, seine Macht zu vermindern, seine Wunder zu verwerfen, seine Asche zu zerstreuen, und seine Verehrung zu zernichten. Ich sehe, wie der Irrthum und die Ruchlosigkeit in dem Tempel des Herrn Anschläge des Hasses, der Rache und der Ruchlosigkeit machen... Ihr Altäre, ihr heiligen Altäre, ihr werdet den verwegenen Entschliessungen der Schwermerey keinen Einhalt thun. Die Ketzerey verschonet nichts. Du düstere Stille der Gräber, du ehrwürdige Asche der Prinzen, der Märtirer und der Heiligen, ihr verschaffet dem grausamen Eifer der Hussiten Gegenstände, an welchen sie ihre Wuth auslassen.... Sie glauben, mit einem kühnen Tritte die Erde, welche diese kostbaren Ueberbleibsel aufbewahret, zertreten zu können. Sie versuchen es, mit dem Degen in der Faust in die ehrwürdigen Abgründe hinein zu dringen, aus welchen Johann von Nepomuck

Böhmen und die Kirche vertheidiget. Sie erkühnen es sich..., Kaum aber begehen sie ihre böse That, so wird sie auch bestraft.

Dir aber, o unglücklicher Prinz, stehet eine noch grösfere Strafe bevor, weil du den Johann von Nepomuck deiner Eifersucht wissentlich und vorsetzlich aufgeopfert hast. An dir wird die Weissagung eines gewissen Propheten erfüllet werden: Der Gerechte wird so gar über die Könige siegen, und seine Feinde werden zu Schanden werden. Ipse de Regibus triumphabit; & Tyranni ridiculi eius erunt... Habac. 1. Das Blut des Märtyrers, sein klagender Schatten scheinen die unruhige Seele seines Verfolgers mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Wenceslaus, der seinen Unterthanen verhaßt, von den deutschen Fürsten verachtet, des Kaiserthums beraubet (a), und mit Gewissensbissen beschweret ist, stirbt, und sein unvermutheter und schrecklicher Tod rächet, wie die Böhmen dafür halten, vielleicht nach den göttlichen Absichten, den veranstalteten, ungerechten Tod des Johann von Nepomuck.

Ihre Gräber stellen zween einander gar sehr entgegengesetzte Anblicke dar. Wenceslaus bleibt in dem Grabe seiner Väter, in welches man ihn gelegt hat, vergessen. Wenn man an die Zeit, in welcher er regierte, gedenkt; so geschiehet es nur, um über die Greuel seiner Regierung zu seufzen, und seinem Namen die schimpflichsten Titel beyzulegen, welche die Trägheit, die Eifersucht, die Wuth, und die Unmenschlichkeit sattsam zu erkennen geben.

Von dem Ufer der Moldau wird der Leichnam des Johann von Nepomuck auf eine ehrerbietige Weise in die alten, ehrwürdigen Gräber getragen, in welchen die Asche so

(a) Hist. de l'Emp. par *Heis.*

so vieler grossen Männer, die Ehre der Kirche, die Apostel der Religion ruhen (a). Er empfängt daselbst die Gelübde der Gläubigen, die Verehrung der Grossen, und die Ehrfurchtsbezeugungen der ganzen Welt.

Die Kirche hatte seine Verehrung noch nicht eingeführt, die Dankbarkeit der Völker kam dem feyerlichen Ausspruche zuvor, und bath darum; und die ununterbrochenen Wunder rechtfertigen ihr Vertrauen und ihre Gottseligkeit. Es findet sich ein ganz sonderbares darunter, welches das einzige in seiner Art ist, nämlich die Zunge des Johann von Nepomuck. So stumm sie ist, so fället sie doch ein Urtheil, welches die Ursache seiner Leiden, den Bewegungsgrund seines Märtyrertodes heiliget, und endlich die Leiden der Kirche bestimmt. Lingua eius loquetur iudicium. Ps. 36, 30.

Diese Zunge, welche die Versprechungen nicht treulos machen konnten, die den Drohungen, den Martern und Tode widerstund; dieser, unter den Gebeinen eines fast in Staub und Asche verwandelten Körpers, allzeit unverwesliche Zunge, sieget über die Zeiten, wie sie über die Verfolgungen gesieget hat. Die Lebensstrafen haben sie nicht überwinden, und die Zeit nicht zernichten können. Sie bleibet und bestehet zur Schande des Wenceslaus, zum äussersten Verdrusse der Ketzerey, zur Ehre der Kirche, und ertheilet in der ganzen Welt dem Geheimnisse der Beichte ein Zeugniß; sie ermuntert den Eifer der Kirchendiener, sie vertreibet die Furcht der Gläubigen, sie widerlegt die Beschuldigungen des Irrthums, und macht die Lästerungen der Ruchlosigkeit zu Schanden. Sie bestehet; und dieses beständige Wunder, welches die

(a) *Hym in honor. Sancti Joan. Nep.* Hist. de la guerre des Hussites. Tom 1. *Lenfant.*

Kirche bezeugt (a), und Böhmen bewundert, dieses gewisse und unläugbare Wunder, beweiset deutlich, daß eben der Gott, der die Religion eingeführet hat, sie auch erhält.

Lingua eius loquetur iudicium.

Daher kömmt es, daß das Andenken des Johann von Nepomuck allenthalben verehret wird. Es geschiehet nicht etwan nur allein in Böhmen. Deutschland, Italien, Polen und Flandern haben sich beeifert, deutliche Proben ihres Eifers gegen den heiligen Märtyrer an den Tag zu legen.

Gleichwie wir unsere Monarchen auf den öffentlichen Plätzen, wo sie noch zu leben scheinen, mitten unter ihren Völkern, deren Eroberer, oder Rächer, oder Väter sie waren, abgebildet sehen; also trifft man auch unzählige ehrwürdige Brustbilder des Johann von Nepomuck in den Städten, am Hofe, und unter den Völkern an, deren Ruhm und Ansehen er erhalten, deren Bestes er befördert, und deren Glückseligkeit er befestiget hat.

Grosser Heiliger, deine Tugenden und dein Ruhm waren in Frankreich nicht unbekannt. Du hattest bereits allda Eiferer unter einer frommen und gelehrten Gesellschaft (b), die der Ketzerey eben so fürchterlich, als der Kirche nützlich ist. Unsere eben so tugendhaften, alt tapfern Kriegsvölker, hatten uns erzählt (c), wie eifrig man dich in Böhmen anrufte, als dem Schauplatze deines Apostelamts, und ihrer Tapferkeit. Es war aber der Gottesfurcht einer durchlauchtigen Königinn vorbehalten, deine Verehrung (d) an ihrem Hofe einzuführen, und in ihrer Person ein vollkommenes Muster von der Wissenschaft,

(a) *Bulla Canonis. Sancti Joan: Nep.* (b) Die Jesuiten. (c) Böhmischer Krieg. (d) Die in der Kirche der Recollecten zu Versailles errichtete Bruderschaft.

schaft, die Heiligen zu ehren, zu geben. Durch die Nachahmung ihrer Werke vor den Altären unterrichtet und beschämet sie uns. Sie befiehlt uns, deine Tugenden zu rühmen und zu preisen, erlaubt uns aber nicht, die ihrigen bekannt zu machen. Destomehr werden wir sie dagegen bewundern; und unser ehrerbietiges Stillschweigen wird, wenigstens in diesem Stücke, dasienige nachahmen, welches du der Religion widmetest. Wie glücklich werden wir seyn, wenn die Beyspiele, die sie uns giebt, nebst denen, die du hinterlassen hast, es bey uns dahin bringen, daß wir unsere Pflichten auf der Welt treulich beobachten, und würdig werden, ebendieselbe Krone im Himmel zu besitzen!

A M E N

Zehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des H. Philippus Nerius.

Text, 1. Sam. 2, 35.

Ich will mir einen treuen Priester erwecken, der wird thun, wie es meinem Herzen und meiner Seele wohlgefällig seyn wird; und ich will ihm ein getreues Haus bauen, und er soll alle die Tage vor meinem Gesalbten wandeln.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Wir betrachten an dem H. Philippus Nerius seine Zubereitungen zu dem Priesterthume, 1. Theil; die Beschäftigungen bey der Verwaltung seines Priesterthums, 2. Theil.

Erster Theil.

Seine Zubereitungen zum Pristerthume. Ob er gleich geschickt war alle Arten von Wissenschaften zu lernen; so legte er sich doch vornehmlich auf diejenigen, die der Gottesfurcht zur Nahrung dienen konnten. Da er der Speculativischen Wissenschaften überdrüssig

drüssig war, entschloß er sich, nichts, als Jesum Christum den gekreuzigten, zu wissen, und konnte kein anderes licht leiden, als welches er bey und unter dem Gebethe erhielt. Eine der größten Zubereitungen zum Priesterthume war die Liebe Gottes. Diese hat nicht leicht in iemand stärkere Eindrücke, als in den H. Philipp gemacht. Bey seiner Vorbereitung zur priesterlichen Verrichtungen suchte er den Nächsten zu unterrichten, und die Seelen zu bekehren. So sehr er aber für die Seligkeit anderer Sorgte, so dachte er doch dabey auch an seine eigene. Es war ihm nicht genug, daß er tugendhaft war, er wollte vollkommen seyn, und trieb dessentwegen alle Tugenden aufs höchste. Auf solche Art erhob er sich zum Priesterthume Jesu Christi; und es konnte nicht fehlen, daß er bey diesen Vorbereitungen die Beschäftigungen desselben gebührend verwaltete.

Zweyter Theil.

Die Beschäftigungen bey der Verwaltung des Priesterthums. Er spendete das heilige Abendmahl mit aller Andacht, Demuth, Glauben und Eifer aus. Er genoß es selbst täglich, und suchte diejenigen, die es selten genossen, dazu anzuhalten, aber es ist nicht nur zu geniessen, sondern auch würdig zu geniessen. Er lehrte sie bethen, weinen, und sich prüfen, ehe sie das heilige Abendmahl genossen. Das unangenehme und beschwerliche Amt eines Beichtvaters verwaltete er auf die redlichste und rechtschaffenste Art. Er war dabey höchst uneigennützig, und arbeitete ohne Unterlaß. Er hielt zum öftern Ermahnungen, Unterredungen und Conferenzen. Gott belohnte auch die Treue, die er in seinem Dienste

ste erwies: denn er starb über den Verrichtungen des Priesterthums, das er so würdig verwaltet hatte, und stieg gleichsam vom Altare ins Grab hinab.

Abhandlung.

Diese Hoffnung machte Gott seinem Volke, die Diener des Altars zu bessern, und die Ehre seines Priesterthums wieder herzustellen, zu einer Zeit, da die undankbaren, treulosen und eigennützigen Priester die Ordnung der Opfer und Brandopfer nach ihren eigenen Gefallen theilten, und, indem sie das göttliche Gesetz, das sie hätten beobachten lassen, selbst übertraten, und durch ihren niederträchtigen und schändlichen Lebenswandel die Hoheit ihrer Würde beschimpften, den Gottesdienst der Verachtung und Verspottuug der Menschen aussetzten, und die heiligen Sachen, die sie aufbewahren sollten, entweiheten. Eile, Samuel, eile zu wachsen; erfülle die Absichten der göttlichen Vorsehung, und verschaffte seinen Altären die Ehre, die man ihnen raubet, wieder.

So wurde in den letzten Zeiten, in welchen der Irrthum, die Unwissenheit, der Geitz und der Müssiggang das Haus verwüsteten, zum Besten und zur Ehre der Kirche, der H. Philippus Nerius gebohren, der durch seine eiferige Gottesfurcht, und seinen brünstigen Eifer das fast erloschene Feuer des Heiligthums wieder anfachte, den Geist der Zucht und Religion mitten in der Religion selbst wieder herstellte, und durch das blosse Ansehen, welches ihm seine Tugend und sein grosses Beyspiel verschaffte, ohne geistliche Würde und Vorzug,

die

die Ordnung der Busse wieder herstellte, und die römische Geistlichkeit verbesserte.

Gott, der ihn für sich ließ gebohren werden, läßt ihn heute für uns, durch diese erste Ehre, die wir ihm erzeigen, gleichsam vom neuen gebohren werden (a.) Er giebt den Nachfolgern seines Instituts ein, den Finsternissen der Vergessenheit das Andenken eines treuen Dieners Jesu Christi zu entreissen, welcher, indem er von seiner zartesten Jugend an allen Leidenschafen des Fleisches abstarb, das Glück und den Wohlstand verachtete, und sich vor den Widerwärtigkeiten nicht fürchtete; der, anstatt von andern etwas anzunehmen, von dem seinigen mittheilte; welcher sich vermöge seines erhabenen Gebethes über die Menschen erhob, und sich durch Mitleiden und Demuth wieder zu denselben herabließ, und dabey in seinen Gedanken rein und keusch, in seinen Handlungen ordentlich, und in seinem Betragen einförmig; bey seinem Stillschweigen vorsichtig, in seinen Reden nützlich, allzeit von seinen Pflichten voll, und mit Gott selbst erfüllet war.

Heilige Jungfrau, zu der er sich, wenn er sein Herz ausschüttet, so oft gewendet hat, die du ihn bey seinem Betrübnisse tröstetest, ihm in der Noth beystundest, ihn bey seinen Zweifeln unterrichtetest, und bey seinen Unternehmungen ermuntertest, erhöre meine Bitte. Er ist rein und unbefleckt, die sinnliche Lust und Begierde, welche sich niemals zu dir nahete, war in ihm gleichsam gefesselt. Er war ein Priester, und brachte eben den Gott auf die Altäre, den du ehemals in deinem keuschen Leibe empfingst, und du erblickest an seiner Person einen Schat-

ten

(a) Diese Lobrede wurde gehalten, als die Väter des Oratorii in Frankreich sein Fest zum erstenmale feyerten.

ten von der Reinigkeit und Fruchtbarkeit der deinigen. Bringe mir von dem heiligen Geiste die Gnade zuwege, die ich nöthig habe, seine Tugenden zu loben, und unsere Herzen damit zu erfüllen. Zu dem Ende wollen wir mit dem Engel zu dir sagen: Ave ꝛc.

* * *

Dieienigen, die mit der priesterlichen Würde bekleidet werden, und die Vorzüge des Priesterthums des neuen Bundes geniessen wollen, haben zweyerley nöthig. Sie müssen sich durch Jesum Christum, vermöge seiner Eingebung, nach seinem Willen, vermittelst seines Geistes, durch die Ausübung seiner Tugenden, und aus Verlangen nach seiner Seligkeit in dasselbe begeben. Er sagt dieses in seinem Evangelio selbst (a). Zum andern müssen sie für Jesum Christum arbeiten. Sein Vater wirket in ihm, und er wirket für seinem Vater (b). Es müssen also dieienigen, die durch die Vollendung des Werks der Erlösung, und der Versöhnung der Menschen, mit ihm gleichsam vereiniget sind, beständig mit ihm wirken. Der Beruf und das Amt sind die beyden wesentlichen und unzertrennlichen Eigenschaften. Der Müssiggang und Eckel, spricht der H. Bernhard, folgen gemeiniglich auf die Uebereilung und Unbedachtsamkeit. Derienige, welcher unrechtmässiger Weise in das Priesterthum gekommen ist, wird wenigstens ein unnützer Besitzer desselben seyn. Da er Gott nicht zu Rathe gezogen hat; so wird er auch das Werk Gottes nicht treiben. Und da er, gleich bey seinem Eintritte, seiner Gnade die Thüre verschlossen hat; so wird er den Verrichtungen

(a) Per me si quis introierit, salvabitur. *Joan.* 10.
(b) Pater meus usque modo operatur, & ego operor. *Joan.* 5.

gen keine Gnüge leisten, welche ihm die Gnade Gottes allein gehörig kann vollbringen helfen. Da hingegen die Reinigkeit des Berufs gemeiniglich eine eiferige Geschäftigkeit wirket, und es nicht leicht geschiehet, daß derjenige, dessen Tichten und Trachten, ia dessen einziges Vergnügen es gewesen ist, in den Dienst Gottes aufgenommen zu werden, nicht auch sein ganzes Verdienst darinn suchen, und sich alle Mühe geben sollte, ihn zu ehren, und ihm zu dienen.

Dieses, G. Z. hat nun der H. Philipp gethan. Der Gebrauch oder die Verwaltung der Sacramente, der Eifer um seine Vollkommenheit, der Eifer um die Bekehrung seiner Brüder, das Trachten nach den Gaben GOTTES, und die Austheilung ebendieser Gaben waren dasienige, womit er sich in seinem Leben beschäftigte. Kurz: 1. Seine Zubereitungen zum Priesterthume, und 2. die Beschäftigungen bey der Verwaltung seines Priesterthums, werden den Innhalt dieser Rede, und den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen.

Erster Theil.

Es ist kein edlerer und erhabener Stand, als der Stand der Priester Jesu Christi. Es ist auch keiner, der mehr Zubereitung, als derselbe, erfordert. Sie sind Gott auf eine ganz besondere Art gewidmet; sie sollen ihm also auch ganz besonders zugethan und ergeben seyn. Sie nahmen sich Gott vermöge ihres vorzüglichen Characters; sie sollen also weit reiner seyn. Sie bitten und besänftigen Gott für die Gläubigen; sie sollen auch selbst einen gnädigen Gott haben. Sie stellen Jesum Christum vor; sie sollen, wie er, gesinnet seyn, und seinen Geist haben.

ben. Sie opfern und verwalten die heiligen Sacramente; sie müssen der Früchte derselben zuerst theilhaftig werden. Sie sind die Lehrer des geistlichen Lebens; es ist billig, daß sie es auch in ihrem Herzen aufrichten, und durch ihrer Handlungen beliebt machen. Sie bessern andere; sie sollen für ihre Person untatelhaft seyn. Sie haben mehrere Gnaden empfangen; ihre Dankbarkeit soll also weit grösser seyn. Auf ihre Sünden wird mehr gesehen; sie sollen sich also weit mehr in Acht nehmen. Es ist für sie weit schwerer, von ihrem Falle wieder aufzustehen; sie sollen sich also mit weit mehrerer Sorgfalt und Furcht in der Unschuld zu erhalten suchen.

Diese Betrachtungen rührten den H. Philipp von seiner Jugend an; und Gott machte, durch ein erstaunenswürdiges Wachsthum in der Tugend, sein Herz selbst zu den Aemtern, die er für ihn bestimmte, geschickt. Ob er gleich zu allen Arten von Wissenschaften geschickt war; so legte er sich doch auf die, welche seiner Gottesfurcht Nahrung verschaffen konnten. Er verbesserte durch die heilige Einfalt der Schrift, den Stolz, den die menschlichen Wissenschaften erregen, und nahm die Materie zu seinem Gebethe, und die Uebung seiner Tugenden, aus dem Innersten seiner Studien selbst her. Ausser seinen Lehrstunden traf man ihm bald in einer Kapelle an, wo er in Thränen zerfloß, und die ersten Regungen seiner Liebe, nebst seinen ersten Bußübungen, ingeheim zu den Füssen des gekreuzigten Jesu niederlegte. Bald befand er sich unter dem bedeckten Gange des H. Petrus unter einem Haufen armer Leute, welche er in den Grundsätzen des Glaubens und den Anfangsgründen der Religion unterrichtete, wobey er das, was er von seinen eigenen Bedürfnissen ersparte, unter sie austheilte, und also den

Ueber-

Ueberrest von seiner Armuth, und die Früchte seiner Enthaltungen, zu Liebeswerken anwendete. Bald tröstete er in den Spitälern die Armen durch seine Sorgfalt und Zureden, und stund ihnen mit den wenigen Kräften bey, die ihm von seinen Casteyungen und Fasten übrig geblieben waren.

Weil er der leeren speculativischen Wissenschaften überdrüssig war; so entschloß er sich, weiter nichts zu wissen, als Jesum Christum den gekreuzigten, und er konnte kein anderes Licht vertragen, als dasienige, welches er in und bey dem Gebethe empfing. Bey dieser gottseligen Uebung verspürte er, daß sich sein Geist gleichsam vor sich selbst erhob, und das Feuer der göttlichen Liebe sich dergestalten entzündete, daß, weil er sich nicht mehr enthalten konnte, er unter der Last und Heftigkeit seiner Liebe unterlag.

Damals entsagte er allem Umgange mit den Sterblichen, und es wurde bey ihm zur Gewohnheit, bey den Todten zu leben, oder vielmehr zu sterben. Er brachte deswegen ganzer zehen Jahre lang einen Theil der Tage und alle Nächte auf dem Callistischen Kirchhofe und in den Grüften der Catacomben zu. Diese grause und traurige Stille; dieser Haufe von Asche, Gräbern und Gebeinen; diese tiefe Dunkelheit dieser, so zu sagen, unterirdischen Nacht; diese blassen Schatten der Märtyrer, welche noch die Merkmaale ihrer Martern an sich haben; diese ehrwürdigen aber schrecklichen Ueberbleibsel der Leiden und Trübsale der alten Kirche, beförderten seine Andacht und erweckten seine Busse. Indem er nun hier diese Körper um Rath fragte, welche, ob sie gleich in Asche verwandelt waren, doch nicht aufhörten Tempel des Heiligen Geistes zu seyn, lernte er, sich von sich selbst

loszureiſſen, indem er dieſes vergängliche Leben großmüthig verachtete. Indem er hier die Stelle der Tyrannen und ſeine Buſſe die Stelle der Verfolgungen vertrat, gewöhnte er ſich, einen langwierigen und freywilligen Märtyrertod zu leiden. Hier opferte er, bey ſo vielen Opfern, bald ſeine Vernunft durch eine völlige Ergebung in den Willen Gottes auf; und bald ſein Herz, indem er es der Annehmlichkeiten und Tröſtungen des Lebens beraubete, und ſich beſtändig opferte, und dadurch zu ſeinem Prieſterthume vorbereitete. Ja hier empfieng er, aller Verſuchungen und Hinderniſſe des Teufels ungeachtet, von Gott ſo lebhafte und fühlbare Wirkungen der Gnade, daß er ſich oftmals genöthiget ſah, auszurufen: **Es iſt genug, Herr, es iſt genug.**

Aber eine der gröſten Zubereitungen zum Prieſterthume iſt die Liebe Gottes. Es iſt billig, ſpricht der H. Baſilius, daß dieienigen, die zum Dienſte Jeſu Chriſti beſtimmt ſind, lernen, ihn zu lieben, und daß ſie eine Unterſuchung bey ſich anſtellen, ob ſie auch würdig ſind, von ihm wieder geliebt zu werden. Denn da alle ihre Verrichtungen Merkmaale der Liebe ſind, die er zu uns getragen hat; oder Unterpfänder von derienigen, die wir zu ihm tragen ſollen; ſo iſt es billig, daß derienige, welcher der Unterhändler oder die Mittelsperſon derſelben iſt, ſie auch in reichem Maaſſe empfinde. Hierinnen beſtehet nun aber die gröſte Ehre des H. Philipp. Hat wohl die göttliche Liebe iemals in iemanden ſtärkere Eindrücke, als in ihn, gemacht? Brachten nicht oftmals die groſſe Anſtrengung ſeines Herzens die natürlichen Bewegungen deſſelben in Unordnung? Erweiterte ſich nicht ſeine Bruſt, um der Liebe mehr Raum und Platz zu verſchaffen? Hörte man ihn nicht zum öftern, wenn er alle ſei-

ne

ne Wünsche in einen zusammenfaßte, ausrufen: Ich wünsche (a)? Sagte er nicht oftmals bey seinen Entzückungen, wie der heilige Apostel Paulus: Ich bin mit Troste erfüllet, und voller Freuden (b)?

Ich weis, daß diese fühlbare Andacht auch oftmals den Schwachen und Anfängern zu Theile wird; daß ihnen Gott mit dem Seegen seiner Anmuth zuvorkömmt, um sie in seinen Dienst zu ziehen; 2. Mos. 17. Daß er ihnen Milch giebt, bis sie eine stärkere Speise vertragen können; daß ihnen seine Vorsehung die Tugendwege ganz leicht und eben macht, damit sie sich nicht abschrecken lassen, und umkehren; daß, wie die heilige Schrift anmerkt, als er die Kinder Israel aus Egypten führte, er sie ihren Weg nicht durch das Land der Philister nehmen ließ, ob er gleich der kürzeste war, damit sie nicht mitten auf dem Wege stille stehen, und die Kriege, die sie zu führen hätten, sie nicht bewegen möchten, wieder nach Egypten zurücke zu kehren; und daß endlich die iungen Seelen diese Entzückungen empfinden, weil das neue Licht und die neue Empfindung der göttlichen Dinge in ihnen eine weit grössere Veränderung hervorbringt (c).

Ich weis aber auch, daß es ausserordentliche Gunstbezeigungen gibt, die eigentlich für die vollkommenen aufbehalten sind, die dem Verdienste, und nicht der Nothdurft zu Theile werden, und welche ehender Belohnungen, als Hülfsmittel der Tugend sind. Von der Art waren die Empfindungen, die Freuden, der Eifer und die Innbrunst, welche der H. Philipp sein ganzes Leben hindurch verspürte. Es entsprung aber doch auch so gar aus diesen an-

(a) Cupio. (b) Repletus sum consolatione, superabundo gaudio. 2. Cor. 7, 4. (c) Adolescentulae dilexerunt te nimis. *Cant.* 1, 3.

genehmen Empfindungen eine heilsame Bitterkeit und eine Furcht, die von seiner Liebe selbst herrührte. Alsdenn aber untersuchte er auch so gar die innersten Winkel seines Herzens, und erforschte dabey, ob nicht etwan ein gewisser unmerklicher Eigennutz darinnen verborgen läge, und ob er die Tröstungen Gottes, oder den Gott des Trostes liebte. Alsdenn wünschte er durch eine mannichfaltige geistliche Dürre und Trockenheit hindurch geführt zu werden, und ein Kreuz über das andere zu tragen, um die Reinigkeit seiner Wünsche, und die Treue seiner Geduld an den Tag zu legen.

Bey dieser Bewegung war er beständig auf seiner Huth, damit nicht etwan seine Einsamkeit mit einem Müssiggange, oder seine Andacht mit einer Zärtlichkeit, die von so manchen Eckel begleitet wird, verbunden seyn möchte; und widmete sich, vermöge der Eingebung des Himmels, die ihn bald zu den priesterlichen Amtsverrichtungen berufen sollte, dem Unterrichte des Nächsten, und der Bekehrung der Seelen. Soll ich ihn euch vorstellen, wie er sich auf die öffentlichen Plätze und in die Gesellschaften begab, und vermittelst der natürlichen Sanftmuth, welche die Herzen einnahm, geschickt einschmeichelte, um einen ieden von seinen Pflichten, und der Nothwendigkeit selig zu werden, zu unterrichten! Soll ich euch sagen, daß, indem er andere fromme und gottesfürchtige Personen zu sich nahm, und, öffentliche Unterredungen, besonders von theologischen Materien hielt, er viele Sünder zur Busse führte, und die Klöster mit den Bußfertigen, die er dahin schickte, bevölkerte?

Aber bey aller Mühe, die er sich wegen der Seligkeit anderer gab, hätte man doch sagen mögen, er dächte nur an seine eigene. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß

er

er tugendhaft war; er wollte auch noch vollkommen seyn. Lasset es uns, meine geliebten Zuhörer, zu unserer Schande sagen, wir haben nur niedrige Begriffe vom Christenthume. Man glaubt, es sey genug, ein frommer Mensch zu seyn, wenn man kein Laster an sich hätte, und nicht viel böses thäte. Man hält sich für keusch, wenn man nur nicht die größten Ausschweifungen begehet. Man hält sich seine Gedanken, seine freyen Worte, seinen gefährlichen Umgang, und alle die Freyheiten zu gute, die man gern als unschuldig ansehen will, welche aber, nach dem Ausspruche des Tertullianus, entweder Merkmaale einer verlohrnen, oder auf schwachen Füssen stehenden Keuschheit sind (a). Es ist nicht mehr gewöhnlich seine Sünden zu beweinen, oder vermittelst einer beschwerlichen Strenge für dieselben zu büssen. Sie einem Beichtvater mit einer flüchtigen Reue, welche von den Rückfällen nicht abhält, bekennen, ist dasienige, was man Busse nennet. Man bildet sich ein, die Liebe könne bey der üblen Nachrede bestehen. Wenn man nur die Wahrheit auf seiner Seite hat, wenn man nur nicht der Urheber von der Verleumdung ist, wenn man ihr nur eine natürliche und artige Wendung zu geben weis, und wenn man nur demienigen mit der einen Hand räuchert, dem man mit der andern eines versetzen will; so bildet man sich, nach dem Ausspruche des Weisen (b), ein, es sey dieses nur ein Spiel, keinesweges aber ein Todtschlag. Ob gleich die Pracht und das gar zu gekünstelte Putzen in der Heil. Schrift verdammt sind; so glaubt man dennoch, wenn man nur noch einigermassen schamhaft und beischeiden ist, und in die größten Ausschweifungen der Unanständigkeit

(a) Perituraе castitatis argumenta. *Tertyll.*
(b) Qui mittit sagitas & lanceas in mortem... & dicit, ludens feci. *Prov.* 26.

verfällt, man beobachte noch die Regeln der Reinlichkeit und Erbarkeit. Man hat sich ein Verdienst und eine Art der Gottesfurcht erdacht, nicht ganz gottlos, oder doch nicht so gottlos, als andere zu seyn.

Der H. Philipp hingegen hat alle Tugenden bis zur Vollkommenheit getrieben. Es ist ihm nicht genug, auf eine gemeine Art fromm und gottesfürchtig zu seyn; sondern er will es auf eine vollkommene Art seyn. Wie groß war nicht seine Losreissung von der Welt! Hat man wohl iemals ein Herz gesehen, das weniger ehrgeizig gewesen, als das seinige? Man richtet bey Besetzung der Prälaturen die Augen auf ihn. Zween Päbste biethen ihm den Purpur an, und wollen ihn näher zum Throne Jesu Christi und seiner Kirche bringen. Er bittet, nicht seiner Demuth zu schonen, sondern mit seiner Schwachheit Mitleiden zu haben. Er verlangt nicht, daß die Welt wissen soll, daß man ihn der Ehrenstellen würdig geachtet, auch nicht einmal, daß er sich derselben unwürdig gehalten hat. Es trägt sich bisweilen bey dergleichen in die Augen fallenden Weigerungen zu, daß, nachdem man sich vor Gott eine Tugend daraus gemacht, man sich selbst ein Verdienst daraus macht; daß man ein gewisses Vergnügen empfindet, sich über seine eigene Ehre erhoben zu haben; und daß, nachdem man seinen Stolz überwunden hat, man von seiner Bescheidenheit überwunden wird. Philipp erhebt sich über die Würden, ohne Acht darauf zu haben. Er will weder von der Eitelkeit sie anzunehmen, noch von der Ehre sie ausgeschlagen zu haben, etwas wissen, und verbirgt, vermittelst einer neuen Art von Demuth, seine Demuth vor sich selbst.

Wie groß war nicht seine Enthaltsamkeit und Keuschheit! Dämpfte er nicht, durch die Gnade Jesu Christi,

und

und durch seine unaufhörliche Casteyung, auch die geringsten Lüste und Begierden? Man hätte sagen mögen, er habe entweder keinen Leib, oder er habe seinen Zustand und seine Natur geändert. Wie groß war nicht sein Eifer für den Glauben! Als er hörte, daß Missionarien nach Indien sollten geschickt werden, und dabey betrachtete, wie groß die Erndte, und wie wenig der Arbeiter wären; so brannte er vor Begierde, sein Blut über der Predigt des Evangelii zu vergiessen, und konnte nicht anders davon abgehalten werden, als durch einen augenscheinlichen Befehl Gottes, der ihn zu andern Kämpfen für seine Ehre bestimmte. Wie groß war nicht sein Eifer, die Ketzer in die Conferenzen und Ermahnungen zu führen? Und geschah es nicht auf seinen Befehl, daß der berühmte Baronius die Jahrbücher der Kirche verfertigte, um die neuen Secten durch die göttliche Tradition zu überführen, welche von Jesu Christo an in einem fortgehet, und alle Kirchen und alle Jahrhunderte, durch die Einigkeit eines und ebendesselben Glaubens, und durch die Reinigkeit einer und ebenderselben evangelischen und apostolischen Lehre, mit einander verbindet.

So viel Tugenden waren die Stufen, auf welchen er sich zum Priesterthume Jesu Christi erhob. Ueberdieses wurde noch ein ausdrücklicher Befehl seines Beichtvaters erfordert, um sich dazu zu entschliessen, weil die Kirchenväter gesagt, die Unwürdigen sollten niemals gezwungen werden, Kirchendiener zu werden; und es sollten so gar die Würdigen sich nicht anders, als gezwungen, in dem Dienst der Kirche begeben. Konnte es nun bey diesen Zubereitungen wohl anders kommen, als daß er die Geschäfte seines Priesterthums gehörig verwaltete?

Zweyter Theil.

Das Priesterthum Jesu Christi ist nicht etwan ein bloser Titul ohne Verrichtung; sondern ein Amt der Beschäftigung und Arbeit, welches ein Menge wesentliche und schwer zu beobachtende Pflichten in sich fasset. **Du aber wache, und bemühe dich allenthalben** (a), sagte der Apostel zu dem Timotheus, indem er ihn ermahnete, sich durch die Gnade Jesu Christi in seinem heiligen, aber mühseligen Berufe zu stärken; und zu arbeiten, bald wie ein guter Kriegsmann Christi Jesu (b), welcher der Macht des Fleisches und Blutes, und den Mächten der Finsterniß widerstehen soll; und bald als ein Evangelist, um dem Volke das göttliche Gesetz zu verkündigen, nachdem er es selbst in sein eigenes Herz geschrieben, und in seinen Handlungen lebendig gemacht hat: **Thue das Werk eines Evangelisten** (c); bald als ein Aufbewahrer der Lehre des Glaubens, die er rein und unverfälscht erhalten soll; der Sacramente des Heilandes, die er klüglich und mit Furcht verwalten soll; und der Geheimnisse der Gewissen, die er treulich aufbewahren soll, um ihnen kräftig zu helfen: **Bewahre, was dir ist anvertraut worden** (d); bald als **ein Gott gewidmetes Gefäß zu Ehren, welches ihm in allem nützlich** (e), und bereit seyn soll, alle Verrichtungen über sich zu nehmen, die ihm seine Vorsehung auftragen will; und endlich **als ein Mann Gottes, der geschickt seyn soll zu unterrichten** (f), zu strafen, zu er-

(a) Tu vero vigila, in omnibus labora. 2. *Tim.* 4. (b) Sicut bonus miles Jesu Christi. *cap.* 2. (c) Opus fac Evangelistae. *cap.* 4. (d) Depositum custodi. *c.* 1. (e) Vas in honorem sanctificatum & utile. *c.* 2. (f) Ut perfectus sit homo Dei ad omne opus bonum instructus. *c.* 3.

erbauen, zu versöhnen in aller Gerechtigkeit, vollkommen und vorbereitet zu allerley Verrichtungen, welche ihm die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Weisheit und die Liebe auferlegen.

So war, G. Z. der apostolische Arbeiter in den ersten Zeiten der Kirche beschaffen. Fern müssen von hier die weltlichgesinnten Menschen seyn, welche die Habsucht zu den Altären getrieben hat, um daselbst entweder einen Weg für ihren Ehrgeiz, oder einen Zufluchtsort für ihre Dürftigkeit zu suchen; die keinen andern Grund ihres Berufs gehabt haben, als das Verlangen, bey einer angenehmen und ehrenvollen Ruhe, bequem und gemächlich zu leben; die sich in den Weinberg des Herrn begeben haben, nicht daß sie ihn bauen, sondern die Früchte desselben einsammlen wollen; und welche, bey ihrem Eintritte in die Kirche Jesu Christi, nicht die Absicht gehabt haben, in derselben zu arbeiten, sondern ein weichliches Leben zu führen, und sich in ruhigen Glücksumständen zu befinden, entweder bey hohen Würden und Ehrenstellen, oder bey fetten Pfründen. Fern müssen von hier die faulen Priester seyn, welche die Gnade der Handauflegung vergeblich empfangen haben, und, indem sie zwar vom Altare leben, aber dem Altare nicht dienen, ohne Ehre und Amtsverrichtung, das Priesterthum auf eine fruchtlose Art verwalten; welche das Wort Gottes, das sie austheilen sollen, und die Macht zu binden und lösen, die sie haben, in Ungerechtigkeit zurücke halten; welche, anstatt andere zu unterrichten, selbst nöthig haben, unterrichtet zu werden; die, so zu sagen, nur dem Namen und Kleide nach, das sie tragen, kenntlich und Priester sind; und welche weiter nichts zu thun haben, als daß sie zu gleicher Zeit die Ergötzlichkeiten der Welt, und das Erbtheil Jesu Christi genieſſen.

Ich rede vielmehr von einem Priester, der sich ganz und gar mit seinem Berufe beschäftigte, der sich seinen Amtsverrichtungen ohne Rückhalt widmete, und dessen ganzes Leben ein Zusammenhang von barmherzigen und gutthätigen Beschäftigungen, und eine unablässige Verwaltung des Priesterthums war; von einem Priester, der des Tages Last und Hitze, ohne sich zu beklagen, trug; der, wie der Apostel, erkannte, daß er aller ihr Schuldner wäre, und daß ihm nichts angehöre, als er selbst; welcher wollte, daß seine Thüre, Tag und Nacht, allen offen stünde, die seines Trostes, oder seines Rathes bedürftig wären; der sich auch so gar des nothdürftigen Unterhaltes seines Lebens beraubte, und nicht glaubte, es wäre ihm erlaubt, seinem Essen, oder seinem Schlafe eine Zeit zu widmen, die er zum Unterrichte oder Troste eines Armen, zur Besserung oder Versöhnung eines Sünders anwenden könnte; und welcher, aller Vorstellungen des Fleisches und Blutes ungeacht, die ihm so gar eine Pflicht und einen Gewissenspunct daraus machten, sich zu schonen, alles, ia so gar sich selbst, um der Ehre Gottes, und des Heils seiner Brüder willen, verließ, und fast eben so, wie iener Hofmann, dessen in der heiligen Schrift gedacht wird, antwortete: **Gottes Geschäfte müssen verrichtet werden** (a).

Lasset uns aber sein gottesfürchtiges und priesterliches Leben etwas umständlicher betrachten. Die vornehmste und göttlichste Handlung derer, die zum Dienste des Altars berufen sind, ist diese, daß sie den Leib und das Blut des Sohnes Gottes opfern, und dem ewigen Vater dieses anbethenswürdige Opfer darbringen, indem er sich bey diesem Opfer selbst opfert, wo er die Stelle Jesu Christi auf

(a) Impero ... negotia Regis impleri. 2. *Maccab.* 15.

auf Erden vertritt, gleichwie Jesus Christus der Hohepriester und unsichtbare Opferpriester im Himmel ist. Daher rühret der Respect, den man den Priestern schuldig ist. Die Person ist menschlich und vielleicht verderbt; aber die Würde ist göttlich, unverderblich, unverletzlich. Sie mögen vor Gott, oder vor den Menschen seyn, wer sie wollen; so bringen sie doch auf dem Altare, durch die Kraft ihres Wortes, eben den Gott hervor, den ihr anbethet. Und obgleich ihre geheiligten Hände bisweilen unheilig werden; so soll doch die Hostie, die sie consecriren und opfern, sie euch ehrwürdig machen. Aber daher soll ihre Heiligkeit rühren. Denn wenn die, welche die Gefässe des Herrn tragen, nach der Vorschrift des Propheten gereiniget seyn sollen (a); wie viel mehr sollen es nicht diejenigen seyn, welche den Herrn selbst consecriren, anrühren, tragen, ausspenden und empfangen?

Wer hat sich nun aber, G. Z. der Verrichtungen bey dem heiligen Abendmahle iemals mit mehrerer Aufmerksamkeit, Demuth, Glauben und Eifer unterzogen, als derienige, dessen Gedächtnißtag wir heute feyern? Er lebte nur, um sich mit Jesu Christo zu vereinigen. Seine Seele würde vor Mattigkeit vertrocknet seyn, wenn er diese himmlische Speise nur einen Tag hätte entbehren müssen. Die Messe, die er heute las, war eine Zubereitung auf die, welche er morgen lesen sollte. Die Bekanntschaft vermehrte den Respect, und die Gewohnheit verminderte die Andacht nicht. Das Verlangen vollendete den Genuß, und der Genuß erregte ein neues Verlangen. Er nahm entweder Jesum Christum mit sich hinweg, oder blieb bey Jesu Christo; und bey dieser gegenseitigen Liebe giengen die Worte des Evangelii in di-

Er

(a) Mundamini, qui fertis vasa Domini. *Jes.* 52.

Erfüllung: **Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm.** Joh. 6.

Was hätte ihn wohl von seinem Heilande trennen und scheiden können? Etwan eine geheime Neigung zur Welt? Er hatte ihren Sitten und Gewohnheiten entsagt, und pflegte gemeiniglich zu sagen, er spürte nur etwas an sich, das ihm gefallen müßte, nämlich dieses, daß ihm die Welt mißfiele. Oder ein Verlangen nach Reichthümern? Er hatte sich von seinem väterlichen Erbtheile losgesagt, und das einzige Gut, das er verlangte, war das Verdienst einer reinen und evangelischen Armuth; alles nöthig zu haben, und nirgends etwas zu finden, vom Allmosen zu leben, und in einem Spitale zu sterben. Oder eine Zerstreuung des Gemüths? Er hatte sich aus dem Bethen eine Gewohnheit gemacht, und eine innere Einsamkeit errichtet, welche machte, daß Gott bey ihm allzeit zugegen war, und er die Welt fast nicht sah. Oder eine nicht gnugsam getödtete Leidenschaft? Die Busse hatte in ihm nicht nur alle irdische Begierden, und alle natürliche Neigungen gefesselt, sondern auch zernichtet. Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, wenn der Genuß Jesu Christi und seiner Sacramente so lebhafte, so rührende und so empfindliche Eindrücke in ihn machte?

Man hat wahrgenommen, daß er bey Erblickung der heiligen Sacramente, gezittert, blaß und roth geworden, und, ohne es zu wollen, in seinem Gesichte die Regungen, die nach und nach in seinem Herzen entstunden, hervorgebracht hat. Wenn man bey dem heiligen Opfer seine Andacht und Aufmerksamkeit sammlet; so hat man gesehen, daß er sich Gewalt angethan, von

der

der seinigen etwas nachzulassen, damit er nicht öffentlich in Entzückungen gerathen möchte, und aus einer unruhigen Demuth seine allzugrosse Liebe zu mässigen. Man Hat bemerkt, daß, wenn er, nach gehaltener Communion, vom Altare, wie Moses vom Berge, herab gegangen ist, er von Lichte geglänzet, und eine Decke über sein glänzendes Angesicht gehängt hat, um seine Herrlichkeit den Augen der Menschen zu entziehen, vor welchen Jesus Christus in diesem Sacramente die seinige verborgen hat. Man hat, wenn er von einer Krankheit befallen worden, gesehen, daß er bey der Annäherung der Hostie, die man zu ihm brachte, auf einmal seine Kräfte wieder bekamm, sich in seinem Bette aufrichtete, indem er von seinem Herzen und von seinem Verlangen unterstützt wurde, dabey über nichts, als über die Verzögerung verdrießlich war, und, wenn er, nicht aus Schwachheit der Natur, sondern wegen seiner ungeduldigen Liebe, wiederum in dasselbe zurücke fiel, ausrif: **Eilet, mein Vater, eilet.**

Soll ich euch wohl sagen, daß zu der Zeit, wenn er sein Opfer verrichtete, die Kirche mit dem Geruche seiner Andacht gleichsam ganz angefüllet war; daß sein Geist sich rings um ihn herum mittheilte; daß sich, vermöge seines kräftigen Gebethes, eine geheime Kraft den Anwesenden mittheilete; daß sie verspürten, wie ihre Herzen, ihrer Zerstreuungen ungeacht, sich mit dem seinigen vereinigten, um sich, vermittelst eines gemeinschaftlichen Opfers, zu erhalten; daß die einen ein wirksames Verlangen sich zu bekehren bey sich verspürten, daß die andern in Thränen zerflossen, und daß, indem sie über eine unvermuthete und fast wider ihren Willen erfolgte

folgte Veränderung ihrer Gewissen erstannten, sie, wie die Jünger im Evangelio, zu einander sagten: **War unser Herz nicht brennend in uns** (a), als er Jesum Christum für uns, und uns selbst Jesu Christo opferte?

Machet von den Regungen, die er äusserlich einflößte, einen Schluß auf die innern. Ein lebendiger und ehrerbiethiger Glaube, der ihn mit Respect und Liebe zu unsern Sacramenten erfüllte, machte, daß er sein ganzes Vergnügen, und seine ganze Ehre darinnen suchte, wenn er sich mit denselben beschäftigen konnte. Er wollte auch niemals etwas anders, als ein Priester seyn. Heute zu Tage nimmt man es bey nahe übel, wenn man so genennet wird. Man glaubt, man müsse diesen Namen nur denen beylegen, die eine schlechte Erziehung, oder eine betrübte Nothwendigkeit genöthiget hat, Pfarrer auf dem Lande zu werden. Obgleich das Priesterthum Jesu Christi ein königliches Priesterhum ist; so trachtet man, wenn man gleich noch so wenig Vermögen hat, und von noch so geringer Herkunft ist, dennoch nach grössern Ehrentitel. Anstatt, sich durch seinen Orden, oder durch sein Tugend Ehrfurcht zuwege zu bringen, hintergehet man die Welt durch den Rang, den man hat, oder durch die Kirchengüter, die man genießt. Und damit man seiner Eitelkeit schmeicheln, oder seinen Ehrgeitz rege machen möge; so nimmt man, in Ermanglung der Pfründen und Würden, die man nicht hat, den Namen der Würden, oder Pfründen, die man wünschet, an.

Philipp schätzt mitten am Hofe, und unter den geistlichen Ehrenstellen, nichts höher, als sein Priesterthum, welches ihn mit Jesu Christo verbindet, und täglich mit Jesu

(a) Nonne cor nostrum ardens erat? *Luc.* 24, 32.

Jesu Christo speiset. Mit welchem Unwillen sah er Priester, nachdem sie die göttliche Barmherzigkeit aus den bittern Wassern dieser Welt herausgezogen hatte, damit sie das Salz der Erde seyn möchten, sich, wie der H. Chrysostomus redet, wieder in dieselben stürzen; ihren Rechten und Amtsverrichtungen entsagen; die heiligen Sacramente in einem Jahre kaum einmal verwalten; und sich selbst herunter zu setzen, indem sie sich derselben, nicht etwan aus einem Geiste der Gerechtigkeit und Busse, sondern aus Kaltsinnigkeit und vorsetzlicher Gleichgültigkeit, berauben? Mit welchem Verdrusse sah er Christen sich so selten dabey einfinden, entweder aus einem ungerechten Eckel, oder aus einer affectirter Nachlässigkeit, oder aus einer boshaften Demuth, oder aus einem wirklichen Mangel der Andacht, und einer Furcht, sie mögten sich bessern, und die Bande und Neigungen der Welt zerreissen?

Er suchte sie zu Jesu Christo zu führen, und in ihnen ein Verlangen nach den Sacramenten zu erwecken, und sie zu gebrauchen. Bildet euch indessen nicht ein, als ob er sie ohne Unterschied und Vorsichtigkeit dazu angehalten, und, anstatt ihnen das Brod des Lebens zu geben, welches die Seelen nähret, die sich zu dem Empfange desselben recht vorbereitet haben, ihnen das Gift einer übereilten Communion gegeben habe. Er machte ihnen eine Andacht daraus, nicht das Abendmahl zu geniessen, sondern es heilig und würdig zu geniessen. Er lehrte sie bethen, weinen, und sich prüfen, ehe sie sich dem Altare naheten. Er errichtete sich einen billigen Richterstuhl, die Gewissen der Sünder aus ihren eigenen Bekenntnissen nach den Regeln der Busse zu richten; und hierinnen bestund die andere Verrichtung seines Priesterthums.

Gott verlangte im alten Testamente, wie wir im 8. Cap. des 3. B. Mose lesen, das Ohr und die Hand der Kinder Aarons sollten feyerlich geweihet seyn, um das Amt und das Sacrament des neuen Testamentes vorzustellen, vermöge welches die Rechtfertigung des Sünders, durch die Vermittelung des Priesters gewirket wird, der seine Anklagen und seine Reue anhört, und welcher ihn vermittelst der Gnade der Versöhnung seegnet und losspricht, die Jesus Christus seinen Händen und seiner Macht anvertrauet hat. Gleichwie nun unter den Bußwerken keines zu finden ist, das Gott mehrere Gnüge leistet, als das aufrichtige Bekenntniß der Sünden, die man begangen hat, und der innere Gehorsam, vermöge welches man sich dem Urtheile eines sterblichen Menschen unterwirft, wie dem Urtheile Gottes selbst; also ist auch keine priesterlichere Beschäftigung zu finden, als die Beschäftigung, die Sünder zu versöhnen, und an ihnen die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes auszuüben, indem ihnen die Sünden vergeben, und die Genugthuungen und Strafen, die sie verdienet haben, auferlegt werden.

Diesem Amte widmet sich der H. Philipp ganz und gar. Er verspürt auf einmal einen brennenden Eifer für das Haus Gottes, und ein Verlangen nach dem Heile der Seelen bey sich. Ich weis nicht, welcher Zug der Gnade und Liebe alle diejenigen um ihm herum versammlet, welche sich auf die Wege Gottes begeben wollen. Er wartet mit Gütigkeit auf sie, er unterrichtet sie mit Liebe und Zuneigung, er höret sie geduldig an, und ist bey dieser unangenehmen und beschwerlichen Verrichtung des Beichthörens ämsig und unermüthet. Ich sage, bey dieser unangenehmen Verrichtung. Denn, G. Z.

die

die verdrießliche Erzählung der menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten anhören; die Geheimnisse der Ungerechtigkeit und die verborgene Schande der Welt, wie der Apostel sagt (a), aufgedecket sehen; wie der Prophet durch die Mauer brechen, und die Greuel sehen, welche in dem Tempel, ich will sagen in dem Herzen der Menschen, vorgehen; von der Bosheit und Eitelkeit der Welt gleichsam belagert seyn; der Vertraute von allem Bösen, das man thut, denket, oder redet, und der Zeuge von der Fruchtbarkeit der Sünde, und dem Verderben der Natur werden; über das Gewissen anderer eine Aufsicht haben, die seinem eigenen schädlich seyn kann; wenn man gerecht ist, mit Ungerechtigkeit beladen seyn, und, wenn man Gott liebet, sehen, auf wie mancherley Art man ihn verachtet und beleidiget; ist wohl eine unangenehmere Verrichtung, als diese, zu finden, wenn sie nicht von der Liebe versüsset und erleichtert wird?

Ich sage ferner, sie ist schwer, wegen ihrer Pflichten und damit verbundenen mannichfaltigen Gefahr. Denn was ist ein Beichtvater? Er ist ein Mann, der mit dem Ansehen Jesu Christi bekleidet, aber auch, wie er, mit den Sünden der Welt beschweret ist; der gesetzt worden, die Seelen zu ihrer Seligkeit zu befördern zu machen, vornehmlich aber über die seinige zu wachen; der das Gerichte Gottes, aber nicht sein eigenes verwalten, und so oft er sagt, **ich spreche dich los**, befürchten soll, Gott möchte zu ihm sagen, **ich verdamme dich**. Er muß aufmerksam seyn, die Sünde, und den Zustand des Sünders kennen zu lernen; scharfsichtig, in die Dunkelheit des menschlichen Herzens hinein zu dringen, und das Chaos der frechen oder furchtsamen

(a) Occulta dedecoris. 2. Cor. 4.

Gewissen in die Ordnung zu bringen; mitleidig gegen die Schwachheit, aber unbiegsam gegen die Gerechtigkeit; geduldig, um die Schwachen nicht abzuschrecken; klug, das Gute und das Böse zu unterscheiden, und die Hülfsmittel nach den Krankheiten einzurichten; getreu, um sich nach dem Geiste und Gesetze Gottes zu verhalten, welches die Regel und Richtschnur des Bußfertigen, und der Wegweiser des Wegweisers selbst seyn soll.

Vermöge dieses Geistes, welcher nur Liebe und Gütigkeit ist, lockte er die Widerspenstigen zur Busse. Zu seinen Füssen wurde das Joch der Beichte leicht, die Furcht und die Schande verschwanden. Eine geheime Empfindung der göttlichen Barmherzigkeit wirkte in dem Herzen ein ehrerbietiges Zutrauen. Dieser Richterstuhl war ein offener Zufluchtsort für die, welche der Welt entflohen. Da man in seinem Richter einen Freund und Vater antraf; so hilt man seinen Rath in Ehren, man hörte seinen Unterricht an, und liebte auch so gar seine Warnungen und Bestrafungen.

Denn er besaß die Klugheit und Mässigkeit, die der Apostel seinem Jünger empfahl (a). Er verband mit der Zärtlichkeit und dem Mitleiden das Verlangen nach Ordnung und die Liebe der Zucht. Er wußte, daß ein Diener der evangelischen Busse Sanftmuth und Nachdruck haben müsse. Eine Sanftmuth, welche tröstet, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Einen Nachdruck, welcher bessert, ohne die Liebe zu beleidigen. Eine Nachsicht, welche nicht in die Nachlässigkeit verfällt. Eine Strenge, welche nicht bis zur Verzweifelung übertreibt. Eine Gütigkeit, welche nicht mehr zu gute hält, als Vernunft und Billigkeit erlauben. Und einen Eifer,

(a) Spiritum Sobrietatis. 2. *Tim.* 1.

ser, welcher die Klugheit und Liebe nicht überschreitet. Er gab sich alle Mühe, das Herz der Sünder zu bekehren; er stellte ihnen die Grösse und Schwere ihrer Sclaverey vor; er befreyete sie unvermerkt von ihren Fesseln; er ertrug sie, um sie zu bessern, und besserte sie, indem er sie sich vor der Gerechtigkeit Gottes, und nicht vor den Kirchenstrafen, und ihrer Härte und Strenge fürchten ließ. Nachdem er sie von der Last der Sünden befreyet hatte, legte er ihnen unvermerkt das Kreuz Jesu Christi auf; und vermittelst des Trostes, den er ihnen ertheilte, setzte er sie in den Stand, ihr Fleisch zu kreuzigen, und sich der Bußwerke zu unterziehen.

Aber wie redlich und rechtschaffen erwies er sich nicht bey diesen seinen Amtsverrichtungen? Wie demüthig sagte er nicht, wie ehemals Moses: **Wer bin ich, daß ich die Kinder Israel aus Aegypten führe?** 2. Mos. 3, 11. daß ich nicht die Leiber von einer fremden Unterdrückung, sondern die Seelen von einer innern und unsichtbaren Sclaverey befreye? Er achtet sich gleichsam aller der Sünden, die er höret, schuldig, und indem er aus dem, was andere gethan haben, erkennet, was er hätte thun können; so nimmt er daher Anlaß, sich zu schämen, und Gott zu danken. Uebet er wohl eine unumschränkte Macht und Gewalt über die ihm anvertrauten Seelen aus? Will er das Blut Jesu Christi, das er in seinen Händen hat, nach seinem Gefallen fliessen lassen? Erhebet er sich über das Haupt der Sünder, die zu seinen Füssen liegen? Spottet er in seinem Herzen ihrer Schwachheit? Rechtfertiget er sich in seinen Augen, indem er glaubt, er seye nicht wie andere Menschen beschaffen? Und unterhält er seine Eitelkeit mit der Demüthigung seiner Beichtkinder?

Welche Vorsicht wendete er nicht an, sein Amt rein und untadelhaft zu verwalten? Bemerkte man an ihm wohl iemals eine Neigung oder Gefälligkeit gegen ein Geschlecht, das sich auch so gar vor den Altären, und bey seinen Bußübungen furchtbar macht? Machte er sich einen Zeitvertreib aus der Seelenführung? Fand er ein Vergnügen darinnen, andern zu schmeicheln, oder Schmeicheleyen anzuhören, und entweder der Tyrann, oder der Sclav der frommen und andächtigen Weibspersonen zu werden? Machte er sich eine Kunst daraus, sie durch Höflichkeiten und Wohlstandsbesuche an sich zu locken? Konnte er wohl das Zudringen der halbgeistlichen und halb weltlichen Personen leiden, die sich etwas aus ihrer Frömmigkeit, und der Zuneigung zu ihrem Beichtvater machen? Hielt er wohl iemals Unterredungen mit ihnen, welche die Religion nicht ernsthaft machte, und die Liebe nicht bereits nothwendig gemacht hatte? Er vermied allen Umgang, welcher, wo nicht dem Gewissen, doch wenigstens dem guten Namen eines Dieners Jesu Christi, einen Schandfleck anhängt. Er machte mit seinem Herzen und mit seinen Augen einen Bund, und sah nicht ein einzigesmal eine Dame an, die Rom wegen ihrer Schönheit und Tugend bewunderte, ob er sie gleich sechs und dreyssig Jahre lang Beichte gehöret hatte.

Aber wie groß war nicht seine Uneigennützigkeit? Verlangte er wohl für die Sorge und Mühe, die er für das Heil der Seelen trug, eine andere Belohnung, als daß man sich dieselbe zu Nutze machen möchte? Mißbrauchte er die Schwachheit der Sterbenden, welchen er beystund, zum Besten seiner errichteten und schlecht versorgten Communität, auf Kosten einer zweifelhaften Absolution? Mengte er sich wohl iemals in verwirrte

Hän-

del und Geschäfte, was für Nutzen und Vortheil er entweder für sein Haus, oder für sich selbst dabey erblickte? Befahl er nicht seinen Schülern allzeit ausdrücklich, sich nicht in das Testamente einzuschleichen, die Todten begraben zu lassen, und die Seelen, die sie gewonnen, nicht aber das Geld, so sie erworben, zu erzählen? Man sah, daß er die ihm vermachten Legate wieder zurücke gab, und durch sein inbrünstiges Gebeth einem ehrlichen Manne, der ihn zum Erben eingesetzt hatte, wieder zu seiner Gesundheit verhalf.

Wie beständig war er endlich nicht in dieser Arbeit? Wies er iemals iemand ab? Hatte er gewisse Zeiten und Stunden für sich, wie für andere? Hilt er nicht, wenn er von heftigen Krankheiten befallen wurde, seine Schmerzen zurücke, um Beichte zu hören? Und verwaltete er nicht so gar an seinem Sterbetage das Sacrament der Busse, indem er mit der Liebe beschliessen, und die Regeln und Mittel, die er wohl zu leben vorschrieb, zu einer Vorbereitung wohl zu sterben anwenden wollte.

Da aber das Volk nichts mehr bey den Bußübungen und dem Gebrauche der Sacramente erhält, als das Wort Gottes, das die Priester predigen, welche, wie der Prophet sagt, die Aufbewahrer der Wissenschaft und Lehre sind (a); so hielt er Ermahnungen, Unterredungen und Conferenzen, und verwaltete dieses Amt heilig, indem ihn Gott mit seiner Wahrheit erfüllete, und, wie der Apostel sagt, das Wort der Versöhnung in ihn legte (b). Wie oft erweckte er, indem er von dem Geiste Gottes belebt wurde, durch seine nachrücklichen Reden

(a) Labia Sacerdotis custodiunt scientiam. *Malach* 2.
(b) Posuit in nobis verbum reconciliationis. 1. *Cor.* 5.

den sterbenden Glauben der Anwesenden, und brachte es dahin, daß diejenigen, welche bloß aus Neugierigkeit in diese Versammlungen gekommen waren, um dieses neue Institut mit anzusehen, wenn sie wieder hinweg giengen, Regungen der Reue und Busse bey sich empfanden? Wie oft wurde er nicht selbst von den evangelischen Wahrheiten, die er verkündigte, dergestalt durchdrungen, daß er sich genöthiget sah, den Bewegungen seines Herzens, und den häufigen Thränen, die er vergoß, nachzugeben? Wie oft empfahl er seinen Kindern, das Volk durch ihren Unterricht zu erbauen, und sich in ihren Predigten vielmehr einer heiligen Einfalt, als einer stolzen Beredtsamkeit zu befleissigen? So leistete er den Pflichten seines Priesterthums Genüge. Hierinnen bestunden die Verrichtungen desselben. Welches war aber ihr Ende?

Da in der Religion nichts ehrwürdiger ist, als die Würde der Priester, nichts heiliger, als ihr Amt, und nichts rührender, als ihre Beyspiele; so ist auch nichts, das Gott mehr belohnte, als ihre Treue, und ihren Eifer, ihn zu ehren, und ihm zu dienen. Ich habe, spricht er in seinem Worte, mit dem Aaron einen Bund des Lebens und des Friedens gemacht. Ich habe ihm meine Furcht gegeben, damit er sich meinen Altären nicht anders, als mit einer ehrerbiethigen Furcht nähern möge. Das Gesetz der Wahrheit ist in seinem Munde gewesen, und auf seinen Lippen ist keine Ungerechtigkeit gefunden worden. Er wandelte mit mir in Billigkeit und Gerechtigkeit, und wendete die Seelen von den Verderben und dem Wege der Ungerechtigkeit ab (a)

Er

(a) Pactum meum fuit cum eo vitae & pacis, & dedi ei timorem, & a facie nominis mei pavebat. Lex veritatis fuit in ore eius &c. *Malach.* 2.

Er verspricht ihm auch eine glorreiche Nachkommenschaft, einen dauerhaften und sichern Frieden, und ein Leben ohne Ende.

Dieses, G. Z. ist das Bild des H. Philipp, so wohl von dem, was er für Gott thut, als auch von dem, was Gott für ihn thut. Wegen dieser so rühmlichen und der Kirche so nützlichen Bemühungen war er werth, Erben seiner Tugenden, und Nachfolger seines Geistes hinter sich zu lassen; über den Verrichtungen des Priesterthums, welches er so gebührend verwaltet hatte, zu sterben; beynahe im Heruntergehen vom Altare, in das Grab zu steigen; das Opfer zu seyn, nachdem er der Priester gewesen; und vor den allerhöchsten Richter zu treten, indem seine Lippen noch mit dem Blute Jesu Christi gefärbt waren, welcher der Gegenstand seiner Liebe, und das Unterpfand seiner ewigen Seligkeit war.

So stirbt man des Todes der Gerechten, und in dem Kusse des Herrn; es geschieht aber, nachdem man ein heiliges Leben geführet hat. Ihr spendet die heiligen Sacramente nicht aus, sondern geniesset sie. Geschieht es aber mit einem reinen Herzen, das von keiner Liebe zur Welt etwas weis? Bleibt in demselben keine geheime Neigung zur Eitelkeit, zur Ehrsucht, zum Geize, zur üblen Nachrede zurücke? Hängt kein Theil von eurem Herzen an den Creaturen? Hebet ihr alle eure Verehrung für die Bundeslade auf? Hat der Abgott der Philister gar keinen Antheil daran? Ihr seyd vielleicht nicht zum Predigamte berufen; sollet ihr aber nicht wenigstens das Wort Gottes anhören? Höret ihr es mit einer christlichen Unterwerfung und Gelehrigkeit an? Thut ihr es, um eurem Verstande ein Vergnügen damit zu machen, oder es eurer Seele zur Nahrung dienen zu lassen? Se-

het ihr es als das Wort eines Menschen, oder als das Wort Gottes an? Lasset ihr es aus eurem Verstande in euer Herz, und aus eurem Herzen in eure Handlungen und in euren ganzen Lebenswandel eindringen?

Ihr kommet oftmals in den Beichtstuhl. Thut ihr es, um euch zu den Füssen eines Priesters der Last eurer Sünden zu entledigen, und sie, nach einer unnützen und vielleicht kirchenräuberischen Communion, wieder auf euch zu nehmen? Geschieht es, um euren Gewissensbissen einige Ruhe zu verschaffen, und vielleicht hernach desto leichter wiederum in Sünde zu fallen? Thut ihr es aus einem wahren Verlangen, der Gerechtigkeit Gottes Gnüge zu leisten, oder aus einem nichtigen und unrechtmässigen Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, die ihr so oftmals beleidiget habet?

Lasset uns den H. Philipp wenigstens in seiner Sanftmuth, in seiner Liebe, in seiner Geduld nachahmen. Lasset uns Gott lieben, den er so sehr geliebet hat, gegen welchen wir ebendieselben Verbindlichkeiten haben, zumal da uns Gott Barmherzigkeit erwiesen, welche dieser Heilige nicht nöthig gehabt hat, weil sein Leben eben so unschuldig gewesen, als das unserige strafbar ist. Lasset uns gewöhnen, unser Gebeth zu ihm abzuschicken, damit er uns von Gott die Losreissung von der Welt, und die Vereinigung mit Gott erbitten und verschaffen möge, die ihn heilig gemacht hat, und welche ihn selig in der Herrlichkeit macht, die ich euch wünsche. Im Namen, des Vaters, ꝛc. ꝛc.

Eilfte Predigt.

Auf das

Heilige Pfingstfest.

Text, 1. Cor. 2, 12.

Wir haben den Geist dieser Welt nicht empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist.

Kurzer Abriß.

Unterscheidungszeichen zwischen dem Geist Gottes und dem Geist der Welt.

Eintheilung.

Erster Theil.

Erstes Kennzeichen. Das erste Kennzeichen des Geistes Jesu Christi bestehet darinnen, daß er ein Geist der Absönderung, der Andacht und des Gebethes ist. Kaum sind die Apostel mit demselben erfüllet worden, so entsagen sie allen übrigen äußerlichen Beschäfftigungen, damit sie nur allein dem Gebethe, und dem heiligen Dienste des Wortes obliegen können, da sie doch vorhero so fleischlich und so zerstreuet waren, ia nicht einmal wußten, wie sie bethen sollten. Dieses ist die erste Veränderung, die der Geist Gottes in einer Seele wirket. An statt des Vergnügens, das sie vormals empfand, wenn sie sich mit den äusserlichen Gegenständen beschäfftigen konnte, bestehet die angenehmste Beschäfftigung

einer Seele, die der Geist Gottes treibet und erfüllet, darinnen, daß sie in sich selbst zurücke kehret, weil sie ihren Gott in sich antrifft. Sie verläßt sich nicht anders, als mit Widerwillen; ia sie richtet sich so gar, bey den Unruhen und den Geschäfften der Welt, ein geheimes Zimmer in ihrem Herzen auf, in welchem sie sich beständig mit dem Herrn unterredet. Dieses ist die Ursache, warum der Apostel einen Christen, einen geistlichen und innerlichen; das Weltkind aber und den Sünder einen äusserlichen Menschen nennet. Er will uns nämlich zu erkennen geben, daß, so bald eine Seele den Geist Gottes empfangen habe, und von ihm wirklich sey belebet worden, fast ihr ganzes Leben unsichtbar und innerlich sey. Ihre gemeinsten Handlungen werden durch den verborgenen Glauben, der sie reiniget, heilig. Der heilige Geist bringet ihre Begierden in Ordnung, verbessert ihre Urtheile, erneuert ihre Neigungen, und machet, daß sie geistliche Absichten heget. Alles, was sie siehet, betrachtet sie nicht anders, als mit den Augen des Glaubens. Die ganze Welt ist für sie ein offenes Buch, in welchem sie beständig die Wunder Gottes, und die erstaunliche Blindheit fast aller Menschen erblicket.

Ich sage nicht, daß sie nicht die sinnlichen Gegenstände bisweilen hintergehen und verführen könnten; allein es sind solche Hintergehungen und Entfernungen, die nur eine kurze Zeit dauren. Da sie, durch die geheimen Vorwürfe des Geistes Gottes, der in ihr wohnet, so gleich von ihrer Verwirrung benachrichtiget wird; so kehret sie so gleich in Herz zurücke, aus welchem sie die Welt gleichsam heraus gezogen hatte. Sehet, dieses ist der Geist des Glaubens, der Andacht und des Gebethes, der uns Zeugniß giebt, daß wir den Geist Gottes empfangen haben.

ben. Es sind auch die Gerechten in der heiligen Schrift diejenigen, die des Glaubens leben; welche, weil sie Fremdlinge und Pilgrime auf der Welt, und Bürger der zukünftigen Zeit sind, alles auf dieses ewige Vaterland beziehen, nach welchem sie reisen, und alles, was vergehet, für nichts achten.

Nunmehro ist es unsere Pflicht, uns nach dieser Regel zu prüfen. Treffen wir wohl dieses erste Kennzeichen des Geistes Gottes bey uns an? Lasset uns untersuchen, was in unsern Urtheilen, in unsern Begierden, in unsern Neigungen, in unsern Absichten, in unsern Entwürfen, in unserer Hoffnung, in unserer Freude, und in unserem Verdrusse herrschet. Ach! unser Leben ist ein ganz äusserliches Leben, welches ganz und gar ausser unserem Herzen zugebracht wird, und folglich weit von Gott entfernet ist. Es ist der Geist der Welt, welcher unsere Begierden erreget, unsere Neigungen leitet, unsere Urtheile einrichtet, unsere Absichten hervorbringt, und alle unsere Handlungen belebet. Geschiehet es, daß wir, bey gewissen Gelegenheiten, einige christliche Gedanken und Absichten haben, die mit den Absichten des Glaubens übereinstimmen; so sind es, so zu sagen, nur Fünkchen des Glaubens, die uns entwischen; es sind nur Zwischenfälle der Gnade, die den Zusammenhang unserer weltlichen Gesinnungen nur eine kurze Zeit unterbrochen. Dasjenige aber, was in unserer Aufführung herrschet, das Hauptwerk unseres ganzen Lebens ausmacht, und die Quelle aller unserer Gesinnungen ist, ist der Geist der Welt. Nun regieret aber der Geist Gottes nicht, wo der Geist der Welt regieret. Wir gehören also noch der Welt und ihrem Geiste an; und unser Herz ist bey einem äusserlich gottesfürchtigen und ordentlichen Lebenswandel, noch ganz weltlich.

Zweyter Theil.

Anderes Kennzeichen. Das andere Kennzeichen des Geistes Gottes bestehet darinnen, daß er ein Geist der Verläugnung und der Busse ist; und dieses Kennzeichen ist eine nothwendige Folge von der Verläugnung, und dem innerlichen Leben, von welchem wir vorhin geredet haben. In Wahrheit, so bald uns der Geist Gottes in uns selbst zurückeruft, so entdecket er uns auch so gleich, daß sich unser Herz, unser Verstand, unser Einbildungskraft, unsere Sinne, unser Leib, mit einem Worte, alles bey uns in einer Unordnung befindet, und sich wider die Ordnung, die Wahrheit und die Gerechtigkeit empöret hat. Nun ist es aber unmöglich, daß, indem er uns diese allgemeine Unordnung entdecket, er nicht zweyerley Entschliessungen in uns wirken sollte: Zum ersten die Ordnung, welche die Sünde in uns zerstöret hat, wiederherzustellen; und zum andern, die göttliche Gerechtigkeit, welche durch diese Unordnung ist beleidiget worden, zu rächen.

Die erste Entschliessung bestehet in der Widerherstellung der Ordnung, welche durch die Sünde in uns ist gestöhret worden. Denn das Licht, welches der Geist Gottes in einem Herzen anzündet, ist nicht unwirksam; sondern es macht, daß man die Wahrheiten, die es lehret, liebet. Eben so hasset nun auch eine Seele, die der Geist Gottes erneuert hat, alles dasienige, was sie an sich als etwas, das der Wahrheit und Gerechtigkeit zuwider ist, entdecket, und ermuntert sich, bey einem heiligen Eifer, ihre Neigungen und Leidenschaften nach der vorgeschriebenen Ordnung und Regel einzurichten. Wir können uns hiernach gar leicht prüfen, ob wir den Geist Gottes empfan-

pfangen haben, oder ob wir noch von dem Geiste der Welt getrieben werden. Denn an statt, daß eine Seele, in welcher der Geist Gottes wohnet, ihr ganzes Dichten und Trachten dahin richtet, damit in ihrem Herzen, durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten, die Ordnung, welche durch unrechtmässige Leidenschaften in demselben war gestöhret worden, wiederum möge hergestellet werden; und an statt, daß sie sich nichts zu gute hält: So ist hingegen der Geist der Welt ein Geist der Trägheit, der sein Fleisch und Blut nicht kreuziget; er ist ein Geist der Nachsicht gegen alle unsere unordentliche Neigungen; ein Geist der Aufmerksamkeit, ihnen Gnüge zu leisten; ein Geist der Geschicklichkeit, sie zu rechtfertigen, und ein Geist der Eigenliebe, der sie in eine gewisse Ordnung bringet, und von den wesentlichen Uebertretungen zurückehält, damit er sich dießfalls die Gewissensbisse ersparen möge, der sich im übrigen aber derselben ergiebt, und dazu verleiten läßt. Wenn wir also unsern Neigungen keine Gewalt anthun; wenn wir uns keine Mühe geben, uns zu bestreiten, und zu überwinden; wenn wir nichts leiden, damit wir Gott angehören mögen; und wenn unser ordentlicher Lebenswandel vielleicht etwann nur eine Folge unseres Temperamentes, oder ein Wohlstand ist, den uns so gar das Alter und die Welt selbst vorschreibet, ꝛc. ꝛc. so gehören wir noch immer der Welt an, und der Geist Gottes ist nicht in uns.

Die andere Entschliessung bestehet in der Rächnung der göttlichen Gerechtigkeit, welche durch unsere unordentlichen Leidenschaften ist beleidiget worden; und dieses ist die erste Regung, welche der Geist Gottes in einer erneuerten Seele wirket. Er macht, daß sie für die göttliche Gerechtigkeit wider sich selbst eiferet. Er erreget

in

in ihr eine Furcht vor ihren Gerichten, und einen heiligen Eifer gegen ein Fleisch, das der Ungerechtigkeit gedienet hat. Wenn wir also wissen wollen, ob wir den Geist Gottes empfangen haben; so dürfen wir nur unser Herz untersuchen. Verspüren wir wohl den Bußeifer bey uns, dem weder die Thränen, noch die Seufzer, noch auch die Gewaltthätigkeiten genug thun können, weil er der göttlichen Gerechtigkeit niemals genug gethan zu haben glaubet? Ach! unser ganzes Dichten und Trachten ist dahin gerichtet, daß wir einem Fleische gütlich thun wollen, welches die göttliche Gerechtigkeit mit keinen andern, als mit unwilligen und zornigen Augen ansiehet. An statt, daß wir uns der göttlichen Gerechtigkeit annehmen sollten, vertheidigen wir uns beständig wider dieselbe. Es ist also ein Geist des Fleisches und des Blutes, der uns eingenommen hat, und der Geist Gottes wohnet nicht in uns.

Dritter Theil.

Drittes Kennzeichen. Das letzte Kennzeichen des Geistes Gottes bestehet darinnen, daß er ein Geist der Stärke und der Herzhaftigkeit ist. Da er die Welt überwunden hat, und also stärker, als die Welt ist; so fürchtet er sich nicht vor ihr. Kaum ist der Geist Gottes auf die Apostel herabgekommen, welche vorhero schwach und furchtsam waren, so verkündigen sie mit einer heiligen Unerschrockenheit, vor den Priestern und Schriftgelehrten, den Jesum, für dessen Jünger sie sich auszugeben nicht unterstunden. Sie breiten sich in der ganzen Welt aus; und indem sich ihnen die ganze Welt widersetzt, so richtet sie dadurch weiter nichts aus, als daß sie ihre Standhaftigkeit und Beständigkeit vermehret. Und so ist eine Seele, die mit dem Geiste Gottes erfüllet ist, be-

schaf-

schaffen. Dieser Geist erhebet sie über sie sich selbst. Er theilet ihr seine göttlichen Merkmaale der Freyheit und Unabhängigkeit mit. Er läßt sie die Grösse, Hoheit und Macht der Welt als ein geringes Sonnenstäubchen ansehen, das so gar nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit würdig ist. Es kömmt auch nichts dem erhabenen, standhaften und edlen Wesen einer Seele bey, in welcher der Geist Gottes wohnet. Da sie nicht mehr an der Welt hänget; so fürchtet sie sich auch nicht mehr vor ihr. Ihre Urtheile und Spöttereyen sind ihr gleichgültig. Sie giebt sonst nichts, als der Wahrheit nach; sie weis nichts von den furchtsamen Gefälligkeiten, die der Frömmigkeit so nachtheilig sind. Der Geist der Welt hingegen ist ein Geist der Demüthigung und Behutsamkeit. Da die Eigenliebe die Quelle derselben ist; so strebet er nur in so ferne nach der Wahrheit, als sie ihm gefallen kann. Er macht sich nur da eine Ehre aus der Tugend, wo sie ihm Ehre bringt. Wenn also der Geist, der uns regieret und beherrschet, ein Geist der Furchtsamkeit und Gefälligkeit ist; wenn wir uns fürchten, Gott anzuhören; wenn wir bey allen Gelegenheiten, da wir uns für ihm erklären sollen, wankelmüthig werden, und uns in Acht nehmen; wenn wir glauben, wir könnten unsere Pflichten übertreten, wenn wir durch die Beobachtung derselben der Welt misfallen; wenn wir bey dem, was Gott von uns fordert, vor allen Dingen darnach fragen, ob es auch den Beyfall der Welt erhalten werde; wenn wir uns noch als Weltkinder aufführen, damit wir die Hochachtung der Welt nicht verlieren mögen; wenn wir ihr Sprache reden, ihre Grundsätze billigen, und ihre Gebräuche beobachten: so schmeucheln wir uns vergeblich, daß in unserem Herzen noch einige Liebe zur Wahrheit

ar-

angetroffen werde; es ist vergeblich, daß es scheinet, als ob wir uns der Welt nur mit Widerwillen ergäben. Lasset uns demnach auf bessere Gedanken kommen. Es ist nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Welt, der uns leitet und besitzet.

Abhandlung.

Der Geist Gottes und der Geist der Welt, spricht der heilige Augustinus, bauen hier auf Erden zwo Städte, Babylon und Jerusalem, von welchen eine iede wede ihre Gesetze, ihre Regeln, und ihre Einwohner hat. Und da sie seit der Erschaffung der Welt auf Erden erstanden sind; so haben sie zu allen Zeiten auf eine unsichtbare Art, und in den Augen Gottes, die Kinder des Himmels von den Kindern der Welt unterschieden.

Diese beyden Geister haben sich in die ganze Welt, in die Städte, in die Reiche, und in die Familien getheilet. Sie haben sich in allen Ständen, unter den Grossen und unter dem gemeinen Volke; und an allen Orten, unter den Menschen und in der Einsamkeit, am Hofe und in den Klöstern ausgebreitet. Ihr alle, die ihr zugegen seyd, gehöret einem von diesen beyden Geistern an. Ihr seyd Einwohner einer von diesen beyden Städten; das heißt, ihr gehöret entweder nach Babylon, oder nach Jerusalem. Ihr werdet entweder von dem Geiste Jesu Christi, oder von dem Geiste der Welt belebet. Es ist unmöglich, spricht Jesus Christus, daß man zu einer Zeit allen beyden angehören könne. Es ist aber auch noch weit unmöglicher, weder dem einen, noch dem andern anzugehören.

Was

Man kann sich weder theilen, noch auch sich gar keinem ergeben. Und gleichwie nothwendiger Weise einer in unserem Herzen herrschen muß: Also muß auch unser Herz einem Herrn angehören; entweder der Liebe der Welt, oder der Liebe Jesu Christi.

In diesem Zustande befinden sich alle Menschen; wir insgesamt haben eine von diesen Parteyen erwählet. Wir sind zwar in Ansehung gewisser äusserlichen Dinge, die wir miteinander gemein haben; in Ansehung verschiedener äusserlichen Pflichten, die wir, einer wie der andere, beobachten; und in Ansehung der Nothwendigkeiten des Leibes, denen wir insgesammt unterworfen sind, einander gleich und unter einander vermenget: Aber ein unsichtbarer Geist sondert uns von einander ab, und unterscheidet uns von einander. Der inwendige Mensch, der in uns wohnet, ist gar sehr verschieden. Dasienige, was uns treibet und belebet, ist nicht bey allen ebendasselbe; und Gott, der uns nur nach dem Innerlichen beurtheilet, weis bey der Vermischung, in welcher wir uns befinden, dieienigen, die ihm nicht angehören, von denen, die ihm angehören, sehr wohl zu unterscheiden.

Es ist also heute unsere Pflicht, uns selbst von einander zu unterscheiden, und uns zu fragen, wenn wir angehören; auf welcher Seite sich unser Herz befindet; was für eine Liebe in allen unsern Handlungen, in unsern Begierden, und in unsern Gedanken herrschet; mit einem Worte, ob uns der Geist der Welt, oder der Geist Jesu Christi belebet.

Es ist etwas so leichtes, sich selbst zu betrügen, und sich bey einigem Scheine des Guten, bey der Unterlassung gewisser Ausschweifungen, ia so gar bey dem Genusse des heiligen Abendmahls zu beruhigen, da doch das

Herz noch immer weltlich gesinnet, verderbt, und in den Augen Gottes todt ist, so daß wir in diesem Stücke niemals furchtsam und mistrauisch genug seyn können.

Wenn wir uns nun aber, meine Brüder, nach den Regeln des Glaubens selbst beurtheilen, und nicht verführen wollen; so dürfen wir anietzo nur untersuchen, wie der Geist Jesu Christi, und wie der Geist der Welt beschaffen sey. Und, indem wir auf die verschiedenen Kennzeichen, die ihnen in der heiligen Schrift beygeleget werden, Acht haben; so können wir wissen, welchem von beyden wir angehören; und ob wir an dem heutigen grosen Tage mit eben dem zuversichtlichen Vertrauen, wie der Apostel, sagen können: **Wir haben den Geist dieser Welt nicht empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist.**

Erster Theil.

Das erste Kennzeichen des Geistes Jesu Christi bestehet darinnen, daß er ein Geist der Absonderung, der Andacht und des Gebethes ist. Kaum sind die Apostel mit demselben erfüllet worden, so entsagen sie allen übrigen äusserlichen Beschäfftigungen, damit sie nur ihre Zeit mit Bethen und der Beobachtung des heiligen Amtes seines Wortes zubringen mögen. Diese Männer, welche vorhero nicht einmal eine Stunde mit Jesu Christo andächtig seyn konnten; welche nicht einmal wußten, wie man bethen müsse; ia die es so gar werth waren, daß ihnen Jesus vorwarf, sie hätten bisanhero in seinem Namen nichts gebethen; diese Männer, sage ich, verharren, wie der H. Lucas spricht, mit den Gläubigen in dem Gebethe, so bald der Geist Jesu Christi auf sie herab

rab gekommen ist, und von ihrem Herzen Besitz genommen hat. Sie begeben sich des Tages über zu verschiedenen Stunden in den Tempel, damit sie in demselben ihre reinen Hände zu dem Himmel aufheben können. Werden sie von der hohen Schule verfolget; so treffen sie in dem Gebethe den kräftigsten Trost bey ihren Widerwärtigkeiten an. Leget man sie in die Gefängnisse; so ertönen diese gräßlichen Oerter von Freuden- und Danklie-dern. Wenn Petrus, indem er der Heerde entrissen ist, und sich in Ketten und Banden befindet, macht, daß sie befürchten, es möchten sich die Schaafe, nachdem der Hirte ist geschlagen worden, zerstreuen; so nehmen sie insgesammt ihre Zuflucht zu dem Gebethe; und sie erhalten auch, wie der H. Lucas sagt, durch ihre brünstigen und unaufhörlichen Seufzer die Befreyung dieses Apostels von Gott. Mit einem Worte, diese so fleischlichen und so zerstreuten Männer, die so grosse Feinde von der Andacht und dem Zwange sind, werden auf einmal Leute, welche bethen, innerliche, geistliche und andächtige Männer, derer Gedanken nur in dem Himmel sind; ia sie gedenken in Jerusalem noch eben so sehr an Jesum Christum, und sind noch eben so voll seiner Wunder und Wohlthaten, als ob sie sich noch auf dem galiläischen Berge befänden.

Sehet, meine Brüder, dieses ist die erste Veränderung, welche der Geist Gottes in einer Seele hervorbringet. Da er in ihrem Herzen die Stelle des Geistes der Welt einnimmet; da er ihre Begierden, ihre Absichten, ihre Neigungen und ihre Gedanken ändert; da er macht, daß ihr alle Dinge, die um und neben ihr sind, und an welchen sie vormals ein so grosses Vergnügen fand, entweder gleichgültig, oder gar verhaßt sind;

und da er den Gott des Friedens und des Trostes, welcher bisanhero aus ihrem Herzen verbannet war, wiederum in dasselbe zurückebringet; so machte er auch, daß sie ihre ganze Glückseligkeit und ihr ganzes Vergnügen in sich selbst antrifft. Die angenehmste Beschäftigung einer solchen Seele, die der Geist Gottes treibet und erfüllet, bestehet darinnen, daß sie in sich selbst versammlet. Da sie ihren Gott in sich antrifft; so geschiehet es nicht anders, als mit Widerwillen, wenn sie sich, so zu sagen, verlassen und ausser sich seyn muß. Sie kehret beständig, auch mitten unter den Zerstreuungen, und der Beobachtung der äusserlichen Pflichten, die der Wohlstand unvermeidlich macht, und welche sie, wie es scheinet, zerstreuen sollten, in sich zurücke. Sie bauet sich sogar bey den Unruhen und Geschäften der Welt in ihrem Herzen ein geheimes Zimmer, in welchem sie sich mit dem Herrn, der seine Wohnung darinn aufgeschlagen hat, beständig unterredet. Sie beklaget sich allda gegen ihn, daß sie sich noch genöthigt siehet, sich in weltliche Geschäfte und Dinge, die der Wohlstand erfordert, einzulassen. Sie sucht ihm wegen aller der Beleidigungen und Beschimpfungen, von welchen sie ein Zeuge seyn muß, wiederholte Beweisthümer ihrer Liebe und ihres Eifers zu geben. Sie berufet sich allda wegen aller der falschen Grundsätze, die sie beständig unter den Menschen ausbreiten höret, auf sein Gesetz und auf seine Wahrheit. Ja sie lebet und hält sich endlich allda weit mehr auf, als in den äusserlichen Zerstreuungen, zu welchen sie ihr Stand verpflichtet, wobey sich aber ihr Herz nicht befindet.

Und dieses ist auch die Ursache, warum der heilige Paulus einen Christen, einen geistlichen und inwendigen Menschen; das Weltkind und den Sünder aber, einen

äus-

äusserlichen Menschen nennet. Er will nämlich hiermit so viel sagen: So bald eine Seele den Geist Gottes empfangen hat, und von denselben wirklich belebet wird; so ist beynahe ihr ganzes Leben ein unsichtbares und innerliches Leben; alles, was sie thut, rühret aus der göttlichen und unsichtbaren Quelle, die sich in ihr befindet, her. Es werden auch so gar die gemeinsten Handlungen durch den geheimen Glauben, der sie reiniget, geheiliget. Sie mag essen, oder trinken; sie mag sich freuen, oder betrüben; sie mag sich in einem hohen, oder in einem niederen Stande befinden; sie mag im Ueberflusse, oder in der Dürftigkeit leben; sie mag gesund, oder krank seyn; so geben ihr alle diese verschiedenen Umstände Gelegenheit heilige Betrachtungen anzustellen. Alles, was sie siehet, betrachtet sie nicht anders, als mit Glaubensaugen. Die Begebenheiten und Abwechselungen der Welt; die Veränderungen der Länder und Konigreiche; der Verfall oder das Aufnehmen der Familien; die guten oder die schlechten Zeiten; die Verschlimmerung oder die Verbesserung der Sitten; die Fälle der Frommen oder die Bekehrung der Sünder; die Verfinsterung oder die Ausbreitung der Wahrheit unter den Menschen; die Uneinigkeit oder die Eintracht der Lehrer und der Kirchen; die Ungeneigtheit oder die Gunst der Privatpersonen; mit einem Worte, alle die unaufhörlichen Veränderungen, die wir beständig in der Welt wahrnehmen, und welche in den weltlichgesinnten Seelen sonst nichts, als weltliche Leidenschaften und fleischliche Gedanken erregen, sind für eine Seele, die mit dem Geiste Gottes erfüllet ist, und von demselben belebet wird, ein geheimer und unaufhörlicher Unterricht. Alles führet sie zu den Glaubenswahrheiten zurücke. Alles leget ihr die Nichtigkeit der

menschlichen Dinge, und die Wichtigkeit der ewigen Güter desto deutlicher vor die Augen. Die ganze Welt ist für sie ein offenes Buch, in welchem sie beständig die Wunder Gottes, und die erstaunliche Blindheit fast aller Menschen entdecket.

Es können sie zwar die sinnlichen Gegenstände bisweilen hintergehen und verführen; sie kann sich zu gewissen Zeiten von dem Strohme hinreissen lassen; ihr Glaube giebt bisweilen, wenn er nicht aufmerksam genug ist, den Eindrücken nach, welche die menschlichen Vorurtheile und Grundsätze in sie machen; ia es setzen sie oftmals die Zerstreuungen der Welt auffer sich selbst, und machen, daß sie die Gegenwart des Gottes, den sie in ihrem Herzen hat, aus den Augen verlieret. Allein es sind dieses weiter nichts, als kleine Fehler, und Abwesenheiten, welche so zu sagen, nur einen Augenblick dauren. Nachdem sie so gleich durch die geheimen Vorwürfe des Geistes Gottes, der in ihr wohnet, von ihrer Verwirrung ist benachrichtiget worden; so sammlet sie auch alsbald ihr verirrtes Herz; sie kehret in ihre Seele zurücke, aus welcher sie die Welt gleichsam herausgezogen hatte. Sie begiebt sich wiederum in dieses Heiligthum, sich mit Gott in demselben nach dieser kurzen Abwesenheit und Zerstreuung, durch innerliche Seufzer, und durch rührende und aufrichtige Bekenntnisse zu verbinden, sie erkennet und gestehet, ie mehr und weiter sie sich auffer sich begebe, desto mehr werde sie gewahr, die Welt sey weiter nichts, als ein grosser leerer Raum; und nur ein Herz, in welchem Gott wohnet, sey die Quelle des wahren Vergnügens.

Sehet, dieses ist der Geist des Glaubens, der Andacht und des Gebethes, der uns Zeugniß giebt, daß

wir

wir den Geist Gottes, empfangen haben, und daß er in uns wohne. Dieses ist das innerliche und geistliche Leben, welches die Frommen von den Weltkindern unterscheidet, und das sicherste Kennzeichen der christlichen Gottseligkeit ist.

Es sind deswegen auch die Gerechten in der heiligen Schrift, diejenigen, die des Glaubens leben; derer Wandel in dem Himmel ist; die sich nur an den Dingen, die droben sind, vergnügen; die dieser Welt brauchen, als ob sie derselben nicht brauchten; die sie als eine Sache ansehen, welche vergehet; die mit ihren Augen nicht an den sichtbaren Dingen hängen bleiben, sondern auf die unsichtbaren hoffen, als sähen sie dieselben schon; welche alles dasjenige, was die Menschen hochachten, nicht nach dem, was es zu seyn scheinet, sondern nach der Wahrheit, die man nicht sehen kann, beurtheilen; welche auf der Welt Fremdlinge, Pilgrime, und Bürger der zukünftigen Zeiten sind; die alles auf das ewige Vaterland beziehen, nach welchem sie beständig zu reisen; ia welche alles, was vergehet, und nicht ewig bleiben soll, für nichts achten.

In Wahrheit, so bald der Geist Gottes der herrschende Geist geworden ist, der uns leitet und belebet; so muß er unsere Begierden in Ordnung bringen, unsere Urtheile verbessern, unsere Neigungen erneuern, machen, daß wir geistliche Absichten hegen, und uns selbst wiederverschaffen. Wir müssen hinführo nicht anders, als mit den Augen des Geistes sehen; nicht anders, als vermöge des Eindrucks dieses Geistes handeln; und nichts anders, als geistliche Güter begehren. Mit einem Worte, unser ganzes Leben muß ein geistliches Leben, und gleichsam das Leben Gottes in uns seyn. Denn ein tod-

ter Körper, der von einem fremden Geiſte belebet wird, hat keine andere Bewegung, als die er von ihm erhält; keine andern Eindrücke, als die ſeinigen; und keine andern Gedanken, als diejenigen, welche der Geiſt, der ihn bewohnet, in ihm hervorbringet. Er iſt, ſo zu ſagen, nicht mehr ſein ſelbſt; ſondern des Geiſtes, der ihn erfüllet und beſitzet.

Nun iſt es unſere Schuldigkeit, meine Brüder, uns nach dieſer Regel zu prüfen. Treffen wir wohl dieſes erſte Kennzeichen des Geiſtes Gottes in uns an? Laſſet uns unterſuchen, was in unſern Urtheilen, in unſern Begierden, in unſern Neigungen, in unſern Abſichten, in unſern gemachten Anſtalten, in unſerer Hoffnung, in unſerer Freude, und in unſerem Verdruſſe, mit einem Worte, in unſerem ganzen Lebenswandel herrſchet. Ich frage nicht, ob uns der Geiſt der Welt bisweilen verführet. Denn wo iſt wohl die gläubige Seele, die ſich nicht bey den vielfältigen Gefährlichkeiten, in welchen wir uns befinden, bisweilen durch ihre Verblendungen und Kunſtgriffe hintergehen lieſſe? Sondern ich frage, ob es der Geiſt Gottes, oder der Geiſt der Welt iſt, der uns eingenommen hat, und in uns herrſchet.

Wenn ich aber ſage, ich fragte, ſo geſchiehet ſolches nicht etwan aus der Urſache, als ob ich es nicht wüßte: Sondern es geſchiehet deswegen, damit ich euch antreiben möge, euch deswegen ſelbſt zu befragen. Denn auſſer dem laſſen mich die Regeln des Glaubens nicht zweifeln, daß das Leben der mehreſten von denen, die mir anietzo zuhören, ia ſo gar von denen äuſſerlich einen gottſeligen Lebenswandel führen, nicht ein Leben ſey, das mit dem Geiſte der Welt ganz angefüllet, und folglich von dem Geiſte Gottes leer, wie auch der Seligkeit und der ewigen Verheiſſungen ganz unwürdig iſt.

Zum

Zum ersten deswegen, weil es ein ganz äusserliches Leben ist, welches ganz und gar ausser unserem Herzen, und folglich in einer Entfernung von Gott zugebracht wird. Der Wohlstand verkürzet uns die Zeit, die Pflichten beschäfftigen uns, die Ergötzlichkeiten zerstreuen uns, die Geschäffte beunruhigen uns, allerley unnütze Dinge ermüden uns; und nichts von allem diesen ruffet uns in uns selbst, und in unser Herz zurücke. Ja es können so gar die Werke der Gottseligkeit selbst unserer Seele nicht von ihrer Zerstreuung befreyen. Zu eben der Zeit, da wir unsern Leib gottseligen Uebungen widmen, besitzet die Welt unser Herz. Zu eben der Zeit, da unser Mund heilige Lieder absinget, beschäfftiget sich unser Geist mit unzähligen nichtigen Gegenständen. Zu eben der Zeit, da wir das Andenken der Geheimnisse der Gottseligkeit bey uns erneuern wollen, ist unser Einbildungskraft mit gefährlichen Bildern angefüllet. Mit einem Worte, wir sind bey einem äusserlich ordentlichen, und in den Augen der Menschen lobenswürdigen Lebenswandel, in Ansehung unser selbst allezeit Fremdlinge. Wir fliehen vor uns selbst; wir suchen die Ergötzlichkeiten, die uns zerstreuen; wir befürchten, wir möchten uns bey uns selbst antreffen; welches alles ein ganz unfehlbares Merkmaal ist, daß Gott nicht in uns wohnet. Denn wenn er in uns wohnete; so würden wir an uns selbst ein Vergnügen finden. Wir würden uns nicht vor unserm Herzen fürchten, in welchem wir unsern Schatz, und den Gott alles unseres Trostes antreffen würden. Es würde uns so gar schwer fallen, uns zu verlassen; weil wir ausserhalb nichts antreffen würden, was die Gegenwart des Gottes, von welchem wir uns entfernen, ersetzen könnte. Da wir aber, indem wir in uns zurücke kehren, in

uns sonst nichts, als uns selbst antreffen; ich will sagen ein Herz, welches von wahren Ergötzlichkeiten und wirklichen Gütern leer, hingegen aber mit Leidenschaften, Begierden und Unruhen angefüllet ist; so können wir in und bey uns selbst nicht lange aushalten. Und deswegen rechtfertigen wir auch die unnützen Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten, welche etwas dazu beytragen, daß wir unser vergessen. Wir behaupten, sie wären unschuldig; weil wir alles dasienige davon absondern, was zur Sünde verleiten kann: Aber wir sehen nicht, daß wir dasienige davon beybehalten, was zerstreuet und die Andacht hindert; und daß eben hierinnen der grosse Fehler bestehet.

Ich sage zum andern, unser Leben ist ein solches, welches mit dem Geiste der Welt angefüllet, und von dem Geiste Gottes leer ist; weil nicht nur unser Leben kein innerliches und andächtiges Leben ist, sondern weil auch der Geist der Welt die Begierden desselben erreget, die Leidenschaften leitet, die Urtheile einrichtet, die Absichten hervorbringet, und alle Unternehmungen belebet. In Ansehung aller der Dinge, die um und neben uns sind, aller Begebenheiten, die uns rühren, und aller der Gegenstände, die uns etwas angehen, denken wir, wie die Welt; urtheilen wir, wie die Welt; empfinden wir, wie die Welt, und handeln wie die Welt. Die Widerwärtigkeiten machen uns kleinmüthig, gleichwie uns der Wohlstand hochmüthig macht. Die Verachtung bringet uns auf, gleichwie uns die Ehrenbezeigungen wohlgefallen. Dieienigen, welche in der Welt ihren Zweck erreichen, nennen wir glückselig; die aber, so ihn verfehlen, scheinen uns beklagenswürdig zu seyn. Wir beneiden das Glück joder den Wohlstand unserer Obern; das

Glück

Glück anderer unsers gleichen ertragen wir mit Ungeduld; und den Zustand derer, welche die Natur unter uns gesetzt hat, sehen wir mit verächtlichen Augen an. Die Naturgaben und Geschicklichkeiten, welche die Welt bewundert, bewundern auch wir an andern, und wünschen sie uns selbst. Die Tapferkeit, Ehre und Ansehen, eine vornehme Geburt, die Annehmlichkeit des Leibes und des Geistes werden von uns beneidet, wenn wir sie nicht haben; besitzen wir sie aber, so wünschen wir uns deswegen Glück. Mit einem Worte, unsere Absichten, unsere Urtheile, unsere Grundsätze, unsere Begierden und unsere Hoffnung sind ganz weltlich. Es kann sich zwar zutragen, daß wir auf eine verächtliche Weise von der Welt reden; aber in Ansehung unseres Lebenswandels sind unsere Absichten, unsere Urtheile, und unsere Neigungen allezeit weltlich. Ja es kann so gar geschehen, daß wir einige christliche Gesinnungen darunter mischen; daß wir bey gewissen Gelegenheiten Absichten haben, die mit den Absichten des Glaubens übereinkommen; und daß wir bey gewissen Begebenheiten christlich und geistlich gesinnet sind. Allein es sind dieses, so zu sagen, nur Fünkchen des Glaubens, die uns entwischen; ungewisse Zwischenfälle der Gnade, die den Zusammenhang unserer weltlichen Gesinnungen nur auf eine kurze Zeit unterbrechen. Das Herrschende in unserem Verhalen, dasjenige, was gleichsam das Hauptwerk in unserem ganzen Leben ausmacht; das, was wir, auch so gar ohne unser Nachdenken, sind, und wenn wir als natürliche Menschen handeln; mit einem Worte, die beständige und gleichsam allgemeine Quelle aller unserer innerlichen Gedanken und äusserlichen Handlungen, ist der Geist der Welt; und wir dürfen nur unser Herz erforschen, wenn wir davon

über-

überzeugt werden wollen. Nun ist aber der Geist Gottes nicht, wo der Geist der Welt herrschet. Es kann seyn, daß er uns ermuntert, daß er ein heiliges Verlangen in uns erreget, und das Fünkchen unseres Glaubens anfachet; aber in unserem Herzen herrschet er keinesweges. Er klopfet an die Thüre; aber wir haben ihn noch nicht aufgenommen. Er läßt einige Fünkchen von seinem göttlichen Feuer auf unsere Seele fallen; aber selbst ist er noch in dieselbe nicht gekommen.

Wir gehören also noch der Welt und ihrem Geiste an. Unser Herz ist also, bey einem äusserlichen Scheine der Gottesfurcht und der Ordnung, noch ganz weltlich. Wir bleiben also, ob es gleich scheinet, als wir lebten, noch immer in dem Tode und in der Sünde. Und in Ansehung dieses Punctes untersuchet man sich niemals. Man beurtheilet sich nach dem äusserlichen Verhalten, welches untadelhaft ist, und nach gewissen Religionsübungen, welchen die Welt den Namen und den Ruhm der Gottseligkeit beyleget; aber man denket fast niemals daran, sich selbst zu fragen: Ist es der Geist der Welt, oder der Geist Jesu Christi, der mich leitet und antreibet? Bin ich, in Ansehung meiner Begierden, meiner Absichten, meiner Urtheile, meiner Freude, meines Verdrusses, meines Neides, meiner Feindseligkeit, meiner Zärtlichkeit, meines Stolzes, mit einem Worte, in Ansehung der ganzen Beschaffenheit meines Herzens, noch der Welt gleich? Ich gehöre also dem Geiste Jesu Christi nicht an. Die Welt ist also noch der unsichtbare Geist, der mich belebet und besitzet. Wenn sich mein Herz nicht ändert und erneuert; so werde ich mit der Welt umkommen, weil sie schon gerichtet ist, die Seligkeit nicht für sie gehöret, und meine Verdammung von der ihrigen unzer-

unzertrennlich ist, so lange ich mit ihr nur einen Geist, und ein ganzes ausmache. Dieses ist meine erste Betrachtung.

Zweyter Theil.

Das andere Kennzeichen des Geistes Gottes bestehet darinnen, daß er ein Geist der Verläugnung und der Busse ist; und dieses Kennzeichen ist eine nothwendige Folge von der Andacht, und dem innerlichen Leben, von welchem wir itzo geredet haben.

In Wahrheit, meine Brüder, so bald uns der Geist Gottes zu uns selbst zurückeruft, und macht, daß wir in unserem Herzen wohnen; so entdecket er uns selbst. Er zeiget uns die Abscheulichkeit unseres bisherigen Lebenswandels. Er leget uns unzählige Leidenschaften und vielfältiges Elend, so wir an uns haben, und welche die Zerstreuung und Verblendung des Weltlebens vor uns verborgen hatten, vor die Augen. Er entdecket uns das ganze Verderben unserer Neigungen, den ganzen Stolz unseres Herzens, die ganze Abneigung vom Guten und von der Gerechtigkeit, und alle Wunden, welche die Welt und die Leidenschaften unserer Seele geschlagen haben. Er überzeuget uns, daß wir, in Ansehung der wahren Güter, in einer völligen Unordnung leben; daß unser Wille, unser Verstand, unsere Einbildungskraft, unsere Sinne, unser Leib, mit einem Worte, daß alles an uns unordentlich ist, und sich wider die Ordnung, die Wahrheit und die Gerechtigkeit empöret hat. **Er wird die Welt von der Sünde überzeugen**, spricht Christus. Joh. 16, 8.

Nun ist es aber unmöglich, daß, wenn er diese geheime und allgemeine Unordnung aller Kräfte unserer Seele in uns entdecket, er nicht eine doppelte Entschliessung in

uns

uns hervorbringen sollte: Zum ersten die Entschliessung, die Ordnung, welche die Sünde in uns zerstöhret hat, widerherzustellen; und zum andern die Entschliessung, die göttliche Gerechtigkeit, welche durch diese Unordnung ist beleidiget worden, zu rächen.

Ich sage, zum ersten, die Entschliessung, die Ordnung, welche die Sünde in uns zerstöhret hat, wiederherzustellen. Denn das Licht, welches der Geist Gottes in einem Herzen anzündet, ist kein unwirksames, sondern ein lebendiges und kräftiges Licht. Es wirket allenthalben, wo es sich befindet. Es macht, daß man die Wahrheit, die es vorträgt, liebet, weil es das Herz, das es erleuchtet, verändert. Weltlichgesinnte Seelen können zwar die Unordnung ihres Herzens, und ihre verderbten Neigungen einsehen; sie werden aber nur durch ihre Ruhe, die dabey leidet, nicht aber durch die Ordnung, welche dadurch gestöhret wird, davon überzeugt. Und da dieses Licht weiter nichts, als ein innerlicher Vorwurf ihrer Eigenliebe ist; so macht es zwar, daß sie ihre Fehler hassen, aber es bringet es nicht dahin, daß sie das Hülfsmittel wider dieselben lieben.

Allein eine Seele, die der Geist Gottes erneuert hat, hasset alles dasienige, was an ihr der Wahrheit und Gerechtigkeit zuwider ist. Die neue Einsicht, die ihr fast bey einer iedweden Handlung die Unordnung ihrer Leidenschaften und Neigungen zeiget, belebet sie mit einem neuen Eifer, dieselben in Zukunft ordentlich und regelmässig einzurichten.

Je mehr sie also in ihrem Lebenswandel entdecket, daß sich ihr durch den Stolz und Hochmuth annoch verderbtes Herz wider die geringste Demüthigung und Erniedrigung empöret, desto mehr suchet sie ihm Gelegenheit dazu zu ver-

verschaffen. Bemerket sie einen heimlichen Widerwillen und eine Feindschaft in denselben; so bestraft sie es dafür durch äusserliche Merkmaale der Gefälligkeit und Liebe, welche sie sich auferleget. Wird sie an ihm eine starke Neigung zu den Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten gewahr; so züchtiget sie dasselbe durch die Andacht und Einsamkeit. Ist es noch dem Putze und der Eitelkeit ergeben; so bringet sie es durch die Einfalt und Ehrbarkeit wiederum auf den rechten Weg. Zeiget sich die Begierde zu gefallen fast noch in allen seinen Handlungen; so vermeidet sie entweder die Gelegenheiten dazu, oder bedienet sich doch der Mittel nicht. Ist es niemals geneigt, gewisse Pflichten auszuüben; so thut sie so gar ein übriges, damit sie ihm die Beobachtung seiner ordentlichen Pflichten desto leichter machen möge, indem sie es so gar nöthiget, mehr zu thun, als von ihm gefordert wird.

Mit einem Worte, ihr ganzes Tichten und Trachten ist dahin gerichtet, wie sie in ihrem Herzen die Ordnung, welche unrechtmässige Leidenschaften in demselben gestöhret hatten, durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten widerherstellen möge. Sie verzeihet sich nichts. Was sie noch nicht verbessern kann, das verabscheuet sie. Kann sie mit ihren Sorgen und Bemühungen nichts ausrichten; so nimmt sie ihre Zuflucht zum Seufzen: Und sie leidet und erduldet weit mehr Elend, dessen sie sich noch nicht entledigen kann, als Gewalt, die sie sich anthut, um sich von demienigen, wovon sie die Gnade reiniget, zu befreyen.

Dieses ist die erste Entschliessung des Geistes der Verläugnung und der Busse, die der Geist Gottes in uns wirket; und wir können hieraus gar leicht sehen, ob wir ihn empfangen haben, oder ob wir noch von dem Geiste der Welt getrieben werden.

Denn

Denn der Geist der Welt ist ein Geist der Trägheit und ungebrochenen Begierden, er ist ein Geist der Nachsicht gegen alle unsere unordentlichen Neigungen; ein Geist der Aufmerksamkeit, ihnen Genüge zu leisten; der Geschicklichkeit, sie zu rechtfertigen; und ein Geist der Eigenliebe, der ihnen eine gewisse Ordnung vorschreibet, und sie von den wesentlichen Uebertretungen zurückehält, damit er sich in diesem Stücke die Gewissensbisse ersparen möge, welcher sich im übrigen aber denselben ergiebt, und dazu verleiten läßt. Denn man muß sich nicht einbilden, daß uns der Geist der Welt allemal zu groben und offenbaren Ausschweifungen verleitet, er ist ein listiger Geist, welcher, wie der Geist Gottes, verschiedene Gestalten an sich zu nehmen weis (†). Seine Absicht ist, das Herz zu verderben, und zur Unordnung zu verleiten. Wenn er nur in diesem Stücke seinen Zweck erhält; so ist es ihm übrigens gleich viel, ob es durch grobe Leidenschaften, oder durch eine Menge weltlicher Neigungen geschiehet, welche, ob sie gleich vielleicht, eine iedwede insbesondere, und an sich selbst betrachtet, nicht allemal strafbar sind, dennoch aber alle zusammen, und weil sie in dem Herzen zur Gewohnheit geworden, aus demselben ein weltliches Herz machen, und es in einen Zustand des Todes und der Sünde versetzen, der uns eben so wohl, als das allersündhafteste Leben, von Gott scheidet, und uns seines Geistes beraubet.

Ich nenne also dasienige ein weltliches, und mit dem Geiste Gottes nicht erfülltes Herz, welches, ob es gleich sonst einen ganz ordentlichen Lebenswandel führet, dennoch seine Lüste und Begierden nicht kreuziget, ein Feind von aller Gewaltthätigkeit ist, und in Ansehung alles desienigen, was seine Begierden betrifft, sie mögen nun entweder

(†) Multiformis spiritus.

gleich-

gleichgültig, oder nur einigermassen böse seyn, weiter nichts, als sich Genüge zu thun sucht, und nichts über sich zu nehmen weis: Ein Herz, das sich nur desienigen enthalten will, was es augenscheinlich von Gott trennet, und welches noch dazu, in Ansehung der wesentlichen Pflichten, die Trägheit und Nachsicht gegen seine Leidenschaften bis auf den äussersten Grad treibet, der dem Laster und der Uebertretung wenigstens sehr nahe, wenn er nicht in den Augen Gottes schon eine wirkliche Uebertretung ist; ia ein solches Herz, das sich seiner Feindseligkeit und seinem Widerwillen überläßt, wenn sie nur nicht in einen bittern und öffentlichen Haß ausschlagen; seiner Ungeduld und seinen natürlichen Neigungen, wenn sie nur nicht öffentlich ausbrechen, und ein Aergerniß geben; den Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, wenn nur dabey nicht ausgeschweifet und keine Sünde begangen wird; der Begierde zu gefallen, wenn sie nur keine wichtigen und sündlichen Folgen nach sich ziehet; der Liebe sich empor zu schwingen, und sein Glück zu machen, wenn man sich nur dabey keiner verhaßten oder ungerechten Mittel bedienet; der Bestrebung nach Vergnügen und Bequemlichkeit, wenn nur keine strafbare Wollüste damit verbunden sind; der Eitelkeit und der Pracht, wenn nur die Welt selbst nicht dadurch geärgert, und dasienige, was zu heiligen Dingen angewendet werden sollte, nicht dazu gebraucht wird; mit einem Worte, allen nur möglichen Linderungen der Pflichten, wenn man nur dabey die Pflichten selbst nicht ganz und gar zu übertreten scheinet.

Sehet, dieses nenne ich ein weltliches Herz, in welchem der Geist Gottes nicht wohnet, weil in demselben noch alle weltliche Neigungen angetroffen werden; da hingegen, wie der Apostel sagt, der Geist Gottes schmerz-

hafte Zertheilungen und Absonderungen in uns vornimmt; bis auf das Leben hineinschneidet, und bis in die geheimsten Neigungen unseres Herzens hineindringet, damit er das Fleisch von dem Geiste, die menschlichen Neigungen von den Bewegungen des Glaubens, und die listigen Griffe der Leidenschaften von den Wirkungen der Gnade absondern möge: **Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig=== und durchdringet bis zur Trennung der Seele und des Geistes.** Hebr. 4, 12.

Ist nun aber dieses der Geist, den wir empfangen haben? Unser Leben ist zwar itzo mit keinen groben Sünden und Lastern beflecket; aber was für Gewalt thun wir wohl allen unsern Neigungen an? Was geben wir uns wohl für Mühe, uns alle Augenblicke zu bestreiten, und zu überwinden? Was schlagen wir wohl unserem Herzen und unsern Begierden ab? In wie ferne erhalten wir wohl durch die Gottseligkeit, derer wir uns rühmen, über unsere weltlichen und unordentlichen Neigungen die Oberhand? Welchen Platz bekommen die Aufopferungen und die Gewaltthätigkeiten in unserem Lebenswandel? Die Welt, der Zustand, in welchen wir uns befinden, und die Bosheit der Menschen geben uns genugsame Gelegenheit dazu. Wo ist dieienige, die wir uns selbst verschaffen? Wo ist die, die der Glaube, in Ansehung unser, nothwendig macht, und zu welcher uns der Geist Gottes antreibet? Was leiden wir, damit wir Gott angehören mögen? Was kostet es unsern Leidenschaften, unserer Bequemlichkeit, und unserer Trägheit? Unser ordentlicher Lebenswandel ist vielleicht eine Folge unseres Temperamentes, oder ein Wohlstand, den uns das Alter und die Welt selbst auferlegen. Wir haben uns gar keine Mühe geben dürfen, um es so weit zu bringen. Indem

wir

wir nun also im übrigen allen unsern Neigungen nichts versagen; so ist unser ganzes Leben ein träges Leben, in welchem die Lüste und Begierden nicht im geringsten gekreuziget werden. Wir wissen von keiner Gewaltthätigkeit, von keiner Verläugnung, von keiner Aufopferung unserer weltlichen Neigungen; und folglich gehören wir noch immer der Welt an, und der Geist Gottes ist nicht in uns.

Die andere Entschliessung dieses Geistes der Verläugnung und der Busse, welche das Kennzeichen des Geistes Gottes ist, bestehet darinnen, daß sie die Gerechtigkeit Gottes, welche durch unsere unordentlichen Leidenschaften ist beleidiget worden, rächen will. Ich will so viel sagen, wir müssen uns nicht nur deswegen Gewalt anthun, weil wir Ursache haben, unser Herz zu verbessern, und in die Ordnung zu bringen, indem wir seinen unordentlichen Neigungen Einhalt thun; sondern weil wir auch verbunden sind, der göttlichen Gerechtigkeit, die wir durch unsere unordentlichen Neigungen zum Zorne gereizet haben, genug zu thun. Es ist auch dieses die erste Regung, die der Geist Gottes in einer erneuerten Seele wirket. Er macht, daß sie sich der göttlichen Gerechtigkeit wider sich selbst annimmt. Er erfüllet sie mit der Furcht vor seinen Gerichten, und mit einem heiligen Eifer gegen ein Fleisch, welches der Ungerechtigkeit gedienet hat. Der Geist, den ich euch verspreche, sagte Jesus zu seinen Jüngern, wird die Welt von der Gerechtigkeit und dem Gerichte überzeugen: **Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, und um das Gerichte**; Joh. 16, 8. das heißt, er wird den Menschen zu erkennen geben, wie viel sie der göttlichen Gerechtigkeit durch ihre Ausschweifungen schuldig geworden sind; was sie, um ihr genug zu thun

leiden müssen; was ich, um sie mit derselben auszusöhnen, selbst gelitten habe, und wie sehr die Gerechtigkeit verlangt, daß der Sünder sich selbst strafe, seine Mishandlungen auszusöhnen, und den strengen Gerichten des Herrn, der sie nicht ungestraft lassen kann, zuvorzukommen: **Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, und um das Gerichte.**

Wollen wir also wissen, ob wir den Geist Gottes empfangen haben, so dürfen wir nur unser Herz untersuchen. Verspüren wir wohl bey uns den Bußeifer, dem die Thränen, die Seufzer, und die Gewaltthätigkeiten nicht genug thun können, weil er selbst niemals glaubet, daß er der Gerechtigkeit Gottes genug gethan habe? Beobachten wir die Pflichten, die unser Stand von uns fordert? Nehmen wir die Unbequemlichkeiten über uns, die von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind? Und sehen wir alle die Creaturen, die um und neben uns sind, als eben so viele Gelegenheiten der Aufopferung und des Leidens an? Beklagen wir uns wohl vor dem Herrn unsern Gott über die Schwachheit unseres Fleisches, und daß wir nicht vermögend sind, dasselbe durch strenge Genugthuungen zu einem Werkzeuge unserer Busse zu machen, gleichwie es ein Werkzeug unserer Sünden und Laster gewesen ist? Bestrafen wir es wenigstens so sehr, als es seine Kräfte verstatten wollen, wenn uns ia unsere Nachlässigkeit und seine Schwachheit nicht verstatten ein mehreres zu thun? Sehen wir uns wohl als Missethäter an, denen alle Ergötzlichkeiten untersaget sind, und welche dem ewigen Tode, den sie durch ihre Sünden und Laster verdienet haben, nicht anders entrinnen können, als wenn sie sich zu einem zeitlichen Tode verdammen; das heißt, als wenn sie der Welt, ihren Fleische, ihren Lüsten und

Begierden, und allen Creaturen täglich durch die Busse absterben.

Ach! alle unsere Sorgen und Gedanken sind weiter auf nichts gerichtet, als wie wir einem Fleische gütlich thun mögen, das die göttliche Gerechtigkeit nicht anders, als mit Verachtung, und mit zornigen und ergrimmten Augen ansiehet. Wir sind nur allein sinnreich, unsere Weichlichkeit und die unterlassene Kreuzigung unserer Lüste und Begierden bey uns selbst zu rechtfertigen. Wir sehen die Schuldigkeit Busse zu thun, welche unsere begangenen Sünden so höchstnöthig machen, als eine gleichgültige und überflüssige Verbindlichkeit an. An statt, daß wir von einem heiligen Eifer wider unsern Leib sollten eingenommen werden; so haben wir vielmehr einen Abscheu vor allem denienigen, was ihm einen Zwang und eine Gewalt anthut. An statt, daß wir für die göttliche Gerechtigkeit eiferen sollten; so vertheidigen wir uns vielmehr beständig wider dieselbe. Wir nehmen es übel, daß sie von unserer Schwachheit so viel fordert. Wir behaupten, man treibe ihre strengen Forderungen viel zu weit. Wir suchen ihre Grundsätze zu mildern. Wir geben ihnen eine Erklärung, die mit unserer Eigenliebe übereinstimmet. Wir vermindern ihre Rechte, damit wir die Rechte unserer sinnlichen Begierde vernehmen mögen. Mit einem Worte, unser Leib ist uns viel lieber, als die göttliche Gerechtigkeit, die auf seine Bestrafung dringet. Und der Geist, der in uns wohnet, ist kein Geist des Eifers und der Busse, die von dem Geiste Gottes unzertrennlich ist; sondern er ist ein Geist des Fleisches und des Blutes, der das Himmelreich, welches dem Kreuze und der Gewaltthätigkeit ist verheissen worden, niemals besitzen wird.

Dritter Theil.

Endlich bestehet das letzte Kennzeichen des Geistes Gottes darinnen, daß er ein Geist der Stärke und Herzhaftigkeit ist. Da er ein Geist ist, der die Welt überwunden, ihre Götzen gestürzet, den Aberglauben und die Vorurtheile vertrieben, die Irrthümer und die Secten verdammet, und die Leidenschaften bestritten hat; mit einem Worte, da er ein viel stärkerer Geist, als die Welt ist; so fürchtet er sich nicht vor der Welt. Als ehemals die Apostel noch schwach und furchtsam waren, durch die Stimme eines Weibes erschrecket, und durch den Tod Jesu Christi zerstreuet wurden, und sich zu Jerusalem ganz im verborgenen aufhielten; so unterstunden sie sich nicht, sich der Wuth der Juden bloßzustellen, und so wohl die Unschuld ihres Meisters, als auch die Wahrheit seiner Lehre zu bezeugen. Seit dem aber der Geist Gottes auf sie herabgekommen ist; wissen sie nichts mehr von dieser furchtsamen Behutsamkeit. Sie lassen sich mitten in Jerusalem bey einer heiligen Unerschrockenheit sehen. Sie verkündigen den Jesum, für dessen Schüler sie sich ehemals auszugeben sich nicht getrauet hatten, öffentlich vor den Priestern und Schriftgelehrten. Sie fürchten sich nun nicht mehr vor dem, was man öffentlich von ihnen sagt; sondern sie verachten so gar die Drohungen; sie trotzen den Lebensstrafen; sie sagen mit unerschrockenem Herzen, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ja sie breiten sich in der ganzen Welt aus, gleich als ob sie nicht schon in Judäa Gefährlichkeiten und Verfolgungen genug gefunden hätten, wobey sie ihren Muth hätten zeigen können; und es richtet das wilde Wesen der barbarischen Völker, die entsetzlichen Martern, die Grausamkeit

keit der Tyrannen, die Erwartung des schrecklichen Todes, in die ganze Welt, die sich wider sie empöret hat, weiter nichts aus, als daß sie ihre Standhaftigkeit und Beständigkeit vermehret.

In einem solchen Zustande befindet sich nun eine Seele, die mit dem Geiste Gottes erfüllet ist. Dieser Geist, welcher die Menschen, nach seinem Gefallen, erniedriget, oder erhebet; der mit den Grossen und Mächtigen in der Welt spielet; der die Menschen glücklich oder unglücklich macht; der die Königreiche gründet, oder zerstöhret; dieser Geist, welcher die Quelle aller Grösse und Hoheit im Himmel und auf Erden ist, ia vor welchem alles nichts ist, erhebet eine Seele, die er erfüllet, über sich selbst. Er läßt sie an seiner Hoheit und unumschränkten Herrschaft Theil nehmen. Er theilet ihr seine göttlichen Merkmaale der Freyheit und Unabhängigkeit mit. Er will sie so gar in den Schooß Gottes versetzen, allwo einer solchen Seele, indem sie mit ihren Augen diese Welt betrachtet, die Grösse, Hoheit und Macht der Welt nicht anders, als ein Sonnenstäubchen vorkommen, das nicht vermögend ist, sie in Furcht und Schrecken zu setzen, ia welches nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit und Betrachtung würdig ist.

Es gleichet also nichts dem erhabenen, edlen und standhaften Wesen einer Seele, in welcher der Geist Gottes wohnet. Die Hoheit und Standhaftigkeit, welche die Welt wirket, ist allemal mit einer gewissen Behutsamkeit und Niederträchtigkeit vermischt, weil sie allezeit der Welt unterworfen ist, und gewissermaassen von ihr abhänget. Denn, nach dem wir an der Welt hängen, nach dem fürchten wir uns auch vor derselben. Aber eine gläubige Seele fürchtet sich nicht mehr vor ihr, weil sie

nicht mehr an ihr hänget. Ihre Urtheile sind ihr gleichgültig. Ihre Reden und Spöttereyen rühren sie eben so wenig, als der Schall einer klingenden Schelle. Sie rühmet sich der Tugend auch so gar vor denen, die sie verachten. Sie richtet sich nach nichts, als nach der Wahrheit. Sie schonet keine Sache, als der Liebe. Sie weis nichts von den furchtsamen Gefälligkeiten, die der Gottseligkeit nachtheilig sind; und welche, an statt die Sünder, die sie von uns fordern, zu erbauen, in ihren ungerechten Irrthümern befestigen. Sehet, wie sich heute die Jünger verhalten. Man giebt ihren Eifer für eine Trunkenheit aus; aber er wird nur desto mehr entzündet. Man hält sie für Unsinnige; aber die unbilligen öffentlichen Nachreden befestigen sie nur desto mehr in ihrer heiligen Thorheit. Man siehet sie für Verführer an; aber sie thun weiter nichts, um die Welt auf ihre Seite zu bringen, als was sie gethan haben, dieselbe wider sich aufzubringen; ich will sagen, sie zu verdammen, zu erbauen, und zu bestrafen.

Der Geist der Welt ist ein Geist der Demüthigung und Behutsamkeit. Da die Eigenliebe der Grund davon ist; so strebet er nur in so ferne nach der Wahrheit, als ihm die Wahrheit gefallen kann. Er erkläret sich nur in so ferne für die Gottseligkeit, als sie wohlmeynende Anhänger findet. Und er macht sich nur da eine Ehre aus der Tugend, wo ihm die Tugend Ehre bringet. Dieses ist nun aber der Geist, der uns beherrschet und regieret; ein Geist der Furchtsamkeit und Gefälligkeit. Man fürchtet sich Gott anzugehören; und bey allen den Gelegenheiten, wo man sich für ihn erklären soll, giebt man nach, und nimmt sich in Acht. Soll man sich aber, um seiner Ehre willen, der Spötterey und den Tadelungen der Men-

schen

schen bloß stellen; so weichet man zurücke, und siehet seine Niederträchtigkeit und Freyheit fälschlich für eine Klugheit an. Und wenn man Gefahr läuft, sich durch die Beobachtung seiner Pflichten bey andern misfällig zu machen; so glaubt man, es sey erlaubt, dieselben zu übertreten. Ja das erste, wornach man bey der Beobachtung dessen, was Gott von uns verlanget, fraget, bestehet darinnen, ob es auch wohl den Beyfall der Welt erhalten werde. Damit man nun aber ihre Hochachtung nicht verlieren möge; so erscheinet man noch immer als ein Weltmensch; man redet ihre Sprache; man lobet ihre Grundsätze; man beobachtet ihre Gebräuche; und damit man auch nicht etwan verdrüßlich werden möge; so nimmt man Theil an ihren Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, ia vielleicht wohl gar an ihren Sünden.

Wir dürfen uns nur aufrichtig prüfen, um überzeugt zu werden, daß hierinnen unser Charakter bestehe. Unser ganzes Leben ist weiter nichts, als ein Zusammenhang von Behutsamkeiten und Gefälligkeiten, die das göttliche Gesetz verwirft. Allenthalben opfern wir die Einsicht unseres Gewissens den Irrthümern und Vorurtheilen derer, bey welchen wir leben, auf. Wir sehen die Wahrheit ein, und dennoch halten wir sie in der Ungerechtigkeit zurücke. Wir loben die Grundsätze, die sie bestreiten. Wir unterstehen uns nicht, uns denen zu widersetzen, die sie verdammen. Wir räumen der Schmeucheley und Begierde nicht zu misfallen täglich tausenderley Dinge ein, die uns unser Gewissen vorrücket, und woran wir so gar nicht einmal einen Geschmack finden. Mit einem Worte, wir leben nicht um unser selbst, und um der Wahrheit willen; sondern wir leben um anderer, und um der Eitelkeit willen. Wir wollen gefallen. Wir können die Welt nicht entbehren. Wir hängen an ihr aus gewissen Absichten der Ehre, des

Glücks, der Beförderung, des Ansehens, des Vergnügens, ia so gar der Freundschaft und Gesellschaft; und daher kömmt es, daß, wenn die Wahrheit mit einer von diesen Leidenschaften streitet, und man ihnen, indem man iener beystehet, Tort thun muß, wir sie verlassen. Wir nehmen uns in Acht; wir verstellen uns; wir machen uns falsche Grundsätze, unsere ungerechten Neigungen dadurch zu rechtfertigen. Wir bilden uns ein, das Weltleben, in welches wir uns haben einflechten lassen, mache sie, in Ansehung unser, unvermeidlich. Wir bringen also unser ganzes Leben zu, indem wir andern nachgeben, uns nach ihren Leidenschaften richten, ihren Beyspielen folgen, und ihre Grundsätze annehmen. Da ist nicht die geringste Standhaftigkeit, noch Widerstand, noch Muth wahrzunehmen. Alles macht uns wankelmüthig; alles reisset uns dahin. Die Gefälligkeit ist die grosse Triebfeder unseres ganzen Verhaltens; und indem wir vielleicht selbst keine Sünde an uns haben, so machen wir uns der Sünden aller übrigen theilhaftig, und üben nicht die geringste Tugend aus.

Da unterdessen aber noch ein Fünkchen Liebe zur Wahrheit in unserem Herzen zurückebleibet; da wir aus der Welt nicht anders, als mit Widerwillen ergeben; da wir ihre Ausschweifungen zu vermeiden suchen; und da wir uns durch die äusserlichen Handlungen der Gottseligkeit von ihr unterscheiden: So bilden wir uns ein, wir gehöreten ihr nicht so an, wie iene Weltkinder, die ganz und gar von ihr eingenommen sind. Allein wir betrügen uns. Wenigstens ist so viel gewiß, daß wir dem Geiste Gottes nicht angehören; daß er uns nicht leitet; und daß wir nicht von ihm bewohnt werden. Denn dieser göttliche Geist ist ein Geist der Stärke, der Standhaftig-

haftigkeit, und des Muthes. Er fürchtet sich nicht vor der Welt, weil er sie verachtet. Er will der Welt nicht gefallen, weil er ihr gekreuziget ist. Er trachtet nicht nach dem Beyfalle der Welt, weil er die Urtheile der Welt richtet. Er suchet nicht die Freundschaft der Welt; weil er ein Feind der Welt ist. Er läßt sich auch nicht durch die Beyspiele der Welt auf andere Gedanken bringen; weil er die Welt überwunden hat. Dasienige, was dem Geiste Gottes am meisten zuwider ist, ist die Niederträchtigkeit und Gefälligkeit. Und das sicherste Kennzeichen, daß Gott nicht in einem Herzen wohnet, und daß man noch der Welt angehöret, bestehet darinnen, daß man sich vor ihr mehr, als vor der Wahrheit fürchtet; daß man ihrer, der Wahrheit zum Schaden, schonet; daß man ihr, wider den Willen der Wahrheit, gefallen will; und daß man ihr die Wahrheit beständig aufopfert.

Grosser Gott! erfülle heute unsere Herzen mit diesem dreyfachen Geiste der Andacht, der Verläugnung und der Standhaftigkeit, welcher, als er ehemals über deine Jünger ausgegossen wurde, aus ihnen neue Menschen, Ueberwinder der Welt, und Zeugen der Wahrheit machte. Vertreibe aus unseren Herzen den Geist der Welt, den Geist der Zerstreuung, der unterlassenen Kreuzigung des Fleisches, der Gefälligkeit und Niederträchtigkeit, welcher deinem göttlichen Geiste den Eingang in dieselben seit so langer Zeit verwehret. Erneuere an dem heutigen Tage unsere Neigungen, unsere Begierden, unsere Gesinnungen, und unsere Gedanken. Ja komm du Geist der Wahrheit, in unsere Herzen, den Platz der elenden Welt einzunehmen, die uns misfällt, und welcher wir hinwiederum zu misfallen das Herz nicht haben; und nachdem du hier auf der Welt deine Wohnung in uns aufgeschla-

gen

gen hast, so mache, daß wir die ewigen Tempel deiner Herrlichkeit und Wahrheit werden mögen.

Zwölfte Predigt.

Auf das Heilige Pfingstfest.

Text, Apostelg. 2, 4.

Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Es ist viel daran gelegen, daß man wisse, wer der Geist ist, den uns der Sohn Gottes, wie den Aposteln, versprochen hat, und was er in uns wirken soll. Er ist ein Geist der Wahrheit, der uns erleuchtet; 1. Theil. Ein Geist der Heiligkeit, der uns reiniget; 2. Theil. Ein Geist der Stärke, der uns belebet und ermuntert; 3. Theil.

Erster Theil.

Ein Geist der Wahrheit, der uns erleuchtet. 1. Alle Wahrheit ohne Ausnahm lehren können; 2. sie ohne Unterschied alle Arten von Gegenständen lehren können; und 3. sie auf alle Art und Weise lehren können, ist eine Sache, die nur dem Geiste Gottes zukömmt.

1. Es

1. Es kömmt nur dem H. Geiste zu, uns alle Wahrheit zu lehren. Denn es giebt Wahrheiten, die Fleisch und Blut nicht offenbahren; Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft zuwider zu seyn scheinen; Wahrheiten, die einen Zwang auferlegen, demüthigen, und beissen. Wenn also ein Mensch davon überzeugt ist; so kann dieses nichts anders, als eine Wirkung eines höhern Geistes, der in ihm wirket, seyn; und dieser höhere Geist ist der Geist Gottes.

2. Es kömmt nur dem H. Geiste zu, alle Wahrheit Personen von allerley Fähigkeit zu lehren. Lasset den geschicktesten Lehrer gewisse dumme Köpfe unterrichten, er wird sie bey aller seiner Einsicht nicht klug und gescheid machen. Wenn sich aber der Geist Gottes von ihnen Meister macht; so erhebet er, da er sie gemacht hat, sie auch zu allem, wozu er nur will.

3. Es kömmt nur dem H. Geiste zu, alle Wahrheit auf alle Art und Weise zu lehren: das heißt, in einem Augenblicke, ohne daß es ihn Mühe und Arbeit kostet, und indem er die Menschen so gar bereit macht, um der Vertheidigung der Wahrheiten Willen, die ihnen sind offenbahret worden, zu sterben.

Dieses thut nun der H. Geist bey den Aposteln. Er lehret sie Wahrheiten, die dem Scheine nach sehr harte, und den Sinnen, wie der Natur, gar sehr zuwider sind. Er lehret sie dieselben, ohne daß sie einigermaßen dazu vorbereitet und geschickt sind, weil sie Leute waren, denen Jesus Christus ihre Blindheit und ihre Langsamkeit zu begreifen und zu glauben selbst vorgeworfen hatte. Er lehret sie dieselben in einem Augenblicke, und dergestalt, daß sie sich entschließen, den Märtyrertod zu leiden. Man hat in den folgenden Zeiten ebendiese Wirkungen des Geistes

stes an vielen Millionen Gläubigen wahrgenommen. Was hat aber der Teufel gethan? Er hat dem Geiste der Wahrheit, den Geist der Welt, welcher ein Geist der Lügen ist, entgegen gesetzt; und dieser Geist der Welt regieret alles. Denn wenn man auf unsere Handlungen Achtung giebt, kann man wohl sagen, es sey der Geist Gottes, der uns regiere, und wir wären von den Wahrheiten, die er uns zu lehren gekommen, vollkommen überzeugt?

Zweyter Theil.

Ein Geist der Heiligkeit, der uns regieret. Deswegen redete der Sohn Gottes mit seinen Jüngern von derselben, als von einer Taufe. **Ihr sollet mit dem heiligen Geiste getaufet werden.** Lasset uns 1. die Vortrefflichkeit, und 2. die Pflichten dieser Taufe betrachten.

1. **Die Vortrefflichkeit dieser Taufe.** Sie war gleichsam eine Feuertaufe; und diese Feuertaufe gieng so weit, daß sie die Herzen der Apostel von einer gewissen Neigung reinigte, die sie gehabt hatten, und welche sie für Jesum Christum selbst beybehielten. Denn, spricht der H. Augustinus, als sie sich zu Jesu Christo hielten, betrachteten sie ihn noch nicht mit solchen Augen, die rein genug waren, sondern gar zu sehr nach der Menschheit und dem Fleische. Deswegen sagte der Heiland der Welt zu ihnen: **So ich nicht hingehen werde, so wird der Tröster nicht zu euch kommen.** Lasset uns hieraus den Schluß machen, was wir nicht etwan nur von den groben Neigungen, welche augenscheinlich lasterhaft sind, sondern von vielen andern, wie es scheint, unschuldigen, ehrbaren, ja so gar heiligen denken sollen, von wel-

welchen uns aber der Geist Gottes die Gefahr zeigen würde, wenn wir auf seine Stimme aufmerksam seyn wollten.

2. **Die Pflichten dieser Taufe.** Diese bestehen darinnen, daß wir alles abschaffen, was in unsern Gedanken, Begierden, Worten und Handlungen menschliches zu finden ist. Dieses ist das Wunder, um welches wir den heiligen Geist bitten sollen; und er wird sich uns mittheilen, damit er uns auf diese Art reinigen möge.

Dritter Theil.

Ein Geist der Stärke, der uns belebet und ermuntert. Wir treffen an den Aposteln ein sehr deutliches Beyspiel hiervon an. Der Geist der Stärke, mit dem sie erfüllet sind, flößet ihnen einen Eifer ein, welcher 1. macht, daß sie frey reden und sich öffentlich erklären; der sie 2. ermuntert, alles zu unternehmen; und der sie 3. geschickt macht, um des Namens Jesu Christi willen alles zu leiden.

1. **Der Eifer macht, daß sie frey reden, und sich öffentlich erklären.** Sie waren in dem Speisesaale, wo Christus das Abendmahl gehalten hatte, beysammen, und hatten sich allda eingeschlossen. Aber auf einmal gehen sie aus demselben heraus, und legen ein öffentliches Zeugniß von Jesu Christo ab.

2. **Der Eifer ermuntert sie, alles zu unternehmen.** Sie setzen sich die Bekehrung der ganzen Welt vor, und erlangen ihren Zweck.

3. **Der Eifer macht sie geschickt, alles zu leiden.** Verfolgungen, Widersprüche, Schmach und Schande, nichts hält sie zurücke. Sie verachten die Martern und den Tod.

Aus dieser christlichen Kraft und Stärke werden wir wahrnehmen können, ob wir auch selbst den heiligen Geist empfangen haben.

Abhandlung.

Dieses ist das grosse Geheimniß, welches zum erstenmale an den Aposteln erfüllet wurde, das aber auch an uns soll erfüllet werden, wenn wir eben so, wie sie, bereit sind, diese himmlische Gabe des Geistes Gottes zu empfangen. Denn Jesus Christus hat ihn uns durch seinen Tod eben so wohl, als den Aposteln, erworben. Als er seinen Vater für seine Apostel um denselben bath; so bath er ihn auch für uns darum. Und das Fest, welches wir feyern, ist, wie die übrigen Feste, nicht etwan nur eine blosse Erinnerung, sondern das Geheimniß der Zukunft des heiligen Geistes selbst. Ein Geheimniß, das zu allen Zeiten bleibt, und bis an das Ende der Welt in der Kirche Gottes bleiben wird, so lange es Gläubige giebt, die im Stande sind, daran Theil zu nehmen, und sich anschicken, dasselbe in ihren Herzen zu erneuern. Nun kömmt es nur auf uns an, ihr Christen, uns unter diesen zu befinden. Denn es ist gewiß, und es sagt es uns selbst die H. Schrift, daß wir durch die Sacramente des Gnadenbundes den H. Geist täglich empfangen können; und daß, vermöge der Verheissungen des Heilandes, eben der Geist, welcher sichtbarlicher Weise auf die zu Jerusalem versammleten Jünger herabkam, noch wirklich und wahrhaftig auf uns herabkömmt, zwar nicht mit eben dem Glanze, und mit eben den Wunderzeichen, dennoch aber mit eben den Wirkungen der Bekehrung und Heiligung,

wenn

wenn er unsere Seelen wohl bereitet antrifft, und wir uns bemühen, ihm dieselben aufzuthun. Es ist also, meine geliebten Zuhörer, so wohl euch, als mir, unendlich viel daran gelegen, recht zu wissen, wer dieser Geist ist, den uns der Sohn Gottes versprochen hat, und dessen unaussprechliche Sendung in uns ebendasienige wirken soll, was sie ehemals in den Aposteln wirkte. Denn wehe uns, wenn wir ihr durch unsern Unglauben einiges Hinderniß in den Weg legen. Wehe uns, wenn wir, damit ich mich des Ausdrucks des H. Paulus bediene, denn H. Geist betrüben, und uns nicht in der Verfassung befinden, in welcher wir seyn sollen, wenn wir an seiner Gnade Theil haben wollen. Heiliger Geist, du fruchtbare Quelle aller vortrefflichen Gnade, und aller vollkommenen Gaben, breite über mich einen Strahl von dem Lichte aus, von welchem die Jünger Jesu Christi durchdrungen wurden, daß du auf ihnen ruhetest. Theile mir eine von den feurigen Zungen mit, die man über ihren Häuptern erblickte, als sie, nachdem sie innerlich erleuchtet, ermuntert und gestärket worden waren, anfiengen zu reden. Da ich meinen Zuhörern die Heilswahrheiten vortragen soll; so habe ich deinen Beystand vonnöthen, und ich bitte dich um denselben ꝛc.

* *
*

Die Welt kann in dem unglückseligen Zustande, in welchen sie durch die Sünde ist versetzet worden, den H. Geist nicht empfangen. Dieses ist das deutlichste und betrübteste Merkmaal, welches uns Jesus Christus von der Verdammung der Welt gegeben hat. Und als er diesen Fluch über sie ausgesprochen; so hat er keine andere Ursache davon angegeben, als weil die Welt bey

ihrer erschrecklichen Verblendung nicht einmal wisse, was der Geist Gottes ist. Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht, und kennet ihn auch nicht. Joh. 14, 17. Es ist also, wie der H. Chrysostomus sagt, die Pflicht evangelischer Prediger, der Welt diesen göttlichen Geist bekannt zu machen. Ich habe mir vorgenommen, dieses in der gegenwärtigen Predigt zu thun, in welcher ich euch nicht nur das erhabenste, sondern auch das erbaulichste und rührendeste Geheimniß unserer Religion vorzutragen habe. Als der H. Paulus nach Ephesus kam, und die daselbst befindlichen Jünger fragte, ob, seit dem sie den Glauben angenommen, sie auch den H. Geist bekommen hätten, **habet ihr auch den H Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seyd?** So erstaueten sie über eine solche Frage, und antworteten ihm aufrichtig, sie hätten nicht einmal gehöret, daß ein H. Geist wäre. **Wir haben auch nicht einmal gehöret, ob ein H. Geist sey?** Apostelg. 19, 2. Wie viel Christen, oder besser zu sagen, wie viel Weltmenschen leben zur Schande des Christenthums, zu welchem sie sich bekennen, heute zu Tage in eben der Unwissenheit, und vielleicht in einer noch strafbarern Unwissenheit? Denn es ist zur Seligkeit nicht genug, zu wissen, daß der H. Geist die dritte Person der anbethungswürdigen Gottheit ist, daß er mit dem Vater und dem Sohne gleiches Wesens ist, und daß er von Ewigkeit her von beyden ausgeht. Es sind dieses Glaubenspuncte, die uns lehren, was der H. Geist an sich selbst, und in Absicht auf sich selbst ist. Allein man muß auch wissen, meine geliebte Zuhörer, was er in Absicht auf uns ist, was er in uns hervorbringen soll, wozu er uns ist gesendet worden, was wir thun sollen, wenn wir

ihn

ihn empfangen wollen, und woher wir wissen können, ob wir ihn empfangen haben. Allein, wie viel leichtsinnige und niederträchtige Christen, die sich nur allein mit der Welt beschäftigen, haben sich niemals Mühe gegeben, sich von allen diesen Dingen zu unterrichten! Und wie viele, welche noch weit strafbarer sind, als die Jünger zu Ephesus, würden nicht noch heut zu Tage dieses schimpfliche Bekenntniß ablegen können: **Wir haben auch nicht einmal gehöret, ob ein H. Geist sey.** Wie sollten wir den H. Geist empfangen haben, da wir nicht einmal wissen, was der H. Geist ist? Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine Brüder; so merket die Beschreibung, die ich euch von ihm gebe, und welche ich aus dem Geheimnisse dieses Tages, welches wir feyerlich begehen, hernehme. Dieser Geist, von welchem die Apostel die Erstlinge und die Fülle erhielten, war für sie, und ist auch gewissermaßen für uns ein Geist der Wahrheit, ein Geist der Heiligkeit, und ein Geist der Stärke. Merket diese drey Sätze wohl. Er ist ein Geist der Wahrheit, weil, indem er uns mit seinem Lichte erfüllet, er uns alle Wahrheit lehret. Dieses wird der erste Theil seyn. Er ist ein Geist der Heiligkeit, weil, indem er sich mit uns vereiniget, er nicht nur alles unreine und fleischliche, so er in uns antrifft, sondern auch alles unvollkommene und irrdische, das der wahren Heiligkeit zuwider ist, in uns zerstöhret und ausrottet. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Und er ist ein Geist der Kraft und Stärke, weil er uns in den Stand setzet, für Gott alles zu thun und zu ertragen, indem er uns eine übernatürliche Kraft einflößet, und einen Muth, der alle Schwierigkeiten überwindet. Dieses wird der Beschluß seyn. Eigenschaften des H. Geistes, die uns sehr deutlich durch das geheimniß-

volle und wunderbare Feuer vorgestellet werden, unter dessen Bilde er den Aposteln gegeben wurde. Denn das Feuer, welches das edelste unter allen Elementen ist, hat die Kraft zu erleuchten, zu reinigen, und zu erhitzen. Dieses sind nun gerade, in Ansehung unser, die drey Eigenschaften des Geistes Gottes. Als Geist der Wahrheit erleuchtet er uns. Als Geist der Heiligkeit reiniget er uns. Und als Geist der Kraft belebet und ermuntert er uns. Als Geist der Wahrheit befreyet er uns von unsern Irrthümern. Als Geist der Heiligkeit macht er uns von unsern sündlichen Verbindungen los. Und als Geist der Kraft läßt er uns über unsere Schwachheiten siegen. Als Geist der Wahrheit erhebt er unsern Verstand, und macht ihn vollkommener. Als Geist der Heiligkeit ändert und verbessert er unsere Herzen. Und als Geist der Kraft setzt er durch den Eifer, den er in uns erreget, alle unsere Kräfte in Bewegung, wenn wir um der Ehre und der Sache Gotteswillen etwas thun sollen. Drey Wirkungen seiner heiligen Gegenwart, die uns Gott an diesem grossen Tage bekannt macht, und worauf ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habet.

Erster Theil.

Die Wahrheit lehren, ist eine Sache, die dem Menschen zukommen kann, und welche seine Kräften nicht übersteigt. Aber alle Wahrheit ohne Ausnahme lehren, sie ohne Unterschied alle Arten von Gegenständen lehren, und auf alle nur mögliche Art und Weise lehren können, das ist eine Sache, die Gott nur allein zukömmt, und zu welcher ein jeder anderer Geist, als der Geist

Got-

Gottes, schlechterdings unvermögend ist. Es besteht deswegen auch hierinnen der wesentlichste und göttlichste Charakter, den Jesus Christus in dem Evangelio dem H. Geiste beygelegt hat. **Wenn derselbe kommen wird; so wird er euch alle Wahrheit lehren.** Joh. 16, 13. Und eben dieser Charakter hat sich, meines Erachtens, vornehmlich an diesem Festtage auf das deutlichste geoffenbahret, an welchem dieser Geist der Wahrheit auf die Apostel und alle versammlete Jünger herab kam. Ich bitte euch, den Beweis davon anzuhören.

Nein, spricht der H. Augustinus, indem er diese Worte, **alle Wahrheit**, erwäget, es kömmt nur dem Geiste Gottes zu, alle Wahrheit zu lehren, und davon zu überzeugen. Denn es giebt Wahrheiten, die Fleisch und Blut nicht offenbahren; Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft widersinnig vorkommen und sie aufbringen; Wahrheiten, vor welchen sich die Natur entsetzet; Wahrheiten, welche zwar demüthigen, einen Zwang auferlegen und beißen, aber eben deswegen heilsame und nothwendige Wahrheiten sind; mit einem Worte, Wahrheiten, die der Mensch, wie das Evangelium saget, nicht tragen, viel weniger einen Geschmack daran finden, oder sie lieben kann. Wenn es also geschieht, daß er wahrhaftig und kräftig davon überzeugt ist; so kann dieses nichts anders, als eine Wirkung eines höhern Geistes seyn, der in ihm wirket, und ihn über sich erhebt. Nun hat aber diese Macht niemand anders, als der Geist Gottes. Der Geist des Menschen lehret, wie der H. Chrysostomus saget, und überredet den Menschen von dem, was der Eigenliebe Genüge thut, der Eitelkeit schmeichelt, die Neugierigkeit erreget, und der sinnlichen Begierde angenehm und beförderlich ist. Da aber das-

jenige, was unsere Leidenschaften bestreitet, und allen Neigungen des Menschen gerade zuwider ist, nicht von dem Menschen herkommen kann, und über dieses Wahrheit ist; so muß es uns nothwendig der Geist Gottes lehren, und uns davon überzeugen. Auf gleiche Weise ist es ein sicheres und untrügliches Merkmaal des Geistes Gottes, die Wahrheit Leuten von allerley Fähigkeit zu lehren; und man kann die Ursache davon gar leicht einsehen: Weil nämlich in der Welt Leuthe gefunden werden, die ungeschickt sind, so wohl die Wahrheit zu begreifen, als auch sich derselben zu unterwerfen, und sie zu glauben, wenn sie sie auch gleich begreifen, daß sie nur allein der Gott der Wahrheit dazu geschickt machen kann. In Wahrheit, lasset den vollkommensten Lehrer, und den geschicktesten Mann auf der Welt, gewisse dumme und ungeschickte Köpfe unterrichten, er wird sie bey aller seiner Geschicklichkeit und Einsicht nicht klug und gescheid machen. Lasset ihn gewisse eigensinnige und hartnäckige Köpfe überzeugen, er wird mit allen seinen Demonstrationen nichts ausrichten. Wenn sich aber der Geist Gottes Meister von ihnen macht; so ist weder dieser ihr Eigensinn, noch iener ihre Dummheit ein Hinderniß, das den allmächtigen Eindrücken der Wahrheit im Wege steht. Warum? Weil dieser Geist, welcher im höchsten Grade, und in ausnehmenden Verstande der Geist der Wahrheit ist, indem er sich uns mittheilet, alle diese Hindernisse überwindet, oder vielmehr in uns zernichtet. Das heißt, weil eine von den Wirkungen seiner Gegenwart darinnen bestehet, daß er alle Mängel und Gebrechen unserer Seelen verbessert, und, da er selbst alle Seelen erschaffen hat, ihnen eine Art und Eigenschaft geben kann, die ihm gefällt. Er macht sie also, da sie vorhero

un-

ungeschickt waren, wenn er in ihnen wirken will, geistreich und verständig; und da sie vorhero der Wahrheit widerstrebten, so macht er sie demüthig und gelehrig, daß sie derselben gehorchen. Andere Lehrmeister sehen sich nach gelehrigen Schülern um, die schon von sich selbst eine Geschicklichkeit und Neigung haben, die Wahrheiten, die man ihnen vortragen will, anzuhören. Allein der Geist Gottes hat nicht nöthig, eine solche Wahl anzustellen. Alle Arten von Schülern, ungelehrige, langsame, ungläubige, hartnäckige, und von Vorurtheilen eingenommene können sich, wie der H. Chrysostomus saget, für ihn schicken, weil er aus allen solche Leute zu machen weis, die fähig und geschickt sind, unterrichtet zu werden. Und dieses Wunder haben uns die Propheten sehr deutlich angezeiget. **Es steht in den Propheten geschrieben: Und sie werden alle von Gott gelehret seyn.** Joh. 6, 45.

Endlich ist es eine Sache des Menschen, die Wahrheit auf eine eingeschränkte Art zu lehren; ich will sagen, sie durch Anweisungen und Vorschriften zu lehren, und sie dem Verstande bis zu einem gewissen Grade der Ueberzeugung einzuschärfen. So brachten die heydnischen Philosophen ihren Zuhörern nach und nach die menschlichen Wahrheiten bey, indem sie sich langer Reden und vieler Worte dazu bedieneten. Aber die tiefsinnigsten und unbegreiflichsten Wahrheiten der Religion in einem Augenblicke zu lehren; sie also zu lehren, daß es, um sie zu erkennen, weder Mühe noch Arbeit kostet; sie so zu lehren und davon zu überzeugen, daß die Menschen bereit sind, für sie zu sterben, und sich für sie aufzuopfern, heißt sie als ein Gott, und auf eine solche Art lehren, welche die Kraft und Wirkung des Geistes Gottes vollkommen beweiset.

weiset. Dieses wurde nun aber, meine geliebten Zuhörer, bey den Aposteln den Buchstaben nach erfüllet, und ich bemerke dieses als eines der größten Wunder, die iemals auf der Welt geschehen sind; als das Wunder, welches zur Einführung und Befestigung unsers Glaubens am meisten beygetragen hat, und welches wir zu dem Ende nimmermehr vergessen sollen.

Denn war es nicht ein höchsterstaunliches Wunder, zu sehen, daß die Apostel in dem Augenblicke, als sie den H. Geist empfiengen, von dem göttlichen Lichte eben so durchdrungen, und in der Erkenntniß des Reiches Gottes eben so vollkommen waren, als sie bis anhero unwissend gewesen waren, und in Irrthümern gestecket hatten? War es nicht eine Veränderung, die von der Hand des Allerhöchsten herrühreten, zu sehen, daß sie in Jerusalem Wahrheiten predigten, welche sie bisanhero nicht nur nicht geglaubet, sondern denen sie auch so gar widersprochen hatten? So lange sie nur Jesum Christum zu ihren Lehrmeister gehabt hatten, so lange konnte Jesus Christus, ob er gleich Gott war, dennoch, nicht ihnen die himmlische Lehre beybringen, die auf der Welt eingeführet werden sollten. Ob er gleich alle Mühe angewendet hatte, ihnen eine vollkommene Erkenntniß davon beyzubringen; so war ihnen doch, nach einem dreyjährigen Unterrichte, alles, was seine göttliche Person betraf, noch verborgen. Seine Niedrigkeit war ihnen anstößig. Sein Kreuz war ihnen ein Aergerniß. Sie begriffen nicht das geringste von seinen Verheißungen. An statt der wahren Erlösung, die sie von ihm erwarten sollten, stelleten sie sich eine erdichtete, ich will sagen, eine zeitliche Erlösung vor, derer nichtige Hoffnung sie verführete. Und wenn dieser Gottmensch von der Nothwendigkeit des Leidens,

von

von den Vortheilen der Armuth, von der Glückseligkeit der Verfolgungen, und von der Pflicht, das Unrecht dergestalt zu vergeben, daß man auch so gar seine Feinde lieben müsse, mit ihnen redete; so waren dieses, wie die Schrift saget, lauter Räthsel, von welchen sie nichts verstunden. **Sie verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war ihnen verborgen.** Luc. 18, 34. Warum? Weil sie den Geist Gottes nicht empfangen hatten, und alle diese Wahrheiten unter diejenigen gehöreten, die der Geist Gottes allein lehren sollte. So bald ihnen aber der H. Geist mitgetheilet wird, werden ihnen diese Wahrheiten, die ihnen so unglaublich vorkommen waren, klar und deutlich. Sie sehen das Geheimniß derselben ein, sie entdecken ihre Quellen, und begreifen die Folgen davon ganz leicht. Sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen, wird von ihnen für keine Thorheit mehr gehalten, weil sie ihre ganze Weisheit darinnen suchen. Seine Feinde lieben, und das empfindlichste Unrecht vergeben, wird von ihnen nicht mehr als eine Schwachheit oder Niederträchtigkeit angesehen, weil sie eben darnach die Grösse und Stärke des christlichen Geistes abmessen. Sie halten die irdischen Reichthümer nicht mehr für ein Gut, weil sie eine Seligkeit darinnen suchen, arm zu seyn, und an allen Dingen einen Mangel zu haben. Sie betrachten die Verfolgung nicht mehr als ein Uebel, weil sie sich freuen, daß sie derselben sind würdig erfunden worden. Ich thue hier weiter nichts, als daß ich dasienige anführe, was wir in der Apostelgeschichte lesen. Und dieses sind die heiligen und vortreffli-chen Lehren, welche dieser Meister den Aposteln mittheilete, und deren er sie fähig machte, als er auf sie herabkam. Wenn ich nun aber sage, der H. Geist habe sie zu diesem

allen geschickt gemacht; so sollet ihr, meine geliebten Zuhörer, mit mir den Schluß machen, es sey also ein Geist, der alle Wahrheit lehret. Denn was kann derjenige nicht lehren, und wovon kann er nicht überzeugen, welcher die Verläugnung sein selbst, die Vergessenheit sein selbst, und den Haß gegen sich selbst lehret, und davon überzeuget?

Was meynet ihr aber wohl, was für Leute die Apostel waren, ehe sie der H. Geist diese Wahrheiten lehrete? Ach! ihr Christen, was für ein Wunder! Leute, welche voll Mängel und Gebrechen waren; Leute, welche, wie ihnen Jesus solches vorwarf, thöricht und langsam waren, zu glauben. **O ihr Thoren, und träge von Herzen, zu glauben.** Luc. 24, 25. Fleischliche Menschen, welche die göttlichen Dinge nur nach den Sinnen beurtheilen wollten. **Es sey denn, daß ich sehe, so will ich nicht glauben.** Joh. 20, 25. Eigennützige Menschen, die nichts für wahr hielten, als was mit ihren Lüsten und Begierden überein kam. Leute, die der Heiland selbst kaum hatte ertragen können, und zu welchen er, als er unwillig geworden, gesagt hatte: **O du ungläubliches Geschlechte, wie lange soll ich euch vertragen.** Marc. 9, 18. Auf diese Art schildert sie uns das Evangelium ab; und in diesem Zustande befanden sie sich auch noch nach der Auferstehung des Sohnes Gottes. Denn als Jesus Christus von ihnen schied, und gen Himmel fuhr; so warf er ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit vor. Sind nun dieses Köpfe, die geschickt sind, in der Schule des H. Geistes zu lernen, und in dieselben aufgenommen zu werden? Ja, antwortet der H. Chrysostomus, dieses sind die Köpfe, die der H. Geist erwählete, sie zu seinen Schülern zu machen. Wenn sie besser beschaffen wären; so würden sie ihm nicht so geschickt dazu zu

seyn

seyn scheinen. Wenn sie geistreicher und vernünftiger wären; so würde er von ihrer Bekehrung nicht alle die Ehre haben, die er von derselben haben will. Er muß Leute von der Art haben, um zu zeigen, wer er ist, und was er kann. Jesus Christus warf ihnen, als er von ihnen schied, den beklagenswürdigen Zustand vor, in welchem er sie verließ. Dieses aber war gerade dasienige, was der Geist der Wahrheit suchte, seine Macht zu zeigen, und an den Tag zu legen. Er macht diese Ungläubigen zu Stützen des Glaubens, und diese Unwissenden zu Lehrern aller Völker, damit niemand auf der Welt seyn möge, der nicht könne ein Schüler des H. Geistes werden wollen, und von dem sich der H. Geist nicht Meister machen könne. Denn da er es von den Aposteln gewesen ist, von wem wird er es nicht werden und seyn können?

Fraget ihr, wie sehr er sie überrede; so antworte ich, dergestalt, daß sie bereit sind, um des Bekenntnisses der Wahrheiten willen, die er sie lehret, zu sterben; daß er sie zu dem Märtyrertode zubereitet, und ihnen ein heftiges Verlangen darnach einflößet. Denn zu dem Ende erhielten diese Jünger der Wahrheit die Fülle des Geistes. Nun kann aber in der Ueberzeugung der Geist Gottes selbst nicht weiter gehen. Wenn Plato, spricht der H. Chrysostomus von seinen Anhängern dieses Zeugniß des Glaubens, den sie an ihn hatten, hätte verlangen wollen; wenn er begehret hätte, sie sollten seine Lehre auch mit Vergießung ihres Blutes behaupten; so würden sie, an statt ihm zugethan zu seyn, vielmehr eine Verachtung gegen ihn bey sich verspühret haben. Warum? Weil er sie nur als ein Mensch überzeugete, die Ueberzeugung eines Menschen aber sich noch lange nicht so weit erstrecket. Machet also den Schluß, und saget: Indem der H. Geist

den

den Jüngern des Heilandes die evangelischen Wahrheiten bekannt macht; so entdecket er ihnen zu gleicher Zeit, der Glaube dieser Wahrheiten werde sie zum Märtyrertode verbinden, und sie würden es sich müssen gefallen lassen, daß man, um der Vertheidigung dieser Wahrheiten willen, übel mit ihnen umgienge, sie unterdrückte und aufopferte; und auf diese Art überzeuget er sie, welches ein augenscheinliches und unlaugbares Merkmaal ist, daß er der Geist Gottes ist.

Im übrigen denket nicht, ihr Christen, daß alles dieses etwan nur einmal geschehen, oder nur allein bey diesen ersten Jüngern in die Erfüllung gegangen sey. Denn der H. Lucas saget uns ausdrücklich, das Wunder, von welchem ich rede, wäre in der ersten Kirche täglich erneuert worden; der H. Geist wäre auf die Gläubigen herab gekommen, bald wenn man sie taufete, bald wenn man ihnen die Hände auflegte, bald wenn man ihnen das Wort des Heils verkündigte; und dadurch wäre die Anzahl der Gläubigen, das ist derienigen, welche, wie die Apostel, überzeugt waren, täglich vermehret worden. **Es nahm die Menge derienigen, die an den Herrn glaubeten, mehr und mehr zu.** Apostelg. 5, 14. Was nun aber dazumal mit diesen herrlichen Zeichen geschah, die der H. Lucas anführet, das geschieht, des Verderbnisses der Welt ungeachtet, auch noch heut zu Tage, ob gleich auf eine einfältige Weise. Wir haben es selbst mehr als einmal gesehen, und bewundert, wenn Freygeister, die ihrer Freydenkerey recht hartnäckig ergeben waren; wenn Weltmenschen, Ruchlose und Ungläubige, welche unter uns lebten, nachdem sie von diesem Geiste der Wahrheit waren gerühret worden, ihrer Ruchlosigkeit entsagten, sich dem Joche der Religion unterwarfen, und anfien-

fiengen Gott zu erkennen, und ihn zu preisen. Denn so ist die Welt christlich geworden. So hat sie sich von den Finsternissen des Unglaubens zu dem hellen Lichte des Glaubens bekehret. Und so hat der Geist Gottes, nach dem Ausspruche Gottes selbst, die ganze Welt erfüllet. **Der Geist Gottes hat die Welt erfüllet.**

Was hat aber der Teufel, dieser Fürst der Finsterniß, der ein Feind von den Werken Gottes, und wegen seiner Ehre so eifersüchtig ist, gethan? Damit er dieses Wunder bestreiten möge; so hat er sich bemühet, und auch so gar Mittel und Wege gefunden, die Welt durch einen Geist, der dem Geiste der Wahrheit gerade zuwider ist, zu verderben; ich will sagen, durch den Geist der Welt, welcher nachdem er sich mitgetheilet und ausgebreitet, die ganze Gestalt des Erdbodens, den der Geist Gottes auf eine heilige und glückliche Weise erneuert hatte, verunzieret hat. Ich will mich deutlicher erklären. Denn hierinnen besteht, meine geliebten Zuhörer, der Fehler unserer Zeiten, den wir nicht gnugsam beklagen können. Die ganze Welt ist itzo mit dem Geiste der Welt erfüllet; und man kann sagen, der Geist der Welt sey gleichsam der herrschende Geist, der alles lenket und führet. In Wahrheit, den Geist der Welt zieht man bey seinen Geschäften zu Rathe, der Geist der Welt herrschet in dem Umgange, der Geist der Welt stiftet die Verbindungen und Gesellschaften, der Geist der Welt richtet die Gebräuche und Gewohnheiten ein. Man urtheilet nach dem Geiste der Welt, man redet nach dem Geiste der Welt, man handelt und richtet sich nach dem Geiste der Welt; ja, darf ich es wohl sagen? man möchte gar zu gern Gott nach dem Geiste der Welt dienen. Und weil dieser Geist der Welt ein Geist der Lügen, ein Geist des Irrthums, ein

Geist des Betruges und der Heucheley ist; so kömmt es, vermöge einer nothwendigen Folge, welche die Erfahrung nur mehr als zu sehr bestätiget, daher, daß in der Welt nichts, als Falschheit und Schein angetroffen wird. Falsche Ergötzlichkeiten, falsche Ehre, falsche Freude, falsche Glückseligkeit, falsche Versprechungen, falsche Lobeserhebungen, in Ansehung der äusserlichen Güter. Falsche Tugenden, falsche Klugheit, falsche Mäßigung, falsche Gerechtigkeit, falsche Großmuth und falsche Redlichkeit, in Ansehung der Güter des Verstandes. Was aber noch weit schändlicher ist, falsche Bekehrungen, falsche Andachtsübungen, falsche Demüthigungen, falsche Bußen, falscher Eifer um Gott, und falsche Liebe gegen den Nächsten, in Ansehung dessen, was die Seligkeit betrifft. Daher kömmt es, daß die Weltmenschen, welche mit diesem Geiste erfüllet sind, wie es scheint, auf nichts anders denken, als andere zu hintergehen, und sich selbst zu betrügen; als dasienige, wa sie sind, zu verbergen, und das, was sie nicht sind, sehen zu lassen. Daher kömmt es, daß, wie der Apostel saget, die Welt ein Schauplatz ist, wo alles wie ein Schein und Figuren vergeht; wo nichts wirkliches und gegründetes ist; wo die Schmeicheley in Ansehen steht, die Aufrichtigkeit hingegen verhaßt ist, wo die Leidenschaft, wenn sie von der List und Kunst unterstützet wird, ungescheut redet, die einfältige und bescheidene Wahrheit hingegen gefangen ist, und stillesschweigen muß. Schädlicher Geist, welcher, ie mehr er sich der Welt bemächtiget, auch desto mehr, nicht nur das stärkste Licht des Christenthums und der Religion, sondern auch der gesunden Vernunft, aus derselben vertreibt. Indessen, ich sage es noch einmal, ist es dieser Geist der Welt, der sich allenthalben einschmäuchelt und einschleicht. Man

läßt

läßt es nicht dabey bewenden, daß man ihn für sich hat; sondern man theilet ihn auch andern mit, und sucht ihn auszubreiten. Ein Vater flößet ihn seinen Kindern ein, er giebt ihnen Lehren und Regeln davon, er ziehet sie nach diesem Geiste auf, er bringet sie nach diesem Geiste empor, und indem er sie nach diesem Geiste leitet und führet, so verdammt er sich mit ihnen nach diesem Geiste. Dieser Geist der Welt übet seine unumschränkte Macht und Gewalt nicht nur in den Palläſten der Großen, sondern auch bey den Privatpersonen, unter dem gemeinen Volke, ia darf ich es wohl sagen? in den heiligsten Ständen, in der Kirche, und unter den Geistlichen aus. Denn ich sehe z. E. sagte der H. Bernhard, und ich sehe es mit betrübtem Herzen, daß der ganze Eifer um alle Bemühung der Kirchendiener darauf hinaus läuft, daß sie ihre Rechte geltend machen, sich wegen ihren Ehrenstellen aufblasen, ihre Einkünfte genießen, und dieselben misbrauchen mögen. So redete er von seinen Zeiten. Nun weis man aber nur mehr als wohl, setzte er hinzu, daß es nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Welt ist, der ihnen diesen stolzen und eigennützigen Eifer einflößet. Ihr erblicket also den Geist der Welt so gar in dem Heiligthum. Ihr werdet sagen, dieienigen, die in den Klöstern lebten, wären selbst nicht davon frey. Und ob sie gleich der Welt öffentlich entsagten; so behielten sie dennoch oftmals noch den Geist derselben bey. Ich weis es, und erschrecke darüber, wenn ich in mich gehe. Wenn ich aber in Ansehung meiner erschrecken muß, was für eine Sicherheit könnt ihr euch wohl versprechen? Und wenn dieser unglückselige Geist der Welt einen Menschen, der von der Welt abgesöndert ist, verblenden und verführen kann, was haben dieienigen nicht zu befürchten, die in dem

Stande

Stande, in welchem sie leben, nothwendigerweise allen Gefährlichkeiten und allen Versuchungen der Welt ausgesetzet sind?

Dem sey nun aber, ihr Christen, wie ihm wolle; so lasset uns aus dem Wunder, welches der heilige Geist an den Aposteln gethan hat, einsehen und erkennen, was wir vor Gott sind. Wenn wir nach den Wirkungen davon urtheilen sollen, ist wohl dieser Geist der Wahrheit, dessen Zeichen und Wunder ich euch vor die Augen gelegt habe, bisanhero ein Geist der Wahrheit für uns gewesen? Und wenn er es nicht gewesen ist, wem haben wir es wohl sonst, als unserem verstockten und verderbten Herzen zuzuschreiben? Wir mögen uns, als Christen, immerhin für Schüler dieses Geistes der Wahrheit ausgeben, hat er uns aber wohl von den Wahrheiten des Christenthums wirklich überzeugt? Hat er uns einen Geschmack daran finden lassen? Hat er es bey uns dahin gebracht, daß wir wirklich und im Ernste geneigt sind, sie auszuüben? Wir verehren diese Wahrheiten auf eine speculativische Weise, richten wir aber auch unsern Wandel darnach ein? Wir reden vielleicht sehr geschickt davon, stimmen aber auch unsere Sitten mit ihnen überein? Wir geben andern Lehren davon, sind wir aber auch selbst recht davon überzeuget? Glauben wir mit einem recht lebendigen Glauben, daß man, wenn man ein Christ seyn wolle, nicht nur sein Kreuz auf sich nehmen, sondern sich auch desselben rühmen müsse? daß man, wenn man Christo nachfolgen wolle, in seinem Herzen nicht nur alles, sondern auch sich selbst verläugnen müsse? Daß man, wenn man ihm angehören wolle, nicht nur seinem Fleische nicht schmeicheln, sondern dasselbe auch kreuzigen müsse? und daß man, wenn man bey Gott Gnade finden wolle, nicht nur das

Unrecht

Unrecht vergessen, sondern auch Böses mit Guten vergelten müsse? Glauben wir ohne Bedenken alle diese Stüke der evangelischen Sittenlehre, und können wir uns das Zeugniß ertheilen, daß wir sie eben so gewiß im Herzen glauben, als wir sie mit dem Munde bekennen? So bald die Apostel den heiligen Geist empfiengen, waren sie bereit, um dieser Wahrheiten willen zu sterben. Sind wir bereit, ich will nicht sagen, auch selbst zu sterben, sondern nur unsere unordentlichen Lüste und Leidenschaften zu tödten? Hat man, vermöge dieser Regel, Ursache zu glauben, der Geist der Wahrheit habe uns unzählige Irrthümer benommen, welche alle Unordnungen in der Welt verursachen; er habe uns von, ich weis nicht wie vielen, falschen Grundsätzen, die uns verführeten, eines bessern belehret; er habe uns, in Ansehung gewisser Hauptpunkte, aus welchen wir uns kein Gewissen machen, und die lauter Quellen der Verdammniß sind, die Augen aufgethan? Hat er von diesem allen in uns nichts gethan, woher wissen wir, daß wir ihn empfangen haben? Wenn wir ihn aber nicht empfangen haben, wem sollen wir wohl, ich frage noch einmal, die Schuld davon sonst, als uns selbst, beymessen? Vielleicht unterstehen wir uns, die strafbare Blindheit, in welcher wir leben, zu entschuldigen; zu sagen, es mangele uns an dem Lichte des heiligen Geistes, und wollen also unsere bösen Irrthümer ihm aufbürden. Allein er hat, als der Geist der Wahrheit, uns diesen nichtigen Vorwand sehr geschickt zu benehmen, und uns durch die Vorwürfe, die er uns so oftmals in der heiligen Schrift macht, zu überzeugen gewußt, daß unsere Irrthümer einzig und allein daher rühren, weil wir seinem Lichte widerstreben; daß, wenn wir beständig blind sind, solches daher kömmt, weil wir, als unbeschnittene

am Herzen, und als ungelehrige und hartnäckige, ihn nicht anhören wollen; und weil wir, mit Verachtung seiner Eingebungen, keinem andern Wegweiser folgen, als dem verführerischen Geiste der Welt, der uns verderbet, und in das Unglück stürzet. **Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste.** Apostelg. 7, 51. An statt, daß wir gern dem heiligen Geiste selbst unsere Blindheit dadurch aufbürden möchten, weil er uns nicht erleuchtete; so weiß er es, als Geist der Wahrheit, dahin zu bringen, daß wir wider unsern Willen gestehen müssen, die Ursache unserer Blindheit rühre daher, weil wir die Wahrheit, die uns bestrafet, nicht ertragen können, und hingegen dieienige, die uns schmeichelt, aus Stolze mißbrauchen. **Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste.** Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns dem Geiste der Gnaden den Schimpf nicht anthun, daß wir uns auf Kosten der Gnade selbst rechtfertigen wollen. Bewahre uns, o göttlicher Geist, vor dieser Sünde, und gieb uns zu dem Ende deine Wege zu erkennen. Lehre uns, was du die Apostel lehretest. Gieb, daß wir endlich einmal anfangen, wahrhaftig deine Schüler zu seyn; und sey du für uns nicht nur ein Geist der Wahrheit, sondern auch ein Geist der Heiligkeit. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Da Gott nothwendig und im höchsten Grade heilig ist, weil er an und für sich selbst heilig ist; so wird auch der Geist Gottes, vermöge einer ebenfalls persönlichen Eigenschaft, in der H. Schrift, nicht nur der H. Geist, son-

sondern auch der heiligende Geist genennet, das ist, der Grund und die Quelle der Heiligkeit in allen denen, welchen er sich mittheilet. Es geschieht also nicht ohne Ursach, daß sich der Heiland der Welt, da er gen Himmel fahren will, und von dem H. Geist redet, den er auf die Erde schicken sollte, eines dem Scheine nach sehr geheimnißvollen Ausdruckes bedienet, wenn er zu seinen Jüngern saget, dieser göttliche Geist werde bey ihnen die Stelle einer andern Taufe vertreten; und wenn seine Verheisungen an ihnen würden erfüllet werden, welches nach wenig Tagen geschehen sollte, so würden sie mit dem heiligen Geiste getaufet werden. **Ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getaufet werden, nicht lange nach diesen Tagen.** Apostelg. 1, 5. Denn die eigentliche Wirkung der Taufe bestehet darinnen, daß sie reiniget und heiliget. Und da der H. Geist besonders deswegen herabgekommen war, daß er die Herzen der Menschen reinigen wollte; so war dieser Ausdruck, so geheimnißvoll er auch immer zu seyn scheint, dennoch, nach der Absicht Jesu Christi, sehr natürlich. Allein es kömmt itzo darauf an, daß wir den Verstand desselben recht einsehen. Und da diese Taufe des heiligen Geistes überhaupt allen Gläubigen ist versprochen worden; so ist so wohl euch, als mir daran gelegen, daß wir auf der einen Seite die Vortrefflichkeit derselben, auf der andern aber auch ihre Pflichten einsehen. Zwo Lehren, deren Wichtigkeit ihr begreifen werdet, und die ich euch niemals zu vergessen bitte.

Es ist also wahr, daß der H. Geist, als er auf die Apostel herab kam, gleichsam eine feyerliche Taufe war, von welcher ein ieder unter ihnen den heilsamen Eindruck empfand. Und dieses gab dem Tertullianus Gelegenheit zu sagen, diese glückseligen Jünger wären dazumal mit

dem Geiste Gottes gleichsam überschwemmet worden (†). Ein viel bedeutender Ausdruck, der aber im Grunde den Buchstaben nach nichts anders sagen will, als was der Heiland durch seine Verheißung anzeigete: **Ihr sollet mit dem heiligen Geiste getaufet werden**; weil man, nach der Gewohnheit der ersten Jahrhunderte des Christenthums, vermöge der Eintauchung taufete, welches eine Art von Ueberschwemmung war. Was heißt nun also mit dem H. Geiste getaufet seyn, anders, als, indem man den heiligen Geist empfängt, eine ganz himmlische und ganz göttliche Reinigkeit bekommen? Ich weiß, ihr Christen, daß die Apostel, als sie zu dem Apostelamte berufen worden, von Jesu Christo waren getaufet worden; und es ist mir nicht unbekannt, daß sie, vermöge dieser ersten Taufe, bereits vor Gott rein waren, wie solches Jesus Christus selbst bezeuget: **Ihr seyd rein**, Joh. 13, 10. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, daß diese erste Taufe, welche die Apostel bekamen, die Wassertaufe war; da hingegen die andere, deren Kennzeichen ihnen der H. Geist, durch seine unaussprechliche Sendung, und durch seine unmittelbare Gegenwart mittheilete, auf eine ganz besondere Art und Weise die Feuertaufe war. Ein Unterschied, den der H. Vorläufer verkündiget hatte, als er mit den Juden von Meßias geredet, und zu ihnen gesaget hatte: **Derselbige wird euch mit dem H. Geiste, und mit Feuer taufen.** Matth. 3, 11. Ein Unterschied, der sich vollkommen an den Tag legte, als sich der H. Geist, in der Gestalt der feurigen Zungen, auf einem ieden Jünger theilete, und niederließ. **Und es ließen sich von ihnen wie feurige zertheilte Zungen sehen, und er setzte sich auf einen**

(†) Spiritu Dei inundatos. *Tertull.*

einen ieglichen unter ihnen. Apostelg. 2, 3. Warum wurde dieses Feuer Zeichen erwählet? Anzuzeigen, spricht der H. Chrysostomus, daß, gleichwie das Feuer eine Kraft hat, die unendlich weit wirkender, durchdringender und reinigender, als die Kraft des Wassers ist, also auch, durch die Ankunft des H. Geistes, die Herzen der Menschen auf eine weit vollkommenere Art sollten gereiniget werden, als sie durch die erste Taufe Jesu Christi waren gereiniget worden. In Wahrheit, obgleich die Apostel durch die Taufe Jesu Christi waren geheiliget und wiedergebohren worden; so waren sie doch noch sehr unvollkommen. Nach dem Berichte, den wir in der H. Schrift davon erhalten, waren sie, ob sie gleich von Jesu Christo getaufet worden, doch noch immer hoffärtig, eigennützig und eifersüchtig. Man traf unter ihnen noch Uneinigkeiten an, und sie verfielen in Schwachheiten, von welchen sie diese, ob gleich heiligende Gnade der Taufe des Sohnes Gottes, nicht gänzlich bewahret hatte. Kaum aber haben sie den heiligen Geist empfangen; so werden sie ganz geistliche Menschen; Menschen, die sich von der Welt losgerissen haben, und von keinem Eigennutze etwas mehr wissen; Menschen, die nicht nur heilig, sondern mit einer vollkommenen Heiligkeit begabet sind; Menschen, die mit Gott erfüllet, von sich selbst aber leer sind; mit einem Worte, vollkommene und untadelhafte Menschen. Sie sind, wie der H. Chrysostomus sagt, nicht mehr das rauhe und unförmliche Gold der Erde, so wie es die Erde hervorbringt; sondern das gereinigte und geläuterte Gold, welches durch das Feuer gegangen ist (†). Nun ist aber das Feuer, durch welches sie gegangen sind, wie

(†) Igne examinatum, probatum terrae, probatum septuplum.

der H. Paulus hinzusetzet, unser Gott selbst; aber nicht mehr unser erzürnter Gott, welcher, wie ehmals, das Feuer seines Zornes über die Sünder ausbrechen läßt; sondern der H. Geist, welcher seine Gaben, und seine Gnade in reichem Maaße austheilet, und durch das Feuer seiner Liebe alles, was in seinen Auserwählten unreines und irdisches angetroffen wird, verzehret. **Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.** Ebr. 12, 29.

Wollet ihr wissen, ihr Christen, wie weit und zu welchem Grade der Vollkommenheit und Reinigkeit sich diese Feuertaufe erstreckte? Aergert euch nicht an dem, was ich sagen werde, weil es eine unstreitige Glaubenswahrheit ist. Villeicht bildet ihr euch ein, diese Taufe habe bey den Aposteln nur gewisse Ueberbleibsel von ihrer ersten Liebe zu der Welt, oder zu sich selbst, hingweggenommen. Ihr irret euch, und ich habe euch noch etwas wichtigeres zu sagen. Denn die Vollkommenheit dieser Feuertaufe erstreckte sich so weit, daß sie so gar ihre Herzen von einer gewissen Neigung und Liebe reinigte, die sie zu Jesu Christo gehabt hatten, und noch beybehielten. Ja, diese gar zu menschliche Liebe zu dem Heilande der Welt war bey den Aposteln ein Hinderniß, welches der Herabkunft des H. Geistes im Wege stund. Und wenn Jesus Christus diese Liebe nicht getrennet, und sich nicht von ihnen hinweg begeben hätte; so würden sie den H. Geist niemals bekommen haben. **Denn so ich nicht hingehen werde, so wird der Tröster nicht zu euch kommen.** Joh. 16, 7. Warum konnte aber das eine nicht bey dem andern stehen? Und warum konnten die Apostel den H. Geist nicht empfangen, so lange sie an ihrem göttlichen Meister hiengen? Höret die Antwort des H. Augustinus an, und ziehet die Folgen selbst daraus. Deswegen,

spricht

spricht dieser H. Lehrer, weil die Apostel, indem sie sich zu Jesu Christo hielten, ihn nicht, wie sie sollten, mit genugsam reinen Augen betrachteten; und weil sie ihn bey der Liebe, die sie zu ihm trugen, gar zu sehr nach der Menschheit und dem Fleische betrachteten. Es ist wahr, diese Menschheit war heilig, und dieses Fleisch war durch seine genaue Vereinigung mit dem Worte geheiliget worden. Weil sie aber dieses Geheimniß nicht recht einsahen, und unterschieden; und weil sie sich, indem sie sich zu Jesu Christo hielten, nicht genugsam über den Menschen erhoben; so konnte, ob er gleich der Gottmensch war, der Geist Gottes, dessen Heiligkeit alle Vorstellungen, die wir davon haben, unendlich weit übertrifft, sie, bey diesem unvollkommenen Zustande, mit seiner Gegenwart nicht beehren. Es mußten also, spricht der H. Augustinus ferner, die Apostel Jesum Christum aus den Augen verlieren, damit sie mit dem H. Geiste konnten erfüllet werden; und es mußte der H. Geist, indem er sich, wenn ich so reden kann, Jesu Christi wider Jesum Christum annahm, die gar zu natürlichen Gesinnungen, die sie gegen diesen Gottmenschen hegeten, aus den Herzen der Apostel reißen. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, worinnen bey den Aposteln die Vortrefflichkeit dieser Feuertaufe bestund. Hieraus sollen wir nun den Schluß machen, worinnen die Verbindlichkeiten und Pflichten derselben in Absicht auf uns bestehen sollen, ich will sagen, in wie ferne der heilige Geist für uns ein Geist der Reinigkeit und Heiligkeit seyn soll.

Wird man sich nun wohl bey solchen Umständen noch wundern, wenn Gott, gleich nach Erschaffung der Welt, auf eine eben so feyerliche, als ausdrückliche Art versicherte, sein Geist würde niemals in dem Menschen bleiben, so

lange der Mensch dem Fleische unterworfen seyn würde? **Mein Geist wird nicht im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch.** 1. Mos. 6, 3. Wird man sich wohl wundern, wenn Gott bey dem entsetzlichen Abscheue, den er vor dem Verderben der Menschen hatte, und indem es ihn reuete, daß er den Menschen geschaffen hatte, ihm seinen Geist nahm, und ihn die Wirkungen seiner Gerechtigkeit durch die allgemeine Sündfluth empfinden ließ, welche gleichsam die Versöhnung, und zwar die glaubwürdige Versöhnung für die Ausschweifungen des Fleisches war? Nein, ihr Christen, es ist hierinnen nichts zu finden, worüber ich mich wundere. Und wenn ich den Grundsatz, den ich itzo voraus gesetzet habe, annehme; so konnte es Gott nach den ordentlichen Gesetzen seiner Weisheit nicht anders machen. Aber darüber wundere ich mich, daß man sich einbildet, man könne in der Welt, ohne Gott von uns zu entfernen, noch gewisse Neigungen und Verbindungen unterhalten. Betrübte und schädliche Neigungen, welche unerschöpfliche Quellen alles Unglücks, aller Abwege, alles Eigensinnes, aller Hitze und aller Ausschweifungen der Menschen sind. Verbindungen, die man unterhält, weil man glaubt, sie wären unschuldig, und weil sie, indem sie, so beschaffen wären, wie man sie voraussetzet, von der Gewohnheit der Welt wären gerechtfertiget worden, und also nichts an sich hätten, das mit dem Geiste der Heiligkeit nicht bestehen könnte. Denn auf diese Art urtheilet ihr davon, ihr Weltmenschen; und dieses ist vielleicht der gefährliche Betrug, mit welchem ihr euch schmücken könnet. Ihr möget euch aber immerhin selbst betrügen, und Ausflüchte suchen wollen; dieser Geist Gottes, dem alle eure Kunstgriffe bekannt sind, wird entweder niemals in euch bleiben,

oder diese verdammlichen Neigungen, die euch an die Creatur heften, und welche eure Eigenliebe zu rechtfertigen suchet, in euch aufheben und zerstöhren. Wenn ihr redlich handeltet, und anstatt dem Geiste der Welt, diesem Geiste der Verführung und des Irrthums zu glauben, dem Geiste der Heiligkeit folgen wolltet, von welchem ihr als Christen, lebendige Tempel seyn sollet; so würde er euch durch die Einsichten, die er euch schenken, und durch die Gewissensbisse, die er in eurem Herzen erregen würde, zu erkennen geben, daß es schlechterdings unmöglich sey, ihnen, der die Reinigkeit und Heiligkeit selbst ist, iemals mit dergleichen Neigungen und Verbindungen zu vereinigen, besonders mit denen, welche die Verschiedenheit des Geschlechtes, wenn man sie mit der Lebhaftigkeit des Alters und des Temperaments verbindet, zu allen Zeiten so gefährlich und so verderblich gemacht hat. Er würde, als der Geist der Heiligkeit euch überzeugen, daß dergleichen Neigungen und Verbindungen für euch weder unschuldig wären, noch auch seyn könnten, weil ihr, auch wider euren Willen, gar wohl einsehet, daß sie euer Herz weichlich machen; weil ihr nicht laugnen könnet, daß sie dasselbe theilen; weil ihr nur mehr als zu wohl erfahret, daß sie es in Unordnung bringen; weil ihr wisset, daß sie euch von euren rechtmäßigen Pflichten abhalten, ia so gar einen Eckel vor denselben in euch erregen; weil, sobald es Neigungen und Verbindungen des Herzens sind, und als solche sind bekannt geworden, die Welt sie euch selbst nicht vergiebt; weil sie euch dem Tadel aussetzen, und Gelegenheit zu üblen Nachreden und zum Spotten geben; weil sie wenigstens die nächste Gelegenheit zur Sünde sind; ich sage noch mehr, weil sie gemeiniglich nichts anders, als eine verstellte und ausstudierte Wollust sind. Die-

ses würde euch der H. Geist zeigen, und sagen, wenn ihr ihn anhöretet, und bereitwilliger wäret, den geheimen Bewegungen desselben zu folgen. Ihr möget ihn nun aber anhören, oder nicht; so hat doch Gott, ohne auf euch zu sehen, das Urtheil gefället, er wolle seinen Geist von den Menschen hinwegnehmen, welcher nach dem Fleische lebete. Ist nun aber die fleischliche Lust und Begierde nicht die Quelle, aus welcher diese Neigungen und Verbindungen entstehen? Ich weiß wohl, daß ihr ihnen schöne Namen beyleget, und daß ihr sie ohne Bedenken ehrbare Freundschaften nennet, damit ihr die Gewissensbisse, die sie erregen könnten, ersticken möget. Aber der Geist der Heiligkeit, welcher in eurem Gewissen wider diese vermeynte Ehrbarkeit schreyet, saget euch, es wären dieses Freundschaften, die von Gott verworfen würden, und welche, weil sie zwar unvermerkt, iedoch ganz gewiß immer mehr und mehr zunähmen, endlich von der scheinbaren Ehrbarkeit zu dem, was unrein und strafbar ist, führeten. Wie demnach, ihr Christen, die Apostel haben den H. Geist nicht empfangen können, so lange bey ihnen eine etwas gar zu menschliche Neigung und Liebe zu Jesu Christo noch übrig war; und ihr wollet glauben, ihr wäret im Stande, ihn zu empfangen, indem ihr in euren Herzen heftige und feurige Leidenschaften gegen sterbliche Creaturen erregen liesset; indem ihr gegen sie zärtliche Neigungen hegetet, die nichts anders nach sich ziehen, als daß ihr gegen Gott kaltsinnig werdet; indem ihr mit ihnen Verbindungen unterhieltet, deren allzugroße Verträulichkeit einen Engel, wenn er Sinne hätte, verführen würden; und indem ihr euch in Ansehung derselben in Sachen und Ränke einließet, welche zu eurer Schande die größte Beschäftigung eures Le-

bens

bens ausmachen? Nein, soll heute eine iedwede wahrhaftig christliche Seele den Schluß machen, nein, göttlicher Geist, ich bekenne es, nichts von diesem allen kann bey dir bestehen; und es würde sich so gar ein seltsamer Widerspruch in der Vereinigung befinden, die ich zwischen diesen Dingen und der Reinigkeit der Sitten, ia noch mehr zwischen ihnen und der Reinigkeit des Herzens zu stiften, oder stiften zu können, mir einbilden wollte. Wenn auch alles dieses nicht so weit gienge, daß es durch eine schwere Beleidigung dein Reich in mir zerstöhrete, und daß eine solche Neigung das Band der Gnade, welches mich mit dir vereiniget, noch nicht schlechterdings zerrisse; so sollte doch, o Geist meines Gottes, die blosse Ehrfurcht gegen deine anbethungswürdige Person, die blosse Abschilderung, welche mir die H. Schrift von deiner Zärtlichkeit in Ansehung des unendlichen Vorzuges, der dir gebühret, und der untheilbaren Liebe, die du als Gott verlangest, macht; und die blosse Furcht, dich zum Zorne zu reitzen, und deine Eifersucht zu erregen, (denn du bist der eifrige Gott) mich antreiben, daß ich einem iedweden erschaffenen Gegenstande entsagte. Wäre es auch mein Auge; so würde ich es dennoch ausreissen müssen, weil es für mich eine Gelegenheit zum Aergernisse seyn, und hindern würde, daß ich deiner sonderbarsten Gnade und ausnehmendesten Gunstbezeigungen nicht theilhaftig werden könnte.

Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was ich, in Absicht auf uns, die Pflichten der innern Taufe des heiligen Geistes genennet habe. Was sollen wir also thun, daß wir diese wichtigen Pflichten erfüllen, und worauf soll diese geheimnißvolle Taufe in der Ausübung hinaus

lau-

laufen? Damit wir uns der göttlichen Absicht gemäß bezeigen mögen; so soll unsere beständige Sorgfalt dahin gerichtet seyn, daß wir alles, was in unsern Gedanken, Begierden, Worten und Handlungen menschliches zu finden ist, verbessern und abschaffen. Denn, wie der H. Paulus sagte, nachdem wir den Geist Gottes empfangen haben; so sollen unsere Handlungen, unsere Worte, unsere Begierden und unsere Gedanken fernerhin nichts anders zum Zwecke, zum Gegenstande und zur Regel haben, als was gut, was löblich, was heilig, was exemplarisch und erbaulich ist. **Weiter, lieben Brüder, alles, was ehrbar, was heilig ist, und was einen guten Namen macht.** Philip. 4, 8. Unsere beständige Sorgfalt soll dahin gerichtet seyn, daß wir durch den Geist die Werke des Fleisches tödten. **So ihr die Werke des Fleisches durch den Geist tödten werdet; so werdet ihr leben.** Röm. 8, 13. Nun verstund aber der Apostel durch die Werke des Fleisches nicht etwan nur die groben Laster, und die abscheulichen Sünden, die er uns so gar zu nennen verbothen; sondern er verstund viele andere Dinge darunter, die dazu führen, und welche wegen der Schwachheit unseres Herzens zu einer Vorbereitung zu denselben dienen; als gesuchte Gelegenheiten, freche Reden, unverschämte Freyheiten, unehrbare Blicke, Neugierigkeiten, das Lesen gewisser Bücher, ein Umgang und Ergötzlichkeiten, die nicht gar zu christlich sind, unmäßige Ausschweifungen, ein weichliches und sinnliches Leben. Er verstund, ihr weltlich gesinnten Frauenzimmer, iene weltlichen und affectirten Mienen darunter, die der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit eures Geschlechts so zuwider sind, iene künstlichen und bisweilen so schändlichen und so ärgerlichen Entblößungen, derer sich der Himmel

mel schämet; iene Pracht und Verschwendung, die den Stolz erreget; iene Eitelkeit, die man auskrämet; iene abgöttische Verehrung eurer Personen, iene ausgelassene Begierde zu gefallen, die der verderbte Geist der Welt für nichts achtet, wovon euch aber der H. Geist, wenn ihr ihn an diesem Feste empfangen habt, die Gefahr und selbst das Laster zeiget. Der H. Paulus verstund, ohne von der Unkeuschheit zu reden, unter den Werken des Fleisches alles, was überhaupt bey der Heiligkeit des Geistes Gottes, und vornehmlich bey der Liebe nicht bestehen kann; als Erbitterungen, Uneinigkeiten, Zänkereyen, Feindschaften, Haß, Abneigungen, Neid, Zorn und Rache. Aber die Werke des Fleisches sind offenbar, als da sind Feindschaft, Zank, Zorn, Uneinigkeit, Sekten. Galat. 5, 19. 20. Denn wenn ihr, meine Brüder, setzte er hinzu, und ich kann es zugleich mit ihm hinzusetzen, wenn ihr allen diesen Fehlern und Lastern nicht abgesaget habt; wenn ihr noch ein bittere Galle wider den Nächsten hegetet, wenn ihr euch mit diesem Feinde noch nicht vom Herzen ausgesöhnet, und in demselben noch nicht alle Rache ersticket hättet, wenn ihr noch nicht insgesammt durch eine wahre und herzliche Liebe mit einander vereiniget wäret, würdet ihr nicht noch fleischlich seyn, wenn man, oder wenn auch gleich ihr selbst ein noch so gute Meynung von euch hegetet? Seyd ihr nicht fleischlich? 1. Cor. 3, 3. So lange ihr nun aber noch fleischlich seyn werdet; so verlanget ia nicht, daß ihr den H. Geist empfangen wollet.

Jedoch ich irre mich, ihr Christen, ihr könnet und sollet es verlangen. Denn ob ihr gleich Sünder seyd; so hat es euch doch Gott versprochen. Und der Eidschwur, den er gethan hat, daß sein Geist niemals in dem Men-

schen

schen bleiben werde, so lange der Mensch ein Schlave des Fleiches seyn würde, thut der Wahrheit dieses andern göttlichen Ausspruches keinen Eintrag, vermöge welches er versprochen hat, seinen Geist über alles Fleisch auszugießen. **Ich will von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen.** Apostelg. 2, 17. Und dieses soll den schwachen und unvollkommenen Seelen zum Troste dienen. Der Geist Gottes wird nicht in uns bleiben, so lange wir fleischlich seyn werden: er wird sich aber über uns ausgießen, damit wir aufhören fleischlich zu seyn; und dieses ist das Wunder, um welches wir ihn bitten sollen. Ein Wunder, welches weit grösser, als das Wunder der Schöpfung der Welt ist; oder vielmehr, welches in der Haushaltung der Gnade eine Art von Schöpfung ist, die weit wunderbarer, als die Schöpfung der Welt ist. Es wird aber hierzu, o Herr, die Allmacht deiner Gnade erfordert. Als du die Welt schufest; bearbeitetest du das Nichts, und dieses Nichts widerstund dir nicht. Hier ist es das Nichts der Sünde, welches, ob es gleich ein Nichts ist, sich dir dennoch widersetzet, und sich wider dich empöret. Sende uns demnach deinen Geist in seiner ganzen Fülle, und schaffe dadurch, o Herr, in uns reine, keusche und deinem Gesetze gehorsame Herzen. **Erschaffe in mir, o Herr, ein reines Herz.** Ps. 50, 12. Sende uns diesen heiligenden Geist! Und indem du auf diese Art unsre Herzen erneuerst, so wirst du die ganze Gestalt der Erde erneuern. **Du wirst deinen Geist aussenden, so werden sie erschaffen; und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.** Ps. 103, 30. Welche Kraft, o mein Gott, und welchen Eifer um deine Ehre wird er uns nicht einflößen? Wir werden dieses in dem letzten Theile sehen.

Drit-

Dritter Theil.

Nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, ist der heilige Geist in uns die unmittelbare und wesentliche Quelle aller Wirkungen der Gnade. Durch den heiligen Geist werden wir in der heiligen Taufe widergebohren. **Es seye denn, daß iemand wiederum gebohren werde aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste.** Joh. 3, 5. durch den heiligen Geist werden wir in der Buße mit Gott versöhnet. **Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen.** Joh. 20, 22. 23. Durch den heiligen Geist bethen wir, oder er bethet vielmehr selbst in uns mit unaussprechlichen Seufzen. **Der Geist selbst begehret in uns mit unaussprechlichen Seufzen.** Röm. 8, 26. Durch den heiligen Geist ist die Liebe in unsere Herzen ausgegossen. Und gleichwie er, als der heilige Geist, in sich selbst, die selbständige Liebe ist, vermöge welcher der Vater und der Sohn einander ewig lieben; also ist er auch, wie die Kirchenlehrer sagen, in dem Innersten unserer Seelen die ursprüngliche Liebe, vermöge welcher wir Gott lieben, und aus welcher alle heilige Begierden, die wir zu Gott haben, entstehen. **Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.** Röm. 5, 5. Ist uns nun aber diese Eigenschaft des Geistes Gottes iemals auf eine sichtbare Art geoffenbahret worden; so ist es in dem herrlichen Geheimnisse des heutigen Tages geschehen. Denn wir erblicken allda Männer, ich meyne die Apostel, welche, da sie vorhero schwach, feige und furchtsam sind, auf einmal durch die Kraft dieses göttlichen Geistes mit einem brünstigen Eifer

fer erfüllet werden; mit einem Eifer, (ich bitte euch dieses nicht zu vergessen,) welcher macht, daß sie sogleich reden und sich öffentlich erklären; mit einem Eifer, der sie antreibet, alles zu unternehmen; mit einem Eifer, der sie geschickt macht, um des Namens Jesu Christi willen alles zu leiden. Drey Eigenschaften, die der H. Geist durch seine Gegenwart in ihnen wirket, und welche deutlich an den Tag legen, daß er im höchsten Grade, und im ausnehmenden Verstande der Geist der Kraft und der Stärke, oder besser zu sagen, die Kraft und die Stärke selbst ist. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdenn will ich meine Predigt beschließen.

Kaum haben die Apostel den heiligen Geist empfangen, so fangen sie an zu reden, und sich öffentlich zu erklären. **Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fingen an zu reden.** Apostelg. 2, 4. Dieses ist die erste Wirkung ihres Eifers. Für wen erklären sie sich aber, und für wen reden sie? Für Jesum Christum, als dessen Gesandte, Herolde und treue Zeugen sie sich nunmehro betrachten. Da sie sich schämen, daß sie bis anhero sich noch nicht unterstanden haben, ihm das Zeugniß zu ertheilen, welches sie ihm schuldig sind; da sie ganz schamroth sind, daß sie das Herz nicht gehabt haben, sich seiner anzunehmen, und seine Sache zu vertheidigen; da sie auf sich selbst ungehalten sind, daß sie ihn durch eine Verlassung und eine Flucht, die voll Schwachheit war, beschimpfet haben; und da sie zugleich entschlossen sind, dieses Aergerniß durch ihr eifriges Bekenntniß, und mit Verluste ihres Lebens wieder gut zu machen, was thun sie? Weil sie von dem neuen Geiste, der auf sie herabgekommen ist, und sie gestär-

stärket hat, ermuntert werden; so gehen sie aus dem Speisesaale, in welchem sie sich verborgen gehalten hatten, heraus; sie lassen sich auf den öffentlichen Straßen und Gassen sehen, sie gehen in die Schulen, sie erscheinen vor den Gerichtsstätten; und hier bezeugen sie, ohne daß sie von einer Menschenfurcht zurück gehalten werden, öffentlich, der Mensch, welcher gekreuziget, und von dem Pilatus unrechtmäßiger Weise unter die Uebelthäter gerechnet worden, wäre der Meßias; der Jesus von Nazareth wäre der Gesalbte des Herrn, und Gott habe ihn durch Zeichen und Wunder, welche alle menschliche Kraft und Macht weit überstiegen, zu verherrlichen gesuchet; der Gerechte, welcher zum Tode verurtheilet worden, wäre der allerhöchste und unumschränkte Urheber des Lebens, und er habe dieses deutlich gezeiget, indem er sich selbst wiederum auferwecket hätte; sie wären unverwerfliche Zeugen davon, weil sie es selbst mit Augen angesehen hätten, und sie könnten der Macht des heiligen Geistes, welcher sich von ihrem Herzen Meister gemacht hätte, und durch ihren Mund redete, nicht länger widerstehen. Vergeblich suchet man ihnen ein Stillschweigen aufzulegen. Gott befiehlt uns, antworteten sie, dasienige, was wir gesehen und gehöret haben, öffentlich bekannt zu machen. Nun ist es billig, daß man Gott mehr gehorche, als den Menschen. Vergeblich will man sie für Leute ausgeben, die unsinnig und vom Weine trunken sind. Wenn es Trunkenheit ist, antwortet der H. Petrus, die Weissagungen der Propheten zu erfüllen; so denket von uns, was ihr wollet. Wisset ihr aber auch wohl, was der Prophet Joel geweißaget hat, daß Gott in den letzten Tagen seinen Geist über alles Fleisch ausgießen werde? Dieses bekräftigen wir nun in der That,

indem wir Jesum Christum bekennen. Und anstatt, daß wir uns dieser Trunkenheit schämen sollten, so machen wir uns vielmehr eine Ehre daraus. Wer drücket sich auf eine solche Art aus, ihr Christen? Sind es Menschen, die voll Eifer sind? Nein, antwortet der H. Chrysostomus, es ist der Eifer selbst, Jesum Christum bekannt zu machen, die Heiligkeit Jesu Christi zu rechtfertigen, den Glauben von der Gottheit Jesu Christi einzuführen, seine Wunder zu bestättigen, seiner Lehre ein Ansehen zu verschaffen, seine Kirche und die Religion, die er auf die Welt gebracht hat, auf einen dauerhaften Grund zu bauen. Denn dieser Geist ist es, sagte der Heiland, welcher mich durch seine Ankunft verherrlichen wird. **Derselbe wird mich verklären.** Joh. 16, 14. Ihr, sagte er ferner zu seinen Jüngern, werdet nicht für mich reden. Obgleich euer Zeugniß wahr seyn wird; so würde es doch nicht genugsam Kraft und Nachdruck haben. Der Geist euers Vaters wird in euch und durch euch reden. **Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet.** Matth. 10, 20.

Es läßt aber der heilige Geist die Apostel nicht nur als Apostel reden; sondern er läßt sie auch, vermöge des größten Wunders, das iemals geschehen ist, Dinge unternehmen und ausführen, die dergestalt alle menschliche Kräfte übersteigen, daß man sich genöthiget siehet, auszurufen: **Dies ist der Finger Gottes.** 2. Mos. 8, 19. Es ist der Finger Gottes, der hier wirket. Es sind arme Fischer, Leute, die weder einen großen Namen, noch Geschicklichkeit besitzen; Leute, die man als den Unflath der Welt betrachtet, **als das Auskehricht dieser Welt,** 1. Cor. 4, 1.; welche sich aber, weil sie von diesem

sem Geiste eingenommen sind, vorsetzen, was die Welt zu ändern und zu verbessern. Was haben sie für Mittel, durch welche sie ein solches Vorhaben auszuführen gedenken? Was besitzen sie für Schätze? Was fassen sie für Anschläge? Welcher Waffen bedienen sie sich? Sie haben keine andern, als die Kraft und Macht deines Geistes, o mein Gott, durch welche sie über alles siegen. Es geschiehet weder durch die Deutlichkeit der Geheimnisse, die sie verkündigen, weil es unbegreifliche Geheimnisse sind; noch durch die angenehme und gelinde Sittenlehre, die sie vortragen, weil es eine Sittenlehre ist, die alle Sinne bestreitet; noch auch durch die Kunstgriffe und die Annehmlichkeiten einer ausstudierten Beredsamkeit, weil sie niemals etwas anders, als ihre Handthierungen gelernet haben. Indessen unterwirft sich ihnen, oder vielmehr der Lehre, die sie vortragen, alles; die Gelehrten und die Ungelehrten, die gesittetesten, und die barbarischesten Völker, die Regenten und die Unterthanen, die Großen und die Kleinen. Diese neue Lehre breitet sich durch sie bis über die Meere aus. Sie gelanget so gar an solche Oerter, wohin man nicht leicht kommen kann. Sie setzet sich in den Provinzen, in den Königreichen, und in den Kaiserthümern fest. Und niemals haben jene bekannten Weltbezwinger, von welchen die weltliche Geschichte so viel Rühmens gemacht, deren Heldenthaten sie so sehr erhoben, und deren Namen sie durch so prächtige Lobeserhebungen hat verewigen wollen, mit aller ihrer Macht, und mit allen ihren Zubereitungen, und mit den schönsten Kriegsheeren, ihre Eroberung, ich will nicht sagen, weiter, sondern auch nicht einmal so weit treiben können. Es hatten zwar die Apostel viele Verfolgungen und Widersprüche auszustehen; allein

sie sind, vermöge einer ausnehmenden Wirkung der Kraft des heiligen Geistes, im Stande, alles auszuhalten, und alles zu überwinden. Sie verachten die Martern und den Tod. Sie rühmen sich in den Ketten und Banden. Sie umarmen ihre Kreuze. Um Jesu Christi willen zu leiden und zu sterben, ist ihr größtes Vergnügen, und das angenehmste, so ihnen begegnen kann. Wir wollen hierbey stehen bleiben, und uns in keine Weitläuftigkeiten einlassen, die kein Ende nehmen würden. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses sind die vortrefflichen und göttlichen Wirkungen des Geistes Gottes, nicht nur in den ersten Jüngern des Heilandes, sondern auch in allen frommen und gläubigen Seelen. Und hieraus können wir sehen, ob uns dieser Geist belebet, und ob er uns die Kraft und Macht mitgetheilet hat, welche die Apostel auf einmal erhielten.

Denn damit ich alles dieses einigermaßen zur Erbauung und Ausübung anwende, so sage ich: Wenn man glaubte, man habe den Geist Gottes empfangen, und unterstünde sich doch nicht, sich öffentlich für Gott zu erklären; und schwiege stille, wenn man reden sollte; und bliebe ruhig, wenn man etwas thun sollte; und befürchtete, man würde sich in Gefahr begeben, wenn man sich aufopfern sollte: Wenn man glaubte, man habe den Geist Gottes empfangen, und thäte doch für Gott nichts, und wäre in dem Dienste Gottes schläfrig, und eiferte nicht für die Sache Gottes, und unternähme um der Ehre Gottes willen nichts: Wenn man glaubte, man habe den Geist Gottes empfangen, und könnte sich doch niemals entschließen, um Gottes willen etwas zu erdulden, und hielte alles für schwer und unmöglich, was man um Gottes willen thun sollte, und wollte sich um Gottes willen niemals

freu-

freuzigen, niemals überwinden, oder sich einigen Zwang anthun; so würde dieses ein sehr grober Irrthum seyn. Nein, ihr Christen, wir wollen uns nicht dergestalt verblenden. Der heilige Geist ist wesentlich der Eifer und die Liebe. Nun thut aber, wie der H. Pabst Gregorius saget, die Liebe allenthalben, wo sie ist, große Dinge. Und wenn sie nichts thut; so ist sie keine Liebe mehr (†). Lasset uns demnach alles dasienige, was die Apostel thaten und ausübeten, in so ferne es unsere Schuldigkeit erfordert, gleichfals in eine heilige Ausübung zu bringen suchen. Haben wir, wie sie, die Gaben Gottes und den heiligen Geist empfangen; so lasset uns anfangen, wie sie zu reden, und wie sie zu handeln; und, wenn es die Vorsehung so haben will, so lasset uns auch bereit seyn, wie sie zu leiden. Lasset uns, als wahre Jünger des Heilandes, die mit seinem Geiste erfüllet sind, seinen Namen öffentlich bekennen. Lasset uns seines Evangelii nicht schämen. Lasset uns ihm in der Welt Zeugnisse ertheilen, die unserm Glauben anständig sind. Lasset uns, wenn es die Gelegenheit und die Umstände erfordern, öffentlich erklären. Lasset, wenn es die Sache Gottes betrifft, uns den Menschen nicht gefällig erweisen. Lasset uns der Gottlosigkeit nicht den Vortheil einräumen, daß sie uns furchtsam und stumm macht; sondern lasset sie uns durch eine heilige, obgleich bescheidene Freyheit beschämen und zu Schanden machen. Man wird sagen, wir wären thörichte und unbesonnene Menschen; man hat von den Aposteln andere und noch nachtheiligere Dinge gesagt, ohne daß ihr Eifer dadurch wäre erkaltet worden.

(†) Magna operatur amor, ubi est; si magna non operatur, amor non est *Greg.*

Wir wollen es aber nicht dabey bewenden lassen, daß wir reden; sondern wir wollen auch auf eine muthige und herzhafte Weise für Gott arbeiten. Lasset uns alles dessen annehmen, was seinen Dienst, seine Religion, seine Lehre und seine Kirche betrifft. Lasset uns um seinetwillen Entwürfe machen, und Dinge unternehmen, in so fern es unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten verstatten. Lasset uns die Hindernisse, die dabey zu übersteigen seyn werden, nicht abschrecken. Der Geist Gottes wird uns Kräfte verleihen, und die Welt überwinden helfen. Wir werden Widersprüche erdulden, und streiten müssen, vielleicht werden wir gar verfolget werden; lasset uns, wie die Apostel, aus diesem allen ein Vergnügen und ein Verdienst machen. Woran wird man sonst, als an unserer Standhaftigkeit, dergleichen Prüfungen auszuhalten, erkennen, daß wir den H. Geist empfangen haben?

Als Petrus noch redete, spricht der H. Lucas, fiel der heilige Geist auf alle die, welche das Wort höreten. Apostelg. 10, 44. O daß ich es, meine geliebten Zuhörer, dahin bringen könnte, daß so wohl um eurent- als meinetwillen ein gleiches Wunder geschehen möchte! Gieb, o Herr, daß dasienige, was ich sage, nicht ein bloßer Wunsch seyn möge. Segne mein oder vielmehr dein Wort. Breite über diese ganze Versammlung die Fülle deines Geistes aus. Und du, o du Geist meines Gottes, du Quelle aller Gnade, und Urheber aller Heiligkeit, komm, erleuchte und stärke uns. Heilige dieses Haus, welches dir gewidmet ist, und nur durch dich allein will regieret werden, weil es ein iedweder anderer Geist, als du, nicht in der Ordnung, die in demselben herrschet, und in der vollkommenen Liebe, die den Frieden Gottes in demselben allzeit erhalten hat, erhalten würde. Du stel-

leſt uns itzo ein eben ſo herrliches, als erbauliches Beyſpiel vor die Augen, welches allein vermögend iſt, uns von der allerhöchſten Macht und Gewalt zu überzeugen, die du über die Seelen und über die Herzen haſt: Eine der größten Königinnen (†) auf der Welt, welche durch die Ausübung aller chriſtlichen Tugenden iſt geheiliget worden; und die bey ihren hohen Stande eine tiefe Demuth, eine wahre Gottesfurcht, und eine heilige und genaue Regelmäßigkeit des Lebens beyzubehalten gewußt hat: Eine Königinn, die um ihrer Religion willen alles, ja ſich ſelbſt aufgeopfert hat: Eine Königinn, die ein Opfer des Glaubens geworden, und von der Wahrheit der catholiſchen Religion dergeſtalt überzeuget iſt, daß Sie dieſelbe mit Hintanſetzung dreyer Königreiche vertheidiget hat: Eine Königinn, deren Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle weder ihre Standhaftigkeit erſchüttert, noch ihren Eifer geſchwächet haben: Mit einem Worte, eine Königinn, auf welche itzo die Welt, die Engel und die Menſchen, vornehmlich aber Gott, der ſie prüfet, ſeine Augen richtet. Dieſe betrachten wir, o göttlicher Geiſt, als ein Meiſterſtück deiner Gnade; und hierinnen beſtehet auch, **Madame**, das glückſelige ruhmvolle Schickſal Eurer Maieſtät. Gott hat ſie erwählet, daß Sie ein Beweis, aber ein großer und merkwürdiger Beweis von der Allmacht ſeines Geiſtes ſeyn ſollen. Er hat Sie erwählet, damit er in Ihrer Perſon alle Vollkommenheit des Chriſtenthums mit aller Größe und Hoheit der Welt reinigen möge. Er hat Sie mit dem Geiſte der Wahrheit, mit dem Geiſte der Heiligkeit, und mit dem Geiſte der Kraft erfüllet, damit er Sie zu einem Muſter der größten Heldentugenden machen möge. Dieſes

(†) Die Königinn von Engeland.

ses fließet uns gegen Eure Majestät eine so tiefe Ehrfurcht ein. Dieses läßt uns hoffen, es werde der bisherige Verlust in Zukunft wiederum ersetzet werden; und Gott, welcher Sie, wie der Weise saget, in der Trübsal seiner würdig erfunden hat, werde Sie nicht nur auf der Welt trösten, erheben und verherrlichen, sondern auch in dem Himmel krönen, wohin uns führen wolle ꝛc. ꝛc.

Dreyzehende Predigt.

Auf das Fest Der heiligen Dreyeinigkeit.

Text, Matth. 28, 19.

Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Einen Gott in dreyen Personen glauben, ist die größte Ehrerbiethung des Glaubens, die eine Creatur Gott erweisen kann; 1. Theil. Einen Gott in dreyen Personen glauben, dieses ist der größte Grund des Vertrauens, das die Creatur auf ihren Gott setzen kann; 2. Theil. Einen Gott in dreyen Personen glauben, heißt den stärksten Bewegungsgrund und das vortrefflichste Muster der Liebe, welches uns insgesammt in Gott, und nach Gott vereinigen soll, vor Augen haben; 3. Theil.

Erster

Erster Theil.

Einen Gott in dreyen Personen glauben, ist die größte Ehrerbiethung des Glaubens, die eine Creatur Gott erweisen kann. Ich kann mir von Gott keinen grössern Begriff machen, als wenn ich erkenne, daß er unbegreiflich ist. In welchem Geheimnisse ist nun aber wohl Gott für den Mensche am unbegreiflichsten? Ist es nicht in der Dreyeinigkeit? Hieraus folget, daß ich meines Orts das allerhöchste Wesen nicht mehr erheben kann, als wenn ich diese unaussprechliche Dreyeinigkeit glaube.

Was thue ich, wenn ich mein Gott in dreyen Personen glaube? Ich opfere ihm den edelsten Theil von mir, welcher meine Vernunft ist, auf. Und auf was für eine Art? Auf die vortreflichste und heldenmüthigste Art. Und worinnen bestehet dieses Opfer? Darinnen. Ich glaube ein Geheimniß, von dem ich keine Erfahrung habe, und von welchem ich unmöglich den geringsten Begriff haben kann, ehe und bevor es mir Gott geoffenbahret hat. Und wenn mir es Gott geoffenbahret hat; so glaube ich es auf eine solche Art, daß sich meine Vernunft weder zum Richter derselben machen, noch es untersuchen kann. Und was endlich mein Opfer vollkommen macht; so glaube ich dieses Geheimniß, ob gleich die sich selbst überlassene Vernunft sich dabey aus tausend unauflöslichen Schwierigkeiten nicht herauswicklen kann.

So ist unser Glaube beschaffen. Wir bekennen ihn mit dem Munde, und sagen deutlich genug, daß wir bereit seyn würden, um seiner Vertheidigung willen zu sterben. Allein es kömmt itzo nicht darauf an, daß man um des Glaubens willen stirbt, sondern daß wir ihn durch unsern unschuldigen und reinen Lebenswandel unterstützen

und ehren. Lasset uns bedenken, daß wir eine Dreyeinigkeit anbethen, deren eigenthümlicher und wesentlicher Charackter die Heiligkeit ist.

Zweyter Theil.

Einen Gott in dreyen Personen glauben, ist der größte Grund des Vertrauens, das die Creatur auf ihren Gott setzen kann. Wenn man uns in dem Christenthume unterrichtet, womit macht man den Anfang? Mit dem, was am erhabensten und am schwersten zu glauben ist, mit dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit. Warum erwählt man zu förderst diesen Artikel? Weil er der Grund aller unserer Hoffnung ist. Denn ich kann nicht selig werden, wenn ich nicht einen Gott in dreyen Personen glaube. Da dieser Glaube von Seiten unser mehr Mühe erfordert; so ist auch das Bekenntniß, das wir davon ablegen, von einem weit grössern Verdienste. Und Gott sagt alsdenn zu uns, was er zu dem Abraham sagte: **Weil du das gethan hast; so will ich deinen Saamen mehren.** Daher kömmt es, daß diese Glaubensformel, die wir aussprechen, indem wir die Dreyeinigkeit bekennen, und welche in diesen Worten abgefasset ist, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, so heilig und in unserer Religion so ehrwürdig ist. Daher kommt es, daß wir sie an die Spitze aller unserer Handlungen stellen, damit sie dieselben heiligen und verdienstlich machen möge. Eine Gewohnheit, die wir von den Aposteln erhalten haben, und welche die Kirche bey allen ihren Gottesdienstlichen Handlungen auf eine feyerliche und beständige Art beobachtet. Wenn wir sie bisanhero auf eben die Art, und auf eben die gottselige Weise,

se, wie die Kirche, beobachtet hätten, wie viel Verdienste würden wir uns nicht bey Gott erworben haben?

Wenn der Priester in der Stunde unsers Todes für uns bethen wird, welcher Namen wird er sich bedienen, sein Gebeth desto kräftiger zu machen? Der Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heil. Geistes. Und wenn er Gott die Seele der Sterbenden befehlen wird, welches Grundes wird er sich bedienen? Dieses: Ob er gleich, o Herr, gesündiget hat; so hat er doch deine hohe und erhabene Dreyeinigkeit bekannt.

Dritter Theil.

Einen Gott in dreyen Personen glauben, heißt den stärksten Bewegungsgrund und das vortrefflichste Muster der Liebe vor Augen haben, die uns insgesammt in Gott, und nach Gott vereinigen soll. 1. Der Glaube der Dreyeinigkeit ist der Bewegungsgrund und gleichsam das wesentliche Band der Liebe, die unter uns herrschen soll. 2. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist noch über dieses das große Muster, welche uns Jesus Christus in seinem Evangelio gegeben hat.

1. Der Glaube der Dreyeinigkeit soll das Band unserer Liebe unter einander seyn. So lehret es der Heil. Paulus. Da ihr insgesammt, sagte er zu den ersten Gläubigen, nur einen Gott, nur einen Glauben, und nur eine Taufe habet, und alle nur einen Leib ausmachet, welcher die Kirche ist; ist es nicht billig, daß ihr auch insgesammt nur einen Sinn und Geist habt? In wessen Namen seyd ihr getaufet worden, setzte eben dieser Apostel hinzu, damit er gewissen Zwiespalten und Uneinigkeiten Einhalt thun möchte? Ist es nicht im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes geschehen? Und soll diese

Einig-

Einigkeit der Religion nicht die Einigkeit der Herzen unter uns befördern? So haben selbst die Uncatholischen die Sache eingesehen. So bald sie eine Sekte und vermeynte Kirche ausmachen, fangen sie an, einander zu helfen und beyzustehen.

2. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist das größte Muster unserer Liebe. Warum bath Jesus Christus seinen Vater für seine Jünger? Daß sie eins unter einander seyn möchten, gleichwie der Vater und der Sohn in der hochgelobten Dreyeinigkeit eins sind. In dieser anbethungswürdigen Dreyeinigkeit giebt es keine verschiedenen Vortheile, keine einander zuwiderlaufenden Gesinnungen, und keine einander entgegengesetzte Willen. Bilden wir uns nun wohl nach diesem Muster?

Abhandlung.

Hier habet ihr, ihr Christen, in dreyen Worten den kurzen Innhalt unsers Glaubens, den Grund unserer Religion, das Kennzeichen unseres Bekenntnisses, und das größte und herrlichste von unsern Geheimnissen. Der Heiland der Welt hat es zu einem wesentlichen Stücke des ersten von allen Sacramenten gemacht. Er hat gewollt, daß es sich fast bey allen übrigen in einer Verbindung befinden solle. Die erste Kirche bediente sich desselben als eines öffentlichen und allgemeinen Siegels, die Gläubigen daran zu unterscheiden und zu erkennen. Und damit wir uns ihren Gesinnungen gleichförmig bezeigen mögen; so stellen wir es an die Spitze aller unserer Handlungen, weil sie lauter Zeugnisse von dem Dienste seyn sollen, den wir der anbethungswürdigen und hochheiligen Dreyeinigkeit erweisen. Wir betrachten auch, wie der H. Augustinus

saget,

saget, diesen Glauben als den kostbarsten Schatz der Kirche. Ja dieser Glaube ist es, welcher die Sünder rechtfertiget, die Frommen heiliget, die Catechismusschüler taufet, die Märtyrer krönet, die Priester weyhet, und die ganze Welt selig macht. Wozu verbindet mich indessen, meine geliebten Zuhörer, das Fest und die Feyer dieses Tages? Der Prophet Jeremias sagte ehemals zu Gott: Herr, ich bin ein Kind, das nur lallet, und sich nicht ausdrücken kann. Wie kannst du von mir verlangen, daß ich mit deinem Volke reden, und ihm dein Gesetz verkündigen soll? Allein der Gott Israel antwortete ihm, fürchte dich nicht. Ich sende dich. Und da ich dich sende; so will ich dich auch bey der Verwaltung deines Amtes unterstützen. Ich will dir es in den Mund legen, was du sagen sollst; und ich will auch zugleich in den Herzen derer seyn, die dir zuhören werden, damit sie dich geneigt anhören. Hierauf setze ich, meine Brüder, heute mein ganzes Vertrauen. Ich soll mit euch von den größten und unerforschlichsten Geheimnisse reden. Allein zwey Dinge machen mir einen Muth; der göttliche Befehl, und eure Bereitwilligkeit. Der göttliche Befehl, vermöge welches ich mit euch reden soll und muß; und eure Bereitwilligkeit, das heilige Wort Gottes mit besonderer Aufmerksamkeit anzuhören. Lasset uns dem ungeachtet, zur Abhandlung einer so wichtigen Materie, den Himmel um seinen Beystand anrufen, ꝛc. ꝛc.

* * *

Damit wir, ihr Christen, von dem Geheimnisse der hochheiligen Dreyeinigkeit auf eine nützliche Weise reden, und es, so viel als möglich, zu unserer Erbauung anwenden mögen; so will ich sogleich drey Sätze vortra-

tragen, welche den Innhalt und die Abtheilung dieser Rede ausmachen werden. Ich sage nämlich, das Bekenntniß, so wir in der Christenheit ablegen, und nach welchem wir in einem Gott eine Dreyeinigkeit der Personen glauben, ist die rühmlichste Handlung, welche unser Glaube gegen Gott hervorbringen kann. Dieses ist der erste Satz. Ich sage ferner, es ist dieses der wesentlichste und dauerhafteste Grund aller unserer Hoffnung. Dieses ist der andere Satz. Und endlich sage ich auch, es ist das Band der Liebe, welche unter den Menschen, besonders aber unter den Gläubigen herrschen soll. Dieses ist der dritte Satz. Der erste wird euch zeigen, was wir um Gottes willen thun, indem wir das Geheimniß der Dreyeinigkeit bekennen. Der andere wird euch belehren, was wir um unsertwillen thun; und der dritte, was wir, ein ieder insbesondere um des andern willen thun sollen. Einen Gott in dreyen Personen glauben, ist die größte Huldigung und Unterwerfung des Glaubens, welche die Creatur Gott erweisen kann. Dieses wird der erste Theil seyn. Einen Gott in dreyen Personen glauben, ist der gröste Grund des Vertrauens, das die Creatur auf ihren Gott setzen kann. Dieses wird der andere Theil seyn. Einen Gott in dreyen Personen glauben, heißt, den stärksten Bewegungsgrund und das vortrefflichste Muster der Liebe, welches uns insgesammt in Gott und nach Gott vereinigen soll, vor Augen haben. Dieses wird der letzte Theil seyn. Alles dieses ist lehrreich, und verdienet eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unter allen Geheimnissen unserer Religion ist nicht ein einziges zu finden, in welchem Gott für den Menschen

schen unbegreiflicher wäre, als in dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit. Ich mache demnach hieraus den Schluß, es sey also auch keines zu finden, dessen Glauben und Bekenntniß für Gott rühmlicher wäre, und ihm mehr zur Ehre gereichete, als dieses. Denn es ist gewiß, daß wir uns niemals einen erhabenern, und der Größe und Hoheit Gottes anständigern Begriff machen, als wenn wir bekennen, er sey unbegreiflich. Und die vortrefflichste Versicherung, die ich ihm geben kann, und die ihr ihm insgesammt mit mir geben könnet, ist ohne Zweifel diese: Ja, mein Gott, ich begreife dich nicht, und ich bin auch nicht im Stande dich zu begreifen. Wenn ich auch gleich alle Kräfte meiner Seele erschöpfete, wenn ich gleich alle Kräfte der Engel dazu anwendete, wenn mir gleich alle Gaben der Gnade und Herrlichkeit mitgetheilet würden, und wenn ich dich gleich eben so vollkommen sähe, als die seligen Auserwählten, und die Menschheit Jesu Christi selbst; so würde ich dich doch, o Herr, niemals begreifen, und meine Erkenntniß würde von dir allezeit eben so weit entfernet seyn, als das Endliche von dem Unendlichen ist. Wenn ich dich, o mein Gott, begriffe; so würdest du nicht mehr seyn, was du bist, oder ich würde nicht mehr seyn, was ich bin. Weil ich dich aber nicht begreife; so sehe ich ein, und erkenne, daß du mein Gott bist, und ich dein Geschöpfe bin. Denn wie würde ich das eine und das andere besser, und auf eine gegen deine Gottheit ehrerbietigere Art ausdrücken können, als wenn ich sagte, du wärest dasienige, was ich nicht begreifen könnte, und was niemals begriffen werden kann? Noch mehr, spricht der H. Augustinus, (ich bitte euch, ihr Christen, diese schöne Anmerkung dieses Kirchenlehrers wohl anzuhören,) eigentlich zu reden bestehet das ein-

zige,

zige, was wir von Gott erkennen, und was wir ihm zueignen können, darinnen, daß er unbegreiflich ist (†). In allem übrigen verlieret sich unser Verstand. In allem übrigen verirren wir uns oftmals. In Ansehung alles übrigen laufen wir Gefahr, in Irrthum zu verfallen. Wenn wir sagen: Gott ist mächtig, Gott ist gerecht, Gott ist heilig, Gott ist barmherzig; so würden alle diese Sätze, wenn man sie nach der äußersten Schärfe des Ausdruckes nähme, sich nicht recht schicken, und nicht recht genau abgefaßt seyn, wenn wir nicht die Unbegreiflichkeit Gottes entweder beyfügten, oder sie voraussetzten, um ihnen die rechte und gehörige Bedeutung und Weise zu geben. Damit sie nun recht und auf das genauste wahr seyn mögen; so muß man sagen, oder es wenigstens darunter verstehen: Gott ist allmächtig, aber auf eine solche Art, die ich nicht begreife. Gott ist gerecht, aber nach einer ganz andern Gerechtigkeit, als die mir bekannt ist. Gott ist heilig, aber vermöge einer Heiligkeit, welche alle Einsichten meines Verstandes übertrifft. Man muß demnach allezeit auf seine Unbegreiflichkeit zurücke kommen, und sich auf den Ausspruch des H. Augustinus einschränken, welcher sagt, da, wo uns Gott am unbegreiflichsten zu seyn scheinet, erkennen wir ihn am besten; und wo wir am meisten im Stande sind, ihn zu verherrlichen, da ertheilet ihm unser Glaube ein desto vollkommneres Zeugniß. Nun saget mir einmal, in welchem Geheimnisse der christlichen Religion ist Gott für den Menschen am unbegreiflichsten? Ist es nicht in dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit? Was begreifen wir sonst von diesem Geheimnisse, als daß wir nichts davon begrei-

(†) Tunc vere aliquid de Deo cognoscimus, cum ipsum comprehendere non possumus. *Augustin.*

greifen? Und deswegen haben ihm die Propheten, welche die ersten Offenbahrungen davon gehabt, allezeit diese Eigenschaft beygeleget. Denn sie haben uns dasselbe bald als ein Licht, zu welchem niemand kommen kann; bald als eine undurchdringliche Dunkelheit, und bald als eine unergründliche Tiefe vorgestellet, um uns dadurch zu erkennen zu geben, die Dreyeinigkeit der göttlichen Personen sey das grosse Geheimniß der Unbegreiflichkeit Gottes. Hieraus folget, daß ich meines Ortes das allerhöchste Wesen Gottes nicht besser erheben und erhöhen kann, als wenn ich diese unaussprechliche Dreyeinigkeit glaube.

Lasset uns weiter gehen. Was thue ich, ihr Christen, wenn ich einen Gott in dreyen Personen glaube? Ich opfere ihm etwas auf, und was denn? Den edelsten Theil von mir, welcher meine Vernunft ist. Und auf was für eine Art? Auf die vortrefflichste und edelmüthigste Art. Und worinnen besteht dieses Opfer? In folgenden. Ich glaube ein Geheimniß, wovon ich keine Erfahrung habe, und von welchem ich nirgends in der ganzen Natur etwas ähnliches finden kann, ehe und bevor es mir Gott geoffenbahret hat; so glaube ich es auf eine solche Art, daß sich meine Vernunft weder zum Richter von demselben machen, noch es untersuchen kann. Und was endlich die Vollkommenheit meines Opfers ausmacht; so glaube ich dieses Geheimniß, ob es gleich meiner Vernunft durchaus unbegreiflich ist. Ist dieses nicht alles, was die menschliche Vernunft für Gott thun kann? Sind dieses nicht alle die Rechte, welchen sie entsagen kann? Und geschieht es nicht vornehmlich in diesem Geheimnisse, daß sie ihnen völlig entsaget, und daß sie sich ganz und gar aufopfert? Denn mit den übri-

gen verhält es sich nicht also. Es sind mir von Gott unzählige Dinge bekannt, ohne daß sie mir von ihm sind geoffenbahret worden. Wenn auch gleich Gott niemals zu mir geredet hätte; so weis ich dennoch, daß er weise ist; ich weis, daß er eine Vorsehung hat; ich weis, daß die Welt von ihm regieret wird. Alle Creaturen sagen mir es. Ich darf nur die Augen aufthun; so habe ich augenscheinliche Beweise davon. Und hierinnen geht der Glaube nicht vor der Vernunft her, sondern er folget ihr nach. Er saget ihr nichts neues, ob er es ihr gleich besser saget. Er vermehret zwar ihre Einsichten, und macht sie vollkommen; aber er setzet sie voraus, indem er sie vollkommen macht. Ich glaube, was ich schon zum Theil wußte. Daß aber in Gott drey verschiedene Personen sind; daß die erste der Vater, die andere das Wort, und die dritte der H. Geist genennet wird; daß der Sohn durch die fruchtbare Erkenntniß, die Gott von sich selbst hat, ist gezeuget worden, und daß der H. Geist vermittelst der Liebe von dem Vater und dem Sohne ausgeht; das sind Geheimnisse, wovon ich in der ganzen Welt nicht die geringste Spur antreffe, und von welchen alle Menschen nicht einmal einige Muthmaßung hätten haben können, wenn sie Gott nicht davon unterrichtet hätte. Man sagt, ein gewisser heydnischer Weltweise habe ehemals einige Kenntniß davon gehabt. Allein, antwortet der H. Augustinus, wenn dem also ist; so hat er sie durch den Umgang mit den Juden bekommen. Ich sehe mich also genöthiget, mich, in Ansehung dieses Geheimnisses, ganz allein auf den Glauben zu verlassen. Wenn mir nun aber dieses Geheimniß von Gott durch den Glauben ist geoffenbahret worden, kann ich wohl viel Vernunftschlüsse machen, kann ich viel reden, und meinen Verstand an-

anstrengen, dasselbe einzusehen, und die Gründe davon aufzusuchen? Nein, ihr Christen, dieses gehöret nicht für meine Vernunft. Bey dem Geheimnisse der Menschwerdung kann ich es thun. Wenn ich voraussetze, daß das Wort Fleisch geworden ist; so trifft mein Verstand sehr viele Dinge darinnen an, die vortrefflich mit einander übereinstimmen. Ich sage, nur ein Gott könnte Gott für die Sünde genug thun. Nun konnte aber dieser Gott nicht genug thun, wenn er nicht ein Mensch wurde. So urtheile und schließe ich alsdenn nach Anleitung des Glaubens. Obgleich der Glaube vor meinem Urtheile hergeht; so kömmt doch hernach mein Urtheil dem Glauben zu Hülfe. Wenn aber die Rede von dem hohen Geheimnisse der Dreyeinigkeit ist, so bleibt unsere Vernunft dabey stehen, sie demüthiget sich, sie bedecket sich mit ihren Flügeln, wie iene Engel, die der Prophet sah; sie untersagt sich alle Untersuchung, alles Nachdenken, und alle Neugierigkeit. Alles, was sie thut, besteht darinnen, daß sie ihre Unwissenheit bekennet; und dieses Bekenntniß ist, nach der Meynung eines gewissen Kirchenlehrers, das einzige wahre Bekenntniß von der Dreyeinigkeit.

Dasienige, was das Opfer, welches ich Gott darbringe, indem ich die Dreyeinigkeit glaube, vollkommen macht, besteht darinnen, daß ich zu Gott sage: Ja, Herr, ich glaube alles, was du mir von diesem unbegreifflichen Geheimnisse geoffenbahret hast. Meine Vernunft scheinet sich zwar anfangs zu widersetzen; allein ich verläugne sie, ich entsage ihr, und opfere sie dir vor deinen Altären auf. Ich glaube, mein Gott, so wohl deine Einigkeit, als auch deine Dreyeinigkeit, beydes zusammen; und ich glaube so wohl das eine, als das andere, mit eben der Beschaffenheit und Bereitwilligkeit

des Herzens, als wenn ich sterben müßte. Vermöge dieses Glaubens, von welchem ich itzo das Bekenntniß ablege, bin ich bereit, um ihn zu vertheidigen, mein Leben zu lassen, und mein Blut zu vergießen. Und gleichwie drey in dem Himmel sind, deren Zeugniß ich heute annehme, der Vater, das Wort, und der H. Geist; also wollte ich auch wünschen, o Herr, daß ich im Stande seyn möchte, auf der Erde die drey Zeugnisse zu ertheilen, von welchen der Liebesjünger redet, nämlich das Zeugniß des Geistes, das Zeugniß des Wassers, und das Zeugniß des Blutes. Dieses ist es, was wir sagen, ihr Christen. Wisset ihr aber auch wohl, was uns Gott antwortet? Es ist der Mühe werth, daß ich es euch bekannt mache. Nein, spricht er zu uns, es ist nicht mehr nöthig zu sterben, oder das Leben zu lassen. Ich verlangte ehemals Märtyrer, meine Religion zu gründen; itzo aber haben sich die Sachen geändert. Ihr dürfet euren Glauben nicht mehr bey der Verfolgung, sondern im Frieden beweisen. Ihr dürfet nicht mehr auf den Blutbühnen und auf den Rädern, sondern bey der Ausübung eines gemeinen und ordentlichen Lebens zu erkennen geben, wer ihr seyd. Ihr dürfet mich nicht mehr vor den Richtern und den Tyrannen bekennen, sondern unter euren Freunden und Anverwandten. Ich verlange nicht mehr das Zeugniß des Blutes von euch, sondern das Zeugniß des Geistes. Denket also nicht, was ihr thun würdet, wenn noch Verfolger in der Welt wären. Es giebt keine mehr. Es ist erlaubt, sich öffentlich zu erklären, und fanget nur an, es durch euer heiliges Leben, und durch euren unschuldigen und reinen Wandel zu thun. In Wahrheit, ihr Christen, wir schmeicheln uns, indem wir solche ein-

gebildete Entschliessungen fassen, unsern Glauben zu bekennen, es koste auch, was es wolle; und indem wir sagen, wie wir bisweilen sprechen, ich wollte lieber tausendmal sterben, als diesen Glauben verrathen. Denn wir verrathen ihn alle Stunden; und was das beklagenswürdigste ist, wir verrathen ihn um einen schlechten und geringen Vortheil, um ein kurzes Vergnügen, damit wir einer Begierde, einer schändlichen Leidenschaft Gnüge leisten mögen; und dieser ganze große Eifer besteht nur in der Speculative und in der Vorstellung, er hat nur unter erdichteten Bedingungen, und bey Gelegenheiten und Umständen statt, in welchen wir uns niemals befinden werden. Er ist weder etwas wirkliches, noch etwas gegenwärtiges.

Ach! ihr Christen, was für schöne Worte sind es nicht, die ehemals ein heiliger Bischof sagte, als er von den ersten Märtyrern redete. Sie wusten nicht, sagte Pacian, der Bischoff zu Barcellona, von Glaubenssachen viel zu disputieren; aber sie wußten um des Glaubens willen sehr gut zu leiden und zu sterben (†). Was aber uns anbetrifft; so kann man zu unserer Schande gerade das Gegentheil sagen; wir wissen um des Glaubens willen weder zu sterben, noch zu leben. Man hat niemals über die Geheimnisse des Glaubens und der Religion so viel geklügelt, gestritten und disputiret; ia man hat sich niemals so frey über dieselben erkläret, als itzo, und dennoch hat man niemals so wenig Glauben und Religion, als eben itzo gehabt. Warum? weil nichts mehr vermögend ist, die Religion und den Glauben zu zerstöhren, als diese Eitelkeit, derer man sich rühmet, und diese vermeynte Ehre, die man sich daraus macht, davon

(†) Sciebant mori, & nesciebant disputare. *Pacian.*

zu reden und zu urtheilen zu wissen. Diejenigen, derer Pacian gedenket, waren zufrieden, daß sie zwey Dinge wusten, nämlich zu glauben und zu sterben. Hierinnen bestund ihre ganze Wissenschaft. Wir aber wissen alles, ausser nur diese beyden Dinge nicht; weil wir nur glauben wollen, was uns gefällt; und weil wir uns auch nicht die geringste Gewalt anthun wollen, dasjenige, was wir glauben, auszuüben. Jene wusten um des Glaubens willen zu sterben; wir aber haben bey aller unserer Spitzfindigkeit noch nicht einmal gelernet, nach dem Glauben zu leben. Denn wir nennen uns Christen, und leben doch als Heyden. Und da wir in uns ein gewisses Heydenthum der Handlung und des Lebens mit dem Christenthume des Bekenntnisses und des Glaubens vereinigen; so bringen wir ein Ungeheuer hervor, welches weit schlimmer ist, als das Heydenthum selbst, weil es mit dieses seinen Ausschweifungen noch jenes seine Entheiligung verbindet.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, die Betrachtung, die ich euch vor dem Angesichte Gottes anzustellen bitte. Bedenket, daß ihr eine Dreyeinigkeit anbethet, deren eigener und wesentlicher Charakter die Heiligkeit ist; daß keine Heiligkeit ist, so erhaben sie auch immer seyn mag, zu welcher wir nicht zu gelangen trachten sollten, damit wir würdige Anbether dieser hohen und erhabenen Dreyeinigkeit werden mögen. Will man sie im Geiste und in der Wahrheit anbethen; so muß man gewissermassen heilig seyn, wie sie ist. Denn dergleichen Anbether will der Vater haben. **Den der Vater will auch solche haben, die ihn anbethen.** Joh. 4, 23. Solche verlanget und suchet er, und er wird sich von andern niemals für wahrhaftig angebethet halten. Denn

der

der Vater will auch solche haben. Er ist ein heiliger Gott, und er will sich auch von Heiligen gedienet wissen. Der erste Engel war es nicht; und dieser Gott der Heiligkeit könnte es nicht zugeben, daß er sich unter denen befand, die ihn anbethen, und er will von ihm lieber in der Hölle gelästert, als in dem Himmel gelobet und gepriesen werden. Nun ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich in Ansehung der Menschen anders verhalten werde. Lasset uns weiter fortgehen, und nachdem wir gesehen haben, wie das Bekenntniß der Dreyeinigkeit die größte Ehrerbiethung des Glaubens ist, welche die Creatur ihrem Gott erweiset; so lasset uns nunmehro auch betrachten, wie es der größte Grund des Vertrauens ist, welches eine Creatur auf eben diesen Gott setzen könne. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Es findet sich, ihr Christen, in unserer Religion etwas sonderbares, welches ihr vielleicht noch niemals wahrgenommen habet. Wenn man uns in dem Christenthume unterrichtet, und die ersten Gründe des Glaubens vortr gt, womit macht man den Anfang? Mit demjenigen, was am erhabensten, und am schwersten zu glauben ist, nämlich mit dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit. In den menschlichen Wissenschaften trägt man zuförderst die gemeinsten und leichtesten Dinge vor, und alsdenn erhebt man den Verstand nach und nach zu den dunklern und erhabenern. Aber in der Wissenschaft eines Christen ist die erste Lehre ein kurzer Innbegriff aller Dunkelheiten, die darinnen angetroffen werden. Der Glaube muß, so zu sagen, den Anfang mit dem Hauptwerke

derselben, nämlich mit dem Bekenntnisse eines Gottes in dreyen Personen machen. Ihr wollet einem Kinde die Grundsätze der christlichen Lehre beybringen. Es ist ein Kind, es kann seine Vernunft noch nicht recht gebrauchen, und kaum recht reden. Was saget ihr ihm indessen? Ihr lehret es drey Personen und einen einigen Gott. Allein dieser Unterricht schickt sich am allerwenigsten für seinen Verstand. Es ist ein solcher Unterricht, den es am wenigsten zu fassen im Stande ist, und mit welchem die größten Gottesgelehrten beschließen. Dem ungeachtet muß man sich vor allen Dingen an ihn halten, und mit ihm beschäftigen. Die Ursache ist diese; weil der Glaube dreyer göttlicher Personen der Grund aller unserer Hoffnung, die Quälle aller unserer Verdienste, und der Anfang aller Heiligkeit, und damit ich mich der Worte der Tridentinischen Kirchen Versammlung bedienen möge, der Anfang und die Wurzel aller Rechtfertigung der Menschen ist. Kann man wohl ohne den Glauben selig werden? Nein: Welches ist aber der wesentliche und nothwendige Glaube? Der Glaube der Dreyeinigkeit. Wenn ich dieses Geheimniß, welches einen Gott in dreyen Personen in sich fasset, nicht weis; so habe ich von Gott nichts zu gewarten. Wenn ich es aber glaube; so hoff ich alles von ihm. Ich bekenne es, und habe es gesagt, daß diese erste Handlung der Religion, vermöge welcher wir bekennen, daß Drey nur Eins ausmachen, die größte Stärke des Glaubens ist; aber eben deswegen hat auch Gott unsere ganze Glückseligkeit davon abhängen lassen. Er sah wohl ein, was für Gewalt wir uns würden anthun müssen, wenn wir unsern Verstand diesem Geheimnisse unterwerfen wollten; und eben deswegen hat er auch in dem Rathe seiner Weis-

heit

heit beschlossen, daß der Glaube dieses Geheimnisses der Grund aller unserer Verdienste vor ihm, und unserer ewigen Gnadenwahl seyn sollte.

Und in diesem Stücke, spricht der H. Chrysostomus, ist Gott mit uns eben so gütig umgegangen, als ehemals mit seinem Knechte Abraham umgieng. Dieser Erzvater hatte sich, wie ihr wisset, vorgenommen, seinen eigenen Sohn zu opfern, ob gleich die Natur in seinem Herzen eine grosse Widersetzlichkeit erregete. Er war bereit, den Streich zu vollziehen; aber Gott wurde davon gerühret, und wollte sich gegen den Abraham eben so freygebig erzeigen, als sich Abraham gegen ihn treu und gläubig erwiesen hatte. **Dieweil du das gethan hast, und hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen; so will ich dich segnen, und deinen Saamen mehren.** 1. Mos. 22, 15. 16. Weil du, spricht der Herr zu ihm, dieses gethan, und deines einigen Sohnes um meinetwillen nicht verschonet hast; so will ich deine Nachkommen mehren, ich will dich mit Seegen überschütten, ich will dich zum reichsten und mächtigsten Manne auf dem Erdboden machen; und dieser Gehorsam, den du mir erwiesen hast, soll von allerley Glückseligkeiten begleitet werden. Eben so sagt Gott auch heute zu einem Christen: Weil du ein Geheimniß geglaubet hast, das deinen Verstand und alle menschliche Begriffe so weit übersteigt, **weil du das gethan hast**; und hast dein einziges, das ist, deinen Verstand und deine Vernunft aufgeopfert, **und hast deines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet**; so will ich dich mit Gnade überschütten, ich will das Verdienst deiner Handlungen mehren, ich will dich zu meinem Kinde annehmen, ich will dich mit Tugenden ausschmücken, ich will dich heiligen und ver-

herrlichen. Denn dieser Glaube, den du bekannt hast, ist das kleine Korn des Evangelii, welches, wenn es in deinem Herzen wird Wurzel geschlagen haben, seine Zweige bis an den Himmel treiben, und alle Früchte der Herrlichkeit hervor bringen wird, die du in der Ewigkeit einsammlen sollst. Und sehet, ihr Christen, warum die Glaubensformel, die wir aussprechen, indem wir die Dreyeinigkeit bekennen, und welche in folgenden Worten abgefasset ist, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiliges Geistes, so heilig, so erhaben und herrlich, und in unserer Religion so ehrwürdig ist. Sehet, warum sie nach der Einsetzung Jesu Christi, fast bey allen Sacramenten des Gnadenbundes gebrauchet wird. Denn wenn wir in der Taufe wiedergebohren werden; so geschiehet es im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Werden wir durch die Gnade der Firmung gestärket; so geschieht es im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Werden uns durch die Busse unsere Sünden vergeben; so geschieht es im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Werden wir zu Priestern geweihet; so geschiehet es im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Bekommen wir den Segen der Priester, der Pharrherren, und der Bischöffen; so geschieht es im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Hierdurch will man uns lehren, spricht der H. Augustinus, daß in dem Christenthume keine Gnade, keine Seligkeit, und keine Rechtfertigung anders, als durch den Glauben der Dreyeinigkeit zu hoffen und zu erlangen ist.

Daher kömmt es auch, daß wir, aus einer heiligen und gottseligen Gewohnheit, dieses Glaubensbekenntniß an die Spitze aller unseren Handlungen setzen, indem wir

nichts

nichts unternehmen und ausführen, wenn wir uns nicht vorhero im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet haben. Denn wir sehen ein, daß das Verdienst unserer Handlung davon abhängt, und daß alles, was wir thun würden, ohne diesen Glauben vergeblich, von Gott verworfen, und für den Himmel verlohren seyn würde. Eine Gewohnheit, die wir von den Aposteln erhalten haben, welche, wie die Tradition saget, von den Gläubigen beständig ist beobachtet worden, und welche die Uncatholischen nicht haben verdammen können, ohne sich merken zu lassen, daß sie bereit wären, alles zu verdammen. Denn was stimmet wohl mit dem Geiste der Christen mehr überein, als diese heilige Uebung der Dreyeinigkeit anzurufen, und uns bey dem Anfange einer ieden Handlung das Zeichen unsers Heils an die Stirne zu drücken? Unterdessen misfällt ihnen dieses, und es ist einer von den Punkten ihrer vermeynten Verbesserung gewesen, daß sie den Gebrauch desselben abgeschaffet haben; desto eiferiger aber hat es die Kirche beyzubehalten und zubeobachten gesucht. Deswegen fängt sie ihren Gottesdienst mit dem Glauben des Vaters, und des Sohnes und des H. Geistes an. Alle Gebethe, die sie als Bitten zu Gott abschickt, drücken allezeit diese drey göttlichen Personen aus. Sie singt keinen Psalm und kein Lied, ohne sie damit zu beschließen. Sie läßt uns, die wir an ihren Altären dienen, diesen heiligen Vers, Ehre sey dem Vater, und dem Sohne, und dem H. Geiste, des Tages mehr als hundertmal widerholen, weil sie wohl weis, daß wir nichts sagen können, das Gott angenehmer und geschickter wäre, sein Herz zu gewinnen; und daß dieses einzige Gebeth mehr Kraft und Macht, als alle übrige, uns zu heiligen

habe

habe. Sie wünschet also, daß wir es beständig möchten verrichten können; und daß unser Mund, Tag und Nacht geschäfftig wâre, zu sagen, Ehre sey dem Vater, Ehre sey dem Sohne, Ehre sey dem H. Geiste; nach dem Beyspiele ienes heiligen Einsiedlers, welcher, nachdem er sich auf einen hocherhobenen Ort begeben, wo er viele Jahrlang blieb, keine andern Uebung und Beschäfftigung, als diese, hatte.

Vergönnet mir, ihr Christen, daß ich hier Gelegenheit nehme, euch von einer Sache zu unterrichten, die einen grossen Nutzen hat, ob ihr sie gleich vielleicht nicht dafür erkennet. Wenn wir, so oft wir diese ehrwürdigen Worte, Ehre sey dem Vater, dem Sohne, und dem H. Geiste; oder diese, Im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes, ausgesprochen, es mit eben der Ehrerbiethung und mit eben der herzlichen Neigung gethan hätten, mit welcher es iener heilige Einsiedler that, wie viel Verdienste würden wir nicht bey Gott erlanget haben? Wenn wir, so wohl ich, der ich mit euch rede, als auch ihr, die ihr mir zugehöret, von diesen Gedanken recht eingenommen wären; so würden wir sie beständig aus einer wahren Andacht sagen; und was für geistliche Schätze würden sie uns nicht erwerben? Denn diese kurzen Worte fassen die verdienstlichsten Handlungen der ganzen Religion in sich. Weil es aber, wenn wir sie aussprechen, ohne Nachdenken, und mit einer zerstreueten Einbildungskraft geschiehet, indem wir entweder an etwas ganz anders, oder an gar nichts gedenken; so mögen wir sie immerhin aussprechen, und also die Dreyeinigkeit bekennen, sie haben uns vielleicht nicht einen einzigen Grad der Gnade zuwegengebracht. Was uns noch mehr rühren soll, ist dieses, daß, wenn wir diese Worte ohne Aufmerk-

merksamkeit aussprechen, wir die drey Personen, an welche sie gerichtet sind, beleidigen. Wir loben nicht nur die Dreyeinigkeit nicht; sondern wir entehren sie auch. Wir verlieren nicht nur den Schatz der Gnade, den wir erlangen könnten; sondern wir häufen uns auch einen Schatz des Zorns auf. Denn diese Namen des Vaters, des Sohnes, und des H. Geistes, sind göttliche Namen, herrliche und maiestätische Namen; Namen, die für die Hölle schrecklich, für uns aber höchstehrwürdig sind, folglich sollen sie niemals aus unserm Munde gehen, ohne daß sie von unserem Verstande und von unserm Herzen begleitet werden. Ja es sind Namen, die noch weit liebenswürdiger, als schrecklich sind. Es sind Heilsnamen, und eben deswegen der Aufmerksamkeit unsers Verstandes, und der rührenden Neigung unsers Herzens desto würdiger. Gebet Achtung, ihr Christen, auf das, was ich sagen werde. Wenn wir uns auf dem Krankenbette befinden werden; und der Priester in dem letzten Augenblicken unsers Lebens kommen wird, unserer Seele beyzustehen, die nun bald vor Gott erscheinen soll, und für sie zu bethen, welcher Namen wird er sich wohl bedienen, seine Seufzer und Gebethe desto kräftiger zu machen? Der Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Fahre hin, christliche Seele (†), wird der Kirchendiener sagen, fahre hin, im Namen des Vaters, der dich erschaffen hat; im Namen des Sohnes, der dich erlöset hat; und im Namen des H. Geistes, der dich geheiliget hat. Allmächtige Namen, die höllischen Geister zu vertreiben, alle ihre Bemühungen fruchtlos zu machen, und uns auf dieser so gefährlichen Reise die Gnade und den Beystand des Himmels zuwege zu bringen. Noch

mehr

(†) Proficiscere, anima Christiana. *Exord commend. animæ.*

mehr. Denn wenn nachhero eben dieser Kirchendiener sich zu Gott wenden, und ihm die Seele des Sterbenden befehlen wird, welches Bewegungsgrundes wird er sich wohl bedienen, die göttliche Barmherzigkeit zu rühren, und auf sein Seite zu bringen? Vielleicht habt ihr, meine geliebten Zuhörer, dieser Sache niemals nachgedacht; vielleicht habt ihr sie niemals gehöret; allein sie ist vermögend, euer ganzes Vertrauen zu erregen, und euch einen ganz neuen Eifer um die Ehre der anbethungswürdigen Dreyeinigkeit einzuflößen. Ich bitte euch, sie anzuhören (†). Ach! Herr, wird der Priester des lebendigen Gottes sagen, es ist wahr, ich flehe deine Barmherzigkeit für einen Sünder an. Er ist von den menschlichen Schwachheiten nicht befreyet gewesen, und die Last seiner Gebrechlichkeit hat gemacht, daß er gefallen ist. Im übrigen aber weißt du, o mein Gott, daß, ob er gleich ein Sünder ist, er dennoch deine erhabene Dreyeinigkeit bekannt, und den Vater, den Sohn, und den H. Geist erkannt hat. Du weißt, daß er sich der Ehre dieser dreyen göttlichen Personen angenommen; und daß, indem er dich, o du allerhöchster Schöpfer der Welt angebethet, er sie auf eine gläubige und gottesfürchtige Weise angebethet hat (††). Sehet ihr also, ihr Christen, wie das Bekenntniß der Dreyeinigkeit, aber ein ehrerbiethiges und gottesfürchtiges Bekenntniß einer, der größten Gründe des Vertrauens ist, welches das Geschöpf auf seinen Schöpfer setzen kann? Lasset uns zum Schlusse eilen, und zuletzt noch lernen, wie das Bekenntniß eben dieser Dreyeinigkeit der stärkste Bewegungsgrund, und das vortrefflichste Muster

(†) Licet enim peccaverit, tamen Patrem, & Filium, et Spiritum sanctum non negavit, sed credidit. *Ibidem.*

(††) Et zelum Dei in se habuit, & Deum, qui fecit omnia, fideliter adoravit. *Ex ord. comm. anim.*

Muster der christlichen Liebe ist. Dieses ist der dritte Theil.

Dritter Theil.

Alle Dinge predigen uns, ihr Christen, die Liebe, die wir einander schuldig sind; allein nichts prediget sie uns deutlicher, als die Dreyeinigkeit der göttlichen Personen. Ihr fraget mich, warum? Um zwoer Ursachen willen, die uns in der heiligen Schrift angezeiget werden, und welche alle beyde einen gewissen Charackter des Geistes Gottes an sich haben. Die erste ist diese, weil der Glaube der Dreyeinigkeit der Bewegungsgrund und gleichsam das wesentliche Band der Liebe ist, welche unter uns herrschen soll. Und die andere, weil das Geheimniß der Dreyeinigkeit noch über dieses das grosse Muster davon ist, welches uns Jesus Christus in seinem Evangelio gegeben hat. Zwo Ursachen, meine geliebten Zuhörer, die aller eurer Aufmerksamkeit würdig, und gar sehr geschickt sind, euch zur Ausübung dieser Tugend zu ermuntern.

Ich sage, der Glaube der Dreyeinigkeit soll das Band unserer Liebe unter einander seyn. Dieses lehret uns der H. Paulus. Denn, spricht er, der Glaube dieses Geheimnisses vereiniget uns insgesammt in einer Lieb der Religion. Höret, ihr Christen, diesen Heydenlehrer selbst reden. **Ich bitte euch**, sagte er zu den Ephesern, **ich Gefangener im Herrn.** Ephes. 4. 1. Und warum bittet er sie? daß ihr einander liebet und ertraget. **Einer übertrage den andern in der Liebe.** v. 2. **Seyd eifrig**, diese Einigkeit des Geistes, welche der Grund des wahren Friedens ist, unter euch zu erhalten. **Traget Sorge dafür, die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu unterhalten.** v. 3. Und was

giebt es ihnen für einen Bewegungsgrund dazu an? Worauf gründet er diese Pflicht und Schuldigkeit? Darauf. Denn, setzet der Apostel hinzu, ihr, meine Brüder, habt alle nur einen Gott, ihr habt alle nur einen Glauben, ihr habt alle nur eine Taufe; ihr machet alle nur einen Leib aus, welcher die Kirche ist. Ist es also nicht billig, daß ihr auch insgesammt nur einen Geist habt? **Es ist ein Leib, und ein Geist; es ist ein Herr, und es ist ein Glaube, eine Taufe.** Eph. 4, v. 4. 5. Das heißt, wie schändlich ist es nicht, daß, da wir uns insgesammt vereinigen, einen Gott zu ehren, wir in allen übrigen Dingen nicht eins sind? Wir erkennen in diesem Gott und Herrn, einen Vater, von welchem wir insgesammt Kinder sind; einen Sohn, von welchem wir insgesammt Brüder sind; und einen H. Geist, von dem wir insgesammt belebet werden. **Ein Herr.** Was ist es nun aber nicht für eine seltsame Sache, daß, da wir insgesammt Kinder eines Vaters sind, wir als Fremde unter einander leben; daß, da wir insgesammt Brüder von einem Sohne Gottes sind, man unter uns kein Merkmaal der Bruderschaft erblicket; und daß, da wir insgesammt einen und eben denselben H. Geist haben wollen, wir einander so zuwider laufende Gesinnungen von uns blicken lassen? Worüber ich mich aber wundere, setzte der H. Paulus nach der Umschreibung hinzu, welche der H. Chrysostomus macht, indem er diese Schrifstelle erkläret, ist dieses, daß, da wir uns insgesammt wegen eines so schweren Punktes, als der Glaube dieser drey anbethungswürdigen Personen, des Vaters, des Sohnes und des heiliges Geistes ist, haben vereinigen können, wir täglich über Kleinigkeiten zanken und streiten, welche die Ursache unserer Feindschaften sind. Wenn etwas wäre, wobey es uns schwer fallen sollte, eins zu werden, und wobey man

be-

befürchten könnte, die Geister möchten getheilet seyn; so würde es den Glaube eines Gottes in dreyen Personen seyn. Indessen glauben wir es. Wir legen insgesammt einerley Bekenntniß davon ab. Wir entsagen allen Zweifeln und allen Schwierigkeiten, die unser Verstand würde vorbringen können; und dieses, wie wir sagen, deswegen, damit wir die Einigkeit des Glaubens nicht stöhren mögen. **Ein Glaube.** Ist es also, ihr Christen, nicht etwas seltsames, daß wir die Einigkeit der Liebe in Sachen von keiner Wichtigkeit stöhren und aufheben, und daß wir Haß und Feindschaften unterhalten, welche schlechterdings eine von den Haptugenden ausrotten.

So schloß der H. Apostel Paulus, die Epheser zu überzeugen; **Ein Herr, ein Glaube.** Ein Schluß, dessen er sich auch noch in einen andern seiner Briefe bedienet, in welchem er die Christen zu Corinth also anredet. Was höre ich, meine Brüder? Man erzählet mir, daß Rotten, Spaltungen und mancherley Partheyen unter euch sind. Der eine hält es mit Paulo, der andere mit dem Apollo, und noch ein anderer mit Petro. Aber saget mir doch, seyd ihr im Namen Petri, oder im Namen des Apollo, oder im Namen Pauli getauft worden? **Seyd ihr in Pauli Namen getauft? Ich danke Gott, daß ich keinen unter euch getaufet habe, damit niemand sagen möge, daß ihr in meinem Namen getauft seyd.** 1. Cor. 1, 13. 14. 15. Ihr habt die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes, und des H. Geistes empfangen, alle auf einerley Art, alle miteben demselben Kennzeichen, alle durch die Kraft und Wirkung einen und eben derselben Dreyeinigkeit. Da nun dem also ist; so seyd ihr alle unumgänglich verbunden, in einem und eben demselben Geiste zu leben. Aber ihr

vergesset, wer ihr seyd, wenn ihr Spaltungen unter euch entstehen lasset. Sehet ihr wohl, ihr Christen, wie der H. Paulus die Pflicht der Liebe auf den Glauben der Dreyeinigkeit gründete? **Ein Glaube, ein Taufe.** In Wahrheit, wenn irgend ein Bewegungsgrund zu finden ist, der uns antreiben soll, uns brüderlich zu lieben; so ist es diese Einigkeit des Glaubens. Gleichwie der Unterschied der Religion zu allen Zeiten, so zu sagen, das Schwerdt der Spaltung und Trennung unter den Menschen gewesen ist, dergestalt, daß es auch so gar die unverletzlichsten Bande der Natur gänzlich getrennet hat; also hat man auch zu allen Zeiten die Einigkeit der Religion als das heiligste Band der Freundschaft betrachtet. Auch so gar die Uncatholischen denken also. Daher kömmt es, daß, wenn sie Seckten machen, und eine vermeynte Kirche aufrichten, sie anfangen einander zu helfen. Ihr, meine geliebten Zuhörer, seyd Zeugen davon, und wisset, wie genau sie mit einander verbunden sind, wie sich einer des andern annimmt, wie sie einander in der Noth beystehen, wie sie ihren Armen helfen, und ihre Kranken besuchen. Wer thut dieses? Es ist keinesweges die Einigkeit des Glaubens, weil sie ausser der Kirche keinen Glauben haben können, wer thut es denn? Die Einigkeit des Irrthums, die Einigkeit der Lügen, und die Einigkeit der Trennung. Sehet, was sie in der kleinen Heerde, wo sie beysammen sind, mit einander verbindet. was allen ihren Streitigkeiten Einhalt thut, was allen ihren Zwistigkeiten ein Ende macht, warum sie einander Brüder nennen, und sich als Brüder vertragen. Was ist es nicht für eine Schande, daß die Einigkeit des Glaubens, worinnen wir leben, bey uns weniger vermag, als bey ihnen die Einigkeit einer falschen Lehrverbesserung? Indessen verhält sich die Sache also. Sie vereinigen

sich, und wir trennen uns. Sie dienen einander als Brüder, wir aber gehen oftmals als Feinde mit einander um. Sie sehen es, sie verwundern sich darüber, sie ärgern sich daran, und werfen es uns so gar vor. Wem kömmt es nun aber wohl zu, diesen Vorwürfen ein Ende zu machen, als eben uns? Es werden aber diese Vorwürfe aufhören, so bald die Liebe in unsern Herzen wohnen wird. Denn aller Haß, aller Neid, alle Rachbegierde, und alle Verachtung, die wir gegen den Nächsten bezeigen; alle die bittern und beißenden Worte, die uns entfahren; alles dieses würde bald aufhören, wenn wir die wahre Liebe hätten. Der Glaube eines Gottes in dreyen Personen soll der Bewegungsgrund dazu seyn; und ich setze hinzu, er leget uns auch noch über dieses das vollkommenste Muster davon vor die Augen.

Wenn ich euch, meine Brüder, in andern Predigten gesaget, der Sohn Gottes habe uns befohlen, wir sollten einander lieben, wie er uns geliebet hat, **Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch also unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe**, Joh. 13, 34; so glaubetet ihr nicht, daß die Liebe noch höher könne getrieben werden. Diese Liebe eines Gottes, der sich für das Heil der Menschen geopfert hat, schien euch der höchste Grad zu seyn, zu welchem sich die Liebe des Nächsten erheben könnte. Allein sehet hier etwas noch grösseres. Denn wir müssen uns lieben, wie die drey Personen der Dreyeinigkeit einander lieben; wie der Vater den Sohn liebet, wie der Sohn den Vater liebet, und wie der Vater und der Sohn einander in dem H. Geiste lieben. Dieses ist das Muster, welches uns heute vorgeleget wird. **Siehe darauf, und mache es nach dem Vorbilde.** 2. Mos. 25, 40. Und von wem wird es uns

vorgeleget? Von Jesu Christo selbst, dem Munde und der Weisheit Gottes. Heiliger Vater, sagte er zu seinem Vater, **erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seyn, wie auch wir.** Joh. 17, 11. Mein Vater, ich stelle dir alle meine Auserwählten, alle meine Gläubigen, alle dieienigen, dar, die du meinem Unterrichte anvertrauet hast; erhalte sie durch deine Gnade, damit sie eins seyn mögen, wie du und ich eins sind. Was will er sagen, und wie werden wir zu dieser Vollkommenheit gelangen. Der Vater und der Sohn machen in der Dreyeinigkeit nur einen Gott aus. Der Sohn ist mit dem Vater gleiches Wesens. Der Vater ist eben das selbstständige Wesen, des der Sohn ist. Welche Liebe kann uns auf eine solche Art vereinigen? Ach! antwortet der H. Augustinus, der Heiland der Welt hat uns zu verstehen geben wollen, wir sollten dem Herzen und dem Willen nach vollkommen vereiniget seyn. Wir sollten dasienige durch die Gnade und die Nachahmung seyn, was die drey göttlichen Personen vermöge der Nothwendigkeit ihres Wesens sind. Gleichwie nichts zu finden wäre, das sie nicht mit einander gemein hätten; also solle uns auch die Liebe des Christenthumes antreiben, daß wir allem unsern Eigennutze entsagten. Gleichwie der Sohn Gottes zu seinem Vater sagte: **Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein:** Joh. 17, 10.; Also sollen wir auch bereit seyn, zu unsern Brüdern zu sagen, diese Güter, die mir Gott gegeben hat, sind eben so wohl euer, als mein; und das Elend, welches ihr leidet, ist eben so wohl das meinige, als das eurige. Wie würde es um das Christenthum stehen, wenn diese Liebe in demselben herrschete? Wie würde es um so viele Familien stehen,

wenn

wenn die Aeltern und die Kinder, die Herren und das Gesinde, der Mann und die Frau, die Brüder und die Schwestern diese vollkommene Uebereinstimmung unter einander beobachteten? An statt der Unruhen, die in derselben Verwirrung verursachen; an statt der Processe, die sie in das Verderben stürzen; und an statt der ärgerlichen Dinge, die sie in ein böses Geschrey bringen, würden sie sich erhalten, und bey einer ungestöhrten Ruhe alle Annehmlichkeiten eines christlichen Friedens geniessen. Ich würde alsdenn voll Vergnügen Ursache haben, euch Glück zu wünschen, und mit dem Propheten auszurufen. **Wie gut, wie lieblich ist es, daß Brüder in Eintracht bey einander wohnen!** Ps. 132, 1. Was für ein Glück ist es nicht für diese Christen, und für diese Häuser, daß sie in einer Eintracht leben, welche die Ruhe in denselben unterhält, und macht, daß die Gottesfurcht allda blühet!

Allein, was sehen wir? Gerade das Gegentheil, und dieses ist es, was wir nicht genugsam beklagen können. Es ist keine Einigkeit in dem Christenthume, auch selbst nicht einmal unter denen, welche durch die unverletzlichsten und heiligsten Gesetze der Natur auf das genaueste mit einander vereiniget seyn sollten. Ich will sagen, es ist keine Einigkeit; unter wem? Oftmals unter Anverwandten, oftmals unter Brüder, und Schwestern, oftmals unter Aeltern und Kindern, ich sage noch mehr; es ist oftmals keine Einigkeit unter den Dienern Jesu Christi, die doch wegen ihres Amtes und Standes Diener des Friedens seyn sollten; oftmals unter Personen, welche durch die feyerlichsten Gelübde dem Gott des Friedens gewidmet sind, einerley Kleider tragen, und unter einerley Regel leben. Dieses sehen wir; und warum? Weil wir uns nicht nach dem grossen Muster bilden wollen,

welches uns der Glaube vorhält. Gebet Achtung; in der anbethungswürdigen Dreyeinigkeit giebt es keine einander zuwiderlaufenden Gesinnungen. Was eine göttliche Person will, das wollen auch die andern. Aber unter uns haben die Widersprüche kein Ende. Es mag nun entweder von einer seltsamen Gemüthsart, oder von einem bösen Naturelle, oder von einem Stolze und einer falschen Ehre herkommen, die man darinnen sucht, daß man niemals nachgeben will; kurz, das Uebel mag herkommen, wovon es nur will; so hat man seine besondern Begriffe, und will haben, sie sollen allenthalben gelten, und den Vorzug haben. Man hat seinen Eigensinn, und verlanget, daß man sich in allen Stücken nach demselben richten soll. Weil wir nun nicht überall Leute antreffen, die sich nach unserem Eigensinne und nach unsern Vorstellungen richten wollen; und weil vielmehr ein ieder herrschen, sich Gehorsam verschaffen, und den Vorzug haben will; so entstehen daher die Streitigkeiten, die Zänkereyen, und die Kriege, die in dem Verstande ihren Anfang nehmen, und in dem Herzen ihre Endschaft erreichen. Es entstehen daher die Erbitterungen, und eine boshafte Entschlissung, einander beständig zuwider zu seyn. Es ist genug, daß dieser so geredet hat, um einen andern anzutreiben, eine ganz andere Sprache zu führen. Es ist genug, daß dieser eine Sache hochschätzet, um einen andern zu bewegen, sie zu verwerfen und zu verdammen: Gleich als ob man keine andere Regel und Richtschnur hätte, nach welcher man sich mit seinen Gedanken und Handlungen richten könne, als eine blinde Hartnäckigkeit, sich nach niemanden zu richten, und mit niemanden übereinzustimmen. In der anbethungswürdigen Dreyeinigkeit giebt es keine verschiedenen Vortheile; aber unter uns giebt es unzählige,

ge, welche Spaltungen unter uns anrichten. Man denket an nichts, als an sich selbst. Man hat gegen nichts einige Hochachtung, als gegen sich selbst. Und man ziehet und lenket alles auf sich selbst. Und da dieser Eigennutz, dem man nichts zu versagen entschlossen ist, oftmals bey dem Besten des Nächsten nicht bestehen kann; so ist keine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zu finden, die man nicht zu begehen bereit wäre, um alles dasienige zu entfernen, oder aus dem Wege zu räumen, was die Absichten, die man heget, hindern und ihnen Einhalt thun könnte. Daher rühren die schlimmen Streiche, die Verräthereyen, die falschen Erzählungen, die üblen Nachreden, die Verläumdungen, die listigen Griffe, die Processe, und alle Plackereyen, welche die Habsucht eingiebt, und die Liebe ausrotten. Auch hierüber erklärete sich der Apostel gegen die Corinthier, auf eine eben so beredte, als eifrige Weise. Er hatte gehöret, daß sie einander vor Gerichte forderten, damit ihre Streitigkeiten allda möchten geschlichtet werden. Und was sagete er ihnen dieserwegen? Ach! meine Brüder, warum leidet ihr nicht vielmehr das Unrecht, welches man euch zufüget? **Warum lasset ihr euch nicht vielmehr Unrecht thun?** 1. Cor. 6, 7. Warum traget ihr nicht vielmehr den Schaden, den man euch zufüget? **Warum leidet ihr nicht viel lieber Schaden?** An statt aber, sagete der H. Apostel ferner, daß ihr auf diese Art bereit seyn solltet, zu vergeben und zu leiden; so schmähet und lästert ihr einander, und suchet einander zu stürzen. **Aber ihr thut selbst Unrecht, und füget Schaden zu.** v. 8. Was ihn aber noch mehr rührete, und was er ihnen noch nachdrücklicher vorwarf, war dieses, daß Brüder und Christen so mit einander umgiengen. **Und das zwar**

den Brüdern. Er wollte gleichsam zu ihnen sagen: Wenn Heyden Streitigkeiten mit einander haben; so wundere ich mich darüber nicht. Sie haben Götter, die ihnen Beyspiele davon geben. Wenn aber unter uns, die wir an dem Gotte, den wir anbethen, das Muster der vollkommensten Einigkeit, einer beständigen, unheilbaren und ewigen Einigkeit haben, wenn unter uns Partheylichkeiten entstehen, und allerhand listige Streiche gespielet werden; wenn man siehet, daß, um des geringsten Vortheils, und um nichtiger Forderungen willen, von welchen wir nichts nachlassen wollen, sich Gläubige wider Gläubige auflehnen, wider sie reden und handeln, und das den Brüdern; so wundere ich mich gar sehr darüber, und ich kann es mit dem Charackter eurer Religion nicht zusammen reimen.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, diese Vorwürfe auf uns selbst anwenden; denn sie schicken sich nur mehr als zu wohl für uns. Und was würde nicht der H. Paulus gesagt haben, wenn er ein Zeuge von unserem Verhalten gewesen wäre, ich will sagen von unsern Erbitterungen, von unserem Neide, von unserem Unwillen und Verdrusse, von unserer Rache, und von so vielen ärgerlichen Dingen, von welchen in der Welt geredet wird, und von ihr selbst zuerst verdammet werden? Du, o Gott der Liebe und des Friedens, kannst so wohl die eine, als den andern unter uns erhalten, oder sie vielmehr vom neuen wieder herstellen; denn sie sind nur mehr als zu sehr verderbet worden. Allmächtiger Vater, du hast unsere Herzen gebildet, und kannst sie allezeit lenken, wie es dir gefällt. Sohn, der du deinem Vater gleich, und eben so, wie er, ewig bist, aber um unsertwillen Fleisch angenommen hast, du hast uns einerley Gesetz gegeben, und

dieses

dieses ist ein Gesetz der Liebe. Heiliger Geist, du bist die wesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes, und durch dich ist die Liebe in die Seelen ausgegossen. Höchstzuverehrende und liebenswürdige Dreyeinigkeit, wir sind alle aus deinem Schooße ausgegangen, und du willst uns auch insgesammt wiederum in denselben zurücke rufen. Vereinige uns auf der Welt, wie wir es in der seligen Ewigkeit seyn sollen, zu welcher uns führen wolle ꝛc. ꝛc.

Vierzehende Predigt.

Auf das

Hochheilige Fronleichnamsfest.

Text, Joh. 6, 56.

Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Ehre des Leibes Jesu Christi bestehet darinnen, daß er der Kirche in dem H. Sacramente des Altars ist gegeben worden; 1. Theil. Die Ehre der Kirche besteht darinnen, daß sie den Leib Christi in diesem Sacramente bekommen hat, und besitzet; 2. Theil.

Erster Theil.

Die Ehre des Leibes Jesu Christi besteht darinnen, daß er der Kirche in dem H. Sacramente des Altars

ist gegeben worden. Es war billig, daß Jesus Christus seinem Fleische Ehre zu verschaffen suchte, und es verbanden ihn zwo Ursachen dazu. 1. Die Ehre, die er diesem Fleische erwiesen hatte, bey seiner Menschwerdung sich mit demselben in eine so genaue Verbindung einzulassen. 2. Die grossen Erniedrigungen desselben bey seinem Leiden. Er erhebet es also in dem H. Abendmahle dergestalt, daß es die Speise unserer Seelen wird. Und ertheilet ihm die Kraft unsere Seelen lebendig zu machen.

Darf man sich nun wohl noch wundern, daß uns Jesus Christus in unsern Gottes Häusern seinen Leib anzubethen vorgestellet hat? Denn wir bethen ihn allda an, sagt der H. Ambrosius und der H. Augustinus. Zwey wichtige Zeugnisse wider die Uncatholischen. Eben deswegen hat auch die Kirche dieses eingesetzet, welches wir zur Ehre des Leibes Jesu Christi führen.

Wozu dienet aber die Ceremonie, daß man den Leib des Sohnes Gottes in einem prächtigen Aufzuge herumträgt? Es geschieht erstlich zum Andenken, daß er sich selbst herumtrug, als er seinen Aposteln sein Fleisch und sein Blut austheilete. 2. Ihm dafür zu danken, daß er ehemals selbst in den Städten und Flecken herumreisete. 3. Ihn wegen der Beschimpfungen schadlos zu halten, die ihm auf den Gassen der Stadt Jerusalem zugefüget wurden, als er von einem Gerichte zu dem andern geführet wurde. 4. Ihm, wie der Cardinal Perron sagt, eine Ehre wegen aller der Siege zu erweisen, die er in dem Sacramente seines Leibes über die Ketzerey erhalten hat. 5. Um ihm gleichsam die Beleidigungen demüthigst abzubitten, die ihm von bösen Christen in dem H. Abendmahle sind zugefüget worden, und noch beständig zugefüget werden. Womit soll sich eine gläubige

See-

Seele diese heilige Zeit hindurch beschäftigen? Sie soll so gesinnet seyn, wie die Kirche gesinnet ist, und mit ihr das Fleisch des Erlösers ehren.

Zweyter Theil.

Die Ehre der Kirche bestehet darinnen, daß sie den Leib Jesu Christi in dem Sacramente des Altars bekommen hat und besitzet. Denn dadurch wird sie 1. mit der wirklichen Gegenwart eines Gottes beehret. Sie genieset 2. die Ehre, daß sie auf das vertrauteste mit ihm umgehen, und sich mit ihm unterreden kann. 3. Sie erlaubet so gar die Ehre, in der vollkommensten Vereinigung mit ihm zu leben. Denn dieser Gottmensch vereiniget sich vermittelst seines Sacramentes mit den Gläubigen, welche die Glieder der Kirche sind, und kömmt, Wohnung bey ihnen zu machen; so daß, nach der Meinung der Kirchenväter, das heilige Abendmahl gleichsam eine Erweiterung des Geheimnisses der Menschwerdung für uns ist. Endlich wird sie 4. mit seinem Leibe und mit seinem Blute gespeiset.

Alles dieses soll zweyerley in uns wirken: 1. Eine ehrerbiethige Hochachtung gegen die Kirche; 2. eine eifrige Bemühung unsere Leiber in der Unschuld und Reinigkeit zu erhalten. Eine ehrerbiethige Hochachtung gegen die Kirche. Denn können wir sie wohl genugsam ehren, nachdem sie Jesus Christus so geehrt hat? Indessen wird sie täglich von uns verunehret. Eine eifrige Bemühung unsere Leiber in der Unschuld und Reinigkeit zu erhalten; weil sie vermöge der Vereinigung die lebendigen Tempel und Glieder Jesu Christi werden. Wie un-

unanständig, ia wie abscheulich ist es demnach nicht, wenn man sie durch schändliche Ausschweifungen entheiliget!

Abhandlung.

Auf diese Art hielt der Heiland der Welt seinem anbethungswürdigen Leibe mit wenigen Worten eine Lobrede; und ~~von~~ diesem ganz heiligen und ganz göttlichen Fleisch habe auch ich, ihr Christen, euch gegenwärtig zu unterhalten. Ich werde weder von der Person Jesu Christi, noch von seiner Gottheit, noch auch von seiner Seele, sondern von seinem Fleische mit euch reden.

Mein Fleisch. Und damit ich sogleich zu der Sache, die ich mir abzuhandlen vorgenommen habe, selbst kommen möge; so bemerket mit mir, daß der Sohn Gottes, indem er den Jüden in den Worten meines Textes seinen Leib bestens empfehlen will, nicht zu ihnen saget, er sey der Tempel des H. Geistes, er sey das Meisterstück der Hände und der Allmacht des Herrn; sondern er sey ein Speise und ein Fleisch. **Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.** Ist indessen aber dieser Zustand der Speise und der Nahrung nicht das allerunvollkommenste? Es ist wahr, meine geliebten Zuhörer, wenn wir es von der gemeinen Speise verstehen, welche dienet, die Kräfte wieder herzustellen, und das natürliche Leben unserer Leiber zu erhalten. Aber eine sacramentlische Speise, eine Speise, welche, ob sie gleich etwas materialisches ist, dennoch die Kraft hat uns die Gnade mitzutheilen, uns ein übernatürliches und ganz geistliches Leben zu verschaffen, uns zu reinigen und zu heiligen, muß uns dieselbe unendlich weit kostbarer machen, und

darin-

darinnen bestehet auch ihre Vortreflichkeit. Heilige Jungfrau, in deinem keuschen Leibe ist dieser heilige Leib empfangen worden; dein unschuldiges und reines Fleisch ist das Fleisch Jesu Christi; und das Fleisch Jesu Christi ist dein Fleisch gewesen; durch die Wirknng des himmlischen Geistes ist dieses unaussprechliche Geheimniß erfüllet worden; und bey diesem göttlichen Bräutigame rufe ich dich um deinen Beystand an, indem ich ꝛc. ꝛc.

* * *

Ihr werdet euch vielleicht, ihr Christen, über dasjenige, was ich mir in dieser Rede auszuführen vorgenommen habe, verwundern. Wenn ihr euch aber die Mühe geben wollet, es recht zu fassen; so werdet ihr nicht nur sehen, das es sich zu dem heutigen Feste sehr wohl schicket, sondern es wird auch dem Begriffe, den ihr von demselben habt, vollkommene Genüge leisten. Ich will euch zeigen, daß heute in auenehmendem Verstande das Fest des Leibes Jesu Christi ist (†). Denn dieses ist der Titel, den es führet, und unter welchem es ist eingesetzet worden. Und ich habe mir vorgenommen, diesen Titel zu rechtfertigen, indem ich euch zeige, der Leib Jesu Christi habe nicht mehr können geehret werden, als er durch das Geheimniß des H. Abendmals ist geehret worden. Dieses ist mein allgemeiner Satz. Ich darf ihn nur auf einige besondere Punkte einschränken und abtheilen. Zu dem Ende betrachte ich den Leib Jesu auf eine doppelte Art; oder ich finde vielmehr, daß Jesus Christus zu einer Zeit und auf einmal, so wohl einen natürlichen, als einen mystischen oder geistlichen Leib hat. Sein natürlicher Leib ist sein eigenes Fleisch, dasienige Fleisch, welches er um unsertwillen an sich genommen

(†) Festum Corporis Christi.

hat

hat; und sein geistlicher Leib ist die Kirche, mit welcher er sich, nach der Lehre des H. Paulus, vereiniget, und die er sich einverleibet hat. Ich sage demnach, es ist heute das grosse Fest so wohl von dem einen, als von dem andern. Warum? Weil heute der Triumph des Fleisches Jesu Christi ist. Der Heiland der Welt konnte seinem Fleische keine grössere Ehre erweisen, als daß er es, wie er wirklich gethan hat, als ein Sacrament, und zwar als das größte und herrlichste Sacrament unserer Religion, welches das H. Abendmahl ist, einsetzte. Es konnte aber auch ebendieser Heiland der Welt seiner Kirche keine grössere Ehre erweisen, als indem er ihr sein Fleisch hinterließ, welches auf diese Art als ein Sacrament war eingesetzet, und gleichsam aufgerichtet worden. Es ist also die Kirche und das Fleisch Jesu Christi, und zwar das eine durch das andere geehret worden. Denn die Ehre des Leibes Jesu Christi bestehet darinnen, daß er der Kirche in dem H. Sacramente des Altars ist gegeben worden, wie ihr solches in dem ersten Theile sehen werdet. Und die Ehre der Kirche besteht darinnen, daß sie den Leib Jesu Christi in diesem Sacramente bekommen hat, und denselben besitzet. Dieses wird den Innhalt des andern Theils ausmachen. Obgleich dieses vielmehr eine Lobrede, als ein Unterricht ist; so werden wir doch sehr schöne Folgerungen zu unserer Erbauung daraus ziehen können. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Erster Theil.

Es war billig, daß das Fleisch Jesu Christi geehret wurde, und daß sich Jesus Christus selbst alle Mühe gab, ihm die gebührende Ehre erweisen zu lassen.

Er

Er wurde durch zwey wichtige Ursachen hierzu verbunden. Zum ersten durch die Ehre, die er diesem Fleische dadurch erwiesen, daß er sich mit demselben in ein so genaues Bündniß eingelassen, und es bey der Menschwerdung mit seiner göttlichen Person vereiniget hatte. Und zum andern, durch die grossen Erniedrigungen desselben bey seinem Leiden. Habet ihr wohl, ihr Christen, iemals auf einen schönen Ausdruck Achtung gegeben, dessen sich der H. Johannes bedienet, das grosse Geheimniß der Menschwerdung des Wortes auszudrücken? Er spricht nicht, das Wort ist Mensch geworden. Er sagt nicht, es hat sich mit einer verständigen und geistigen Natur, wie die Engel haben, verbunden. Er sagt auch nicht, es hat eine Seele, wie die unsrige ist, angenommen; sondern er spricht gerade hin, das Wort ist Fleisch geworden. **Das Wort ist Fleisch geworden.** Joh. 1, 14. Wie! spricht der H. Augustinus, das Fleisch des Menschen ist dasjenige, was an dem Menschen am unvollkommensten ist, und worinnen der Mensch den Thieren gleichet. Warum will man denn also dieses erstaunenswürdige Geheimniß der Vereinigung, die zwischen Gott und den Menschen vorgegangnn ist, auf das Fleisch ganz allein einschränken? Es geschieht, antwortet dieser H. Lehrer, uns zu unterrichten, was Gott für uns gethan hat, was er für uns hat) seyn wollen, und wie weit er sich um unsertwiller erniedriget hat, weil, ob er gleich Gott war, er dennoch hat Fleisch werden wollen. Es ist wahr, ihr Christen. Es hat uns aber auch der H. Geist dadurch zugleich zu erkennen gegeben, wie viel daran gelegen sey, daß wir wüßten, zu was für einer Ehre und Würde das Fleisch Jesu Christi gelanget ist, weil man, vermöge dieser göttlichen Worte, **das Wort ist Fleisch geworden,**

worden, nach allen Grundsätzen der Gottesgelahrheit und der H. Schrift sagen kann, das Fleisch Jesu Christi ist das Fleisch eines Gottes gewesen, es hat von der Substanz eines Gottes bestanden, es hat einen Theil eines Ganzen, welches Gott war, ausgemacht. Und gleichwie das Wort, indem es die menschliche Natur angenommen, Fleisch geworden ist, **Das Wort ist Fleisch geworden**; also ist auch das Fleisch des Menschen durch die Menschwerdung das Fleisch eines Gottes geworden. Lasset uns hieraus den Schluß machen, es sey also keine Ehre und kein Dienst zu finden, den man nicht dem Fleische Jesu Christi erweisen müsse; und Jesus Christus könne selbstnach einer so edlen Vereinigung, nicht zu viel thun, sein Fleisch zu ehren.

Und dieses um so vielmehr, weil er es bey seinem Leiden auf das äuserste erniedriget hat. Denn dieses ehrwürdige Fleisch wurde um unsertwillen geschmähet und geschändet; es wurde gegeißelt, es wurde durch die Hände der Henker entheiliget; und, damit ich es kurz sage, es trug, wenn ich mich anders dieses Ausdruckes hier bedienen darf, alle Unkosten unserer Erlösung. Es war nicht die Seele Jesu Christi, die ein Opfer für unsere Seligkeit wurde; sondern es war sein Leib, es war sein jungfräuliches Fleisch. Dieses opferte er auf dem Altare des Kreuzes. Es war heilig, aber er macht einen Fluch aus ihm. Es war allen menschlichen Ehrerbiethung würdig, aber er ließ zu, daß es allen Verspottungen und Beschimpfungen der Menschen ausgesetzt war. Er mußte es also eben so sehr belohnen und ehren, als er war erniedriget worden, oder als er es vielmehr selbst erniedriget hatte. Nun ist aber dieses gerade dasienige, was Jesus Christus in dem heiligen Abendmahle gethan hat. Dieses ist der Zweck, den er bey der Einsetzung dieses

ses Geheimnisses gehabt hat. Und dieses ist auch die Ursache, warum wir heute das Fest seines Leibes feyern.

In Wahrheit, ihr Christen, das H. Abendmahl bringet ganz allein dem Fleische Jesu Christi mehr Ehre, als ihm alle übrige herrliche Geheimnisse dieses Gottmenschen bringen. Und als er aus dem Grabe hervor gieng; so war die Herrlichkeit, die er seinem Leibe mittheilete, mit derjenigen nicht zu vergleichen, die er ihm in seinem heiligen Sacramente mitgetheilet hatte, und ihm noch täglich mittheilet. Dieser Vortrag kömmt euch neu vor; allein höret den Beweis davon an. Es ist wahr, meine Brüder, als Jesus Christus aus dem Grabe hervorgieng; so ertheilet er seinem Fleische verwundernswürdige Eigenschaften, z. E. daß er nicht leiden konnte, die Subtilität, die Geschwindigkeit, Klarheit und den Glanz. Bey dem allen aber haben diese Eigenschaften nichts an sich, das die Fähigkeit der Creatur überstiege. Da hingegen hier, ich will sagen in dem H. Abendmahle, das Fleisch des Heilandes zu einer ganz göttlichen Art ist erhoben worden. Es nimmt in demselben ein Wesen an, und erlanget Eigenschaften, und thut, was Gott allein annehmen und thun kann. Und wie? Es würde eine ganze Rede dazu gehören, wenn ich es euch ausführlich erklären wollte. Ich bleibe also nur bey dem wesentlichsten stehen, welches euch am meisten rühren soll. Ich sage nicht, daß dieses Fleisch in dem Sacramente des Altars eine Art von Unermeßlichkeit besitze, weil es gewiß ist, daß es in demselben durch keinen Raum eingeschränket wird, und daß es, vermöge dieses Geheimnisses, auf einmal ganz an allen Orten der Welt seyn kann. Eine Eigenschaft, die Gott eigen ist. Ich sage auch nicht, daß es in demselben ganz geistig wird; es ist aber doch ganz

anders, als bey seiner Auferstehung beschaffen; weil das Fleisch Jesu Christi in der Hostie, nach Art der Geister, ganz in dem Ganzen, und ganz in einem jedweden Theile ist. Ein andere wunderbare Eigenschaft. Ich übergehe auch, was der Abt Rupert angemerket hat, daß es nämlich in diesem Sacramente gleichsam ewig und unverweslich ist, weil es bis an das Ende der Welt in demselben seyn wird; oder daß es vielmehr, ihr Christen, in demselben täglich stirbt, aber eines Todes, der tausendmal weit wunderbarer ist, als die Unsterblichkeit selbst, die es in dem Himmel geniesset, weil es deswegen geschieht, damit es in demselben unaufhörlich durch die Worte der Einseegnung wiederum aufleben möge. Alles dieses sind lauter Wirkungen der göttlichen Allmacht, den Leib des Heilandes zu ehren.

Allein das grosse Wunder, das alle übrige in sich fasset, und welches uns Jesus Christus in dem Evangelio auf das deutlichste angezeiget hat, worauf die Menschen am wenigsten Achtung geben, dem man aber weit mehr nachdenken sollte, und welches dem Fleische des Sohnes Gottes ganz unstreitig die größte Ehre bringet, bestehet, wie ich bereits gesaget habe, und noch weiter ausführen werde, darinnen, daß das Fleisch Jesu Christi in dem H. Abendmahle die Speise unserer Seele ist. Ob es gleich nur eine irdische und materielle Substanz ist; so hat es dennoch die Kraft, unsere Geister lebendig zu machen. An statt, daß natürlicher Weise der Geist das Fleisch lebendig machen soll; so ist es hier das Fleisch, welches, vermöge eines erstaunungswürdigen Wunders, den Geist lebendig macht, ihn unterstützet, ihn belebet, und ihm zu seiner Erhaltung statt einer Speise dienet. Denn gebt auf die Anmerkung wohl Achtung, die der H. Ambrosius

gemacht

gemacht hat. Er spricht nämlich: Als der Sohn Gottes mit den Juden von diesem Sacramente redete; so sagte er nicht zu ihnen: **Ich bin eine Speise**; sondern er sagte: **Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise**, mein Fleisch ist die Speise, mit welcher ihr auf eine geistliche Weise müsset gespeiset werden. Es ist nicht die Seele, es ist auch nicht die Gottheit Jesu Christi, welche unsere geistliche Speise in dem H. Abendmahle ausmacht; sondern es ist sein Fleisch: **Mein Fleisch.** Wenn sich die Gottheit und die Seele in demselben befinden; so geschiehet es, wie man in den Schulen redet; Begleitungsweise. Dasienige, was uns speiset, und was uns eigentlich als eine Speise gegeben wird, ist das Fleisch dieses Gottmenschen, von welchem unsere Seele erhalten und gestärket, und, damit ich mich des Ausdruckes des Tertullianus bedienen möge, fett gemacht wird. Was ist es nun aber nicht für eine Ehre für ein Fleisch, daß es uns ganz geistlich macht, daß es uns die Gnade mittheilet, und daß es uns von dem Leben Gottes selbst leben läßt! Ja, ihr Christen, ich sage es nochmals, dieses Wunder erhebet ganz allein das Fleisch des Heilandes der Welt zu einem übernatürlichen und ganz göttlichen Zustande. Denn es kann nur das Fleisch eines Gottes dergleichen Wunder thun. Und als Gott ein Fleisch annahm; so konnte er es nicht mehr ehren, als daß er ihm die Kraft und Macht ertheilete, dieselben zu vollbringen. Nun kömmt aber alles dieses dem Fleische Jesu Christi in dem H. Abendmahle zu; und die Kirche drücket es mit wenigen Worten aus, wenn sie uns dasselbe durch die Hände der Priester darreicht. Nimm hin, o Christ, spricht sie zu uns, nimm hin den Leib deines Herrn und deines Gottes; und zu was Ende? Damit er deine See-

le zum ewigen Leben erhalten und bewahren möge (†). Sehet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, den unschätzbaren Vorzug des Leibes Jesu Christi ein? Nach der Ordnung der Natur erhält die Seele den Leib; aber nach der Ordnung der Gnade erhält der Leib Jesu Christi unsere Seele. Und diese Ordnung, welche für uns eine Ordnung der Gnade ist, ist für den Leib Jesu Christi eine Ordnung der Herrlichkeit, aber der allergrößten und höchsten Herrlichkeit.

Darf man sich nun also wohl noch wundern, daß uns Gott, nach seiner Weisheit und Vorsehung, diesen Leib in unsern Tempeln zum anbethen vorgestellet hat? Wenn werden wir wohl mit mehrerem Rechte die Ehre der Anbethung erweisen, als einem Fleische, welches die Quelle unsers Lebens, unserer Unsterblichkeit ist? Und wo werden wir es mit mehrerem Grunde anbethen, als in seinem Sacramente? Denn hier hat es Gott allmächtig gemacht, damit es uns mit dem Leben der Gnade beleben, und nach dem Geiste lebendig machen möge. Ja, meine Brüder, sagte der H. Ambrosius, wir bethen das Fleisch unsers Erlösers noch itzo an, und wir bethen es in den Sacramenten an, die er selbst eingesetzet hat, und welche täglich auf unsere Altären gefeyert werden. Dieses sind Worte, ihr Christen, die unsere Ketzer sehr in die Enge treiben, und welche sie zu allen Zeiten gar sehr verlegen gemacht haben. Dieses Fleisch Jesu Christi, spricht der H. Ambrosius ferner, ist eben so wohl, als das unserige, aus Erde gemacht worden, und die Erde wird in der heiligen Schrift der Fußschemel Gottes genennet. Wenn man aber diesen Fußschemel in der Person des Hei-

lan-

(†) Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam.

landes, und in dem Sacramente seines Fleisches betrachtet; so ist es weit ehrwürdiger, als alle königliche Throne, und um deswillen bethen wir es an. Ich wußte nicht, fähret der H. Ambrosius fort, was Gott durch seinen Propheten sagen wollte, wenn er uns befiehlt, seinen Fußschemel anzubethen, welcher die Erde ist, **bethet seinen Fußschemel an**, Ps. 98, 5.; und ich konnte nicht begreifen, wie dieses, ohne sich an Gott zu versündigen, geschehen könnte; allein ich habe das Geheimniß davon in dem heiligen Sacramente Jesu Christi gefunden. Denn dieses thun wir täglich, wenn wir sein Fleisch essen, und wenn, ehe wir dasselbe essen, wir es nicht nur ohne Aberglauben, sondern mit dem ganzen Verdienste des Glaubens anbethen. Denn da dieses Fleisch eine Speise des Heils ist; so muß man es, ob es gleich von Erde, und so gar der Fußschemel Gottes ist, anbethen. Und an statt, daß wir sündigen sollten, wenn wir es anbethen; so würde es vielmehr eine Sünde seyn, wenn wir es nicht anbetheten (†).

Zu dem Ende hat, ihr Christen, die Kirche dieses Fest eingesetzet, welches wir unter dem Titel, und zur Ehre des Leibes Jesu Christi feyern. Sie hat sich nach den Gesinnungen und dem Beyspiele Jesu Christi selbst richten wollen. Jesus Christus hat sein Fleisch in dem H. Abendmahle ehren wollen, und die Kirche ehret das H. Abendmahl, damit sie eben dieses Fleisch ehren möge. Ihr fraget mich, worauf sich die Ceremonie gründet, da man

(†) Et quia illam carnem manducandam nobis ad salutem dedit, nemo autem illam manducat, nisi prius adoraverit; sic inventum est, quemadmodum adoretur tale scabellum pedum Domini, ut non solum non peccemus adorando, sed peccemus non adorando. *Ambros.*

den Leib des Sohnes Gottes in einem prächtigen Aufzuge herumträgt? Sie gründet sich auf sehr tüchtige und rührende Ursachen, welche ich euch anzuhören bitte. Man trägt ihn, wie ein gewisser Gottesgelehrter anmerket, zum ersten, zum Andenken dessen herum, da er sich selbst herumtrug, als er sein Fleisch und sein Blut unter seine Apostel austheilete. Denn, spricht der H. Augustinus, man sieht deutlich, daß er dazumal seinen eigenen Leib herumtrug; und daß dasienige, was die H. Schrift in einem verblümten Verstande von dem David sagte, nämlich, er habe sich selbst in seinen Händen getragen, in der Person des Heilandes den Buchstaben nach erfüllet wurde. Dieses sind die ausdrücklichen Worte des H. Augustinus. Was that aber dieser Gottmensch, als er sich selbst auf eine solche Art herumtrug? Er bereitete sich gleichsam selbst einen Triumph zu. Denn er konnte auf keine rühmlichere Weise, als von sich selbst, und von seinen eigenen Händen getragen werden. Dieses Geheimniß stellet uns nun die Kirche heute vor, indem sie diesen ehrwürdigen Leib von den Händen der Priester, welche gleichsam die eigenen Hände des Sohnes Gottes sind, tragen läßt. Warum wird er aber außerhalb den Kirchen, und auf den öffentlichen Gassen und Straßen herum getragen? Darum, antwortet der bereits angeführte Schriftsteller, damit man ihm dafür danken möge, daß er ehemals selbst die Städte und Flecken durchreisete, in dem jüdischen und galiläischen Lande herumzog, und allenthalben, wo er nur hin kam, die Kranken gesund machte. **Jesus gieng umher durch alle Städte und Flecken.** Matth. 9, 35. Dieses ist die Ursache, warum ihn die Kirche noch itzo in der ganzen Christenheit herum tragen läßt; wobey sie sich übrigens die Hoffnung macht,

er

er werde unter uns eben die Wunder thun, die er unter den Juden that. Denn zweifelt nur nicht, meine geliebten Zuhörer, daß nicht dieser Heiland, als er heute vor euren Häusern vorüber gegangen, dieselben durch seine Gegenware geheiliget habe. Zweifelt nicht, daß er nicht auf allen öffentlichen Plätzen einen besondern Segen ausgetheilet habe, und daß man nicht von ihm sagen könne; **Er ist umher gezogen, und hat Gutes gethan.** Apostelg. 10, 38. Er ist hindurch gegangen, und hat allenthalben Wirkungen seiner Gütigkeit und Freygebigkeit hinter sich gelassen. Dieses hat uns Gott, wie es scheint, durch eines der schönsten Bilder des alten Testaments anzeigen wollen. Die H. Schrift saget, weil Joseph zur Zeit des Miswachses und der Theurung ganz Aegypten mit Brodte versorget; so habe ihn der König Pharao auf einen Wagen steigen, und durch alle Provinzen seines Königreichs fahren, und dabey einem jedweden anbefehlen lassen, vor ihm nieder zu fallen, und ihn anzubethen. Weil uns nun der Sohn Gottes das himmlische Brodt, welches sein Leib ist, gegeben hat; so läßt ihn die Kirche gleichsam auf einem Throne und unter einem Himmel erscheinen; und in diesem Zustande führet sie ihn an alle Orte der christlichen Welt, und gebeut allen Gläubigen, die Knie vor ihm zu beugen, ihn zu verehren und anzubethen. Noch mehr; sie trägt ihn, wie der selige Bischoff von Genf saget, herum, damit sie ihm eine glaubwürdige Schadloshaltung wegen aller der Beschimpfungen verschaffen möge, die er auf den Gassen zu Jerusalem erlitt, als er von einem geistlichen Gerichte zu dem andern, und von einer weltlichen Gerichtsstätte zu der andern geführet wurde. Die Kirche will ihn wegen dieses zugefügten Unrechts Genugthuung verschaffen;

und in dieser Absicht trägt sie ihn öffentlich herum, und läßt ihn das ganze Volk unter öffentlichen Zurufungen und freudigen Gesängen begleiten. Endlich ist die Hauptursache diese: Sie trägt ihn herum, wie der grosse Cardinal Perron sagt, damit sie ihm eine Ehre erweisen möge, und zwar eine feyerliche Ehre für alle Siege, die er in dem Sacramente seines Leibes über die Ketzerey und den Unglauben davon getragen hat. Ich bitte euch, diese Anmerkung nicht zu vergessen. Unsere Ketzer werfen uns vor, diese Umgänge wären Neuigkeiten, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht gebräuchlich gewesen wären. Allein wir antworten ihnen, sie können nichts anders, als Neuigkeiten seyn, weil sie zum Zeichen ihrer neuen Irrthümer geschehen, welche durch die Wahrheit des H. Abendmals sind zernichtet und zu Schanden gemacht worden. Man trug freylich ehemals den Leib des Sohnes Gottes nicht auf eine solche Art herum, weil noch keine Irrthümer waren, über welche er gesieget hätte. Seit dem aber die Ketzer aufgestanden sind, die ihn bestritten haben; seit dem es Menschen gegeben hat, die sich wider seine wirkliche Gegenwart in dem Sacramente des H. Abendmahls verschworen haben; und seit dem er sie durch die Kraft seines Wortes überwunden und zu Boden geschlagen hat; so hat die Kirche geglaubt, es sey ihre Schuldigkeit, ihm deswegen einen Triumph zu veranstalten. Auf diese Art sind diese öffentliche Umgänge entstanden. So redete der gelehrte Prälat, dessen Gedanken wir itzo angeführet haben.

Lasset uns aber etwas hinzusetzen, das noch mehr zu unserem Unterrichte dienen soll. Lasset uns sagen, die Kirche wolle durch diese öffentlichen Umgänge so viele Beleidigungen und Beschimpfungen wieder gut machen, die

man dem Heilande der Welt anthut, und welche ihm die bösen Christen in dem heiligen Abendmahle ohne Unterlaß zufügen. Ja, meine geliebten Zuhörer, die Kirche hat dieses Fest um unsertwillen, gleichsam als eine Kirchenbusse, eingesetzt. Es ist um aller unserer Entheiligungen, um aller unserer Ruchlosigkeiten, und um aller unserer Frechheiten willen geschehen, die wir vor den Altären Jesu Christi, und in seinem Heiligthume ausüben. Es ist um aller Aergernisse willen, die wir daselbst geben; um alles unwürdigen Genusses des heiligen Abendmals willen, welches von so vielen heuchlerischen Sündern geschieht; um aller Messen willen, die von lasterhaften Priestern gehalten werden; um aller unserer Kaltsinnigkeit willen, mit welcher wir zu dem Tische des Herrn kommen; um aller Nachläßigkeiten und Unachtsamkeiten willen, welche die Frommen dahin mitbringen; es ist, ihr Christen, um euret- und um meinetwillen, die wir seit so vielen Jahren, als wir dieses Geheimniß der Liebe besuchen, begangen haben; es ist um euret- und um meinetwillen geschehen, daß diese öffentlichen Umgänge sind eingeführet worden, damit die Ehre, die dem Fleische unsers Gottes dabey erwiesen wird, dasselbe gewissermassen wegen aller der Beschimpfungen schadlos halten möge, die ihm bisanhero von uns sind zugefüget worden, und noch täglich zugefüget werden. Vergönnet mir, daß ich euch etwas sage, das euch schamroth machen soll, und welches ihr nicht schmerzhaft genug beweinen könnet. Was thun wir, wenn wir dem heiligen Abendmahle nicht die gebührende Hochachtung erweisen? Ich werde euch etwas sagen, das meines Erachtens vermögend ist, die unempfindlichsten Herzen zu rühren. Wir bringen es dahin, daß das heilige Abendmahl, welches eigentlich ist eingesetzet worden, das Fleisch des Hei-

landes zu ehren, für eben dieses Fleisch ein Geheimniß der Erniedrigung, der Beschämung, der Schande und Beschimpfung wird. Ich bitte euch, das, was ich sage, wohl zu erwegen. Ja das Fleisch des Heilandes leidet in dem heiligen Abendmahle von Seiten unser tausendmal mehr, als es bey seinem Leiden von den Juden gelitten hat. Denn bey seinem Leiden litt es nur eine Zeit lang; hier aber muß es bis an das Ende der Welt leiden, bey seinem Leiden litt es nur in so ferne, als es Jesus Christus haben wollte, und weil er es haben wollte; aber hier leidet es, so zu sagen, auf eine gewaltthätige Art und Weise. Wenn es bey seinem Leiden litt; so geschah es in dem Stande einer leidenden und sterblichen Natur; hier aber leidet es selbst in dem Stande, in welchem kein Leiden statt findet. Was es bey seinem Leiden litt, war Gott rühmlich, und den Menschen heilsam; was es aber hier leidet, ist dem Menschen schädlich, und Gott nachtheilig. Ach! ihr Christen, was sind dieses nicht für kräftige Bewegungsgründe, eure ganze Religion in Ansehung dieses grossen Geheimnisses zu erwecken und zu ermuntern!

Womit soll sich denn also eine christliche Seele diese heilige Zeit hindurch beschäftigen? Vernehmet, G. Z. womit ihr eure Andacht unterhalten sollet, die Beschäftigung einer christlichen Seele soll bey dieser heiligen Zeit darinnen bestehen, daß sie an den Gesinnungen der Kirche Theil nimmt, und mit ihr das Fleisch des Erlösers ehret. Dieses soll ihre Verrichtung seyn. Was heißt denn aber, das Fleisch des Erlösers ehren? Es heißt, ihm in dem Sacramente des Altars alle die Ehre und allen den Dienst erweisen, den es von uns erhalten kann. Es heißt, in die Fußstapfen der Magdalena treten, welche einen ganz besondern Eifer für dieses heilige Fleisch hat-

hatte; denn sie nätzte es mit ihren Thränen, sie trocknete es mit ihren Haaren, und goß köstliche Salben auf dasselbe. Eine Sache, um welcher willen sie, wie der H. Thomas saget, der Sohn Gottes lobete, ob er gleich von den Annehmlichkeiten des Lebens sehr weit entfernet war. Warum? Weil er es gern sah, daß sein Fleisch geehret wurde. Auf gleiche Weise sollen auch wir uns zum öftern vor diesem heiligen Leibe niederwerfen, und ihm unzählige Lobopfer, unzählige innerliche Anbethungen und Danksagungen darbringen. Wir sollen bisweilen, iedoch mit einem lebendigen Glauben, und mit einer brünstigen Andacht zu ihm sagen: Göttlicher und höchstseliger Leib, du bist das Lösegeld für mich gewesen; was soll ich also nicht thun, dich zu ehren und zu verherrlichen? Da du dich nun aber in dem Sacramente befindest, die Ehre, die dir gebühret, in demselben anzunehmen und zu empfangen, wie ist es möglich, daß Christen so ruchloß seyn, und dich in demselben entheiligen können? Wenigstens will ich kommen, und dir meinen Weihrauch darbringen; und ich wollte wünschen, daß ich alle Menschen zugleich mit mir dahin führen könnte. Solche Gedanken, sage ich, solche Gesinnungen sollen wir hegen. Und weil der Leib Jesu Christi heute mit öffentlichem Gepränge soll herumgetragen werden; so ist es unsere Pflicht und Schuldigkeit, zu dieser Ceremonie und zu diesem Gepränge alles, was nur in unserem Vermögen steht, beyzutragen. Ihr vornehmlich, meine Frauen, die ihr auf eine so neugierige Weise nach unzähligen überflüssigen Dingen trachtet, die weiter zu nichts, als zu eurer Pracht und Eitelkeit dienen, ihr habet hier Gelegenheit, sie zu heiligen, indem ihr sie dem Leibe eures Gottes widmet, und indem ihr sie anwendet, die

Gefäße, in welchen er sich befindet, zu bereichern, die Tabernackel, in welchen er aufbehalten wird, auszuzieren, und die Capellen, in welchen er verwahret werden soll, auszuschmücken. Ihr seyd so sorgfältig, eure Leiber zu zieren und zu schmücken, ihr bedienet euch zu dem Ende so vieler Kunstgriffe, ihr wendet deswegen so vieles auf, und macht so manichfaltige Anstalten. Sollen euch aber wohl eure Leiber, diese mit dem Verderbnisse der Sünde angesteckten Leiber; diese Leiber, die der Verwesung unterworfen sind, und in kurzer Zeit nichts, als Staub und Asche seyn werden, lieber seyn, als der Leib Jesu? Und weil endlich der Leib des Sohnes Gottes aus seinen Tempeln herausgenommen ist, und im Triumphe herumgetragen wird, was thut eine christliche Seele? Sie folget ihm bey diesem Triumphe nach; das heißt, sie begleitet ihn bey diesen öfentlichen Umgängen, und dienet ihm in eigener Person zu einer Bedeckung. Und dieses hat uns, meine geliebten Zuhörer, der Geist Gottes auf eine göttliche Weise in der Braut des hohen Liedes ausgedrücket. Diese Schriftstelle schickt sich vortrefflich hieher, und die Anwendung, die ich davon machen werde, wird euch sehr natürlich vorkommen. Die Braut sagt, sie habe ihren Geliebten an dem Orte gesucht, wo er sonst seine Ruhe zu pflegen gewohnt wäre, sie habe ihn aber nicht gefunden. **Ich habe den gesucht, den meine Seele lieb hat; ich habe ihn gesucht, und nicht gefunden.** Hohel. 3, 1. Sie habe deswegen den Entschluß gefasset, sich aufzumachen, in der Stadt herumzugehen, und ihren Geliebten auf den Strassen und Gassen zu suchen. **Ich will aufstehen, und herumgehen durch die Stadt, auf den Gassen und Strassen will ich suchen, den meine Seele lieb hat.**

hat. v. 2. Sie setzet hinzu, es hätten ihr die Wächter der Stadt begegnet, **da funden mich die Wächter, die die Stadt bewahren.** v. 3; sie habe sie gefraget, ob sie nicht ihren Bräutigam gesehen hätten, und gleich darauf habe sie ihn unter ihnen erblicket. **Als ich ein wenig vor ihnen vorüber gekommen, da fand ich ihn, den meine Seele lieb hat.** v. 4. Sie sey auf ihn zugegangen, und habe ihn nicht eher verlassen, als bis sie ihn in das Hauß ihrer Mutter gebracht habe. **Ich hilt ihn auch, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn in meiner Mutter Haus führe.** v. 4. Was will alles dieses sagen, ihr Christen? Ihr errathet meine Gedanken schon zum Voraus. Diese Braut ist die gläubige Seele. Sie suchet heute den Heilande der Welt in dem Heiligthume des heiligen Abendmahls, welches gleichsam sein Geheimnißvolles Bette ist; aber sie findet ihn nicht allda. Sie begiebt sich deswegen auf die Strassen und öffentlichen Plätze, um zu sehen, ob sie ihn allda finden werde. Sie trifft ihn auch wirklich daselbst an, Er ist von der Wache umgeben, er wird von seinen Dienern, die ihn auf eine ehrenvolle Weise tragen, umringet, und von dem ganzen Volke, welches seine zahlreiche Hofstadt ausmacht, begleitet. Sie wirft sich zu seinen Füssen nieder, sie bethet ihn an, sie folget ihm mit ihren Augen nach, und verläßt ihn nicht, als bis er wiederum zurücke in den Tempel gekommen ist, aus dem er ausgegangen war, und welcher eigentlich das Hauß unserer Mutter ist, weil es das Hauß der Kirche ist. Kann wohl etwas natürlicheres, als dieses Bild gefunden werden? Jedoch lasset uns wiederum zur Sache selbst kommen. Die Ehre des Leibes Jesu Christi besteht darinnen, daß er der Kirche in dem Sacramente des Altars

ist

ist gegeben worden. Und die Ehre der Kirche besteht darinnen, daß sie den Leib Jesu Christi in diesem Sacramente bekommen hat, und denselben besitzet. Ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit bey diesem zweyten Theile zu erneuern.

Zweyter Theil.

Wenn der Sohn Gottes Ursache hatte, sein Fleisch zu ehren, so hatte er auch eben so viel Ursache, seinen geistlichen Leib, welcher die Kirche ist, zu ehren. Wir machen alle nur einen Leib mit Jesu Christo aus, sagte der H. Paulus. **Ihr seyd der Leib Christi, und Glieder mit einander.** 1. Cor. 12, 27. Als Heiland ist Jesus Christus unser Haupt, und als Gläubige sind wir seine Glieder. Gleichwie es nun den Gliedern zur Ehre gereichet, daß sie ein mit Herrlichkeit gekröntes Haupt haben; also gereichet es auch dem Haupte zur Ehre, wenn es seinen Gliedern alle Herrlichkeit, derer sie fähig sind, mittheilet. Dieses hat nun Jesus Christus bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls gethan, welches wir ebenfalls im eigentlichen Verstande das Fest der Kirche; oder das Fest des geistlichen Leibes Jesu Christi nennen können (†); weil dieses Geheimniß dasjenige ist, durch welches die Kirche, wie sie dafür hält, weit mehr ist geehret worden, und welches sie in den Augen Gottes weit herrlicher macht.

Ja, ihr Christen, der Heiland der Welt konnte bey aller seiner Pracht und Herrlichkeit nichts thun, das seiner Kirche mehr Ehre gebracht hätte, und eine wichtigere Sache gewesen wäre, als daß er ihr das Sacrament sei-

(†) Festum Corporis Christi.

seines Leibes hinterließ. Dieses war die größte Ehre, die er ihr verschaffen konnte; und mann kann nunmehro mit Recht sagen, dieser Gottmensch habe die Absicht vollkommen erreichet, die er sich vorgesetzt gehabt, nämlich, wie der Apostel saget, eine herrliche, vortreffliche und mit den schönsten Zierathen des Himmels versehene Kirche zu haben. **Damit er ihm selbst eine herrliche Kirche darstellete.** Ephes. 5, 27; weil der Besitz des Leibes und des Blutes Jesu Christi der Kirche wirklich alle diese Vorzüge und alle diese Eigenschaften verschaffet. Wollet ihr wissen, auf was für eine Art? so giebt euch dieses zu sehr vielen Betrachtungen Gelegenheit. Ehemals zogen sich die Jüden allen Völkern der Welt vor, und rühmten sich, einen Gott zu haben, der sich nicht misfallen ließe, unter ihnen zu wohnen, und mit ihnen zu wandeln. Nein, sagte Moses, es ist kein Volk zu finden, bey dem die Götter so nahe wären; und folglich ist auch auf der Welt kein so geehrtes Volk zu finden, als wir sind. **Es ist auch kein anderes Volk so groß, dazu sich die Götter so nahe herbey thun.** 5. Mos. 4, 7. Allein auf was für eine Art wohnete denn Gott bey und unter den Jüden? Vermöge der Bundes lade, wo er Antworten ertheilete, und an welche er seinen Schutz gebunden hatte. War den diese Lade der wahre Gott Israels? Nein, sondern sie war nur das Bild und die Hütte desselben. Weil sie sich aber mitten unter den zwölf Stämmen befand, weil sie dieselben auf allen ihren Reisen begleitete, und weil sie in ihre Läger und unter ihre Kriegsheere trugen; so rühmeten sie sich, ihr Gott folge ihnen allenthalben nach, und wäre überall bey ihnen zugegen. Was ist aber dieses, ihr Christen, wenn wir es mit der Ehre vergleichen, welche

die

die Kirche erhält, und die wir wie sie, in dem heiligen Abendmahl erhalten? Ein Gott wohnet selbst seinem eigenen Wesen nach, und mit der ganzen Völle seiner Gottheit leibhaftig und wirklich unter uns. Er wohnet in unsern Tempeln, er kömmt so gar in unsere Häuser; er läßt nicht nur zu, daß man sich ihm nähert, sondern er läßt sich so gar anrühren und essen. Wir können also nunmehro mit Recht sagen: **Es ist auch kein ander Volk so groß, dazu sich die Götter also nahe herbey thun.** Der Prophet Ezechiel redet von einer geheimnißvollen Stadt, deren Reichthümer und Größe er beschreibet, und welche keinen andern Namen, als diesen hatte, es ist der Aufenthalt Gottes, und Gott ist darinnen. **Und der Name der Stadt soll dieser seyn: Daselbst ist der Herr.** Ezech. 48, 35. Allein diese Stadt konnte nichts anders seyn, als die christliche Kirche, deren Vortrefflichkeit Gott diesem Propheten bereits zeigte und vorstellete. Denn was für einen bessern und geschicktern Namen kann man wohl der Kirche beylegen, als diesen? **Daselbst ist der Herr.** Hier wohnet Gott, hier hat er sich, vermöge einer unwiederruflichen Verbindlichkeit, bis an das Ende der Welt zu wohnen verpflichtet. Und durch was für eine Verbindlichkeit? Durch das heilige Abendmahl, welches ihr gleichsam an seine Kirche fesselt, ohne daß er sich iemals von ihr trennen könnte. **Und der Name der Stadt soll dieser seyn: Daselbst ist der Herr.**

Bestehet indessen aber wohl in dieser einzigen Sache die ganze Ehre, welche der Kirche aus diesem Sacramente zuwächst? Nein, ihr Christen, es findet sich noch etwas wichtigeres, welches ich euch anzuhören bitte. Mit der Gegenwart eines Gottes beehret werden, ist etwas

gros-

grosses. Aber die Ehre geniessen, daß man sich mit ihm unterreden, und auf das vertrauteste mit ihm umgehen kann, ist eine noch grössere Ehre. Diesen Vortheil erlanget nun aber die Kirche in dem Sacramente des Leibes Jesu Christi. Was thut Jesus Christus in diesem Geheimnisse, fragt der Abt Rupert? Er geht in demselben mit den Menschen um, und wird von den Menschen besucht. Er höret in demselben die Klagen der Menschen an; er nimmt die Supplicken an, die ihm von den Menschen dargebracht werden; er schlichtet die Streitigkeiten der Menschen; er unterrichtet und tröstet sie. Weil die Menschen die Glieder seiner Kirche sind; so erweiset er seiner Kirche alle diese Ehre. Ich erinnere mich hierbey, meine Brüder, einer Anmerkung, die Willhelm von Paris gemacht, als er den Propheten Daniel erkläret hat. Als der König zu Babel die Wahrsager wegen des Gesichtes, das er gehabt hatte, befragte, und sie nöthigte, ihm den Traum zu sagen, den er im Schlafe gehabt hatte; so antworteten sie ihm, das könne kein sterblicher Mensch thun; es käme allein den Göttern zu, weil die Götter keinen Umgang mit den Menschen hätten. **Man wird auch keinen finden, der es vor dem Könige anzeigen möge, ausgenommen die Götter, welche mit den Menschen nicht umgehen.** Dan. 2, 11. Diese Antwort reizete ihn, wie die Schrift sagt, zum Zorne, und er sah ein, daß alle Weisheit der Wahrsager nichts, als Irrthum und Lügen wäre. Warum? Ach! antwortet Willhelm von Paris, es lag hierinnen ein Geheimniß. Sie setzten voraus, die Götter des Himmels erniedrigten sich nicht dergestalt, daß sie so gar mit den Menschen umgiengen. Und hierdurch gaben sie, ohne daran zu denken, ihre Unwissenheit zu erkennen, weil

es einen Gott gab, nämlich den Gott der Christen, der mit der Zeit die Menschen mit seinem Umgange beehren sollte, und sein größtes Vergnügen darinnen finden würde. **Es war mein Lust, bey Menschenkindern zu seyn.** Sprichw. 8, 31. Hierinnen, sage ich, besteht der Vorzug der Kirche Jesu Christi, daß sie mit ihrem Gott vertraut umgehen kann. Und dadurch geniessen wir, wie der H. Chrysostomus sagt, gewissermassen auf der Welt eben den Vortheil, den die Auserwählten in dem Himmel haben. Denn die Glückseligkeit des Himmels bestehet darinnen, daß er Gott besitzet. Besitzen wir ihn aber nicht ganz und gar in dem H. Abendmahle? Jesus Christus befand sich, wie der H. Chrysostomus hinzusetzet, zwischen der triumphierenden und streitenden Kirche getheilet. Sie stritten mit einander, wer seinen anbethungswürdigen Leib haben sollte, und machten alle beyde einen Anspruch auf denselben. Allein dieser neue Salomon hat dasienige bewerkstelliget, was der erste mit aller seiner Weißheit nicht ausrichten konnte. Er hat seinen Leib, ohne ihn zu theilen, so wohl der einen, als der andern gegeben. Der triumphierenden Kirche hat er ihn ohne Decke, und ganz frey und öffentlich gegeben; aber der streitenden Kirche hat er ihn unter den Gestalten seines Sacramentes gegeben.

Kann man wohl, ihr Christen, zu diesem Gedanken noch etwas hinzusetzen? Allerdings, und ich werde euch Vortheile nennen, die noch tausendmal gröſſer sind. Erlaubet mir aber, daß ich sie ins kurze fasse, und euch nur einen Begriff davon mache, welcher vermögend ist, die Engel und die Menschen in Verwunderung zu setzen. Ich sage demnach, das Sacrament des H. Abendmahls ist für uns und für alle Gläubige, die es empfangen,

eine

eine beständige und immerwährende Erweiterung des Geheimnisses der Menschwerdung. Auf diese Art drücken sie die Kirchenväter aus. Ihr wisset, zu was für einer Ehre die Menschheit Jesu Christi erhoben wurde, als sie sich mit dem göttlichen Worte vereinigte. Nun hat Jesus Christus, indem er sich uns durch das Sacrament des Altars mitgetheilet, alle Glieder seiner Kirche an ebenderselben Ehre Theil nehmen lassen, weil er in uns einkehret, sich mit uns vereiniget, und, so zu sagen, nur eines mit uns ausmachet. Und deswegen wird, wie der H. Cyrillus sagt, welcher sich auf den Ausspruch des Sohnes Gottes gründet, dieses Sacrament die Communion, oder die Gemeinschaft genennet. **Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm.** Joh. 6, 57. Hieraus folget ferner, daß, in einem gewissen eigenen Verstande der Worte, der Heiland der Welt alle Augenblicke in den Händen der Priester, die seine Diener sind, Fleisch wird. O wie ehrwürdig und wie heilig ist nicht der Stand der Priester, rufet der H. Augustinus aus, weil Jesus Christus, weil der Sohn des ewigen Vaters, weil unser Gott, der in dem Leibe der H. Maria nur einmal Fleisch geworden ist, in ihren Händen unaufhörlich Fleisch wird (†)! Nun beurtheilet, ihr Christen, diese Ehre nach derjenigen, die Gott der H. Maria erwieß, als er sie zu seiner Mutter erwählete. Wir erweisen dieser Jungfrau einen besonder religiösen Dienst, weil das Wort in ihr Fleisch geworden ist. Was sollen wir nun von den Priestern denken, welche die Macht haben, es in ihren eigenen Händen zu bilden, durch die Kraft ihres Wortes hervorzu-

(†) O veneranda Sacerdotum dignitas, in quorum manibus Filius Dei perpetuo incarnatur. *August.*

bringen, und es in ihrem Schooße, nicht etwan nur einmal, sondern so oft als sie Messe lesen, ruhen zu lassen?

Warum suchen wir aber in die Geheimnisse des H. Abendmahls einzudringen, um die vorzüglichn Ehre, welche die Kirche darinnen antrifft, kennen zu lernen? Lasset uns bey demienigen stehen bleiben, was bey diesem Geheimnisse so gleich in die Augen fällt, was das ganze Wesen desselben ausmacht, was wir sehen, und was unsre Sinne rühret. Denn hier speiset Jesus Christus seine Kirche, um sie zu ehren, mit seinem Leibe, er giebt ihr sein Blut zu trinken, und sein Fleisch zu essen; das heißt, das Fleisch eines Gottes, das Blut eines Gottes, den Leib eines Gottes. Ach! ihr Christen, was wollen wir nun noch sagen? Können wir wohl dasienige iemals ausdrücken, was alle Ausdrücke, alle unsere Gedanken, ia selbst alle Wünsche unseres Herzens übersteiget? Mit dem Fleische eines Gottes gespeiset werden, war eine Ehre, die der Kirche, als der Tochter Zions, als der Braut des Königes der Ehren, und besonders, als dem geistlichen Leibe Jesu Christi aufbewahret wurde. Denn die Braut muß der Grösse und Hoheit ihres Bräutigams, die Tochter des Adels ihres Vaters, und die Glieder des Leibes der Würde des Hauptes gemäß gespeiset werden. Nun konnte aber nur allein das Fleisch eines Gottes eine Speise seyn, die sich für die Braut eines Gottes, für die Tochter eines Gottes und für den geistlichen Leib eines Gottes schickte. Was die Juden anbetrifft, welche die Sclaven Gottes waren; so war es, wie der H. Hieronymus sagt, für sie genug, das Manna zu essen, welches in der H. Schrift das Brodt der Englen genennet wird. Aber für uns, die Gott dergestalt

stalt geadelt, daß er uns zu seinen Kindern angenommen hat; und für die Kirche, die von dem Blute Jesu Christi ist gezeüget worden, ist das Brodt der Engel nicht hinlänglich; sondern es wird das Brodt Gottes erfordert, und deswegen giebt es uns Jesus Christus in dem heiligen Abendmahle.

Aus dem, was ich bißanhero gesagt habe, ihr Christen, lasset uns zweyerley lernen, welches ganz natürlich aus dieser Rede fliesset. Das eine ist eine ehrerbiethige Hochachtung gegen die Kirche, und das andere, eine eifrige Bemühung, unsere Leiber in der Unschuld und Reinigkeit zu erhalten. Eine ehrerbiethige Hochachtung gegen die Kirche, welcher der geistliche Leib Jesu Christi ist. Denn können wir sie wohl gnugsam ehren, nachdem sie Jesus Christus selbst so sehr geehrt hat? Durch sie giebt er uns sein Fleisch und sein Blut, und er will haben, wir sollen ihr dafür danken, weil er ihr dasselbe anvertraut hat. Und wenn wir dieses Blut und dieses göttliche Fleisch aus andern Händen, als aus den ihrigen empfiengen; so würde uns das Fleisch und das Blut Jesu Christi nicht nur keinen Nutzen mehr bringen, sondern es würde auch so gar das tödtlichste Gift für uns werden. Es ist wahr, die H. Maria, die Mutter Jesu, hat uns diesen heiligen Leib zuerst gegeben. Es hat ihn uns aber die H. Maria nur einmal gegeben, und die Kirche giebt ihn uns täglich. Die H. Maria hat ihn uns allen überhaupt gegeben; aber die Kirche giebt ihn einem ieden unter uns insbesondere. Die H. Maria hat ihn uns als einen Heiland gegeben, der über uns herrschen sollte; aber die Kirche giebt ihn uns als eine Speise, die sich mit uns vereiniget. Hieraus können wir nun gar leicht den Schluß machen, was wir dieser Braut des

Sohnes Gottes schuldig sind, mit welcher Treue wir ihr zugethan seyn, wie eifrig wir für ihr Bestes sorgen, wie gern und willig wir ihre Befehle annehmen, und wie ehrerbiethig wir sie vollstrecken sollen. Allein, welchen Kampf und welche Anfälle hat sie nicht aushalten müssen, als sie uns das kostbareste Geschenke gegeben, und eben deswegen, weil sie es uns gab, und es uns verhielt? Ihr wisset, wie oftmals die Ketzer in ihre Tempel gekommen sind, damit sie es ihr rauben möchten. Ihr wisset, was für Ausschweifungen sie in denselben begangen, wie sie ihr Heiligthum verunreiniget, ihre Altäre zerstöhret, ihre Tabernackel zerbrochen, und ihre heiligen Gefäße geraubet; wie sie ihre ruchlosen und mörderischen Hände so gar nach ihren Kindern, nach ihren Dienern, nach ihrem Bräutigame und nach ihren hochwürdigen Sacramente ausgestrecket haben. Frevelhafte Unternehmungen, vor deren Andenken wir uns entsetzen. Das betrübteste ist hierbey dieses, ihr Christen, daß diese Mutter der Gläubigen, die von ihren Feinden auf eine solche Art geschmähet und geschimpfet wird, von uns täglich eben dieselben Beschimpfungen erdulden muß. Und kann sie deswegen nicht bey ihrem bittern Schmerze mit Recht sagen: **Ich habe Kinder erzogen und erhöhet, aber sie haben mich verachtet.** Jes. 1, 2. Ich habe Kinder gebohren, ich habe sie in meinem Schooße auferzogen, ich habe sie mit der Milch der reinesten und gesundesten Lehre gespeiset, ich habe ihnen eine ganz göttliche Nahrung verschaffet; aber sie haben mich verachtet. Denn, gebet Achtung, meine geliebte Zuhörer, und lasset uns wenigstens eine Betrachtung darüber anstellen. Die Ketzer haben sie verachtet, indem sie ihre Tempel entheiliget haben. Entheiligen wir sie aber nicht durch unsere ärger-

liche

liche und unehrerbiethige Aufführung ebenfalls auch? Die Ketzer haben sie verachtet, indem sie ihr Heiligthum verunreiniget, ihre Altäre zerstöhret, und ihre Tabernackel zerbrochen haben. Allein wie oft habet ihr nicht vielleicht ja ebendemselben Heiligthume, vor ebendenselben Altären, und vor ebendenselben Tabernackeln, so sehr sie auch immer durch die wirkliche Gegenwart Jesu Christi sind geheiliget worden, böse Anschläge gefasset, und schändliche Leidenschaften unterhalten? Die Ketzer haben sie verachtet, indem sie mit ihren Geheimnissen einen Spott getrieben, und ihr anbethungswürdiges Sacrament verunehret haben. Verunehret ihr nun aber nicht eben dieses Sacrament, wenn ihr es in dem Stande eurer Sünde empfanget? Spottet ihr nicht dieser göttlichen Geheimnisse, wenn ihr euch bey denselben mit eben so wenig Aufmerksamkeit, Ehrerbiethung und Bescheidenheit einfindet, als ihr den weltlichen Gesellschaften beyzuwohnen pfleget? Wenn sie die Ketzer verachtet haben; so waren sie ihre abgesagten Feinde und Verfolger, und deswegen fielen ihr ihre Verachtungen nicht so empfindlich. Aber die unsrigen müssen sie um so viel mehr rühren, da wir ihre Heerde, ihre Jünger, und ihre Kinder sind. **Ich habe Kinder erzogen, und erhöhet, aber sie haben mich verachtet.**

Ich sage noch mehr; wir sollen uns eifrig bemühen, unsere Leiber in der Unschuld und Reinigkeit zu erhalten. Ja, meine geliebten Zuhörer, so verächtlich wir sonst auch immer seyn mögen; so sollen wir uns doch, wenn ich es sagen darf, selbst ehren, weil wir insgesammt an dieser herrlichen Eigenschaft des geistlichen Leibes des Erlösers Theil haben, und weil der H. Paulus eben so wohl von uns, als von der Kirche gesaget hat: **Ihr seyd der**

Leib Christi. So schlecht und geringe unsere Leiber an und für sich selbst auch immer sind, so sollen wir doch eine gewisse Ehrerbiethung gegen sie hegen, die der Glaube des H. Abendmahls uns einflößen, und die Gottesfurcht unterhalten soll. Warum? Nicht nur deswegen, weil unsere Leiber, nach dem Ausspruche der H. Schrift, Tempel des H. Geistes sind. Dieses sagt viel, es sagt aber noch nicht genug. Auch nicht nur deswegen, weil sie die lebendigen Heiligthümer sind, in welchen der Leib Jesu Christi wohnet. Auch dieses ist noch wenig gesagt. Sondern weil sie, vermöge der Communion, die Glieder Jesu Christi selbst werden, wie uns der Apostel lehret. **Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?** 1. Cor. 6, 15. Wisset ihr nicht, sagte er zu den Corinthiern, daß eure Leiber die Glieder Jesu Christi sind; und daß es folglich nicht mehr in eurer Gewalt stehet, mit denselben nach eurem Gefallen umzugehen, sondern daß sie Christo angehören, daß sie Christo gewidmet sind, und daß sie zu dem Leibe Jesu Christi gehören. **Ihr seyd nicht euer.** Dieses ist, ihr Christen, eine wichtige Wahrheit, und ein starker Bewegungsgrund, eure Leiber unschuldig und rein zu erhalten. Dieses ist die wichtige Sittenlehre, die der H. Paulus den Christen beständig einschärfete. Er eiferte um die Heiligung ihrer Seelen; er eiferte aber auch noch auf eine besondere Art um die Heiligung ihrer Leiber, weil er sie als Glieder Jesu Christi betrachtete. Hierüber erklärte er sich in den nachdrücklichsten Worten. Wie unanständig, ja wie abscheulich ist es demnach nicht, meine Brüder, diese Glieder Jesu Christi zu entheiligen, zu beflecken, und den unzüchtigen Begierden einer unkeuschen Weis zu übergeben. Wollte Gott, meine geliebten Zuhörer, daß ich nicht noch

mehr

mehr Ursache, als der Apostel hätte, euch einen gleichen Vorwurf zu machen! Allein wozu hat euch nicht das Verderbniß der Welt verleitet, zu welchen Ausschweifungen und zu welchen Entheiligungen? Ich sag, zu welchen Entheiligungen. Denn, glaubet nicht nur, daß ihr den Leib Jesu Christi entheiliget, wenn ihr ihn in dem Zustande eurer Sünde empfanget; sondern ihr entheiliget ihn auch durch die viehischen Wollüste und die schändlichen Ergötzlichkeiten, in welche euch die Leidenschaft stürzet, und welche den Leib des Heilandes beschimpfen, indem sie den eurigen beschimpfen; so daß ich alsdenn eben den Fluch über euch ausrufen kann, den der H. Paulus über die ruchlosen Christen ausgerufen hat. **Er wird schuldig seyn an dem Leibe und Blute des Herrn, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.** 1. Cor. 11, 27. 29. Weil ihr den Leib des Herrn nicht so, wie es sich gebühret, unterschieden habet; so seyd ihr vor Gott an diesem köstlichen Leibe und Blute schuldig. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, uns dieses schreckliche Urtheil nicht zuziehen. Lasset uns die guten Absichten Jesu Christi nicht zunichte machen. Lasset uns auf der Welt, durch Heiligkeit unserer Leiber, die Heiligkeit des Leibes dieses Gottmenschen ehren, damit wir an seiner Herrlichkeit in dem Himmel Theil haben mögen, wohin uns wolle ꝛc. ꝛc.

Fünfzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Des H. Bonifacius.

Text, Röm. 1, 5.

Durch welchen wir die Gnade empfangen haben, sammt dem apostolischen Amte, zum Gehorsame des Glaubens unter allen Völkern, für seinem Namen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Vorzug des Amtes der Apostel Jesu ist allemal wichtig, und es nehmen alle diejenigen Lehrer nach ihnen mit daran Theil, die in eben der Absicht, in der die Apostel zu predigen ausgiengen, das Evangelium verkündigen. Zu diesen gehört der H. Bonifacius, Erzbischoff zu Maynz und Märtyrer. Er verdienet den Namen eines Apostels, den ihm die heilige Geschichte giebt. Sein apostolischer Ruf, seine apostolischen Tugenden, seine apostolischen Schicksale geben ihm das Recht dazu. **Im ersten Theile** zeigt sein apostolischer Ruf die göttliche Erwählung, die unüberwindliche Neigung ein Lehrer der Heyden zu seyn, und die Freudigkeit bey allen Gefährlichkeiten dieses Berufs. **Der zweyte Theil** giebt bey seinen apostolischen Tugenden eine eigene gründliche Erkenntniß Jesu Christi,

eine

eine strenge und heilige Enthaltsamkeit von der Welt, und einen unermüdeten Eifer in seinen Pflichten zu erkennen. **Der dritte Theil** stellet bey seinen apostolischen Schicksalen, theils die erfreulichen, theils auch die traurigen uns vor Augen.

Abhandlung.

Noch itzo, M. G. Z. bey den verderbtesten Gesinnungen der menschlichen Gemüther, die in Absicht auf den geistlichen Wohlstand unsere Zeiten gegen vergangene Jahrhunderte erniedrigen, kann dennoch der überhandnehmende Unglaube die grossen Vorzüge nicht leugnen, welche die Apostel Jesu Christi besessen haben. Die Ehre, Vertraute des Sohnes Gottes und des Erlösers der Menschen gewesen zu seyn, und als gegenwärtige Zeugen seiner Lehren, Thaten und Wunder mit Ueberzeugung und vollkommener Gewißheit gelehret zu haben, wenn Jesus und sein Evangelium vor ihnen ist geprediget worden, kann der äusserste Frevel der Bosheit ihnen nicht abstreiten. Je mehr aber diese unleugbare Gewißheit von den vorzüglichen Ansehen der Apostel des Herrn die ungläubigen Thoren in Verlegenheit setzt, desto grösser ist die Freude, mit welcher der rechtschaffene Christ den ganzen Werth dieser ersten Lehrer des Evangelii erkennet, und desto grösser die Demuth, mit welcher er diese Knechte Jesu, als die Diener seines Wortes, als Gefährten seines wohlthätigen Wandels, als Mitgenossen seiner Mühseligkeiten, als die sichersten Ausleger seiner Geheimnisse, und als die zuverlässigsten Bothen seiner Gnade und seines Friedens verehret. Er dringt mit scharfem Blicke in das Wesen ihrer Vortrefflichkeit ein, und findet in der

Art

Art ihrer Erwählung, in der Kraft ihres Amtes, und in der Aehnlichkeit ihrer Schicksale mit dem, was Jesu selbst begegnet ist, einen besondern Grund des grossen Ansehens, den diese heiligen Männer bis ans Ende der Tage behalten werden. Keine äusserliche Bestimmung, keine Absicht des Eigennutzes, der Ehre, der Ruhe dieses Lebens, keine von den Menschen herrührende Erwählung, keine von ihnen selbst gesuchte Berufung, legt ihnen das Amt auf, das sie führen. Der göttliche und kräftige Ruf Jesu, ihm nachzufolgen, seine grosse Vollmacht, wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch, seine Erwählung derselben zu seinem Dienste, dazu er sie bald von den Fischernetzen, bald vom Zolle, bald von einer andern geringen Lebensart, zu diesen so heiligen, so erhabenen, so gemeinnützigen Beschäftigungen abforderte, war allein der Grund ihrer Willigkeit, ihn zu predigen und seinen Namen und sein Evangelium bald den Juden ins Herz zu reden, bald den Heyden vorzutragen. Hier ist also Gott selbst mit sichtbarem Rufe, der sie zur Förderung des Heils vieler Seelen zur Erweiterung seines Reichs, und zur Ausbreitung der Wahrheit bestimmet. Wie nachdrücklich ist die Arbeit ihres Amtes, und wie groß die göttliche Zubereitung derselben zu desto gesegneterer Vollendung ihres Berufs. Eifer für die Ehre Jesu, Sorgfalt für die Bekehrung und Erleuchtung der Menschen, Klugheit in Gewinnung der Herzen, Muth in Bestreitung des Irrthums und des Lasters, Weisheit in der Einrichtung ihres Unterrichts, Aufmerksamkeit auf die geistlichen Bedürfnisse derer, die sie lehren, Unerschrockenheit bey den größten Widersprüchen der Welt, alle diese Vorzüge leuchten in allen Beschäftigungen ihres Apostelamtes hervor. Aber sehet, M. G. Z. den

grossen

grossen Ursprung dieser herrlichen Eigenschaften. Der Geist Gottes ist über sie ausgegossen. Der Geist der Erkenntniß giebt ihnen Weisheit, der Geist des Raths macht sie klug, der Geist der Furcht macht sie eiferig, und der Geist der Stärke erweckt ihnen Muth und ihre unerschrockene Freudigkeit, ihr Werk in dem Dienste Gottes herzhaft zu treiben. Und o herrliche Früchte ihres Lehrens, ihres Ermahnens, ihres Strafens. Wie viele Seelen gewinnet Petrus zu verschiedenenmalen! Paulus zerstöhrt die Abgötterey unter den Heyden, und die Weisheit der Vernunft beugt sich vor der Kraft Gottes in den Lehren des Apostels. So ist der Herr mit ihnen in ihrer Berufung. So ist er mit ihnen in ihren Werken. So giebt seine mitwirkende Kraft ihnen bey ihrem Predigen Sieg und Gewalt über die Herzen der Menschen; und wo auch der Unglaube den Eingang ihres Wortes verhindert, macht doch der Nachdruck ihrer Werke die Gemüther derer, die ihre Worte hören, und ihre Thaten sehen, aufmerksam und nachdenkend. Sollte nun nicht daraus folgen, daß Beyfall und allgemeine Hochachtung der Bemühungen der Apostel nachgefolget seyn müsse? Allein Jesus selbst fand bey seiner gewaltig eindringenden Lehre, und bey seinen wundervollen Werken Feinde genug, die ihn verfolgten; Lästerer genug, die ihn schmäheten; Verfolger genug, die ihn den Tod droheten; Mörder genug, die ihm theils das kreuzige, kreuzige ihn, zuruften, theils seinen Tod beschlossen, und sich daran belustigten. Und diese Gemeinschaft an seinen Schicksalen kündigte er seinen Aposteln an. Haben sie mich verfolget, so druckt er sich gegen sie aus, haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. Sie werden euch in den Bann thun. Wer euch tödten wird, wird meynen, er thue Gott einen

Dienst daran. Nun mußte Jesus sterben, seine Feinde, die Feinde seiner Wahrheit bringen ihn an das Kreuz; und so beschlossen auch die Apostel ihren Lauf, und ihr vergossenes Blut wurde das Siegel und die Bekräftigung ihrer Lehren und der gepredigten Wahrheit.

Aber ihre Lehre blieb, wie das Evangelium Christi blieb. Die Kraft ihrer Lehren blieb, und sie wurden, als Knechte Jesu Christi, in ihrem Tode und nach demselben groß, und ihr Andenken ruhet in Segen. Wie theuer aber war vornämlich ihr Amt in den Augen des Herrn seines Volkes. Von Zeit zu Zeit und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten hat er Männer erweckt, die nach dem Sinne der Apostel gewandelt, in ihrer Nachfolge das Amt der Bothen Gottes übernommen, Jesum, nach dem Vorbilde der Apostel, verkläret, und auch ihr Leben nicht theuer geachtet haben, wenn sie nur das Reich Jesu haben erweitern, und unwissende Seelen zu dem Lichte der Erkenntniß Jesu führen können! Und noch sind alle Diener Jesu, die in seinem Reiche der Seelen dienen, an der Apostel Stelle. Sie haben mit ihnen einerley Beruf und einerley Pflichten. Sie lehren einerley Wahrheit, die strafen einerley Laster, sie thun einerley Drohungen, sie verkündigen einerley Glückseligkeit, sie trösten mit einerley Herrlichkeit in der ewigen Zukunft. Und o was für einen grossen Beweis davon stellet euch der heutige Tag vor Augen, M. G. Z. Er erneuert euch das Gedächtniß eines Mannes, den die H. Geschichte einen Apostel der Deutschen nennet. Bonifacius, der heilige Mann, der fromme Erzbischoff, der treue Zeuge Jesu, der weder Haß, noch Verfolgung, weder Schmach, noch Leiden, weder Gefahr, noch Tod achtete, wenn er nur das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo

bezeu-

bezeugen konnte, war zu seiner Zeit ein Mann, der mit dem Eifer der Apostel und mit ihrem Geiste begabet, den Namen Christi den Völkern verkündigte. Kein eingeschränkter und bestimmter Ort war die Laufbahne, darinnen er sich zur Ehr Jesu und zum Heile der Seelen übte. Wo Unglaube und Finsterniß herrschete, wo die Nacht heydnischer Unwissenheit noch alles mit Dunkelheit bedeckte, wo das Licht himmlischer Wahrheit noch nicht hingedrungen war, da gieng er auf den innerlichen, von Gott erhaltenen Ruf hin, ein Lehrer zu seyn, in apostolischer Kraft das Reich der Finsterniß zu zernichten, und die Herrschaft des göttlichen Lichts zu gründen. Wie würdig ist sein Andenken unter uns erneuert zu werden! Wie vortheilhaft wird das Nachdenken über sein Leben uns werden können, und wie viel Eindruck zu Erweckung eines heiligen Eifers für die Ehre Jesu Christi wird die Betrachtung seiner Geschichte machen! Lasset uns aber, M. G. Z. nur sein Gedächtniß auf die rechte Art unter uns herstellen! Lasset uns ihn, uns zur Aufmunterung, im Stande seines apostostolischen Amtes betrachten! Wir sind dazu vor andern Nationen verbunden; denn sein Ruf sandte ihn zu deutschen Völkern, sie mit Christo, mit seiner Lehre, und zugleich mit ihrem Heile bekannt zu machen. Lasset uns ihm also, bey dieser unserer Verbindlichkeit, die Ehre geben, die ihm gebühret, und lasset uns erkennen, daß der heilige Bonifacius mit Recht den Namen eines Apostels verdiene. Sein apostolischer Ruf, seine apostolischen Tugenden, seine apostolischen Schicksale, machen ihn dieses Namens würdig. Aber Geist des Herrn durchdringe uns mit deiner Kraft, daß wir auch dem allgemeinen Rufe zu Christo folgen, und, mit dem

Glanze

Glanze reiner Tugenden geschmückt, die seligsten Schicksale in Zeit und Ewigkeit hoffen können. Amen.

Erster Theil.

Das Apostelamt, M. G. Z., ist von einer besondern Wichtigkeit, und der H. Paulus hat Recht, wenn er in den Worten, darinnen er den vom Herrn erlangten Vorzug seines Amtes beschreibet, ausdrücklich sein Amt eine Gnade nennet. In mancherley Betrachtung ist das Apostelamt eine Gnade. Wer sind die Apostel? Wer sind die Männer, die das apostolische Amt vom Herrn empfangen haben? Sind sie nicht auch von Natur die Elenden, die vor Gott nichts taugen? Liegt der Grund ihrer Wahl in ihnen? Sind sie ihrer bessern Natur wegen, sind sie eines besseren Vorrechts wegen vor andern zum Dienste des Herrn, und zur Bothschaft seines Evangelii ausgesondert? Die Gnade ist eine freywillige, die sie von Gott erhalten. Durch Gottes Gnade sind sie was sie sind. Und durch diese Gnade sind sie Gesandte des Herrn an die Welt, Bothschafter Christi, Herolde seiner Gnade. Sie sind Lehrer der himmlischen Wahrheit, Zeugen der Lehre Jesu, Zeugen seiner Thaten, seines Leidens, seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Herrlichkeit. Sie sind Diener der Menschen, Väter ihres Glaubens, Leiter der Blinden, Anführer zur Seligkeit in Gott. Lauter Gnade von Gott, die sie über andere Menschen erhebet, und das Siegel der göttlichen Erwählung an ihnen kenntbar macht.

Doch auch Gnade für die Welt liegt in dem Apostelamte? Dein Heil, o Volk der Erden, deine Erleuchtung, deine Bekehrung, deine Heiligung,

gung, deine Vereinigung mit Gott, deine Verbindung mit Jesu, dem Sohne Gottes, deine Mitgenossenschaft an seinem Reich, deine ewige Glückseligkeit war die Absicht des Amtes, das Jesus seinen Jüngern anvertrauete. Die Blindheit des Unglaubens sollte gehoben werden. Der Aberglaube sollte fliehen müssen, die Abgötterey sollte zerstöhret werden, die Herrschaft der Laster sollte ihre Macht verlieren; das Evangelium sollte auf den Thron gesetzt werden; der Glaube sollte die Herzen regieren; der Gehorsam des Glaubens sollte der Schmuck der Welt werden. Dazu, zu diesen so wichtigen Geschäften bevollmächtigte Gott Menschen, die er zu seinen Aposteln machte, und sie zu allen Völkern sendete, sie zu lehren, und zur Heerde Jesu zu versammlen. Das alles nennet Paulus in den Worten, die wir euch gleich Anfangs vorgelesen haben, Gnade, die mit dem Apostelamte ihm und der Welt gegeben sey.

Und dieses führt uns eben auf den Vorzug, der den Ruf der Apostel zu dem Amte, welches ihnen Gott verliehen hat, wichtig macht. Jesus erwählt sie unmittelbar, aus einer freyen Gnade, er macht sie durch seine göttliche Erweckung, durch seine Regierung bereit, den Willen des Herrn auf alle Art zu vollbringen, und nichts, nichts ist, was ihre Willigkeit, alle Laster dieses Berufs über sich zu nehmen, nicht vermöge. So empfangen sie das Werk des Herrn, so treten sie die Pflichten ihrer Gesandtschaft an, so werden sie die Vorgänger aller derer, die in ihrem Sinne zur Ehre Gottes und zur Seligkeit der Welt lehren und leben. Und denket ihr nicht hierbey, M. G. Z. an den grossen und heiligen Mann, dessen Namensgedächtniß den heutigen Tag zu einen feyerlichen Tage macht. In den Fußstapfen der heiligen

Apostel sehen wir auch den heiligen Bonifacius wandeln. Er ist in ihrer Nachfolge ein wahrer Apostel des Herrn. Ihr Beyspiel reitzet ihn, und zieht ihn zu unwissenden Völkern, unter ihnen durch Niederreissung ihres Götzendienstes das Werk zu treiben, das der Zweck seines Apostelamtes ist, und er zeigt an sich alle göttliche Siegel eines apostolischen Rufes zu diesem Amte. Die göttliche Erwählung bezeichnet seinen apostolischen Ruf, die unüberwindliche Reizung, ein Lehrer der Heyden zu seyn, und die Freudigkeit seines Gemüthes bey allen drohenden Gefährlichkeiten seines Berufs, sind die untrüglichsten Merkmaale, daß sein Ruf zu dem Lehramte ein apostolischer Ruf sey.

Hier ist aber die unmittelbare Erwählung und Berufung von Gott der vornehmste Grund, warum der junge Bonifacius sich dem Dienste des Evangelii widmet. Kaum fieng er an das Lesen des Menschen mit einiger Betrachtung und Nachdenken zu übersehen, so hatte schon der Herr, der alle Herzen lenket, in seiner ganzen Seele einen brennenden Trieb nach gründlichem und heiligen Unterrichte in den Wissenschaften des Christenthums und Grundsätzen der Religion erwecket. Er verlangt einer gottseligen Gesellschaft geistlicher Väter anvertraut zu seyn. Kein Widerstand seines Vaters schlägt diese Begierde nieder. Und auch dieser muß dem ernstlichen, dringenden und anhaltenden Verlangen des Sohnes nachgeben, da er durch eine harte Krankheit, die er selbst als eine Züchtigung für seinen Widerspruch erkennet, an seine dem Sohne bewiesene Gewalt uud Unrecht erinnert, und zugleich ermuntert wird, dem Sohne den Weg zu erlauben, auf den ihn der Trieb der Gottheit, die unsere Gedanken regieret, hinlenket. Und nun unterwirft sich

der

der lehrbegierige Jüngling der weisen Zucht seiner Lehrer mit dem heiligsten Eifer; er nimmt die Ordensregel des heiligen Benedictus an, und ergiebt sich den Wissenschaften gänzlich. Keine Ehrsucht, keine Begierde vor der Welt groß zu werden, reitzet ihn dazu an. Schon in der ersten Jugend läßt er Tugenden blicken, die ihn vor andere seines Standes, seines Alters, seines Ordens unterscheiden, und des höhern Rufs zum Dienste der Kirche würdig machen. Das Haupt seines Klosters stirbt. Man denket auf einen würdigen Nachfolger, der als Abbt das Kloster regiere. Mann erkennt die Weisheit, die Tugeud, die Religion, die gesetzte Heiligkeit des Wandels, die der rechtschaffene Bonifacius in allen seinen Handlungen offenbaret, und eine einmüthige Wahl zieht ihn seiner glänzenden Tugenden wegen allen vor. Aber der demüthige Mann schlägt es aus, ihr Oberhaupt zu werden. Er will nicht herrschen, er will dienen. Er will nicht mit Gemächlichkeit und Ruhe leben, er will zur Ehre Jesu arbeiten. Sein Herz hört die Stimme eines höhern, aber beschwerlichern Rufes. Der Herr des Himmels, der die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat, hatte schon längst den apostolischen Sinn in ihm erweckt, und seiner Seele das Gefühl der göttlichen Bestimmung zur Bottschaft an ungläubige Nationen eingedrückt. Er empfand einen heiligen und kräftigen Trieb, den Namen Jesu zu Völkern zu tragen, die ihn nicht gehöret hatten; einen Trieb, den Heiland der Welt und sein seligmachendes Evangelium Menschen zu lehren, die noch mit den Greueln der Abgötterey umgeben waren, und sich noch fern von dem Reiche Gottes und der Seligkeit desselben befanden. Und wer erkennet nicht in diesen Trieben, die deutlichen Merkmaale

eines freyen und unmittelbaren Berufs, durch welchen der Herr den iungen Bonifacius erwählte, die Verkündigung seines Willens an abgöttische Völker zu unternehmen. Er entdeckt nun die von Gott erweckten Neigungen seines Herzens, und seinen innern Ruf, ein apostolischer Lehrer der Heyden zu werden. Seine Freunde, seine Ordensbrüder, seine Lehrer, seine Obere hören seine Erklärung mit Verwunderung an. Man widerspricht, man zeigt ihn das Beschwerliche, das Ermüdende, das Gefährliche bey diesem Berufe und seinen Beschäftigungen. Allein wer kann des Herrn Werk hindern? Wer kann seinem Rathe wehren? Wer darf die verborgene und heilige Regierung Gottes meistern, und das Herz von dem abwenden, zu dem der Herr, der Richter der Gedanken und der Sinne des Herzens, es lenket? Der heilige Bonifacius bleibt entschlossen, dem Herrn, der ihn rufet, und der ihn regieret, zu gehorchen. Er verläßt sein Vaterland. Er eilt nach Rom, vor dem Throne des sichtbaren Regimentes der Kirche noch mehr Ermunterung und Bekräftigung zu holen, der mächtigen Stimme des innerlichen Rufes sich in demüthigen Gehorsame zu unterwerfen.

Die Kraft dieser Stimme Gottes im Herzen, die zu dem Apostelamte rufet, ist nicht geringe, und sie offenbaret durch eine vorzügliche Neigung, ein Lehrer der Heyden zu seyn. Wie drang sich nicht Paulus, auf diesen innern Ruf des Geistes Gottes, in die Gegenden der Heyden! Bald reisete er in die entfernten, bald in die nahen Gränzen, wo heydnische Völker wohneten, allda zu vollenden, was sein apostolischer Ruf forderte. Man kann davon seinen eigenen Zeugnissen am leichtesten glauben.

ben. Ich habe euch zum Theil etwas kühnlicher geschrieben, spricht er, und euch gleichsam erinnern wollen, um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist. Daß ich ein Diener Christi seyn soll unter den Heyden, das Evangelium Gottes zu heiligen, auf daß der Heyden Opfer angenehm und geheiliget werde durch den heiligen Geist. Darum habe ich den Ruhm zu Gott in Christo Jesu. Denn ich darf nichts reden von den Dingen, die Christus durch mich nicht wirket, zum Gehorsame der Heyden, mit Worten und Thaten; durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch die Kraft des heiligen Geistes; also daß ich von Jerusalem an rings herum, bis an Illyricum alles mit dem Evangelio Christi erfüllet habe. Ich habe aber dies Evangelium also geprediget, nicht wo der Name Christi zuvor bekannt war. Röm. 15, 15 - 20. Je stärker nun der Trieb des Apostels war, ein Lehrer dieser Heyden im Glauben, und in der Wahrheit zu seyn; desto gewisser war die Empfindung desselben das Siegel seiner apostolischen Berufung, der ihn Jesus Christus gewürdiget hatte. Und eben dieses gilt auch von dem H. Bonifacius, in dessen Herzen der Herr gleichen Trieb, gleiche Neigung, und also gleiche apostolische Berufung erwecket hatte. Das reiche Engeland, welches sein Vaterland war, Freunde, Aeltern, Bekantschaft, Ruhe, Bequemlichkeit, alles kann die brünstige Begierde, ein geistlicher Vater unerleuchteter Völker zu werden, nicht dämpfen. Er eilt aus den väterlichen Gränzen, und sucht die blinden Gegenden Deutschlands. Der erste Schauplatz seines apostolischen Eifers ist Bayern, wo, statt des Christen-

thums, Abgötterey, statt der Rechtschaffenheit, heidnische Sitten, und statt des Lichts der Erkenntniß Gottes, Finsterniß und Unwissenheit herrscheten. Bald lockt ihn auch Thüringen zu sich, und wie er vorher in Bayern Christum geprediget, so muß itzo das leiblich gesegnete Thüringen durch seinen Dienst auch den Segen des Geistes in der Erkenntniß Jesu empfangen. Hier trieb er das Werk, dazu ihn der Geist des Herrn ausgesondert und berufen hatte. Hier richtete er, nach der Absicht seines Berufs, den Gehorsam des Glaubens also auf, daß er nicht nur die Vernunft der blinden Heyden zur Erkenntniß des Glaubens, und zur Unterwerfung unter das sanfte Joch der Lehre Jesu brachte; auch ihr Wille nahm das Gesetz der Religion an, und das Volk richtete sich, in seinem Wandel, nach den Regeln, die der Glaube gab. Denn, M. G. Z. das heißt der Gehorsam des Glaubens, den Paulus in dem angegebenen Texte aufrichten wollte. Man nimmt bey demselben die Wahrheiten an, die der Glaube an das Evangelium, als göttliche Wahrheiten erkennet. Man gehet aber immer weiter fort. Man überläßt dem Glauben die Herrschaft in dem Herzen. Er lenkt sodann den Willen, er ordnet die Begierden, er regiert die Meynungen, er bezähmet die Affecten. Er wird der Anführer zu einem rechtschaffenen Leben, und treibt zu solchen Werken, die in Gott gethan werden, und bey denen das Gewissen von der Welt unbefleckt bleibt. Glücklicher Lehrer, der einen solchen Gehorsam des Glaubens, als die Frucht seines Amtes und seines Unterrichts, in den Herzen seiner Zuhörer bewirken kann. Glücklicher Bonifacius, der, bey der Befolgung seines apostolischen Rufes, nicht allein seinen Neigungen gemäß handelt, sondern auch aus der Frucht

er-

erkennet, daß sein Amt, das Amt seines Gottes sey, und daß sein Apostelamt Gnade vom Herrn sey.

Glaubt aber nicht, M. G. Z. daß die Bestrebungen eines solchen apostolischen Rufes als was leichtes und minder wichtiges betrachtet werden dürfen. Der apostolische Ruf führet den Lehrer nicht an einen gewissen Ort, wo er seine bleibende Stätte findet, und wo er mit seinen Pflichten gegen eine besondere Gemeine auch zugleich die zärtliche Sorge für sich selbst, für seine Ruhe, Zufriedenheit, Bequemlichkeit, und für sein ganzes Leben verbinden kann. Der Ruf eines Apostels sendet ihn überall hin, wo es die Absicht Gottes erfordert, daß sein Wort ausgebreitet, und sein Reich gegründet und gebauet werde. Der apostolische Ruf heißt einen solchen Lehrer Berge und Thäler, Wüsten und Einöden, Seen und Meere, Städte und Reiche durchstreichen, und überall Seelen aufzusuchen, die fern vom Reiche Jesu sind; Jesum zu denen zu tragen, die ihn nicht kennen; durch Mittheilung der Geheimnisse des Glaubens Herzen zu heiligen, die vorhin der Sitz des Unglaubens und der Unreinigkeit waren. **Gehet hin**, dieß ist der Ruf der Apostel, **gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen.** Welche Gefährlichkeiten warten hier auf den apostolischen Lehrer! Richtet eure Blicke auf den heiligen Paulus, wenn ihr diese Gefahren in ihrer Menge und in ihrem Umfange übersehen wollet. Bald ist er auf seinen vielen apostolischen Reisen in Gefährlichkeiten zu Wasser und auf dem Meere, bald in Städten und in Wüsten, bald unter Unglaubigen und Glaubensgenossen, bald unter Mördern, bald unter falschen Brüdern. Bald ist er in Mühe und Arbeit, in Hunger und Durst, in Frost und Blösse. Aber hier

muß sich das bewehrteste Merkmaal eines apostolischen Rufes, in der Freudigkeit bey aller Gefahr desselben, entdecken. Es muß dennoch aus 2. Cor. 12, 10. heissen: **Darum habe ich ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Schmach, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen.** Und das war auch der Sinn des heiligen Bonifacius, bey welchem er nicht allein von der Gewißheit seines apostolischen Rufes selbst die kräftigste Ueberzeugung bekam, sondern auch andere davon überführen konnte. Keine Furcht vor den gefährlichen Reisen zu Wasser, keine Sorge vor der Wuth der Götzenpfaffen, keine Erschrockenheit vor der Feindschaft der Welt, keine Besorgnisse vor drohen, dem Mangel der Nahrung, nichts, was bey Menschen, nichts, was bey der Arglist des Satans, dessen Reich er mit dämpfen sollte, ihm bange machen konnte, hielt ihn ab, dem apostolischen Rufe zu folgen. Mit Gott beschloß er Thaten zu thun. Mit Gott trat er seinen Beruf an, und sein Befehl dazu war: **Du sollst zu allem hingehen, da ich dich senden werde, und alles reden, was ich dir befehlen werde. Fürchte dich nicht vor ihrem Angesichte; denn ich bin bey dir, dich zu erretten, spricht der Herr.** Jer. 1, 7. 8.

Zweyter Theil.

Was wird aber, M. G. Z. ein solcher göttlicher Ruf, und dessen herrliche Beschäftigungen in dem Herzen eines apostolischen Mannes wirken müssen? Wird seine Seele ohne Rührungen, ohne heilige Entschliessungen, ohne selige Empfindungen bleiben? Das zu glauben, hiesse die Kraft des Berufs leugnen; das zu glauben, hiesse eine Möglichkeit zugeben, daß die größte Gnade

auch

auch bey dem reichsten Maaße derselben unbekannt bleiben könne; das zu glauben, hiesse behaupten wollen, daß der Mensch zu allen Empfindungen der göttlichen Gnade, auch unter ihrem Genusse, gänzlich ungeschickt sey; das zu glauben, hiesse endlich Gott die ihm unanständigste Wahl beylegen wollen, nach welcher er sich Menschen zum Dienste aussönderte, die sein heiliges Werk durch vorsetzliche Schmach entehren, und bey der Aufmunterung zum Dienste Gottes gegen andere, selbst die Pflichten desselben versäumen wollten. Nein, M. G. Z. wen der Herr so ausserordentlich beruft, und auf eine so besonders vorzügliche Weise sich zu seinem Dienste erwählt, an dem erkennet der Herr, daß er thun werde, was ihm gefällt. Als er Aaron mit besonderer Art zu seinem Priester erwählete, so heißt es: 4. Mos. 16, 5. **Morgen frühe wird der Herr kund machen, welche ihm zugehören, da wird er die Heiligen ihm zueignen, und die er erwählet hat, werden sich zu ihm nahen.** Und wenn er den Apostel Paulus zu seinem Dienste bestimmt, so spricht er: **Dieser ist mir ein auserwähltes Gefaß, daß er meinen Namen trage, vor den Heiden und Königen, und Kindern Israel.** Apostelg. 9, 15. Auch an unserm Bonifacius erkannte man den grossen Eindruck, den sein innerlicher Beruf zum apostolischen Dienste in sein Herz gemacht hatte, und der Herr, der ihn rufte, zeigte selbst durch seine Erwählung an, daß er die heiligen und im guten standhaften Bewegungen seines frommen Herzens voraus erkannt habe. Das Herz des Bonifacius, welches sich der Herr selbst bereitet hatte, war ein Sitz der grossen Tugenden, die einem Apostel und göttlichen Bothschafter an unwissende und ungläubige Völker anständig waren. Und was wer-

den es für Tugenden seyn müssen? Eine vollkommene Erkenntniß Jesu, ein strenge und heilige Enthaltsamkeit von der Welt und der Eitelkeit, und ein unermüdeter Eifer für Jesum und das Heil der Seelen.

Es ist ia unmöglich, daß derienige Jesum mit gutem Eingange in die Herzen predigen kann, der nicht selbst seine Lehre im Herzen hat, der nicht selbst durch das Licht eigner Erkenntniß Gottes und seines Erlösers erleuchtet ist. Als die Zahl der Apostel, nach dem Hingange eines Judas Ischarioth vollkommen gemacht und ergänzet werden sollte; so war der einmüthige Schluß der Jünger Jesu dieser: **Derowegen muß einer von diesen Männern, welche die ganze Zeit mit uns versammlet gewesen sind, da der Herr Jesus unter uns eingegangen und ausgegangen ist, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns aufgenommen ist, von denselbigen Männern muß einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.** Apostelg. 1, 21. 22. Denn er sollte von Jesu zeugen, daß er der Heiland sey; von seinem Evangelio, daß es eine Kraft zur Seligkeit sey; von dem Glauben an ihn, daß er zur Gemeinschaft mit Gott unentbehrlich sey; von der Nachfolge Jesu, daß bey ihr alle Heiligkeit des Wandels und der Werke zum Wohlgefallen Gottes ausgeübet werden müsse. Das sollte dieser zu erwählende Apostel vor Juden und Heyden zeugen; vor Juden, die mit mancherley Vorurtheilen wider den gekreuzigten Messias der Welt angefüllt waren, und durch sein Zeugniß von ihren irrigen Meynungen abgeführet, und zu Christo geleitet werden sollten. Vor Heyden sollte er von Jesu zeugen, die weder den wahren und lebendigen Gott, noch das Elend der Menschen, weder die Gnade Gottes gegen

die

die Sünder, noch die Nothwendigkeit derselben zur Errettung des sündigen Menschen, weder Seligkeit in Christo, noch den Weg des Heils zu ihm kannten. Welche Weisheit, welche Erkenntniß, welche Bekanntschaft mit Christo, welcher Reichthum der Lehre, welche Salbung des Geistes ist hierzu nöthig, daß der Lehrer ein wahrer Mann Gottes, ein wahrer Apostel, und zu allem Werke der Bekehrung geschickt seyn möge! Ueberzeugt von allen diesen nothwendigen Stücken der Erkenntniß Jesu strebte der fromme Bonifacius von Jugend auf darnach, die Wissenschaft der Religion zu fassen, und an allerley Lehre, Erkenntniß, und Weisheit in Jesu reich zu werden. Der Herr, der ihn rufte, stärkte diesen Trieb zu rechter Weisheit, und förderte das Werk seiner Bestrebung nach derselben so, daß er nicht nur selbst das helle Licht des Evangelii von der Herrlichkeit Jesu Christi sah, sondern daß auch durch ihn blinden Völkern die Augen des Verstandes aufgethan, und ihnen die Erkanntniß der Herrlichkeit Gottes, die Christo Jesu ist, mitgetheilet werden konnte. Er predigte nun überall mit grosser Kraft Jesum, daß er der Herr über alles sey, darum weil er ihn selbst, als seinen Herrn lebendig erkannte. Er erklärte die Geheimnisse des Reichs Gottes, weil ihm selbst durch die Gnade die Kraft gegeben war, sie zu verstehen. Er verkündigte die göttlichen Wahrheiten, deren Licht in seiner eignen Seele alles helle machte. Er entdeckte den armen blinden und ungläubigen Seelen alle Tiefen ihres Verderbens; aber er zeigte ihnen auch die Wege aus denselben zum Leben, das aus Gott ist, sich zu erheben. Er war ein erleuchteter Lehrer der Unwissenden, ein verständiger Leiter der Irrenden, ein geübter Meister der Lehr-

begie-

begierigen, und ein weiser und erfahrner Vorgänger auf dem Wege zu Christo, zum Leben, zur Seligkeit.

Und diese recht apostolische Eigenschaft erhielt bey dem heiligen Bonifacius ihr größtes Ansehen durch die Kraft, mit welcher sie auf ihn selbst wirkte. Denn M. G. Z. darinnen liegt ia wohl der größte Werth der rechten Erkenntniß Christi, wenn sich der apostolische Lehrer von ihr in seinem Verhalten leiten läßt, und also in dieser Absicht alles verleugnet und verachtet, was das Leben und die Kraft dieser Erkenntniß hindern oder schwächen kann. Nichts aber steht dieser höhern Erkenntniß und ihrer Wirkung mehr im Wege, als die Welt und die Liebe zur Welt, Jesum zu gewinnen, in seiner Erkenntniß völliger zu werden, in ihm das rechte Leben zu haben, in seiner Erkenntniß freudig zu seyn, in seiner Erkenntniß geschickt zur Uebung seiner Werke, tüchtig zur Verklärung seines Namens, fertig in Ausführung seines Willens, und munter zur Verbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß über die Herzen der Menschen zu werden, muß man dem heiligen Paulus gleich seyn, der beraubt sich, um der überschwenglichen Erkenntniß Jesu willen, aller Dinge, und achtet alles für Koth, für Spreu, Jesum zu gewinnen. Wer ihn aber einmal findet, seine Herrlichkeit erkennet, und die Süssigkeit seiner Gemeinschaft schmecket, dem ist alles andere nichts. Er verwirft die eiteln Güter der Erde, Ehre, Reichthum, Freude, als unnütze, er verachtet sie, als Dinge, die nicht den geringsten Werth haben, er meidet sie als schädliche Quellen des Verderbens. Dieß war der Sinn des apostolischen Mannes, des frommen Erzbischoffs, des heiligen Bonifacius. Verleugnung der Welt, der Ruhe eines gemächlichen Lebens;

bens, eines grossen Ansehens, und ansehnlicher Gewalt unter Menschen, bewieß der rechtschaffene und in der Erkenntniß Jesu gegründete Mann. Als Jüngling schlug er, und ihr wisset es bereits, M. G. Z. als Jüngling schlug er, um ein Apostel Jesu zu seyn, die angebothene Würde eines Abtes seines Klosters aus. Er verließ, dem Rufe seines Heilandes zu gehorchen, Brüder, Schwester, Vater, Mutter, Freunde, Vaterland, alles, und erfüllete die Forderung, die Jesus an alle thut, die seine Jünger seyn und bleiben wollen. In seinem höhern Alter setzte man ihn, zur irrdischen Belohnung seiner Treue gegen Jesum, seiner Sorgfalt für die Seelen der Menschen, seiner Unverdrossenheit in Ausbreitung der Lehre Jesu, auf den Erzbischöfflichen Stuhl zu Maynz. Aber auch diese Hoheit, diese Gewalt, und dieses Ansehen verleugnet er, und giebt sie hin, so bald ihn sein Herz auffordert, seinen Erzhirten Jesu, in seiner Kirche, durch Zerstörung des Unglaubens, der sich empöret, und durch Erbauung seines Reichs, seine Treue zu beweisen. O reizende Tugend! o himmlischer Sinn! würdige Wahl eines apostolischen Mannes zwischen Jesu und der Welt, zwischen irrdischer Ehre und zwischen dem Ruhme in Christo. Jene ist nichts, dieser ist alles. Die Welt ist vergänglich, Jesus ewig. Jene belohnet hier, ungewiß und unvollkommen, dieser aber vergilt die Treue mit ewiger Gnade.

Ist es aber ein Wunder, M. G. Z. wenn bey einer solchen zergänglichen Entsagung alles dessen, wodurch sonst die Welt die Menschen verblendet, ein uneingeschränkter Eifer für Jesum und seine Ehre, für die Wahrheit und ihre Ausbreitung, für die Seelen und ihr wahres Heil, unsern grossen Apostel der Deutschen, unsern heiligen

Bonifacius, uns auf einer neuen Seite würdig vorstellt? Was war der Vorzug der Apostel Jesu, die seine Muster waren? Wurden sie müde in den Werken ihres Berufs, wenn sie die Last ihres Apostelamtes zu sehr empfanden? Machte sie die Verachtung des Evangelii, die fortdaurende Halsstarrigkeit des Unglaubens, der widersprechende Frevel der Welt, die sich hervorthuende Macht und List des Satans und seiner Werkzeuge, machte sie dieses alles matt und träge? Schwächete dieses alles ihren Eifer? Keinesweges. Der heilige Paulus spricht von sich und seinen Mitaposteln, 2. Cor. 4, 1. **Dieweil wir diesen Dienst haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so lassen wir nicht nach.**

Und wie apostolisch denkt und handelt der H. Bonifacius! Je mehr Widerstand, desto mehr Eifer. Je grösser die Last, desto freudiger arbeitet er. Je hartnäckiger die Herzen, desto herzhafter bestrebet er sich, sie dem Joche des Christenthums zu unterwerfen. Je blinder und unwissender der Unglaube, desto muthiger reißt er ihm die Felle von den Augen, damit er sehe, wem er dienen, und welchem Lichte er folgen müsse. Rede du, benachbartes Hessen! Rühme du, aus der Geschichte deines Landes, das unerschrockene Werk des Eifers, mit welchem unser im Kampfe wider den Unglauben nie ermüdende Bonifacius die Abgötterey deiner Einwohner vertilgete. Noch stund in deinen Gränzen ein ungeheuerer Baum, den deine heydnischen Vorfahren anbetheten. Die Kraft oder der Stärke Jupiters war der prächtige Name dieser eingebildeten Gottheit. War der Dienst dieses Baums ein Greul vor dem wahren Gott, der allein die Stärke Israels heißt, so war er auch ein Greul vor den Augen seines apostolischen Knechts, Bonifacius.

Man

Man drohet dem den Tod, der sich an dieser nichtigen Gottheit vergreifet. Aber das schrecket keinen Eiferer für die wahre Religion. Das achtet der eiferige Diener der wahren Gottheit, Bonifacius, nicht. Er nimmt die Axt selbst, die Ohnmacht dieser eingebildeten Stärke Jupiters ihren thörichten Verehrern zu beweisen. Er thut den ersten Hieb, und dieser Schlag stürzt den Götzen. So will es der Herr, den Bonifacius anbethet. So sinkt die Stärke Jupiters in Schwachheit zu Boden, und die Stärke des Heiligen in Israel zerschmettert ihn durch den einzigen Schlag des H. Bonifacius, daß er in vier Stücke zerspaltet. Der Götzendiener erstarret über die Schwachheit seines Götzens, und erstaunet über die Herrlichkeit des wahren Gottes. Er siehet seine vorige Thorheit ein, er verläßt die Abgötterey, und dienet nun dem mächtigen Gott, der, nach der kräftigen Wirkung seiner göttlichen Stärke, durch den schwachen Arm des heiligen Bonifacius dieses Götzenbild in Staub warf, und zur Bekehrung eines verblendeten Volks sich in der Herrlichkeit seiner Macht offenbarte.

Dritter Theil.

War nun der heilige Bonifacius an apostolischen Tugenden groß, und des Beynamens des Apostels der Deutschen würdig, so verdienet er auch diesen grossen Namen, weil er auch an den apostolischen Schicksaalen Theil hatte. Die Schicksaale der Apostel sind aber einander nicht gleich. Bald sind sie erfreulich, bald sind sie traurig. Die Früchte ihres Amtes, welche sie durch den Segen ihres Herrn, dessen Werk ihnen anvertrauet ist, erhalten, sind unstreitig ein wahrer Grund der Freude

de ihres Herzens. Gehet nur zurück in die ersten Zeiten des Christenthums, gleich bey dem Anfange der Lehre der Apostel. Hier sehet ihr einen heiligen Paulus mit einer grossen Schaar neubekehrter Seelen umgeben. Wie fröhlich ist der Blick, den er um sich auf dieselben wirft. Dreytausend Gläubige stehen um ihn her. die seine erste Pfingstpredigt aus ihrem geistlichen Schlafe erweckte, mit Jesu bekannt machte, und sie beweg, Christum, als ihren Helfer zu erkennen, und seinem Evangelio sich im Glauben zu unterwerfen. Folget ihm in das Haus des Hauptmanns Cornelius nach. Hier sieht er Heyden, die Gott durch ihn mit sich vereiniget wissen will. Er prediget ihnen den Gnadenwillen der höchsten Maiestät, den Wohlgefallen des Höchsten an denen, die ihn fürchten, und recht thun, er erzählet ihnen Jesu Geschichte, seine Salbung mit dem heiligen Geiste, die Wunder dieses gesalbten Gottes, die Lehre dieses göttlichen Propheten, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Zurückekunft zum Gerichte der Welt, und das allgemeine Zeugniß von ihm, daß er allen Gläubigen der Versöhner sey, in dem ihnen die Sünden vergeben würden. Und siehe, alles dringt ihnen ins Herz, sie glauben, und mit Entzücken sieht er sie als Gläubige der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig werden. Dort bethet ein freudiger Paulus zu Gott. Warum kömmt er denn mit Frohlocken vor den Herrn? Die Gemeinschaft der Philipper am Evangelio, ihre Gemeinschaft mit Jesu, dazu sein Dienst, sein Apostelamt durch Gottes Segen und Kraft sie geführet hat, ist die Ursache seiner freudigen Empfindungen des Herzens, die er mit Dank und Preiß vor Gott kund machte. Wie fröhlich ist er, daß er sie seine lieben und gewünschten

Brü-

Brüder, seine Freunde, seine Kronne nennen kann. Wie zärtlich drückt sich die sanfte Freude eines liebreichen Johannis aus, wenn er den Segen preißt, der seine apostolische Bemühung begleitet? Hier sind die Zeugnisse seines innigen Vergnügens. 3. Joh. 3, 4. **Ich habe mich sehr erfreuet, da die Brüder kamen, und Zeugniß gaben deiner Wahrheit, wie du denn in der Wahrheit wandelst. Ich habe keine grössere Freude, als daß ich hören mag, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.** Und wer wollte eine solche Freude wohl mißbilligen? Kann das Herz eines Lehrers ungerührt und leer von Freude bleiben, wenn er sieht, was seine Treue und sein Fleiß für herrliche Folgen nach sich ziehen. Muß er sich nicht in Gott vergügen, wenn er Verirrte sieht, die er zurücke geführt hat, Unwissende, die er unterrichtet, Ungläubige, die er erleuchtet, Sünder, die er geheiliget, Halsstarrige, die er erweichet, Frevler, die er gedemüthiget, Widerspenstige, die er überwunden, Schwache, die er gestärket, Wankende, die er befestiget, und Verlohrne, die er auf den Weg der Seligkeit gebracht hat? Wer sieht den nicht gern die Frucht seiner Arbeit? Selige Freude, die also auch das Herz des H. Bonifacius durchdrang, wenn er in den weiten Gränzen Deutschlands, wo er Jesum und sein Evangelium geprediget hatte, die Greuel der Abgötterey abgeschaffet, und das Kreuz Jesu aufgerichtet sah! Fröhliches, gewünschtes, höchst angenehmes Schicksal für ihn, wenn Bayern, Hessen, Thüringen, Frießland seinen Namen segneten, und ihn als den von Gott gesandten Engel erkannten, der sie aus dem Abgrunde des heydnischen Verderbens ausgeführet, und sie

zu der Seligkeit der Christen, zu dem Glauben an Jesum, zu der Hoffnung des unvergänglichen Erbes im Himmel, unter dem Segen der göttlichen Liebe, geleitet habe.

Doch der Schauplatz ändert sich. Gefahr und Verderben, Verfolgung und Tod sind die ungezweifelten Belohnungen der Apostel bey der Welt. Sie sind ein Schauspiel der Welt. Sie sind in den Augen derselben Narren, um Christi willen. Sie sind verachtet; sie leiden Hunger und Durst. Sie sind nackend, und werden geschlagen. Sie haben keine gewisse Städte. Sie werden gescholten, verfolget, gelästert. Sie sind ein Fluch der Welt, ein Fegopfer der Leute. Gefängnisse, Bande, Geissel, Staupenschläge, Steinigung, Kreuz und Tod, wird ihnen bereitet und bestimmet. Einen heiligen Petrus, Paulus, und Jacobus tödtet das Schwert. Ein heiliger Andreas, Bartholomeus, und Simon folgen ihrem Herrn an das Kreuz nach. Dieß sind die letzten Schicksaale der theuren Männer, die die Gnade des Apostelamtes aus der Hand Jesu empfangen haben.

Und in diesen traurigen Schicksaalen wird ihnen der heilige Bonifacius gleich. Beschwerlichkeit und Gefahr bey seinen mannichfaltigen Reisen, Haß und Verfolgung der Ungläubigen, Drohung und Gefahr von den heydnischen Götzenpfaffen, waren Begegnisse, die er bey Führung seines apostolischen Amtes täglich erfahren muste. Endlich näherte sich der Ausgang seines apostolischen Laufs, und die Märtyrerkrone wurde am Ende seiner Schranken für ihn verwahret. Ein Theil seiner Bekehrten in Frießland fällt in die alte Abgötterey zurück. Er

em-

empfindet das Leiden eines bekümmerten Paulus, dem viele untreue Kinder in Galatien, durch ihren Abfall vom Evangelio die Klage abzwingen. Gal. 3, 1. **O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?** Vor deren Augen Jesus Christus beschrieben war. Und Gal. 5, 7. **Ihr waret in einem guten Laufe, wer hat euch daran verhindert, deß ihr der Wahrheit nicht gehorchet.** Und nun eilet er sie aufs neue dem Untergange zu entreissen. Er verläugnet die Herrlichkeit seines erzbischöflichen Stuhls zu Maynz. Er legt Würde und Ansehen nieder, aufs neue das Werk eines Apostels Jesu zu treiben. Er kömmt zu der abtrünnigen Heerde. Er sieht ihre Verblendung, ihre Verirrung, ihren Abfall, und locket sie von dem Wege ihres Verderbens zurück. Er siegt über ihre untreuen Herzen, und pflanzet das Panier des Glaubens aufs neue in ihre Seelen. Er versammlet sie zu Jesu, und schon nahet sich der Tag, an welchem er diese aufs neue mit Schmerzen gebohrnen Kinder in den Schooß Jesu führen, und sie durch Mittheilung des heiligen Sacraments mit ihrem mitleidigen Heilande vereinigen will. Dieß ist, nach seiner Meynung, der Tag, den der Heer zu einem Tage der Freuden über seine Bekehrten gemacht hat. Aber es ist vielmehr der Tag, der ihm die Bottschaft bringt, daß die Krone des Lebens ihm bereitet sey. Es kömmen unter dem Haufen der Christen auch Götzendiener. Der Menschenhaß ihrer Pfaffen hat sie bewaffnet und zum Blutdurste gereitzet. Der heilige Bonifacius sieht sie mit den Waffen in der Hand kommen. Er gehet ihnen freudig, und unter Anrufung des gött-

lichen Namens entgegen, und achtet auch bey der ihm drohenden Gefahr sein Leben nicht zu theuer, seinen Lauf mit Freuden zu vollenden. Er trägt ihnen das Evangelium entgegen, und bey der freundlichsten Anrede des heiligen Zeugen Jesu, Bonifacius, ergrimmet ihre Wuth. Die Gewalt eines heftigen Stosses raubt ihm auf einmal das Leben. Er fällt und versiegelt seinen heiligen Eifer, seine freudige Lehre, seine bekannte Wahrheit des Evangelii mit seinem kostbaren Blute. Trauriges Schicksal vor der Welt! Kläglicher Tod in den Augen derer, die auf das Sichtbare sehen! Aber herrliches Ende, das ihm die Märtyrerkrone aufsetzt, und dem unschuldig getödteten Bonifacius das letzte Siegel seines Apostelamtes bringet.

Dieß, M. G. Z. ist der Lauf des heiligen Bonifacius, des frommen Erzbischoffs, des grossen Mannes, dessen Namensgedächtniß den heutigen Tag merkwürdig macht. Behalte doch, christliche Seele, sein ermunterndes Beyspiel in deinem Herzen. Glaube, denke, handle, arbeite, lebe und leide, wie dich sein Exempel lehret. Er gab in früher Jugend den Eingebungen des göttlichen Geistes Gehör, der ihn zur Verherrlichung des Namens Jesu reizte. Unterdrücke doch niemals das Gute, dazu dich der innere Trieb des Geistes Gottes erwecket. Dämpfe nicht das göttliche Feuer, das den Glauben an Jesum immer mehr anzünden will. Ersticke die guten Empfindungen nicht, die dich zur Annehmung der göttlichen Wahrheiten, zur rechtschaffenen Nachfolge Jesu, und seines Beyspiels, zur brünstigen Liebe gegen Jesum und sein Wort, zur lebendigen Hofnung auf Jesum und seine Verheissung antreiben. Der heilige Bonifa-

cius

cius verläugnet die Welt. Tritt in seine Fußstapfen, und werde, wie er, ein Jünger Jesu. Nimm dein Kreuz auf dich, und folge Jesu nach. Nicht der Welt und ihrer Liebe, nicht der Eitelkeit und ihrem Dienste, nicht der Sünde und ihrer Knechtschaft ergieb dein Herz. Dein Herz sey vielmehr ein Eigenthum Gottes, ein Sitz des Glaubens, der Liebe, der Heiligkeit. Stürzte der heilige Bonifacius die Götzendiener nieder, die die Heyden anbetheten, zerstörete er ihren Dienst, und richtete er den wahren Gottesdienst auf; so stürze du die geistlichen Götzen von dem Throne, den sie sich oft in deiner Seele aufbauen wollen. Habe nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen. Zerstöre den Sitz dieser geistlichen Abgötterey in dir selbst, und bethe, daß der Geist Gottes das Reich Jesu in deiner Seele aufrichte. Diene in demselben dem Herrn, der dich erlöset hat, mit Glauben und Gehorsame, Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit Liebe und Gebeth, mit Geduld, und Treue. Bleibe in deinem Dienste unverrückt, und laß dich darinnen durch die Verheissung Gottes immer mehr stärken, die dir zuruft: Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

Sechszehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Des H. Norbert.

Text, P. ſ 56, 4.

Gott hat ſeine Barmherzigkeit, und ſeine Wahrheit geſandt.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Norbert verwandelt, als ein Diener der Barmherzigkeit, die Furcht der Kirche in Hoffnung; 1. Theil. Norbert verwandelt, als ein Apoſtel der Wahrheit, die Gefahren der Kirche in Siege; 2. Theil.

Erſter Theil.

Norbert verwandelt, als ein Diener der Barmherzigkeit, die Furcht der Kirche in Hoffnung. Die Furcht der Kirche war gegründet. Es erregte ſich Norbert, der auf Irrwege gerieth; die Welt, die ſich in das Verderben ſtürzte; und die Tugend, die in Verfall gerieth. Norbert beruhigt die Kirche, in Anſehung ſeiner ſelbſt, durch das Wunder ſeiner Bekehrung. Eine angehende Hoffnung. Er beruhiget ſie, in Anſehung des Verderbens der Welt, durch den glücklichen Fortgang ſeiner Predigten. Eine gegründete Hoffnung. Er beruhiget

ruhiget sie, in Ansehung des Verfalls der Tugend, durch die Stiftung seines Ordens. Eine dauerhafte Hoffnung. Wie ist dann aber Norbert, in Ansehung dieser verschiedenen Gesichtspuncte, der Diener der Barmherzigkeit? Als ein Bekehrter und Bußfertiger ist er ein Beweis der Barmherzigkeit. Als ein Prediger und Apostel ist er das Werkzeug derselben. Und als ein Gesetzgeber und Patriarch ist er ihr Rächer.

Zweyter Theil.

Norbert verwandelt, als ein Apostel der Wahrheit, die Gefahren der Kirche in Siege. Er ist der Apostel der Wahrheit, weil er der Ausleger, das Orakel, und der Erhalter derselben ist. Als der Ausleger der Wahrheit redet Norbert ihre Sprache vor den Grossen auf der Welt, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, die sie von der Schmeicheley und Politik zu befürchten hatte. Als das Orakel der Wahrheit vertheidiget und erhält er ihre Rechte in einem weitläuftigen Kirchengebiethe, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, womit sie die Unabhängigkeit und Widerspenstigkeit bedrohen. Als der Erhalter der Wahrheit macht Norbert ihren Schaden in der ganzen Christenheit wieder gut, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, welche ihr die Ketzerey und Spaltung erregen.

Abhandlung.

Wenn der gütige Himmel in der Kirche eiferige und treue Männer erwecket, welche die Wolken, womit sie bedrohet wird, vertreiben, und sie wegen ihres er-

littenen Verlustes auf eine in die Augen fallende Art schadlos halten, was für Namen soll man wohl solchen erbaulichen Dienern, und solchen unerschrockenen Rächern ihrer Ehre beylegen? Sie sind so wohl für die Welt, als für die Kirche, ein deutliches Bild des Gottes der Barmherzigkeit, und ein rühmendes Bild des Gottes der Wahrheit. Misit Deus misericordiam suam, & veritatem suam.

Das Bild der Barmherzigkeit, und das Bild der Wahrheit, ist der doppelte Gesichtspunct, aus welchem der Patriarch, der Bischoff, der Apostel, und der Heilige soll betrachtet werden, dessen Tugenden und Siege ich mir zu rühmen vorgenommen habe.

Wer ist aber wohl im Stande, sich den H. Norbert von allen den Seiten vorzustellen, von welchen man sich ihn vorstellen kann? Je mehr man den verschiedenen Handlungen, aus welchen sein Leben bestehet, nachdenket, desto mehr siehet man ein, wie schwer es ist, den rechten und eigentlichen Gegenstand seines Lebens zu erwählen. Der Zeitpunct seiner Bekehrung zeiget anfangs weiter nichts, als einen ansehnlichen Bußfertigen an. Bald darauf verschwindet der Bußfertige bey seinen evangelischen Reisen, und man hält sich nur noch an den Apostel. Der Apostel entziehet sich den Blicken, wenn man sie auf den Stifter des Prämonstratenserordens richtet. Der Stifter selbst höret bey nahe auf, zu rühren und einzunehmen, wenn der Erzbischoff zu Magdeburg Bewunderung verlangt. Wie ist es möglich, ihm an die Höfe der Könige, deren Orakel er ist; unter die Ketzer, deren Geissel er ist; und mitten unter die Verwüstungen einer Spaltung, deren Zerstöhrer er ist, nachzufolgen?

Bey dieser Menge von Begebenheiten habe ich geglaubt, wenn ich den Norbert als den Rächer der Religion vorstellte; so stellte ich ihn ganz vor; weil dieses nichts anders hiesse, als in ihm den Diener der Barmherzigkeit, und den Apostel der Wahrheit ankündigen. Missit Deus misericordiam suam, & veritatem suam.

Als Diener der Barmherzigkeit verwandelt Norbert die Furcht der Kirche in Hoffnung. Misit Deus misericordiam suam.

Erster Theil.

Als Apostel der Wahrheit verwandelt Norbert die Gefahren der Kirche in Siege. Misit veritatem.

Zweyter Theil. Ave.

Erster Theil.

In dem zwölften Jahrhunderte, als demienigen, das an Begebenheiten sehr fruchtbar ist, die für die Kirche bald betrübt, bald vortheilhaft sind; in dem Jahrhunderte, in welchem das Priesterthum und das Reich fast beständig mit einander uneins sind, und den Anblick der erstaunlichsten Revolutionen ohne Unterlaß erneuern; in dem Jahrhunderte, welches wegen der Irrthümer eines Tanchelin, eines Peter von Bruis, eines Gilbert von Poiree, eines Heinrich von Toulouse, eines Arnaud von Bresse, und eines Abelard, nur mehr als zu bekannt ist; in dem Jahrhunderte, das wegen der Arbeiten und glücklichen Unternehmungen eines Robert von Arbrissel eines Stephann von Citeuv, eines Peter von Cluni, eines Suger und Bernhard unvergeßlich ist; als die beunruhigte Kirche den Himmel um den kräftigsten Beystand anrief, wird in dem Herzogthume Cleve ein Mann gebohren, der dem Grafen von Genepe, seinem Vater, die Ehre zu dan-

ken hat, allen deutschen Prinzen, ia den Kaisern selbst anzugehören, und der frommen Hedwig, seiner Mutter, den Vorzug, mit den durchlauchtigen Hause von Lothringen verwandt zu seyn, nämlich der H. Norbert.

Ich habe versprochen, ihn als den Diener der Barmherzigkeit abzuschildern, der die Furcht der Kirche in Hoffnung verwandelt. Diese Furcht war gegründet. Es erregte sie Norbert, der auf Irrwege gerieth; die Welt, die sich in das Verderben stürzte; und die Tugend, die in Verfall gerieth. Norbert beunruhiget die Kirche, in Ansehung seiner selbst, durch das Wunder seiner Bekehrung. Eine angehende Hoffnung. Er beruhiget sie, in Ansehung des Verderbens der Welt, durch den glücklichen Fortgang seiner Predigten. Eine gegründete Hoffnung. Er beruhiget sie, in Ansehung des Verfalls der Tugend, die Stiftung seines Ordens. Eine dauerhafte Hoffnung. Wie ist denn aber Norbert, in Ansehung dieser verschiedenen Gesichtspuncte, der Diener der Barmherzigkeit? Als ein Bekehrter und Bußfertiger ist er der Beweis der Barmherzigkeit. Als ein Prediger und Apostel ist er das Werkzeug derselben. Und als ein Gesetzgeber und Patriarch ist er ihr Rächer. Misit Deus misericordiam.

Wenn man die ersten Jahre des Norbert betrachtet; so wird man den Diener der Barmherzigkeit schwerlich darinnen erblicken. So lange sich Norbert an den Höfen der Fürsten und Kaiser aufhält, verspricht er keinen Heiligen, der wegen seiner Gottesfurcht berühmt, wegen seiner Beredsamkeit bewundernswürdig, und in der Wissenschaft der heiligen Bücher vollkommen ist. Er zeiget nur Wolken, Schatten, eine weltliche Redlichkeit, nichtige Beschäftigungen, fruchtlose Talente, verdächtige Tugenden. ...

ben.... Ist denn also dieser, würde man fragen können, der Held des Evangelii, den der H. Bernhard als den Canal vorstellt, durch welchen Gott den Menschen seinen Willen bekannt macht? Es ist kein ungerechter Saul, kein abgöttischer Salomo, kein gottloser Rehabram...

Aber wie weit ist er von den hohen und erhabenen Absichten entfernet, welche die Barmherzigkeit in Ansehung seiner heget! Sein Genie konnte der Religion die gegründeste Hoffnung machen; sein Betragen erregte die gerechteste Furcht in ihr. Vergeblich hatte sich die Stimme des Himmels wegen der künftigen Grösse dieses neuen Samuels erklärt. Ach! eben der Tag, welcher die Morgenröthe seiner Gottesfurcht erleuchtet, verdunkelt sie auch. Da er in dem Alter der Leidenschaften an den Hof, welcher der Mittelpunct derselben ist, gekommen; so wird er sich ihren Strohm nur mehr als zu schnell fortreissen lassen.

Der Hof des Erzbischoffs zu Cöln, Friedrichs, war zu gleicher Zeit ein geistlicher und auch ein weltlicher Hof. Die Kirche und die Welt machten an demselben wechselsweise ihre Auftritte. Eben die Männer, die sich daselbst nebst dem Bischoffe als Diener der Altäre zeigten, liessen sich auch nebst dem Regenten als Hofleute sehen. Es war eine seltsame Abwechselung von erbaulichen Feyerlichkeiten, und frechen Festen. Die Tage wurden theils mit Abwartung des Gottesdienstes, theils mit der Besorgung der weltlichen Regierungsgeschäfte zugebracht. Da man bald einen Geistlichen, und bald einen Weltmann vostellte; so brachte man daselbst das unanständige Aeusserliche der Welt, und vielleicht alle Frechheit ihrer Sitten vor die Altäre, und das entlehnte Aeusserliche des Heiligthums, und vielleicht alles Falsche seiner Heucheley in die Welt.

Hier

Hier bildet sich Norbert nach den zweydeutigen Sitten derer, welche er für die Schiedsrichter seines Glücks hält. Wird er also wohl vergessen, daß er feyerlich versprochen, Gott zu seinem Theile anzunehmen? Ach! wenn er bedenkt, daß er sich durch unauflösliche Bande mit dem Heiligthume verbunden hat; so machen diese schreklichen Vorstellungen nur schwache Eindrücke in sein Gewissen, welches nur gar zu geschwind mit seinen Bissen bekannt wird. Da er sich unter die drey Götzen, welche an allen Höfen herrschen, nämlich die Wollust, den Eigennutz und Ehrgeiz, getheilet hat; so erlaubt er sich Ausschweifungen, und hält sich Mißbräuche zu gute. Die ersten Ehrenstellen, die er erhält, machen seine Wünsche rege. Die Kirche seufzet über den unrechtmässigen Besitz der Güter, die Norbert zusammen häuft; und Norbert geht in seinen übermässigen Forderungen noch weiter. Für ihn ist der Hof eines Erzbischoffs ein viel zu enger Schauplatz. An dem Hofe des Kaisers erblickt sein Ehrgeiz den Tempel des Glücks. Er verläßt einen Herrn, der sein Wohlthäter ist, und sucht bey einem Herrn, der mit ihm verwandt ist, einen weit nützlichern Schutz, und weit grössere Belohnungen.

Das Schattenbild seiner weltlichen Hoffnungen wurde in seinen Gedanken schon etwas wirkliches. Er erreichte bey seinem kühnen Fluge bereits alle Ehrenstellen und Würden. Eine unsichtbare Hand hält ihn an dem Rande des Abgrundes zurücke.

Man stelle sich auf einer grossen und weiten Erdfläche einen neuen Saul vor, der, ich sage nicht nach Rache, sondern nach Vergnügen und Ergötzlichkeiten dürstet; ich sage nicht auf dem Wege nach Damascus, sondern auf dem Wege nach Freden,... Es erhebt sich ein Sturmwind,

wind, die Wolken verdecken sich, die Sonne verschwindet, es wird finster. Man sieht weiter kein Licht, als wenn es blitzet. Die Donnerschläge verdoppeln sich. Es scheint, als ob das ganze Ungewitter dem Norbert über dem Haupte schwebte.... Der Blitz fährt aus; er fällt vor ihm nieder. Er fällt zugleich mit ihm ganz erstaunt, unbeweglich und halb todt auf die Erde.

Saul, warum verfolgst du mich? Quid me persequeris? Apostelg. 9. Der Apostel der Heiden wird von dieser Stimme des Himmels gerührt; siegende Stimme der Gnade! Er hört sie, und ruft aus: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Domine; quid me vis facere.

Bey der Bekehrung des Norbert werden wir ebendasselbe Wunder, und ebendieselbe Treue gewahr. Mitten aus der Wolke, die sich vor seinen Augen aufthut, geht eine Stimme heraus, die ihn zu Boden wirft. Sie erfüllet seine Seele mit Schrecken und Bestürzung. Norbert, spricht sie zu ihm, warum verfolgst du mich? Quid me persequeris? Du sollst das Heil der Seelen seyn; höre auf, ihr Aergerniß zu seyn. Aendere dich, und leiste dem, wozu du bestimmt bist, Gnüge. Sey für die Welt ein lebendiger Beweis meiner Barmherzigkeit. Norbert höret, denket nach, und ist nicht mehr, der er war. Herr, spricht er, was verlangest du von mir? Domine, quid me vis facere? Befiehl; ich gehorche. Es wird noch ein grosses Glück für mich seyn, wenn ich mit meinen Thränen die Fehler wieder gut machen kann, die ich mit meinem Blute vertilgen wollte... Betrügerische Welt, fleuch, und stelle mir deine schmeichlerischen Blendwerke nicht mehr vor. Ihr Leeres und Nichts ist mir bekannt. Ich entsage ihnen... Norbert verspricht. Er

hält

hält sein Versprechen. An eben dem Tage, welchem er sich bekehrt, thut er Busse.

Indem er aber Busse thut, verläßt er sich eben so wenig auf seine Einsichten, als auf seine Kräfte. Norbert war sich selbst genug gewesen, um sich auf den Wegen des Verderbens zu verirren; um aber auf den Wegen des Heils zu wandeln, sieht sich Norbert nach einem eben so klugen, als erleuchteten Wegweiser um. Er findet in dem Abte Sigebert, was der H. Paulus in dem Ananias gefunden hatte. Wie geschwind nimmt er unter der Anführung eines solchen Lehrmeisters in der Gottesfurcht zu! Die Demuth, die Kreuzigung des Fleisches, und die Uneigennützigkeit folgen auf das Verlangen nach Ehre, auf den Geschmack an den Ergötzlichkeiten, und auf den Durst nach hohen Ehrenstellen. Seine Hoffnung aufopfern, ist seinem Heldenmuthe nicht genug. Er opfert die Schätze auf, die er von seinen Aeltern erbte, und auch die, mit welchen ihn die Kirche überschüttete.

O Wunder der Barmherzigkeit! Norbert eilte mit schnellen Schritten nach dem Abgrunde zu. Dieses vortreffliche Genie, dieses grosse Herz entzog sich der Hoffnung der Kirche bey den Verführungen einer treulosen Welt. In dem Aufenthalte der Verführung suchet ihn die Barmbarmherzigkeit. Invenit eum in loco horis. 5. Mos. 32. 10. Vermittelst eines unvermutheten, aber heilsamen Schlages, wirft ihn die Barmherzigkeit zu Boden. Circumduxit eum. Nachdem sie ihn zu Boden geworfen hat, erleuchtet sie ihn. Nachdem er ist erleuchtet worden, ändert sie ihn. Nachdem er geändert worden, leitet sie ihn. Nachdem er geleitet worden, ermuntert sie ihn. Nachdem er ermuntert worden, tröstet sie ihn. Und nachdem er getröstet werden,

macht

macht sie ihn beständig. Et docuit. Sie macht ihn in der Ausübung der Busse auf immerdar beständig. Von der Busse, von welcher er ein Muster ist, wird er ein Apostel. Er wird für die ganze Welt das Werkzeug der Barmherzigkeit, von welcher er ein Beweis ist. Misit Deus misericordiam.

Ein an Irrthümern fruchtbares Jahrhundert ist auch an Lastern fruchtbar. Die Laster, welche durch den Irrthum ein Ansehen erhalten haben, bekommen bey der Frechheit der Waffen eine neue Macht. In dem zwölften Jahrhundertn verwüsteten alle diese mit einander vereinigten Uebel die Kirche. Die Dörfer waren der Aufenthalt der Unwissenheit und des Aberglaubens. Die Städte waren der Mittelpunct der Freydenkerey und Zwietracht. Das Heiligthum hatte seine Aergernisse, der Hof seine Mißbräuche; und in den Schulen der Wissenschaften fingen Reiser der Ruchlosigkeit an hervorzusprossen. Welche Furcht und welches Schrecken für die Kirche! Wer wird diese Furcht und dieses Schrecken in Hoffnung verwandeln können? Wer wird die Gerechtigkeit aus der Ungerechtigkeit, und den Frieden aus der Unruhe hervorbringen? Der Diener, den der Herr in das verwüstete Feld der Kirche sendet. Ist es wohl nöthig, daß ich ihn nenne? Er heißt Norbert. So bald er seine kräftige Stimme wird hören lassen, wird die Ungerechtigkeit unwillig werden, und verschwinden. Consumetur nequitia peccatorum. Ps. 7, 10.

Es mangelte ihm an einem wesentlichen Charakter zur Verwaltung des Amtes, zu welchem ihn die Stimme des Himmels beruft, nämlich das Priesterthum. Norbert hatte es lange Zeit aus politischen Absichten zu ver-

mei-

meiden gesucht. Mit der lebhaftesten Begierde, und vielleicht mit gar zu vieler Hitze, begiebt er sich eilend zum Erzbischoffe von Cöln, und bittet um die Gnade desselben. Eine Gnade, aus welcher er sich bald einen Gewissensscrupel machen wird. Er bittet darum, und erhält sie. Wie macht er sie sich zu Nutze? O! meine Freunde, wie schön bereitet sich Norbert zum Priesterthume! Epiphanius und Ambrosius machten sich nicht durch edlern Opfer dazu geschickt... Er tritt vor den Altar... O Tag, der in den Jahrbüchern der Religion auf immerdar merkwürdig seyn wird! Das Opfer nimmt seinen Anfang. Norbert ist im Begriffe es zu vollziehen. Es überfällt ihn eine heilige Entzückung. Er schiebt seine heilige Amtsverrichtungen auf. Er besteigt als ein unvermutheter Apostel die Kanzel. Wie erstaunt man! Man höret ihn als einen billigen, aber klugen Tadler, die Mängel und Gebrechen des Heiligthums abschildern, und in den Gewissen, die am wenigsten zart sind, eine Furcht vor deinen Gerichten, o mein GOTT! erregen! Die Barmherzigkeit erschrecket die Sünder, damit sie dieselben bekehren moge... Das hartnäckige Laster erzürnet sich über die heilige Freyheit, mit welcher es Norbert angreift. Sein Eifer greift diejenigen ohne Verstellung an, die er mit Behutsamkeit getadelt hatte. Er giebt das Zeichen zu einer nöthigen Verbesserung. Der blosse Name der Verbesserung ist der Ruchlosigkeit ein verhaßter Name. Es sucht sich auch die entlarvte Ruchlosigkeit zu rächen. Die Heucheley murret, die Wuth bricht aus, die Empörung nimmt ihren Anfang... Es entwischen bereits einige Funken einem Feuer, dessen Flammen sich bis zur fritzlarischen Kirchenversammlung ausbreiten werden. Man wird mir erlauben, daß ich

ge-

gewisse verhaßte Vorfälle nicht anführen darf, da sich Norbert eine Tugend daraus macht, sie zu vergeben. Der Himmel hält ihn durch seine Gunstbezeigungen wegen des ungerechten Verfahrens der Menschen hinlänglich schadlos. Die Menschen erregen Verfolgungen wider ihn; Gott vber läßt ihn Wunder thun.

Es versammlen sich bereits die Väter der Kirchenversammlung, wo die Verleumdung das heßlichste anzuschwärzen sucht. Vergebliche Bemühungen der Bosheit! Die Unschuld zeigt sich, sie redet, sie siegt.

Sie wird bald mit noch mehrerem Ansehen in allen Provinzen, in allen Königreichen siegen, in welche die Barmherzigkeit den neuen Apostel nach und nach führet. Frankreich glaubt in ihm einen andern H. Bernhard zu erblicken. Alle beyde machen zu einer Zeit Europa und die ganze Kirche aufmerksam. Alle beyde widersetzen sich, als unerschrockene Apostel, mit der Stärke des Genies, welches die Ungelehrigkeit bezwinget, und mit der angenehmen Salbung, welche sich zum Herrn der Geister und Herzen macht, den Aergernissen, und sie hören auf; den Mißbräuchen, und sie lassen nach. Alle beyde bestätigen, was sie sagen, mit ihren Beyspielen, und das Reich der Tugend nimmt seinen Anfang. Dijon verschafft dem Bernhard die ersten Nachfolger seiner Tugenden. Norbert bekömmt in Orleans den ersten Amtsgehülfen. Jener macht als ein fleissiger Ackersmann alle Länder, durch welche er reiset, fruchtbar, und läßt die Früchte der Gnade häufig herkommen. Dieser reißt, als ein schneller Strohm, alle Dämme nieder, welche die Wollust, die Ruchlosigkeit und die Unbußfertigkeit seinem ungestümen Laufe entgegen stellen. Seine glücklichen Verwüstungen lassen von den Lastern, die er

rottet, auch nicht das geringste Merkmaal übrig: Rheims, Meiland und Pisa hören den Bernhard, und bewundern ihn. Valenciennes, Cöln und Cambray ertheilen dem Norbert ihren Beyfall, und bekehren sich.

Man müßte eben so beredt, als er seyn, wenn man ihn bey seinen evangelischen Feldzügen vorstellen wollte. Wie viele Bekehrungen bestätigen die Wunder seiner Beredtsamkeit in Languedoc! Aber Languedoc soll nicht lange einen Apostel besitzen, dessen Mission Gelasius II. keine andere Gränzen, als die Gränzen der Welt setzt.

Er ist in Deutschland eben so glücklich, als in Frankreich; in Italien so glücklich, als in Deutschland; und in Flandern so glücklich, als in Italien. Den Sündern die Busse verkündigen, die gottlosen bekehren, die fromme stärken, den Trost, die Gnade, und die Seligkeit allenthalben ausbreiten, ist der kurze Innbegriff seiner Amtsverrichtungen, und seiner Siege. Speier und Regenspurg, ich rufe euch zu Zeugen an, wo sich das Laster, wie ein Gift, eingeschlichen hatte, und als ein stolzer Ueberwinder allen Bemühungen des Eifers auf eine verwegene Art Trotz both. Norbert erscheint; und die Bosheit begiebt sich wiederum in den Abgrund zurücke. Ein einziger Apostel giebt verschiedenen Landschaften ein ganz anderes Ansehen. In allen diesen Landschaften nimmt Norbert die widerspenstigen Gemüther eben so leicht ein, als die Weltbezwinger die Städte einnehmen, die am wenigsten vertheidiget werden können. Consumetur nequitia peccatorum.

Auch so gar auf den Dörfern verkündiget er das Wort des Lebens. Sein unablässiger Eifer bildet daselbst Leute, die mit ihrem Zustande zufrieden, bey ihren schlech-

ten Umständen glücklich, und in Ansehung ihrer Gesinnung weit über ihre Erziehung erhaben sind.

Wenn das gelehrige Volk seinen einschmeichelnden Ermahnungen ohne Widerstand Gehör giebt; so dienet sein kluger Rath so gar den Bischöffen zu einer Regel und Richtschnur ihres Verhaltens. Ihr Fürsten der Kirche, ihr vernehmet von ihm, wie wichtig und gefährlich eure Ehrenstellen sind, von was für einem weiten Umfange und wie strenge eure Pflichten sind. Der Mann der Barmherzigkeit ist verbunden, allen Menschen zu dienen, welche die Barmherzigkeit in ihrem Schooße trägt.

Norbert schien niemals auf eine sonderbarere Art ihr Diener zu seyn, als in dem Lüttticher Lande. Hier bahnet sich, meine Brüder, Norbert, als ein Engel des Friedens, mit dem Schwerte des Wortes, mitten unter den Greueln eines bürgerlichen Krieges, einen Weg durch Feuer und Schwert hindurch. Indem er durch einen Strohm von Blute hindurch gehet, scheinet er sich zu vervielfältigen. Er eilet, das Volk zu erschrecken, die Obrigkeit zu bitten, die weltlichen Mächte aufmerksam zu machen, und die traurigen Opfer dem Tode zu entreissen, welche der überwindende Theil auf eine unmenschliche Weise aufopfern wollte. Er ist ein David, welcher die Eintracht unter grausamen Menschen wieder herzustellen weiß, die ihre Ruhe nur kennen, um sie zu stöhren. Cum his, qui oderunt pacem, eram pacificus. Ps. 119, 7.

Aber auf was für einem neuen Schauplatze stellt sich Norbert meinen Augen dar? Er erscheinet, mit der Fackel des Evangelii in der Hand, in der berühmten Schule, welche, unter der Aufsicht des frommen und ge-

lehrten Anselme, in dem zwölften Jahrhunderte, der französischen Kirche die Alberiche, die Metellusse, und die Willhilme von Chamveaux verschaffte. Norbert zeigte sich in dieser blühenden Schule, wie ehemals der H. Paulus auf dem Richtplatze zu Athen. Sie wurde damals von dem Raould regiert, der wegen seiner grossen Talente in den entferntesten Gegenden berühmt war; dessen Lehren und Beyspielen so wohl den Wissenschaften, als den Sitten Ehre machten. Ein Mann, der dem Staate nützlich, und der Kirche schätzbar war; und welcher sich eifrigst bestrebte, seine mannichfaltigen Wissenschaften, die Reinigkeit seines Glaubens, und seinen grossen Ruhm auf seine Schüler fortzupflanzen. Soll ich es wohl sagen, daß Norbert daselbst mit der vorzüglichen Gelehrsamkeit redet, welche gefällt, in Erstaunen setzt, und überredet? Man kann von seiner Beredsamkeit aus ihrem Erfolge urtheilen. Eine einzige von seinen Predigten verschafft ihm sieben Schüler, welche in seine Fußstapfen treten, und sich in das Prämonstratenserkloster begeben... Ins Prämonstratenserkloster! Ich bin also zu dem Zeitpuncte gekommen, wo sich das Apostelamt des Norbert beschließt, und seine Gesetzgebung ihren Anfang nimmt. Als ein Apostel, hat er die Kirche wegen der Aergernisse der Welt beruhiget; als ein Gesetzgeber wird er sie wegen des Verfalls der Tugend beruhigen. Er ist mehr als das Werkzeug der Barmherzigkeit; er ist ihr Rächer. Misit Deus misericordiam.

So mächtig die Gnade auch immer ist, welche Menschen, so die Welt überwunden, in die Einsamkeit führet, so ist doch nicht allemal ein sicherer Bürge für ihre beständige Treue. Es sind so gar für die Tugend selbst nicht alle Tage, Tage des Eifers und der Innbrunst.

In

In der Stadt Laon lebten gewisse vermeynte Ordensleute unter einer Regel, die sie nicht beobachteten. Da sie ihre Gelübde nicht hielten, ein weichliches und freyes Leben führten, und wegen ihrer Religion verdächtig waren; so kannte die Kirche mit Recht die Diener nicht, welche, da sie ihre Ehre befördern sollten, dieselbe in Schande verwandelten.... Du eiferiger Bischoff, berühmter Barthelemi, du hattest dir zwar alle Mühe gegeben, diese Menschen, die das Heiligthum verwüsteten, zu ihrem ersten Eifer wiederum zurücke zu führen; aber diese verirrten Schaafe empörten sich auf eine strafbare Art wider dich, anstatt daß sie deine heiligen Absichten sollten befördern helfen... Indessen hegte der Himmel noch Absichten der Barmherzigkeit gegen sie. Er bestimmte den Norbert zum Diener, welcher dieses kützliche Werk ausführen sollte.

Doch nein, meine Brüder; Norbert trifft bey dem fruchtlosen Amte, welches er über sich nimmt, vielen Widerspruch an, und richtet wenig aus. Er wird, um etwas Gutes zu stiften, alles anwenden, was die Unterweisung kluges, und das Beyspiel überzeugendes hat. Aber was kann wohl die Ueberzeugung und die Tugend bey Leuten ausrichten, die zwar vermöge ihres Standes der Gottesfurcht gewidmet, ihrem Stande aber wegen ihrer Sitten nicht treu sind? Das Aergerniß, welches sich in das Heiligthum eingeschlichen hat, ist der Ueberlegung eben so wenig, als der Reue fähig... Fleuch, du neuer Loth, fleuch von diesem Orte der Unanständigkeit und des Greuels. Egredimini de loco isto. 1. Mos. 19, 14.

Die Barmherzigkeit hebet dir eine Arbeit auf, die sich für dich, und für sie besser schickt. Sie wird dich we-

wegen des Widerstandes schadlos halten, den dir ein Volk thut, welches sein Glück von sich stößt. Es ist in den ewigen Rathschlüssen aufgezeichnet, daß diese Leute, welche itzo deine Feinde sind, deine Schüler seyn, und deinem Orden einen neuen Glanz verschaffen werden.

Ich muß, meine Brüder, eure Aufmerksamkeit auf den Zeitpunkt führen, da in der Kirche ein Orden entstehet, der ihr zur Stütze dienen wird... In dem Thale von Couci liegt ein Ort, den die undankbare Natur zu verachten scheinet. Hier stürzen sich von den hohen Bergen Wasser herunter, die mehr schädlich als nützlich sind. Verderblicher Aufenthalt, schrecklicher Ort, wo alles einen Aufenthalt zu versprechen scheinet, der von keiner langen Dauer seyn wird. Ein schwimmender Morast führet daselbst zu dicken Wäldern, und einer Menge Felsen, welche verhindern, daß die Sonne mit ihren Strahlen nicht hineindringen kann... Bey der Erblickung des Prämonstratum geräth Norbert in eine angenehme Entzückung, und glaubt eine Stimme des Himmels zu hören. Hier, ruft er aus, hier ist der Ort meiner Ruhe, und der Haven meines Heils. Hæc requies mea. Ps. 131. Hier will ich treue Diener versammlen, welche die Barmherzigkeit des Herrn öffentlich rühmen und preisen sollen. Er sagt es, und führet es aus.

Seine Beyspiele sind Anfangs die einzige Regel ihres Verhaltens. Die Liebe allein ist das Band ihrer Gesellschaft, und die Triebfeder ihrer Regierung Sie sind Apostel; und es macht ihnen noch kein Gesetz eine Pflicht daraus, es zu seyn... Ach! indem Norbert damit umgehet, ihnen den Plan eines ordentlichen und einförmigen Lebens zu entwerfen, sucht die Hölle, welche deswegen eifer

fersüchtig ist, das Werk Gottes bald durch die heftigsten Versuchungen, und bald durch die schrecklichsten Verfolgungen, allzeit aber durch solche Waffen zu zernichten, welche ganz gewiß über die menschliche Schwachheit würden gesieget haben, wenn Norbert nicht die Wachsamkeit der List, die Gnade der Gebrechlichkeit, und den Himmel der Hölle entgegen gesetzet hätte.

Aber zu was für gottseligen Beschäftigungen wird er seine Schüler bestimmen? Wird Benedictus sein Muster seyn? Wird er Einsiedler bilden? Wird er evangelische Diener bilden, die den Eifer eines H. Paulus und Chrysostomus wiederum aufleben lassen? Norbert wird diese doppelte Art des Berufs zu vereinigen wissen. Seine Schüler, welche dem Gebethe und der Predigt des Evangelii gewidmet sind, werden die Regel des H. Augustinus beobachten, und wenn sie für die Kirche streiten, dem Lehrer der Gnade folgen. Sie werden den Geist eines Cluny und eines Cteaux haben; und mit diesem Geiste der Absönderung von der Welt werden sie die Verrichtungen des canonischen Lebens verbinden. Sie werden an ihrer eigenen Heiligung, und an der Heiligung der Seelen arbeiten. Sie werden das Stillschweigen, das Gebeth, das strenge Leben, das Singen bey dem Gottesdienste, woran man den einen Stand erkennet, nachahmen, und von dem andern die Arbeit des heiligen Predigamtes, die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Erlernung der heiligen Schrift und Gottesgelahrheit, und den Eifer für die Bekehrung der Ketzer, der Götzendiener, und der Ungläubigen entlehnen. Durch diese Verbindung heiliger und nützlicher Uebungen, werden sie die Augen der Welt auf sich richten, und sich die Wohlthaten der Fürsten, die Lobsprüche der Gelehrten,

und den Beyfall der Kirche erwerben. Als Ordensmänner, Schriftsteller, Controversisten, Pfarrherren und Bischöffe, werden sie die Frommen leiten, die Sünder bestrafen, die Kirche regieren, den Erdboden heiligen, und den Himmel bevölkern... Schöner Entwurf! Wie weislich ist er nach Absichten der Barmherzigkeit, und nach Bedürfnissen der Religion eingerichtet!

Andere werden, um den Ruhm des Norbert zu erheben, die schnelle Ausbreitung seines Ordens erzählen. Sie werden durch die Erzählung der Stiftungen einnehmen und rühren, welche er in Frankreich, in Flandern, in Lothringen, in Deutschland, und in Polen vermehret. Sie werden die berühmten Männer nennen, die man, unter seiner Anführung, einer ieden Stiftung einen Glanz verschuffen siehet, der auf ihn selbst zurückefällt. Sie werden nach Beaurepaire einen Lucas, einen beredten Redner, und erbaulichen Schriftsteller setzen; nach St. Marie aux Bois, einen Richard, ein Wunder des Gehorsams und der Weisheit; und nach Steinfeld, einen Ivervin, den Apostel von Cöln, und Ueberwinder der Ketzerey der Heinricianer. Sie werden einen Erermode auf dem bischöfflichen Stuhle zu Ratheburg, einen Gautier, auf dem zu Laon, einen Milon auf dem zu Nerouane, einen Gottschalk auf dem zu Arras, einen Heinrich auf dem zu Olmütz, und einen Adelbert auf dem zu Salzburg betrachten lassen. Sie werden unter die Heiligen des Prämonstratenserordens, welche die Kirche öffentlich verehret, einen Peckan, Lacop, Siard, Gottfried, Friederich, Ludolph, Isfried und Gilbert zählen. Sie werden den Geist des Norbert loben, der zur Zeit einer Verbesserung erwecket worden, von welcher ein Laituels der Urheber und das Muster, ein Longpre der Fortpflanzer

und

und die Zierde, und ein Gosset die Seele und der Ruhm war. Sie werden einen andern Norbert in dem eiferigen Lucas bewundern, welchen man den Wiederhersteller und Vater des ganzen Ordens würde nennen können...

Dieses sind nur erst einige von den Wundern, welche das Institut des Norbert charakterisiren. Seinen Gesetzen unterwerfen sich Personen des weiblichen Geschlechts. Unter diesen erblicken wir zuförderst die Gräfinnen von Clastres, von Roussi, von Braine; bald darauf folgt die Gemahlin des Vicomte von Amiens, die Gräfin von Cleves, und die Herzoginn von Pommern diesen grossen Beyspielen. Setzet zu diesen vortrefflichen Mustern noch die selige Ode hinzu, die wegen ihres heldenmüthigen Opfers ein eben so seltenes Wunder ist, als wegen der Tugenden, womit sie dasselbe krönet... Unter der Aufsicht des Norbert breitet sich dieser neue Ast seines Ordens geschwind aus, und allenthalben herrschet sein Geist und verewigt sich in demselben. **In animas sanctas se transfert.** Weish. 7.

Hier wird der Ort seyn, den Geist des Norbert in seiner Regierung, in seinen Grundsätzen, und in seinen Opfern bekannt zu machen.

In seiner Regierung zeigt er das Genie eines Weisen, die Seele eines Helden, und die Geduld eines Märtyrers. Seine Wachsamkeit siehet alles vorher, und er ist ein Vater. Seine Standhaftigkeit hilft allem ab, und er ist ein Herr. Norbert ist ein Mann, der alle Geschicklichkeit besitzt, alle Gemüther zu regieren; sie durch die Ueberzeugung zur Pflicht, und durch das Beyspiel noch über die Pflicht hinaus zu führen.

Ist es wohl nöthig, der Abschilderung seiner Regierung noch einen kurzen Abriß von seinen Grundsätzen bey-

zufügen? Die Kirche besitzet die Schriften des Norbert nicht mehr. Sie hat den Verlust dieses Schatzes der Wuth des Lutherthums zuzuschreiben. In Ermangelung seiner Schriften hat uns die Zeit seine Grundsätze aufbehalten. Er legte sie seinen Schülern vor, und seine Schüler richteten sich darnach, als Norbert noch lebte. Nach seinem Tode hören sie nicht auf, sie zu Rathe zu ziehen, sie zum Gegenstande ihrer Betrachtungen, und zum Gesetze ihrer Zucht zu machen. Indem sich sein Orden beständig auf dieselben stützt, wird er sich, wie die Kirche, bis an das Ende der Welt erhalten.

Wer hätte es gedacht, daß das Werk des Norbert dem Ungemache der Jahre und Zeiten trotzen würde, als man ihn die schmeichelhafteste Hoffnung aufopfern sah, die sich sein neuer Orden machen konnte? Ich rede von dem Grafen von Champagne. Die Gottesfurcht, die Tapferkeit, und die Gutthätigkeit machten diesen Prinzen zum Abgotte seiner Unterthanen, zur Bewunderung der Fremden, und zur Ehre seiner Zeiten. Der H. Bernhard war sein Freund; der H. Norbert sollte sein Führer und Vater seyn. Nein, Prinz, du giebst nur deinen Eifer Gehör, und dein Eifer ist mehr hitzig, als überlegt; mehr fromm, als erleuchtet. Norbert wird es nicht vor dir verhöhlen. Er wird die Wahrheit reden, ob ihn gleich der Nutzen und Vortheil antreiben sollte, sie vor dir zu verbergen. Der Staat, wird er zu dir sagen, braucht dich nöthiger, als mein Orden. Du wirst der Religion in der Welt mehr Nutzen schaffen, als ihn der Einsamkeit. Die Kirche hat deine Beyspiele nöthiger, als deine Opfer. Du sollst in der Hoheit leben, und sie heiligen. Du sollst kein demüthiger Ordensmann, sondern ein ehrwürdiger Monarch seyn. Eine Gemahlinn, die deiner würdig ist,

wird

wird dich glücklich machen. Eine Nachkommenschaft, die dir gleichet, wird dir Ruhm und Ehre bringen. Dieses sind die Absichten, welche der Himmel in Ansehung deiner heget; du sollst sie zu erfüllen suchen. Ich bewundere deinen Entschluß; aber ich schlage dein Anerbiethen aus. Sey der Beschützer des Prämonstratenserordens; aber sein Schüler sollst du nicht seyn... Die Heiligen suchen die erbaulichsten Anschläge nicht zu befördern, wenn sie glauben, daß sie den Absichten der Vorsehung zuwider sind.

Norbert hat ihren Absichten Gnüge geleistet. Als ein Diener der Barmherzigkeit hat er die Furcht der Kirche in Hoffnung verwandelt; in eine angehende Hoffnung, durch das Wunder seiner Bekehrung. Durch den glücklichen Fortgang seiner Predigten, in einer gegründeten Hoffnung. Und durch die Stiftung seines Ordens, in eine dauerhafte Hoffnung. Er ist ein Beweis, ein Werkzeug und ein Rächer der Barmherzigkeit. Hierinnen bestehet sein erster Charakter. Misit Deus misericordiam. Nun habe ich ihn noch als den Apostel der Wahrheit vorzustellen, welcher die Gefahren der Kirche in Siege verwandelt.

Zweyter Theil.

Die Gefahren der Kirche in Triumphe verwandeln, ist zwar eine rühmliche, aber schwere Verrichtung. Nur die, welche das Beste der Wahrheit besorgen, können diese beschwerliche Laufbahne eben so muthig, als glücklich zurücke legen. Dieses thut Norbert. Er ist der Apostel der Wahrheit, weil er der Ausleger, das Orakel, und der Erhalter derselben ist. Als der Ausleger der Wahrheit redet Norbert ihre Sprache vor den Grossen

sen auf der Welt, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, die sie von der Schmeicheley und Politik zu befürchten hatte. Als das Orakel der Wahrheit vertheidiget und erhält er ihre Rechte in einem weitläuftigen Kirchengebiethe, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, womit sie die Unabhängigkeit und Widerspenstigkeit bedrohen. Als der Erhalter der Wahrheit macht Norbert ihren Schaden in der ganzen Christenheit wieder gut, und läßt die Kirche über die Gefahren siegen, welche ihr die Ketzerey und Spaltung erregten. Misit veritatem.

Die Politik läßt die Wahrheit sich gar selten dem Throne nähern. Sie ist ein verdrießliches und beschwerliches Licht, das die Ruhe stöhren würde, welche die Grossen dieser Welt bey ihrer Verblendung geniessen. Deswegen entlehnet die Schmeicheley gewisse dienstfertige Decken, um in den Augen der Fürsten ihre ungerechten Anforderungen ihre schändlichen Ausschweifungen, und ihren unrechtmässigen Besitz fremder Güter zu bemänteln.

O Norbert! du wirst von dieser strafbaren Behutsamkeit niemals etwas wissen. Du wirst ihrer Gefahr allzeit zuvorkommen. Bey allen krummen Wegen der Schmeicheley, und bey aller List der Politik wird die Liebe zur Wahrheit allzeit deine Tugend, die Wissenschaft der Wahrheit dein Talent, und die Verkündigung der Wahrheit dein Apostelamt seyn... In dem Munde des Norbert nimmt die Wahrheit alle Gestalten an, welche ihr der H. Augustinus beylegt. Sie glänzet: lucet. Sie gefällt: placet. Sie rühret: movet.

Ich betrachte ihn zuförderst als einen solchen, wie ihn so gar in der Hitze des Alters der Hof Heinrichs des Fünften bewunderte. Dieser Prinz, welcher iung, hitzig, stürmisch, wegen seiner Macht eifersüchtig, bey seiner Ra-

che

che fürchterlich, und ein Feind der Päbste war, besaß den Thron der Cäsars zu eben der Zeit, da Pascal der Andere auf dem Stuhle des H. Petrus saß. Pascal der Andere, der wegen des muthigen Eifers nur mehr als zu bekannt ist, mit welchem er wider den Kaiser, Heinrich den Vierten, eine Sache vertheidiget hatte, die er für die Sache der Kirche hielt, ist noch mehr wegen der vielen Unglücksfälle bekannt, welchen ihn die Rache Heinrichs des Fünften aufopferte.

Norbert bringt sich durch sein gefälliges Genie, und durch seinen glücklichen Charakter das Vertrauen und die Freundschaft des Käisers zuwege. Heinrich theilet ihm seine Gedanken, seine Zweifel, und seine Anschläge mit. Ihn macht er zum Aufbewahrer seiner Heimlichkeiten, zur Seele seiner Berathschlagungen, und zum privilegirten Unterthan, dem alle seine Gnadenbezeigungen zu Theile werden... Ihr Götzen der Gunst, ihr seyd an den Höfen die Gegenstände des Neides. Norbert trifft an demselben keinen Neider an; er weis nur von bewunderen. Die Art und Weise, wie er sein Ansehen gebrauchet, macht der Wahl des Fürsten Ehre, und rechtfertiget ihn. Er wendet in der That dieses Ansehen zu nichts anderen an, als dem hitzigsten Monarchen Gesinnungen der Vereinigung, Gedanken des Friedens, die Liebe zur Kirche, und die Ehrerbiethung gegen ihre Diener einzuflössen.

Wie geschickt macht er nicht, als ein kluger Unterhändler unter dem Priesterthume und Käiserthume, auf dem Reichstage zu Regensburg, die düstere Politik zu Schanden, deren heimliche Intriquen keine andere Absicht haben, als unter den beyden Mächten den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen! Siehet er, daß die Friedensvorschläge verworfen werden, und man zu den Waffen grei-

fen

sen will; alsdenn erscheinet die Wahrheit auf seinen Lippen mit der edlen Freyheit, welche die Potentaten in Ehren zu halten weis, sich aber auch sie zu bestrafen erkühnet. Wie oft bittet er nicht Heinrichen, die Anforderungen des Käisers und des Pabst gehörig gegen einander abzuwägen? Norbert wird die Liebe zur Wahrheit, die ihn beherrschet, auch so gar auf seine Kosten an den Tag legen... Der Käiser ernennet ihn zum Erzbischoffe von Cambrai, eine Ehrenstelle, welche dem Norbert in den Tagen schmäucheln mußte, in welchen der Ehrgeiz noch so viele Gewalt über sein Herz hatte. Aber nein; er weis, wie weit sich die Macht seines Herrn erstrecket. Der Eigennutz erlaubet ihm nicht, sein Gewissen und die Wahrheit zu verletzen. Er weis zu gleicher Zeit einen Mißbrauch zu mißbilligen, und eine Gnade auszuschlagen, und macht sich durch seine Klugheit den Pabst zum Freunde, ohne daß er darüber die Freundschaft des Käisers verliert.

Wenn Norbert zu der Zeit, da er noch ein Weltmann und ehrgeizig ist, der Wahrheit so vielen Nachdruck verschafft, welche Ehrerbiethung wird ihr nicht der bußfertige Norbert als ein Apostel zuwege bringen? Durch ihn hat sie an dem Heinrichs des Fünften geglänzet: lucet. Durch ihn wird sie an dem Hofe des Lotharius des Andern zu gefallen wissen: placet. Lotharius, der Nachfolger und Contrast von Heinrichen; Lotharius, ein Prinz, welcher der Freundschaft und Dankbarkeit fähig, seinen Mitwerbern furchtbar, glücklich genug sie zu überwinden, großmüthig genug ihnen zu vergeben, edel genug sie mit Wohlthaten zu überschütten; der Kirche zugethan, ein Beschützer der Päbste, ein Freund des Friedens und der Gerechtigkeit, ein Wiederhersteller der Gesetze, eifrig über

sie

sie zu halten, groß wegen seiner Tapferkeit, noch grösser wegen seiner Gottesfurcht, wegen seines Eifers ein neuer Constantin, wegen seiner Sanftmuth ein neuer Theodosius, und wegen seiner Siege ein neuer Carl der Grosse ist.

Durch die Niederlage des Herzogs von Schwaben, und des Conrads, seiner Mitwerber um die höchste Macht und Gewalt, hatte Lotharius Speier zum Gehorsame gebracht. Als ein Ueberwinder ohne Rache hatte er dieser Stadt ihre Empörung vergeben. Sein Hof war eben so zahlreich, als glänzend, als Norbert kam, ihn durch seine Gegenwart zu zieren, durch seine Predigten zu unterrichten, durch seine Beyspiele zu erbauen, den Frieden und die Glückseligkeit an demselben herzustellen. Der Prinz höret und bewundert ihn. Er ziehet wegen der mißlichsten Sachen seines Reichs, und wegen der nach kützlichern Angelegenheiten der Religion, diesen neuen Chrysostomus zu Rathe, welcher kein Bedenken trägt, die Worte des Heils an die Herren der Welt ergehen zu lassen. Dem Fürsten, dessen politische Angelegenheiten er in die Ordnung bringt, flösset er die Liebe zum allgemeinen Besten ein, und eine Gleichgültigkeit gegen die verdächtigen Anforderungen dem Prinzen, welcher ihm die Heimlichkeiten seines Gewissens bekannt macht. Wenn Lotharius von der Schmäucheley in Ansehung der Treue seiner Unterthanen hintergangen wird; so entdecket ihm Norbert die Falschheit dieser treulosen Unterthanen; und durch die entscheidenden Einsichten, die er ihm mittheilet, erspart er dem Prinzen ein Unglück, dem Volke eine frevelhafte That, und dem ganzen Reiche einen Krieg... Lotharius war tugendhaft; er hatte aber seine Schwachheiten. Norbert bedenket sich nicht lange, sie zu bestreiten. Prinz, spricht er zu ihm, Sie leisten der Kirche

Hülfe,

Hülfe, und das gereichet Ihnen zum Ruhme; Sie sind aber der Welt Beyspiele schuldig, und das erfordert Ihre Pflicht. Norbert redet, und sieget. Die Wahrheit beleidiget einen gottesfürchtigen Prinzen gar nicht. An dem strengen Tadler seiner Ausschweifungen bewundert und ehret Lotharius einen Propheten, einen Heiligen. Es wird nur ein Heiliger erfordert, einen König zu seinen strengen Pflichten wiederum zurücke zu führen, der nur deswegen wider dieselben handelt, weil er sie niemals hat kennen lernen.

Die Wahrheit gefällt bisweilen den Göttern der Erde, ohne daß es ihr gelinget, sie zu rühren. Wenn sie aber von dem Norbert vorgetragen wird; so gefällt sie nicht nur, sondern sie rühret auch: placet, movet. Sie rühret den Honorius, den Andern, wenn Norbert diesem Pabste die Bedürfnisse der Kirche, und Nothwendigkeit, ihr zu Hülfe zu verschaffen, vorstellt, und wenn er von ihm die Genehmhaltung seines Apostelamts, die Bestätigung seines Ordens, und die Gewalt erhält, seine Jünger allenthalben hin zu schicken, wo sich die Religion selbst einige zu bilden Hoffnung machen kann. movet.

Sie rühret den Grafen von Capenberg, welcher in seinem Pallaste ein gottesfürchtiger Fürst, bey seinen Kriegsheeren ein Held, ein Wohlthäter seiner Vasallen, und ein Vater der Armen ist. Norbert sieht ihn, er redet mit ihm, und zählet ihn gar bald unter seine Schüler. Aber welche Hindernisse machen ein so großmüthiges Vorhaben rückgängig. Eine junge und tugendhafte Gemahlinn, ein eigennütziger und rachgieriger Bruder! Nein, die Hindernisse fallen vor der Stimme der Wahrheit, von welcher Norbert der Ausleger ist. Es mag immerhin

hin ein unvermuthetes Ungewitter entstehen, der Graf von Arnsburg mag sich immerhin wider den Grafen von Capenberg, seinen Schwiegersohn, waffnen, er wird ihn doch nicht überwinden. Derienige, den die Wahrheit gerühret hat, wird ihr treu verbleiben; und Norbert wird für seine Bemühungen den dreyfachen Ruhm haben, daß er seinen Orden eine seiner schönsten Zierden zuwegebringt, einen von seinen unversöhnlichsten Feinden demüthiget, und ihm einen kostbaren Wohnplatz verschafft: Movet.

Ach! warum kann die Wahrheit nicht auf gleiche Weise einen Helden rühren, der beständig vor ihr fliehet? Conrad, der Herzog von Franken, schmäuchelte sich, durch seine Siege das römische Reich mit Gewalt an sich zu reissen, welches ihm durch die Wahlstimmen der Churfürsten war versaget worden. Bey dem schnellen Laufe seiner Eroberungen hatte er verschiedene Italiänische Städte unter seine Bottmässigkeit gebracht. Der Erzbischoff von Mailand, welcher von dem Ehrgeize geleitet wurde, hatte ihn zum Könige von der Lombardey gekrönet.

Honorius der Andere schicket die Blitze des Vaticans wider den unrechtmässigen Besitzer aus. Dem Pabste folgen die Erzbischöfe von Cöln und Trier nach. Norbert thut ein gleiches. Was hat er denn für ein Recht, sich des Bannstrahls zu bedienen? Es ertheilet ihm solches der Titel eines Canzlars des römischen Reichs, eines Primas von Germanien, und eines Erzbischoffs von Magdeburg.

Vergesset hier, meine Brüder, den Ausleger der Wahrheit, welcher ihre Sprache vor den Grossen dieser Welt redet. Ich soll eure Augen auf das Orakel der Wahrheit richten, welches ihre Rechte in einem weitläuftigen Kirchengebiethe behauptet, und die Kirche über die

Gefahren siegen läßt, womit sie die Unabhängigkeit und Rebellion bedrohen. Misit veritatem.

Ich will unter meinem Volke einen treuen Hirten erwecken, der es mit dem Worte der Wahrheit speisen soll. Mit ihm wird der Friede erscheinen, und die Gerechtigkeit regieren. Sein Amt wird ein Amt des Seegens und des Heils seyn. Sein Eifer wird den Stolz der Mächtigen, die Feinde meines Ruhms sind, zu Schanden machen. Suscitabo super eas Pastorem unum, qui pascat eas. . . & scient, quia eruero eos de manu imperantium sibi. Ezech. 34. 23. 27.

Dieses sind, ihr Christen, Worte des Propheten Ezechiels. Habe ich aber in diesen Worten nicht den Kampf und den glücklichen Ausgang abgeschildert, welche in Magdeburg das Amt des Norbert kröneten? Ein Bischoffsamt, um, wenn es nöthig ist, eine geschäftige Liebe, eine überlegte Klugheit, einen unermüdeten Eifer, eine einschmeichelnde Sanftmuth, und eine untadelhafte Herzhaftigkeit auszuüben: irreprehensibilem. Eine bekannte Gelehrsamkeit. Doctorem. Ein Ansehen, das durch nichts verdunkelt wird: testimonium bonum. 1. Tim. 3, 2, 7. Diese Eigenschaften machten zusammen den Charakter des Norbert aus. Die Kirche wünschte ihn unter ihren Bischöffen zu sehen, ehe er noch dazu ernennet wurde.

Er wird einmüthig zum Erzbischofe von Magdeburg ernennet; er allein widersetzt sich dieser Ernennung. Er ist ein anderer Jeremias, der sich über den Himmel beklagt, daß er ihm eine Last aufbürdet, die seine Kräfte übersteigt.

Mit welchem Vergnügen betrachte ich nicht die herrliche Ceremonie seiner Amtseinführung! was sage ich, die

die herrliche Ceremonie? Ach! Norbert weis nichts von der stolzen und weltlichen Zurüstung, welche die Augen der Menschen auf sich ziehet. Da er sinnreich genug ist, sich den Ehrenbezeigungen, die man ihm zu erweisen gedenket, zu entziehen; so weis er sich, vermittelst einer frommen List unter das Volk zu mengen, indem er unbekannt, und dem verächtlichen Begegner derer ausgesetzt ist, welche ihm vor andern die seinem Stande gebührende Ehre erzeigen sollten, will er in einem Versehen, dessen sie sich schämen, weiter nichts, als ein rechtmässiges Betragen erblicken, welchem er seinen Beyfall ertheilet. Diese Augenblicke des Versehens und Irrthums vergehen eher, als er es wünschet. Ach! daß er einen Irrthum, welcher seiner Bescheidenheit schmäuchelt, nicht länger geniessen kann! Mit welchem Schmerze höret er die Entschuldigungen und das Betrübniß wegen einer unvorsetzlichen Beleidigung an! Mit welcher Gütigkeit nimmt er die Reue an, welche sich schämet daß sie sich habe irren können!... Kann ein so schöner Anfang nicht für den Norbert einnehmen? Er kündiget einen tugendhaften Bischoff an, und folglich einen Bischoff, der ein Verbesserer seines Kirchengebiethes ist.

Niemals öffnete ein Kirchengebiethe der Verbesserung ein weiteres Feld, als das Kirchengebiethe von Magdeburg. Die Vorfahren des Norbert hatten dieses an Dornen und Disteln fruchtbare Feld leider! nur gar zu sehr vernachlässiget. Wer leihet mir die lebhaften Ausdrücke des Ezechiel, die Schmach und Schande des Heiligthums abzuschildern, und euren Unwillen wider eine Menge von Uebeln zu erregen, welche Norbert auszurotten sich fertig macht?

Er soll die stolze Einbildung, die Empörung und den Aberglauben, als unglückliche Kinder der Unwissenheit; die Freydenkerey, den Irrthum, und die Ruchlosigkeit, als noch unglücklichere Früchte der Ungestraftheit, bestreiten. Die Diener der Altäre bahneten sich durch unerlaubte Mittel den Weg in das Heiligthum. Sie entheiligten durch ein ärgerliches Gewerbe die Schätze desselbigen, und machten durch ihren unordentlichen Lebenswandel seine Zucht zunichte. Bey den weltlichen Mächten schien der unrechtmässige Besitz der Kirchengüter ein Recht der Veriährung erlangt zu haben. Sie schmückten sich ohne Bedenken damit, und genossen sie ohne Gewissensbisse? Die Beyspiele der Grossen, und die Aufführung der Geistlichkeit rechtfertigten die Laster des gemeinen Volks. Das Volk hatte aufgehöret dieienigen in Ehren zu halten, welche aufgehöret hatten es zu erbauen. Da es gegen seine Wegweiser keine Achtung mehr hatte; so fand es auch an seinen Pflichten keinen Geschmack mehr. Bey der Vernachlässigung seiner Pflichten war es bey ihm zur Gewohnheit geworden, sie zu verwahrlosen. Aus dieser Menge von Ungerechtigkeiten waren, als aus ihrer Quelle, die Cabalen, die Spaltungen, die Feindseligkeiten, die Rache, und nebst dem Verfalle der guten Ordnung, auch die Abnahme des Glaubens entsprungen.

Was für Widersprüche hat nicht der Eifer des Norbert, wenn er sich unterfängt etwas vorzunehmen, zu gewarten? Er unterfängt, er nimmt vor. Auf was für eine Art hoffet er wohl ein Vorhaben glücklich auszuführen, bey welchem eben so viel Gefahr, als Mühe und Arbeit ist? Er wird das, was das Ansehen strenges an sich hat, durch alles, was die Sanftmuth überredendes an

sich haben kann, zu mildern suchen. Er wird sich einschmäucheln, er wird unterrichten und erinnern... Ach! diese kräftigen Mittel, welche in Meiland dem H. Ambrosius die Käiser unterwürfig machten, sind in Magdeburg gar zu schwache Mittel. Norbert kann seinen Zweck nicht erreichen. Das Ungewitter entsteht. Der Widerstand und die Empörung brechen allenthalben aus. Erinnert er als ein Freund; so verachtet man seine Erinnerungen. Ermahnet er als ein Apostel; so werden seine Ermahnungen auf eine ungestimme Weise verworfen. Drohet er als ein Hirte mit den Kirchenstrafen; so kennet man den Hirten nicht, man lacht über die Drohungen, und spottet der Strafen. Braucht er endlich, obgleich ungern, den Bannstrahl; so reizet die apostolische Herzhaftigkeit die Rache, und vermehret die Unordnung. Es waffnen sich alle Leidenschaften wider den Norbert. Die Verleumdung bringt ihn in ein böses Geschrey, und die Rache verfolget ihn. Eine ganze Welt voll Feinde verbindet sich wider den liebreichsten Hirten. Und was hat er nicht von ihren niederträchtigen Gesinnungen zu befürchten? Wer gegen die Religion keine Hochachtung hat, hat auch gegen sich selbst keine. Das Orakel der Wahrheit wird das Opfer eines Krieges, welcher von der Cabale angefangen, von dem Hasse fortgesetzet, und mit einer frevelhaften Unternehmung geendiget wird.

Die Intrique gehet mit einem boshaften Vorhaben um, die Kühnheit erbiethet sich dasselbe auszuführen. Eine steile Hand nimmt die strafbare Verrichtung über sich, durch den Tod des Norbert den heilsamen Wirkungen ein Ende zu machen. Der Dolch, den eine geheime Zusammenverschwörung zubereitet hat, wird diesem Ungeheuer anvertraut. Es nähert sich, es vollführet den

Stoß... Nein, undankbare Heerde, du wirst dein treuloses Vorhaben nicht ausführen. Der Himmel erhält dir den Norbert wider deinen Willen.

Was wird dir der ohnmächtige Wuth, die sich in ihrer Hoffnung auf eine glückliche Weise betrogen siehet, erdenken? Sie wird unter dem Pübel das Feuer der Empörung anzünden. Alles, was der H. Paulus zu Lystra und Iconien zu leiden hatte, leidet Norbert in Magdeburg; und seine Geduld wird doch nicht erschöpfet. Ich will mich, spricht er, allezeit mit einem neuen Vergnügen darbiethen, und allezeit für das Heil eurer Seelen aufopfern. Libentissime impendam & superimpendar ipse pro animabus vestris. 2. Cor. 12, 15. Ich werde bey euren letzten und äussersten Bemühungen ebendieselbe Standhaftigkeit an den Tag legen. Je weniger ihr mich liebet, desto mehr werde ich euch lieben. Licet plus diligens vos, minus diligar.

Sollte es wohl möglich seyn, daß nicht endlich die schädliche Binde, welche seinem Volke die Augen verblendet, herunterfiele? Ungerechtes Volk! Du wirst den Norbert in dem Augenblicke kennen lernen, da du seine Gegenwart nicht mehr geniessen wirst. Er entziehet sich deinen Blicken, um sie desto mehr auf sich zu richten. Deine Herzen, welche sich von ihm abgewendet haben, werden ihm in sein freywilliges Elend nachfolgen, und sich ändern. Du wirst endlich einsehen, daß er dir zu deiner Glückseligkeit mangelt. Aus Furcht, ihn zu verlieren, wirst du wahrnehmen, wie nöthig es sey, ihn zu erhalten. Du wirst den ganzen Werth seines Eifers kennen lernen, ie mehr du aufhören wirst, die nützlichen Früchte desselbigen einzuärnten. Deine Wünsche werden ihn zurücke rufen.

Dein

Dein inständiges Bitten wird ihn zurücke bringen; und der beglückte Tag seiner Zurückkunft bey dir, wird der merkwürdige Tag seyn, der in deinen Jahrbüchern als der Tag deiner Bekehrung wird bezeichnet werden.

Norbert zeigt sich seiner Geistlichkeit, dem Adel seinem Volke; und sein Volk liebt ihn, der Adel verehret ihn, seine Geistlichkeit ahmet ihm nach. Die Liebe folgt auf den Haß, die Uneigennützigkeit auf die Habsucht, die Erbauung auf das Aergerniß, der Friede auf die Unruhe, die Wahrheit auf den Irrthum, und die Busse auf die Sünde und Ungerechtigkeit. Es ändert sich alles. Ein neues Volk. Neue Sitten. Magdeburg zeigt der erbaueten und in Verwunderung gesetzten Kirche das Bild des angehenden Christenthums... Hier bildet ihr euch vielleicht ein, meine Brüder, ich hätte die Lobrede des Norbert geendiget, da ich doch das schönste Stück derselben noch nicht berühret habe. Das Orakel der Wahrheit ist der Erhalter derselben. In der ganzen Christenheit macht er ihren Schaden wieder gut. Er läßt die Kirche über die Gefahren siegen, welche ihr die Ketzerey und Spaltung erregen.

Es müssen, spricht der H. Paulus, Ketzereyen seyn: Oportet hæreses esse. 1. Cor. 11, 19. Sie sind, so zu sagen, mit der Kirche gebohren worden. Ihr erstes Wachsthum hat ihre ersten Feinde hervorgebracht. Niemals ist ein Jahrhundert fruchtbarer an Ketzereyen gewesen, als das Jahrhundert des Norbert. Er war aber nicht bestimmt, sie alle zu bestreiten. Man würde mir öffentlich widersprechen, wenn ich ihn auf der Kirchenversammlung zu Soissons dem listigen Abelard entgegen setzte; wenn ich ihm unter den Vätern eine Stelle an-

wiese, welche auf der Kirchenversammlung zu Rheims die irrige Lehre des Gilbert von Poirne verdammeten. Ich weis, daß Abelard in seinen heftigen Reden des H. Norbert eben so wenig, als des H. Bernhard schonte. Ich weiß, daß die Wunder des Erzbischoffs zu Magdeburg den Spöttereyen dieses philosophischen Genies eben so wenig entgiengen, als die Wunder des Abbts von Clairvaux. Wenn er aber seinen Feind, seinen Ueberwinder in dem H. Bernhard, in dem H. Norbert, angriff; so suchte er den Diener der Kirche, den Rächer des Glaubens, und den Zerstöhrer des Tanchelmismus zu beschimpfen.

Dieser Name versetzt euch im Geiste nach Brabant. Antwerpen zeigt euch das Schlachtfeld, auf welchem Norbert mit der Beute einer Ketzerey erscheinet, die eben so ungeheuer, als schädlich war. Antwerpen war seit einem Jahrhunderte das Bollwerk, wo sich eine Secte verschanzet hatte, welche, indem sie über dem Grabe ihres Urhebers triumphierte, den Glauben beunruhigte, und der Kirche drohete. Tanchelin hatte so wohl durch seine Lehren, als durch seine Waffen, in Deutschland und Flandern Verwüstungen angerichtet. Da eine natürliche Beredtsamkeit die Geschicklichkeit ersetzte, welche ihm von Seiten der Gelehrsamkeit mangelte; so bildete er sich ein, er besässe alle die Talente, von welchen er den Schein hatte. Er besaß die Geschicklichkeit, die Leichtgläubigkeit des Volks zu hintergehen, und wußte, bey dem Ansehen eines Heiligen, ihren Lastern zu schmeucheln. Die Heucheley ist die Decke des Irrthums. O Himmel! würde ich mich wohl erkühnen die Greuel zu beschreiben, von welchen die unglücklichen Gegenden Zeugen waren, die dieser ausgelassene Lügenapostel verführet hatte?

Durch

Durch ihn war die Würde des Priesterthums verächtlich gemacht, und die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in dem H. Abendmahle bestritten worden. Nach seinem Vorgeben rührte die Kraft der Sacramente von der Heiligkeit ihrer Diener her. Tanchelin war mit dem Genie aller Erzketzer erschienen.

Genie der Intrique, der Cabale, der List, der Verführung; Genie des Betrugs, der Verleumdung; Genie des Aberglaubens, der Schwärmerey; Genie der Kühnheit, der Rebellion; Genie, das zu allen Ruchlosigkeiten fähig ist, und eben deswegen auch alle Laster begünstiget... Vor ihm waren die Gotteslästerung und Ruchlosigkeit hergegangen; und er hatte Schüler gehabt. Eine Gesellschaft ehrloser Leute hatte sich, unter der Anführung eines ihrer so würdigen Oberhauptes, gerühmet, die Beyspiele und das Amt der Apostel zu erneuern. An den Küsten von Seeland und Flandern spotteten sie des Eifers der catholischen Fürsten, ihrer Macht, und ihrer Gesetze. Das Volk hatte keinen Glauben, die Kirchen keine Lehrer und Prediger, die Altäre kein Opfer, die Geistlichen kein Ansehen, die Gerechtigkeit keinen Nachdruck, die Religion keine Macht, und Gott keine Anbether.

Eine einzige geistliche Gesellschaft, die aus tugendhaften und gelehrten Männern bestund, tröstete Antwerpen bey dem Anwuchse der Ketzerey. Diese frommen und gelehrten Männer ersuchten den Norbert, er möchte ihnen beystehen, und die Wahrheit vertheidigen helfen. Sie versprachen sich von seinen Talenten, von seinen Tugenden, von seinem Ansehen alles. Werden sie sich wohl in ihrer Hoffnung betriegen? Nein; Norbert wird sie so gar noch übertreffen. Sobald er ihre Klagen vernimmt, verläßt er sei-

ne Einsamkeit, seine Schüler, und die nothwendigen Sorgen, die sein Orden erfordert, welchem er, in der Person des Hugo, einen andern sein selbst hinterläßt. Er reiset ab, er kömmt an, er ist geschäftig, er sieget. Alles, was der Eifer, die Klugheit, die Standhaftigkeit, und die Sanftmuth vermögen, setzet Norbert den hitzigen Schülern des Tanchelin entgegen. Mit was für einen edlen Eifer wird nicht von ihm die Unwissenheit unterrichtet, die Lügen bestritten, und der Abfall beschämt! Er weiß nichts von der beleidigenden und barbarischen Sprache, welche weit geschickter ist, die Gemüther abwendig zu machen, als sie zu überzeugen. Er weiß auf eine gütige Weise der Schande zu überheben, sich für strafbar zu erkennen. Er weiß auf die angenehmste Art zu überreden. Eine unvermuthete Veränderung bestätiget die Kraft seines Wortes. Das Ungeheuer des Irrthums stößt nur noch unnütze Seufzer aus, welche seine Niederlage anzeigen. Die Sitten bessern sich, die Geistlichkeit wird in Ehren gehalten, die Gotteshäuser bekommen ihren ehmaligen Glanz wieder, der Glaube des H. Abendmals ist gerochen, die Religion tritt wieder in ihr Rechte; und wie man den Arianismus vor der überwiegenden Macht des grossen Athanasius fallen sah, eben so fällt auch der Tanchelismus unter den Streichen, die ihm Norbert versetzt. Er ist nur noch ein scheußliches Cadaver, vor dessen blossem Anblicke man sich entsetzt.

So grosse Verwüstungen die Ketzerey des Tanchelin in Flandern angerichtet hatte, eben so grosse richtete auch die Spaltung des Peter von Leon in der ganzen catholischen Welt an.

Bey einer verstellten Demuth, und durch einige klüglich geführte Unterhandlungen, hatte sich Peter von Leon ein Ansehen und Freunde zuwegengebracht. Nachdem er auf eine so geschwinde Art, daß die Welt darüber erstaunte, zu den höchsten Ehrenstellen der Kirche gelanget war; so kam ihm die Lust an, Pabst zu werden. Als ein stolzer Nebenbuhler von dem rechtmässiger Weise erwählten Innocentius dem Andern, hoffete er, unter dem Beystande der Einwohner zu Rom, die catholischen Mächte zu zwingen, ihn als das Oberhaupt der Kirche auszurufen. Er regierte, unter dem Namen Anacletus, und befahl als ein Herr, ob er gleich kein Recht dazu hatte; und Innocentius wurde bey dem heiligsten Rechte hintangesetzet und unterdrücket. Die Schlange triumphirte; die Taube seufzete; und die Kirche, welche ungewiß war, unterstund sich fast nicht, zwischen dem Pabste, als den rechtmässigen Nachfolger der Apostel, und dem lohnsüchtigen Hirten, der sich nicht scheuete, sich seiner Macht und Gewalt unrechtmässiger Weise anzumassen, einen Ausspruch zu thun. Wenn aber dieser letzte die vorgefaßte Meynung, die Politik, und die Cabale vor sich hatte; so hatte er das gegründete Recht, die Gerechtigkeit, den Bernhard und Norbert wider sich... Damit der verführerische Gegenpabst die Religion des Norbert hintergehen, und ein ungerechtes Unternehmen in seinen Augen beschönigen möge; so wird er alle Mittel und Wege versuchen, die ihm ein an Hülfsmitteln fruchtbares Genie eingiebt. Er wird einen verbindlichen Brief nach dem andern schreiben, einen listigen Kunstgriff nach dem andern brauchen, ein schmäuchelhaftes Versprechen nach dem andern thun, und alles anwenden, was eine ehrgeitzige Seele in eine verdächtige Sache würde verwickeln kön-

können... Ach! er kennet den billigen Prälaten schlecht, welchem er den glücklichen Ausgang einer verhaßten Sache anzuvertrauen glaubt. Norbert verwirft die schönen Anerbiethungen, welche ihm der Eigennutz und die Ungerechtigkeit in Menge thun. Da er der Kirche und der Wahrheit ganz zugethan ist; so verehret er ihre Rechte. Diese sind die einzigen, die er zu unterstützen bemühet ist. Als ein offenbarer Feind von einem Manne, der ihn in seine bösen Thaten mit verwickeln will, rufet er bald den Lotharius um Hülfe und Beystand wider ihn an, und erhält sie. Bald bemühet er sich, die Fürsten des Reichs dem Gehorsame des Innocentius zu unterwerfen, und erlangt seinen Zweck. Durch ihn wird ganz Deutschland dahin gebracht, daß es einerley Meinungen heget. Bald darauf eilet er, auf der Kirchenversammlung zu Rheims die Wahrheit und seinen Pabst zu rächen. Hier werden die beyden größten Lichter der Kirche, Bernhard und Norbert, eines, die päbstliche Krone auf dem Haupte zu befestigen, welches dieselbe zu tragen am würdigsten ist. Indem Bernhard auf der Kirchenversammlung zu Etampes Frankreich völlig bereden wird, wird Norbert ein gleiches an dem kaiserlichen Hofe thun. Er wird diesen Prinzen bis nach Rom führen, allwo, unter seinen siegreichen Waffen, die Partey des falschen Pabstes fallen, und seine Wuth sich legen wird.

Norbert kömmt, mit Ruhm und Ehre bedeckt, als einer, der den Unruhen ein Ende gemacht hat, mit den Siegeszeichen des Glaubens beschweret, als der Ausleger, das Orakel, und der Erhalter der Wahrheit, wiederum nach Magdeburg zurücke. Sein Amt wird daselbst

mit

mit neuen glücklichen Unternehmungen gekrönet. Ach! die Seinigen sehen und besitzen ihn nur wieder, damit sie ihn bald beweinen mögen. Da er von der vielen Arbeit ganz entkräftet, mit Verdiensten überschüttet, von seinen Feinden geehret, von seinen Schülern geliebet, und seiner Heerde noch nützlich ist, stirbt er... Er stirbt; und seine kostbare Asche wird der Gegenstand eines Streites, den ich erbaulich nennen würde, wenn ihm die Liebe Gränzen zu setzen gewust hätte. Er stirbt; und die Könige besuchen sein Grab, die Päbste verewigen seinen Namen, die Bischöffe machen sein Lob bekannt, und die ganze Kirche ehret sein Andenken. Er stirbt; und Brabant und Böhmen räumen ihm eine Stelle unter ihren Beschützern ein. Er stirbt; und die Kirche macht sich seine Lehren und Beyspiele auch so gar nach seinem Tode zu Nutze. Er stirbt; und auf die Wünsche der Völker, die ihn um seine mächtige Vermittelung anrufen, lassen die ansteckenden Seuche nach, die Krankheiten hören auf, und der Tod giebt seine Schlachtopfer wieder her. Er stirbt; und sein Kirchengebiethe, welches durch das Lutherthum verunstaltet worden, behält gegen ihn eine Hochachtung und Dankbarkeit bey, welche durch keine Zeit kann geschwächet werden. Norbert hat in Magdeburg noch Schüler, die sich, ihrer Irrthümer ungeachtet, seine Kinder nennen, seinen Gesetzen folgen, sich rühmen, daß sie seinen Geist beständig wieder aufleben lassen, und in der Kirche, ob sie gleich von ihr getrennet sind, das Amt der Barmherzigkeit und Wahrheit, welches ihm die Vorsehung anvertrauete, verewigen. Misit Deus misericordiam suam, & veritatem suam.

Die Barmherzigkeit und Wahrheit sind für uns, meine Brüder, was sie für den H. Norbert gewesen sind. Die Barmherzigkeit suchte ihn, als er sich auf Irrwegen befand. Wir werden von ihr auf unsern Irrwegen eingeladen und gedrungen. Lasset uns ihre Stimme hören; lasset uns ihren Bewegungen folgen; und unsere Bekehrung müsse ihre Wohlthaten krönen. Die Wahrheit rufet uns zu Hülfe; sie zeiget uns ihre Wunden; sie bittet uns, ihren erlittenen Schaden, wenigstens durch unsere Treue, wieder gut zu machen, wenn es uns nicht, wie dem Norbert, gegeben ist, ihr durch unsern Eifer Siege zu verschaffen. Norbert verwandelte die Furcht der Kirche in Hoffnung, und ihre Gefahren in Triumphe. Die Kirche, welche wegen unserer Ausschweifungen unruhig ist, verlangt von uns weiter nichts, als Ueberlegungen; und sie macht sich die Hoffnung, daß unsere Ueberlegungen unsere Gewissensbisse rege machen werden. Sie befürchtet für uns diese und iene Gefahr, die wir selbst nicht einmal befürchten. Die Gefahr eines Lebens, welches bey der Verblendung zugebracht wird; die Gefahr eines Todes, der uns in der Unbußfertigkeit unvermuthet überfallen wird. Lasset sie uns durch unsern unschuldigen Lebenswandel, und durch unsere Festhaltung am Glauben, zufrieden stellen. Unsere Beyspiele werden für sie ein Triumph, und für uns ein Unterpfand der ewigen Glückseligkeit seyn, die der H. Norbert im Himmel geniesset.

Acht:

Achtzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Des H. Antonius von Padua.

Text, Pf. 54, 8. 9.

Siehe, ich bin weit hinweg geflohen, und habe mich in der Wüste aufgehalten. Ich wartete auf den, der mich von der Kleinmüthigkeit des Geistes, und von Ungewitter erlöset hat.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Antonius hatte, wie wir, drey Feinde zu überwinden: Die Welt, sich selbst, und die Hölle. Drey Feinde, die er seines Erachtens nicht besser besiegen konnte, als durch die drey wesentlichsten Tugenden der Einsamkeit; nämlich, durch die Entfernung von der Welt, durch die Kreuzigung des Fleisches, und durch das Gebeth. Ecce elongavi fugiens, & mansi in solitudine. Expectabam eum, qui salvum me fecit a pusillanimitate spiritus & tempestate. Ich habe euch also den H. Antonius vorzustellen, als einen Ueberwinder der Welt, durch die Entfernung von derselben; 1. Theil. Als einen Ueberwin-

der

der sein selbst, durch die Kreuzigung des Fleisches; 2. Theil. Und als einen Ueberwinder der Hölle, durch das Gebeth; 3. Theil.

Erster Theil.

Antonius ist ein Ueberwinder der Welt, durch die Entfernung von derselben. Wenn eine Seele zu Gott gehen will; so sondert sie sich von der Welt ab. Antonius glaubte, die Worte, die ehemals unser Heiland zu einem gewissen Jünglinge sagte, giengen auch ihn an: **Willst du vollkommen seyn; so gehe hin, verkaufe, was du hast, und giebs den Armen, und folge mir nach.** Vade, vende omnia, quae habes, da pauperibus, & sequere me. Und diese Worte machten in ihn einen ganz andern Eindruck, als in jenen.

Welche Veränderung! Er war reich, und wird arm... Er war der einzige Sohn eines vornehmen Hauses, und lebt in der größten Dunkelheit... Er war ein mit allen Vorzügen des Leibes und der Seele begabter iunger Mensch, und ist gleichsam von der bürgerlichen Gesellschaft abgesondert... Er wünschet nichts mehr, als die Einsamkeit, und begiebt sich deswegen in ein Kloster.

Heilige Einsamkeit! Durch dich hat der H. Antonius die Welt überwunden. Die Welt, spricht der H. Johannes, ist entweder Fleischeslust, concupiscentia carnis; oder Augenlust, concupiscentia oculorum; oder hoffärtiges Leben, superbia vitae. Was that der H. Antonius? Er begab sich nicht vorsetzlich in die Gefahr, sondern vermied sie. Ecce elongavi fugiens. Der H. Antonius setzte dem Glücke der Welt, und allen ihren Reizungen, seine Verläugnung und seine Armuth entgegen. Seine Dunkelheit und die Vergessenheit,

seinheit, in welcher er leben wollte, schützte ihn vor der Pracht der Welt und ihren Lockungen. In der Einsamkeit, und fern von dem grossen Haufen, fand er eine Freystatt wider die verführerischen Gegenstände der Welt, und ihre schädlichen Anfälle. Wir wollen lernen, uns auf diese Art wider die Welt zu vertheidigen, und uns vor ihren Pfeilen in Sicherheit zu setzen.

Müssen wir uns denn aber deswegen alle auf die Berge begeben, alle in Wäldern wohnen, und die Städte leer lassen? Dieses verlanget man nicht von euch. Glücklich ist derjenige, welcher bey sich empfindet, daß er zu dieser vollkommenen Absonderung berufen ist! Es ist aber dieses nicht eigentlich das, was man euch verschlägt. Wir verlangen von den Weltmenschen, daß sie sich nicht in unzählige unnütze Dinge mengen sollen, um sich aus Geize, oder Eigennutze, an alles zu machen... Sie sollen einem ausschweifenden Ehrgeize die gehörigen Gränzen setzen, und sich den Kopf nicht mit unendlichen Entwürfen anfüllen... Sie sollen sich nicht ohne Unterschied in allen Gesellschaften, und bey allen Ergötzlichkeiten einfinden... Sie sollen sich nur in so fern in der Welt sehen lassen, als es der Wohlstand, die Liebe des Nächsten, die Pflicht und die Nothwendigkeit erfordern.

So war die Einsamkeit des H. Antonius und seine Entfernung von der Welt beschaffen. Sollte er die Gottesgelahrheit lehren, so that er es mit dem größten Ruhme. Sollte er predigen, so geschah es mit dem größten Eifer. Sollte er sich den Ketzern widersetzen, so that er es mit dem größten Nachdrucke. Sollte er einem grausamen Tyrannen die Wahrheit sagen, so geschah es mit dem besten Erfolge. Er war aber nicht nur ein Lehrer und Prediger; sondern er wünschte auch ein Märtyrer zu werden.

War er ein Einsiedler, oder ein Apostel? Er war beydes. Aber ein Apostel bey Gelegenheit, und ein Einsiedler Vermöge seines Wunsches und Verlangens. Unschätzbares Geheimniß! Seltener und wunderbarer Vorzug! Sich zu gleicher Zeit mitzutheilen, und sich in die Einsamkeit zu begeben wissen; so bald die Welt vergnügt ist, oder es seyn soll, wiederum in das Innere eines verborgenen Lebens zurücke zu kehren, und seine Gedanken beständig zu sammlen. Alsdenn ist man in der Welt, als wäre man nicht darinnen. Der Geist der Entfernung, den man in dieselbe mitbringt, ist eine Brustwehr wider die Anfälle der Welt. Und weil man nur nach den Willen Gottes darinnen ist; so ist man in derselben unter dem göttlichen Schutz.

Zweyter Theil.

Der H. Antonius überwindet sich selbst, durch die Kreuzigung des Fleisches. Die Einsamkeit und Entfernung von der Welt ist ein Zustand des Friedens, aber des Friedens, den uns Jesus Christus verschaffet hat; das heißt, eines Friedens, der sich auf die evangelische Verläugnung gründet, und durch das Schwert der Kreuzigung ist erlanget worden. So verstund es der H. Antonius. Lasset uns bedenken, was einer, der ein Mensch, wie wir, war, viele Jahre lang hat thun können. Welches Leben! Antonius gehet in 15. Jahre seines Alters ins Kloster, bethet in demselben, ergiebt sich den himmlischen Betrachtungen, isset nichts, als Brod und Wasser, wodurch, wie auch durch die schwersten Bußwerke sein Leib dergestalt ist entkräftet worden, daß ihn kaum die Füsse mehr tragen können; indessen verrichtet er dabey die allergeringsten Dienste in aller Demuth.

So

So beobachtet man die Lehre, die der Apostel den Gläubigen gab, nach ihrem ganzen Umfange. Dieses gehet euch an, ihr Seelen, die ihr die Welt verlassen habet. Ob man sich gleich in die Einsamkeit begeben hat; so ist und bleibt man deswegen doch noch ein Mensch. Man bringt die ganze Last der menschlichen Gebrechlichkeit in dieselbe mit. Man bringt sich selbst mit dahin. Wenn das Fleisch bezähmet ist; so erlanget man, ausser dem, daß man die größten Gefährlichkeiten vermeidet, gar leicht alle Tugenden, weil man sich vor allen Dingen von sich selbst losgerissen hat. Dieses bewundert man an dem H. Antonius.

Ist wohl iemals eine grössere Gleichförmigkeit in dem Betragen, als in dem seinigen, wahrgenommen worden? Eine gesprächere Sanftmuth, eine nachsehendere Liebe, eine unveränderlichere Geduld, eine ehrwürdigere Ernsthaftigkeit, eine unverfälschtere Redlichkeit, und endlich eine vollkommnere Losreissung von der Welt, als bey ihm? Kostbare Früchte einer heiligen Verläugnung, einer allgemeinen und unaufhörlichen Kreuzigung!

Was ist aber die Gottseligkeit heute zu Tage? Wo ist die so nöthige und heilsame Kreuzigung des Fleisches? Wenn die Sinne sollen angetastet, und das Fleisch nebst seinen Lüsten und Begierden gekreuziget werden; sehen wir nicht täglich die scheinbarste Andacht ganz ausser sich kommen und unterliegen?

Dritter Theil.

Der H. Antonius überwindet die Hölle durch das Gebeth. Wir haben nicht nur mit der Welt und uns selbst zu kämpfen. Die Geister der Finsternitz sind unsere Feinde. Arglistige, scharfsichtige, wachsame, hart-

näckige, wüthende Geister. Bey dem allen aber sind sie doch solche Feinde, welche können überwunden werden. Und wer kann uns besser lehren, wie wir ihnen widerstehen sollen, als der grosse Streiter, der sie so oftmals zu Schanden gemacht hat?

Indessen ist dieser Unterschied zwischen ihm und uns, daß sie mit uns einen geheimen Krieg führen, und uns angreifen, ohne uns unter die Augen zu treten. Aber der H. Antonius hat sie gesehen, gehört und gefühlt... Man braucht aber, um sie zu entwaffnen, weiter nichts, als das Gebeth. Ein inneres und in die Seele eingeschlossenes Gebeth. Ein äusserliches Gebeth, das sich äusserlich zeigt.

Ein inneres Gebeth. Wo war der gottesfürchtige und eiferige Betrachter bey den heftigsten Anfällen? Bey Gott und in Gott. Wie oft traf ihn die aufgehende Sonne in eben dem Gebethe an, in welchem sie ihn bey ihrem Untergange verlassen hatte! Er gieng von denselben unüberwindlich, und gewissermassen allmächtig hinweg. Eine Seele, die mit Gott durch das Gebeth vereiniget ist, hat so gar an der Stärke und Allmacht Gottes Theil.

Aeusserliches Gebeth. Das Gebeth dringt in den Mund, und bis in die Hände. Es ist das Schwert, dessen sich der Engel bediente, die Egyptier zu vertilgen. Wer es, wie der H. Antonius, zu führen weis, wird bey allen Anfällen unüberwindlich. Mit einem Zeichen des Kreuzes, mit einem Worte schlägt er die höllischen Legionen in die Flucht.

Es scheint zwar bisweilen, als ob Gott den Beystand seines Arms zurücke hielte. Es sind aber dieses Prüfungsstunden. Unter dem Beystande der Gnade ist der Sieg desto rühmlicher.

Ab-

Abhandlung.

Die Welt und ihre Gefahren kennen; sich selbst und sein eigenes Elend kennen; und endlich wissen, mit welcher Wachsamkeit der versuchende Geist, dieser brüllende Löwe, beständig um uns herum gehet, uns anzufallen und in das Verderben zu stürzen; sind dieses nicht die stärksten Bewegungsgründe, die uns antreiben sollen, uns in die Einsamkeit zu begeben, und sie als die stärkste Brustwehr der Unschuld, und den sichersten Haven des Heils zu betrachten. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn der heiligste König, der von Gott erleuchtet war, und bey der Erblickung so vieler Fallstricke, die ihn umgaben, von einer gerechten Furcht befallen wurde, selbst den Thron zu gewissen Zeiten verließ, um sich den Lermen eines unruhigen Hofes zu entziehen: Ecce elongavi fugiens. Wenn er, frey von den Regierungssorgen, in der Stille und Dunkelheit ein verborgenes Leben führte: Et mansi in solitudine. Und wenn er sich hier, durch die Ausübung der gegründetesten Tugenden, wider die Welt und ihre Reizungen, wider sich selbst und seine Schwachheiten, wider die Hölle und ihre ungestümen Anfälle zu stärken suchte: Exspectabam eum, qui salvum me fecit a pusillaminitate spiritus & tempestate. Ein merkwürdiges Beyspiel, das uns die Zeiten des alten Bundes vor die Augen geleget haben, und welches in den neuen der grosse Heilige, dessen Fest wir feyern, und dem ich itzo eine Lobrede halten will, vollkommen nachahmte. Beyde hegten einerley Gesinnung; beyde hatten einerley Kampf; und beyde trugen, durch eine und ebendieselbe Gnade, über ebendieselben Feinde, auch ebendenselben Sieg davon. Antonius, der vermöge sei-

nes Standes in der Welt, und in der grossen Welt lebte, sah alle Gefahr, welcher ihn der Umgang mit den Menschen aussetzte; und den schrecklichen Abgrund, in welchen ihn die verschiedenen Bewegungen der Welt hinabzogen. Er wurde davon gerühret, und zitterte. Vielleicht aber traf er in sich selbst etwas an, das ihn zufrieden stellte? Was sage ich, ihr Christen? Ausser dieser fremden Gefahr entdeckte er noch eine andere. Er gieng in sich; er untersuchte die nöthigen Eigenschaften seiner Seele; und was traf er in derselben an, das seine Furcht nicht vermehrte, als er die natürliche Gebrechlichkeit betrachtete, und den Grund des Verderbens, den wir alle auf die Welt mitbringen, und den er eben so, wie wir, mitgebracht hatte. Er sah aber weiter, und stellte sich bereits vor, was er in seinem Leben nur mehr als zu sehr erfahren sollte, wie fürchterlich nämlich die höllischen Mächte sind, die der Neid wider uns erweckt, und die Geister der Finsterniß, welche, weil sie uns unser Glück nicht gönnen, uns in ihr Verderben mit zu ziehen suchen. Drey Feinde, wider welche sich der H. Antonius zu vertheidigen hatte, die Welt, er selbst, und die Höll. Und drey Feinde, über welche er nicht besser zu siegen glaubte, als durch die drey wesentlichsten Tugenden der Einsamkeit, nämlich durch die Entfernung von der Welt, durch die Kreuzigung des Fleisches, und durch das Gebeth. Ecce elongavi fugiens, & mansi in solitudine. Expectabam eum, qui salvum me fecit a pusillanimitate spiritus & tempestate. Sehet also, was ich euch in dieser Rede vorzustellen habe: Den H. Antonius, als einen Ueberwinder der Welt. Den H. Antonius, als einen Ueberwinder sein selbst. Und den H. Antonius, als einen Ueberwinder der Hölle. Er ist ein Ueberwinder der Welt.

Welt. Wodurch? Durch die Entfernung von derselben; dieses ist der erste Theil. Er ist ein Ueberwinder sein selbst. Wodurch? Durch die Kreuzigung des Fleisches; dieses ist der zweyte Theil. Er ist ein Ueberwinder der Hölle. Wodurch? Durch das Gebeth; dieses ist der dritte Theil. Der Himmel gebe, daß wir, wie er kämpfen, und als Zeugen seiner glücklichen Unternehmungen, um zu überwinden, die Waffen gebrauchen, die er auf eine so heilige und höchstvortheilhafte Art zu gebrauchen wußte. Ich werde euch hierzu ermahnen, nachdem wir den heiligen Geist um seinen Beystand werden angerufen, und zu der H. Maria gesaget haben. Ave.

Erster Theil.

Wenn ein Mensch zu Gott gehen will; so macht er den Anfang dazu damit, daß er sich von der Welt absondert; und sein erster Wunsch ist, sich in die stille Einsamkeit zu begeben. Die bußfertige Magdalena schloß sich in eine Höhle ein, und kam aus derselben niemals heraus. Der oberste unter den Aposteln verließ, nach seiner begangenen Sünde, um dieselbe zu beweinen, die Versammlung der Juden, und gieng beyseit. Und der grosse Heilige, dem ich eine Lobrede halte, suchte bey dem heiligen Entschlusse, den er mitten in der sündlichen Welt faßte, sich in Zukunft den göttlichen Sachen zu ergeben, und nur allein mit ihnen zu beschäftigen, die Einsamkeit, und dachte zuförderst die Bande zu zerreissen, die ihn an die Welt hefteten, oder an dieselbe heften konnten. Er glaubte, die Worte, die ehemals unser Heiland zu einem gewissen Jünglinge sagte, giengen auch ihn an: Willst du vollkommen seyn; so gehe hin, verkaufe, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen

Schatz im Himmel haben; und komm, und folge mir nach. Matth. 19, 21. Es machten aber diese Worte einen ganz andern Eindruck in ihn, als in ienen. Dieser gute Saame, der auf ein wohl zubereitetes Land fiel, schlug in demselben gar bald Wurzel, und brachte eben so schnelle, als reichliche Früchte.

Welche Veränderung! welch glücklicher und plötzlicher Entschluß! Er ist reich, und wird arm. Er entsaget allem, Ländereyen, Gütern, Einkünften. Er verläßt alles, um Jesu Christo, oder den Gliedern Jesu Christi alles zu geben, und dafür, (nach der Sprache des Apostels,) Jesum Christum selbst zu gewinnen, das einzige Erbtheil, das er noch übrig hat, und welches er gern erhalten will. Er war der einzige Sohn eines in grossem Ansehen stehenden Hauses.) Das adeliche Blut, eine hohe Geburt bahnete ihm den Weg zu den Ehrenstellen, und er ist in die Dunkelheit begraben. Ehrenämter, Bedienungen, Würden, nichts reizet ihn. Das einzige, wornach er trachtet, ist, in der Welt unbekannt und vergessen zu seyn, gleichwie er sie selbst auf immerdar vergessen will. Er sucht also den Glanz seines ersten Zustandes weder zu unterstützen, noch zu erheben, sondern, wenn ich mich so ausdrücken kann, auszulöschen. Zu dem Ende begiebt er sich in die Dunkelheit eines geistlichen Hauses des H. Augustinerordens, welches nicht weit von seiner Vaterstadt lag. Weil ihn aber seine Aeltern und Anverwandten mit ihren öftern Besuchen in seiner geistlichen Ruhe störeten; so begab er sich in ein anderes. Und damit er sich alles Weltlichen desto leichter entschlagen, und seinen Anverwandten alle Gelegenheit benehmen möchte, ihn ferner zu suchen und zu finden; so änderte er nicht nur den Orden, sondern auch den Namen, und nannte sich, an statt Ferdinand, Antonius.

Er

Er war ein mit allen Vorzügen des Leibes und des Geistes begabter iunger Mensch, stund in der Blüte des Alters, und war im Stande, nicht nur die Augen auf sich zu ziehen, sondern sich auch auf eine angenehme und gefällige Art sehen zu lassen; und ist von aller bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Er entsagte allen Zusammenkünften, Gesellschaften und Unterredungen, und ergab sich bey seiner geistlichen Ruhe nur allein dem Gebethe und geistlichen Betrachtungen, wodurch er es denn in etlichen Jahren auf dem Tugendwege sehr weit brachte.

Heilige Stille! durch dich hat er die Welt überwunden; und die Sache fällt von selbst in die Augen. Denn alles, was in der Welt ist, spricht der H. Johannes in seinem ersten Briefe, ist entweder Fleischeslust, concupiscentia carnis; oder Augenlust, concupiscentia oculorum; oder hoffärtiges Leben, superbia vitae. Drey vergiftete Quellen alles Uebels; drey Bande, vermöge welcher die Welt die unglückseligen Sclaven gefangen hält, die sich ihrer tyrannischen Herrschaft unterworfen haben. Drey Arten von Waffen, die sie wider uns gebrauchet, und welche ihr dienen, so strafbare Eroberungen zu machen. Bald legt sie ihre vergänglichen Reichthümer vor unsern Augen aus. Bald zeigt sie uns ihre flüchtige Grösse in ihrem vollen Glanze. Bald hält sie uns die Lockungen so vieler verführerischer und reizenden Güter vor. Klippen, die wegen unzähliger Schiffbrüche berüchtiget sind. Was that der H. Antonius? Er begab sich nicht auf eine kühne Weise in die Gefahr; sondern vermied sie. Ecce elongavi fugiens. Bey den weltlichen Kriegsleuten fliehen, heißt Schwachheit, und überwunden seyn; aber bey den evangelischen und geistlichen Streitern ist es Klugheit, es ist oftmals die

heldenmüthige That, und das sicherste Unterpfand des Sieges. Es ist in der Welt, wie in den vergifteten Gegenden, deren Luft angestecket ist. Bleibet ihr darinnen; so seyd ihr verlohren. Entfernet ihr euch aber; so befindet ihr euch in Sicherheit. Ecce elongavi. Unser Heiliger setzte selbst seine Entsagung und Armuth dem Glücke der Welt und allen ihren Reizungen entgegen. Selbst seine Dunkelheit und die Vergessenheit, in welcher er leben wollte, schützte ihn vor der Pracht der Welt, und ihren betrüglichen Reitzungen. Selbst in der Einsamkeit, und fern von dem Getümmel, fand er eine Freystatt wider die verderblichen Gegenstände der Welt, und ihre schädlichen Anfälle. Lasset uns lernen, uns auf eine solche Art wider die Welt zu vertheidigen, und uns vor ihren Pfeilen in Sicherheit zu setzen! Das heißt, wie der H. Antonius, zu überwinden, und über sie zu triumphieren wissen.

Was sage ich? Und sollen wir uns denn alle auf die Berge begeben, alle in den Wäldern wohnen, und die Städte leer lassen? Sollen denn unter den Menschen keine gegenseitigen Verhältnisse mehr seyn, die sie mit einander vereinigen? Dieses ist es nicht, ihr Christen, was man euch sagt. Glücklich, wer bey sich verspüret, daß er zu dieser vollkommenen Abforderung berufen ist; und noch glücklicher, wer so viel Kräfte bey sich verspüret, daß er in diesem Stücke seinem Berufe Gnüge leisten kann! Aber, ich sage es nochmals, dieses ist nicht eigentlich dasienige, was man euch vorschlägt, oder von euch erwartet. Was wir von den Weltmenschen verlangen, bestehet darinnen, daß, indem sie mit ihrem Zustande zufrieden sind, sie sich wenigstens nicht so sehr in tausenderley überflüssige Dinge mengen, und sich an alles ma-

chen,

chen, wozu sie ein unmässiger Gewinn, und eine lohnsüchtige und eigennützige Gedenkungsart verleitet. Sie sollen wenigstens, indem sie einen ausschweifenden Ehrgeiz in die gehörigen Gränzen einschränken, den Kopf nicht so sehr mit unendlichen Entwürfen anfüllen, indem sie immer von einer Stufe zur andern zu kommen trachten, und bey diesen beständig auf einander folgenden Unternehmungen und Entwürfen immer von ganz weltlichen Absichten und Vorstellungen eingenommen sind. Sie sollen wenigstens, indem sie sich auf gewisse weit schicklichere Gesellschaften einschränken, sich nicht ohne Unterschied in alle Zusammenkünfte mischen, und bey allen Ergötzlichkeiten einfinden, nachdem sie entweder selbst ein Vergnügen daran finden, oder zufälliger Weise dazu kommen. Denn was für Kleinigkeiten und was für nichtswürdige Dinge zerstreuen nicht bey diesem Geräusche und bey diesen Zertheilungen ein Herz, das sich ergießt, und allen Eindrücken, die es bekömmt, blindlings folgt! Welche Sorgen und Bekümmernisse beunruhigen es nicht! Welche irdische und sinnliche Ergötzlichkeiten machen es nicht weichlich! Welche Veränderungen der Gesinnungen und Gedanken! Welche Figuren! Welche Auftritte! Fällt es wohl dem Feinde alsdenn schwer, seine Streiche sicher anzubringen? Kann wohl ein auf allen Seiten offen stehender Ort vertheidiget werden? Kann wohl ein Schiff, das von dem Ungewitter hin und her geschlagen wird, und keinen Steuermann hat, der es regieret, den Winden entrinnen, und seinen Weg ungehindert fortsetzen? Was für falsche Grundsätze und Blendwerke! Was für strafbare Gewohnheiten und Verbindungen! Was für Wunden, Fälle und Ruckfälle! Ach! ihr Christen, ihr Christen, ihr empfindet es selbst nur mehr als

zu wohl. Und was für eine Lehre für euch ist nicht das, was ihr täglich empfindet und saget! Wenn ihr es aber nicht empfindet und wahrnehmet; so seyd ihr wegen eurer Blindheit um so viel mehr zu beklagen, und eure Krankheit ist um so viel unheilbarer.

Worinnen bestehet denn also die rechte Mittelstrasse, die wir euch wider die Welt anrathen, und beobachten lassen wollen, wenn wir sagen, ihr sollet euch so gar mitten in der Welt von ihr absondern und trennen? Sie bestehet nicht darinnen, daß man sich nicht niemals zeigt und sehen läßt, sondern darinnen, daß man sich nur so viel zeigt und sehen läßt, als es der christliche Wohlstand erfordert, die Liebe, die Pflicht und die Nothwendigkeit haben will. Von der Art war die Entfernung des H. Antonius; ein Punct, der eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Wenn ihn dergleichen Ursachen nöthigten, seine stille Einsamkeit zu verlassen; so fürchtete und weigerte er sich nicht, sich vom neuen in der Welt zu zeigen. Sollte er die Gottesgelahrheit lehren; so that er es zu Montepelier in Frankreich, zu Bononia und Padua in Welschland mit dem größten Ruhme. Sollte er auf der Canzel predigen; so that er es mit einem solchen Eifer, daß ihm gleichsam die hellen Flammen aus dem Munde schlugen. Erforderte die Sache einen Verweiß; so wußte er die Worte auf das heftigste zu schärfen, War es um eine Vermahnung zu thun; so verspürte man an ihm die Freundlichkeit selbst. Er trug alles mit einer solchen Wohlredenheit vor, daß es schiene, als ob alle Annehmlichkeit bey ihm eingekehret wäre. Deßwegen hörte man unter seinen Predigten oftmals heftiges Seufzen; man sah die heissesten Thränen fliessen, und die verstocktesten

Sün-

Sünder sich bekehren. Und was Wunder, wenn seine Predigten einen solchen Eindruck in die Menschen machten, da auch so gar die unvernünftigen Thiere davon gerühret wurden! Sollte er sich den Ketzern widersetzen; so thate er es mit einem solchen Nachdrucke, daß sie ihre Irrthümer verliessen, ihm mit reuigem Herzen zu Fusse fielen, und um die Unterweisung im catholischen Glauben bathen; weswegen man ihn auch gemeiniglich nur den Hammer der Ketzer zu nennen pflegte. Soll er einem grausamen Tyrannen die Wahrheit unerschrocken sagen; so thut er es mit einem so guten Erfolge, daß er den grausamsten Wütterich in ein zahmes Lamm verwandelt. Er ist aber nicht nur ein Lehrer und Prediger, sondern auch begierig, die Lehre Jesu Christi mit seinem Blute zu besiegeln, und als ein Märtyrer zu sterben. Und warum wollte ihn der Himmel nicht unter diese muthige Streiter aufnehmen! Warum konnte er keinen Antheil an ihren Siegen haben, da er eben so, wie sie, gesinnet war! Er wünschte und suchte es. Du allein, o Vorsehung meines Gottes, die du bey deinen Absichten allzeit weise und anbethenswürdig bist, wußtest den Streich abzuwenden, und liessest ihm zwar das ganze Verlangen nach der Märtyrerkrone, ohne ihm diese selbst zu Theile werden zu lassen. War er ein Einsiedler, oder ein Apostel? Er war beydes zugleich. Ein Einsiedler seinem Wunsche und Verlangen nach, und ein Apostel aus göttlicher Eingebung und vermöge eines besondern Auftrags. Deßwegen war er ein Mann, der bey allen seinen apostolischen Arbeiten immer in der Stille und Einsamkeit lebte, ich will sagen, der den Geist der Stille und Einsamkeit beybehielt, und allzeit in seiner stillen Einsamkeit zugegen war, ob er gleich dem Leibe nach abwesend war. Ab-

sens

sens quidem corpore, præsens autem spiritu.
1. Cor. 5. Unschätzbares Geheimniß! Seltene und wunderbare Vereinigung, sich zu gleicher Zeit mitzutheilen und zu entfernen zu wissen! Sich dergestalt mittheilen, daß man dabey nichts von seinen ersten Gesinnungen, zur Einsamkeit verliert. Sich dergestalt entfernen, daß man nichts von dem allen unterläßt, was entweder eine ehrbare Willfährigkeit, oder ein liebreicher Eifer, oder eine unumgängliche Pflicht und Schuldigkeit erfordert. Dem Nächsten, dem Publico und der Welt gerade dasienige geben, was ihnen nicht kann versaget werden; und so bald der Nächste, das Publicum und die Welt befriediget ist, oder zufrieden seyn soll, sich wiederum in das Innere eines verborgenen Lebens zurücke begeben, die ganze Ruhe und Stille desselben geniessen, und sich darinnen bey einer unveränderlichen Zusammenfassung der Gedanken erhalten. So erhebt man sich über die Welt, auch zu der Zeit, da man in der Welt ist. Denn man ist darinnen, als wenn man nicht darinnen wäre. Man hat Augen, und siehet, als ob man nicht sähe. Man hat Ohren, und höret, als ob man nicht hörte. Man hat ein Herz, und empfindet, als ob man nicht empfände. Man ist allda, als in einem fremden Lande, und an einem Orte des Elendes, und seufzet beständig nach seinem Vaterlande, ich will sagen, nach seiner Einsamkeit, indem man unabläßig mit dem Propheten sagt: Dieser Lermen ist mir beschwerlich, diese Unruhen sind mir zur Last; und ich wünsche fern von diesem Getümmel, und allein bey GOTT zu seyn. Wer giebt mir Flügel? Quis dabit mihi pennas? Ps. 54. So will ich fliegen, und in den Mittelpunct meiner Ruhe begeben. Et volabo, & requiescam. Man ist allda, und wenn man sich nicht

ganz und gar, und auf immer hinweg begeben kann; so thut man es doch, in so fern, und so viel man kann. Man verschafft sich Zeit dazu, und hat seine gewissen Oerter dazu. Kurz, man ist in der Welt, in welcher man gern nicht seyn möchte; und so bald man nicht da seyn will, ist man ohne Gefahr da. Warum? Weil der Geist der Entfernung, den man dahin mitbringt, eine Brustwehr wider die Anfälle der Welt, oder ein Schild wider ihre Pfeile ist; und weil, da man sich nur nach dem Willen und auf Befehl Gottes daselbst befindet, man allda unter dem göttlichen Schutze ist. Sehet also, wodurch sich der H. Antonius zu erhalten wuste. Wir haben bishero gesehen, wie er vermittelst der Entfernung die Welt überwunden hat. Lasset uns nunmehro auch erwägen, wie er sich selbst durch die Kreuzigung des Fleisches überwindet. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Wenn die christliche Einsamkeit ein Stand der Ruhe ist; so ist sie keine bequeme und gemächliche, träge und schläferige Ruhe. Sie würde alsdenn eine strafbare Unempfindlichkeit seyn. Und diesen Irrthum hegen sehr viele Personen, welche sich vor Gott gern ein Verdienst aus einem eingezogenen, aber trägen und ungeschäftigen Leben machen möchten. Sie folgen ihrem natürlichen Hange, fliehen die Sorgen, suchen sich selbst, und weiter nichts. Es ist also wahr, daß die Einsamkeit ein Stand des Friedens ist, aber des Friedens, den uns Jesus Christus zuwege gebracht hat; ich will sagen, eines Friedens, der sich auf die evangelische Verläuguung gründet; eines Friedens, welcher durch das Schwert der Kreuzigung

zigung des Fleisches ist erlanget worden; das geistliche Schwert, welches der Heiland der Menschen, nach seinem Worte, uns in die Hände gegeben hat, wider das Fleisch einen heiligen Krieg anzufangen, seine Sinne und blinden Begierden zu bezähmen, den Menschen unterwürfig zu machen, und ihn unter das göttliche Gesetz zu bringen. So haben es alle Lehrer des stillen und einsamen Lebens verstanden. Sie führen in diesem Stücke alle einerley Sprache; und diese gemeine Sprache hat niemand besser verstanden, als unser Heiliger, in dessen Lobrede ich fortfahre.

Lasset uns ihm aus der Welt, die er in dem fünfzehenten Jahre seines Alters verläßt, in das Kloster des H. Augustinus, hierauf in das Kloster des H. Kreuzes zu Conimbria, alsdenn auf seinen Reisen nach Africa, wiederum zurück nach Sicilien und in die römische Provinz, bis in das Kloster St. Pauli Berg genannt, welches in einer Wildniß lag, nachfolgen. Lasset uns ein vielleicht für uns ganz neues Bild vor die Augen stellen, weil es bey uns etwas gar ungewöhnliches ist, und wir es sorgfältig aus unsern Gedanken entfernen. Denn vor dergleichen Vorstellungen entsetzet sich die Natur. Es sind Geheimnisse, in welche ein sinnliches Herz nicht hinein dringet. Es sind traurige und betrübte Gegenstände, die es abschrecken, die ihm den Muth benehmen, und deren Andenken es, so viel als möglich, zu verdunkeln sucht. Lasset uns aber wenigstens so viel Kräfte haben, das einen Augenblick zu betrachten, was ein Mensch, wir wir, lange Zeit zu thun vermögend gewesen ist. Was werden wir erblicken? Einen jungen Menschen von vornehmen Stande, der in der schönsten Blüte seiner Jahre

wei-

weiter nichts thut, als daß er bethet, himmlische Geheimnisse betrachtet, und dabey so strenge lebet, daß er weiter nichts, als Wasser und Brod genieſſet, dadurch aber auch, gleichwie durch die schwersten Bußwerke, seinen Leib vergestalt entkräftet, daß ihn die Füsse kaum mehr tragen können. Indessen verrichtet er sein Amt, welches in dem letzten Kloster im Kehren der Zimmer und Gänge, in der Küche Teller, Schüsseln und Töpfe zu waschen, und einem ieden als der geringste Dienstbote aufzuwarten, bestehet, dennoch mit aller Demuth, Einfalt und Verschwiegenheit.+ Gehet denn also Gott mit seinen Auserwählten so hart um? Oder müssen sie, um Auserwählte zu seyn, selbst so hart mit sich verfahren? Kann man das Himmelreich nur durch einen solchen Sieg einnehmen? Oder sind wir für uns selbst so schwer zu überwindende Feinde, daß der Sieg so viel kosten muß?

Indessen beobachtet man auf diese Art nach ihrem ganzen Umpfange die schönen Lehren, die der Apostel den Gläubigen gab, und die grossen Grundsätze, die er ihnen einflößte, ihren Leib zu kreuzigen, und sie zu lebendigen und in den Augen Gottes reinen Opfern zu machen; den irrdischen Menschen abzulegen, und den neuen anzuziehen; nach dem Fleische zu sterben, damit man nach dem Geiste leben möge. Was ist dieser sterbliche Leib, dieser Leib der Sünde? Ein Rebell, der gehorchen soll, und welcher befehlen will. Aber ich züchtige ihn, sagte der H. Paulus, und mit ihm der H. Antonius. Indem ich ihn züchtige, bringe ich ihn in die Sclaverey, und erhalte ihn darinnen; ich verhindere seine Empörung, und thue seinen Lüsten und Begierden Einhalt. Je schwächer ich alsdenn bin, desto stärker bin ich; und ich

werde selbst bey meiner Schwachheit siegreich und mächtig. Cum infirmor, tunc potens sum. 2. Cor. 12. Grosser und wichtiger Sieg! Ihr Seelen, die ihr euch der Welt entzogen habet, es mag nun entweder durch eine wirkliche Trennung geschehen seyn, oder indem ihr nur in der Welt ein ordentlicheres Leben führet, und euch öffentlicher zur Gottseligkeit bekennet, dieses gehet euch an. Und warum sehet ihr nicht, wie unser Büssender, die ganze Nothwendigkeit desselben ein?

Denn man ist, ob man gleich in der Einsamkeit lebet, doch noch immer ein Mensch. Wenn man weder die Geschäfte, noch die Sorgen der Welt, weder ihre Schätze, noch ihre Grösse, noch ihre Ergötzlichkeiten in dieselbe mitbringt; so bringet man doch allzeit sich selbst, und mit sich selbst alle Last der menschlichen Gebrechlichkeit mit dahin. Man bringet ein fühlbares Herz dahin, das noch gewisser Eindrucke fähig ist, die weit subtiler und delicater, und deswegen vielleicht weit gefährlicher sind. Man bringet einen verdrießlichen, unruhigen, neugierigen, unternehmenden und feurigen Sinn mit dahin. Man bringet ein leichtsinniges und unbeständiges, hitziges und trotziges, stolzes und gebietherisches Gemüth dahin. Man bringet ein demüthiges, aber dabey schwaches und gefälliges; ein biegsames, aber schmeichelhaftes und einschleichendes; gleichgültig und gelassenes, aber unempfindlich und niederträchtiges Naturell dahin. Daher kommen so gar in dem Dienste Gottes, in dem Hause Gottes, bey der Andacht, und so gar in den, wie es scheinet, ganz himmlischen Seelen, sehr viele geheime Neigungen, welche entstehen, zunehmen und fortdauern; viele Lebhaftigkeiten, welche ausbrechen; manche Ungeduld und unüberlegte Worte; viele Nachläßigkeiten, die sich einschleichen,

Suchun-

Suchungen der Eigenliebe, heimliche Intriquen und ganz weltliche Tugenden. Man ist so wohl gegen andere, als gegen sich selbst hart. Man wirft seine Liebe und Neigung auf eine Sache mehr, als auf andere. Man hat seine Antipathien und Abneigungen. Man kan sich in keiner Sache einige Gewalt anthun. Man will herrschen, die Oberhand haben, sich Gehorsam und Ehrerbiethung verschaffen. Bey dem geringsten vorfallenden Hindernisse empöret man sich, man beklagt sich, und kömmt in Unordnung. Bey der geringsten Beschwerlichkeit, die man ertragen muß, läßt man den Muth sinken, man wird nachläßig, und ist nicht mehr, der man vormals war. Und hat man nicht so gar Ursache, Gott zu danken, wenn man nicht in noch grössere Ausschweifungen fällt? Man hat an tugendhaften Personen Fälle erlebt, die uns zu Beyspielen dienen können, und machen sollen, daß wir zittern. Das Mittel darwider ist dasienige, welcher unser Heiliger nicht nur andere lehrete, sondern auch selbst so oft gebrauchte; ich will sagen, die Kreuzigung der Sinne. Wenn das Fleisch bezähmet ist, wenn alle Sinne dem Joche und der Regel unterworfen sind; alsdenn befiehlt und handelt die Vernunft, die den Vorzug vor ihnen hat. Man weis gar bald seine Begierden zu mäßigen, seine Leidenschaften zu regieren, seine Absichten zu reinigen, sich gefangen zu nehmen und zu zwingen. Man ist gut, gelehrig, demüthig, geduldig, redlich und aufrichtig, und hat sich von allem losgerissen, weil man sich zuförderst von sich selbst losgerissen hat. Siehet und bewundert man das, was ich sage, nicht an den H. Antonius?

Hat man wohl iemals eine grössere Gleichförmigkeit in dem Betragen, als bey ihm wahrgenommen? Ließ er

wohl iemals in seinem immer heitern Gesichte eine von den Wolken wahrnehmen, die eine eigensinnige Traurigkeit darüber ausbreitet? Wurde wohl eine gesprächere Sanftmuth, als die seinige befunden? Und wenn zeigte er in einer Bewegung der Hand, oder in einem Blicke seiner Augen, oder in einem Worte, das aus seinem Munde gieng, die geringste Verachtung, und eine verdrießliche und unangenehme Mine? Traf man wohl eine Liebe an, die sich mehr herunter ließ, als die seinige? Man mochte zu ihm kommen, wenn man wollte; so wurde man allzeit gütig aufgenommen, und erhielt allzeit den Unterricht, oder die Hülfe, die man verlangte. Gab es wohl eine unveränderlichere Geduld, als die seinige war? Man mochte ihm auftragen, oder befehlen, was man wollte; so verrichtete er es ohne Murren. War wohl eine Ernsthaftigkeit ehrwürdiger, als die seinige? Alles war bey ihm gesetzt, und ohne affectirtes Wesen abgemessen. Fand man wohl eine redlichere Aufrichtigkeit, als die seinige? Er wußte weder von listigen Griffen, noch von Verstellung etwas. Die Lippen des Gerechten reden die Wahrheit, und seine Seele legt sich darinnen ganz an den Tag. Fand man wohl eine vollkommnere Losreissung, als die seinige war? Welchen Antheil nahm er wohl an allen Begebenheiten des Lebens, an welchen die Ehre Gottes keinen Theil hatte? Von dem Augenblicke an, da er die Augen vor der Gestalt der Welt, welche vergehet, verschloß, war seine Aufmerksamkeit auf nichts vergängliches gerichtet. Er wußte weder von den Vortheilen der Welt, noch ihrer Ungunst, weder von dem Glücke, noch von der Erhebung, noch von der Verachtung weiter etwas mehr. Er machte gewissermassen keinen Unterschied mehr unter ihnen, so unempfindlich wurde er gegen sie, und mit einem so einfältigen und losgerissenen Auge sah er sie an. Kost-

Kostbare Früchte einer aufrichtigen, einer allgemeinen und beständigen Verläugnung. Wenn der H. Antonius seine Tugend nur darinnen hätte bestehen lassen, sich die überflüssigen Dinge der Welt abzuschneiden, aber ihre Bequemlichkeiten beyzubehalten; die Pracht und den Glanz zu fliehen, aber in der Stille die glückliche Freyheit des Privatstandes zu schmecken; sich, seines vornehmen Herkommens ungeachtet, an einer gewissen Erbarkeit in der Kleidung, in dem Gefolge, in dem Hausrathe und in der Equipage; an einer gewissen Einfalt in der Wohnung, und an einer gewissen Mässigkeit im Essen und Trinken genügen zu lassen, im übrigen aber sich nichts von dem allen abgehen zu lassen, oder zu versagen, was zu einer gewissen Zierlichkeit in allen Sachen, und einer gewissen Anmuth etwas beytragen kann; wenn er seine ganze Vollkommenheit in prächtigen Worten gesucht, viel gesagt, und wenig gethan, grosse Grundsätze einer strengen Sittenlehre vorgetragen, aber in seinem Verhalten sich nach einem weit gelindern Evangelio gerichtet hätte. Wenn er in der Speculation sich wehe gethan hätte, und ein Feind von sich selbst gewesen wäre, in der That und Wahrheit aber seine Bequemlichkeiten geliebt, und sie sorgfältig gesucht hätte; alsdenn würde er eben so, wie wir, von Fleische und Blute beherrschet worden, und unsere Zärtlichkeiten, unserem Stolze, unserem Hochmuthe, unserem Murren, unserer Rache, unsere Trennungen, unserer Zurückkehre in uns selbst, unsere Veränderungen und Abwechselungen, ia allem, was eine ungelehrige und ausgelassene Natur eingeben kann, unterworfen gewesen seyn; er würde, wie wir, zu den so nachtheiligen Reden, die aber nicht alle allemal ungegründet sind, Anlaß gegeben haben; daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze

sey, nicht nur nach dem Sinne des Apostels, sondern auch nach der sinnlichen Lust und Begierde; daß sie bey einem bußfertigen Gesichte oftmals nichts weniger, als bußfertig sey; daß sie mit der einen Hand sehr gut zurücke zu halten wisse, was sie mit der andern wegwirft; daß sie ihre Behutsamkeiten und Vortheile habe, und bey denselben nicht allemal die Gnade zu Rathe ziehe; und daß sie die Kunst gelernt, alles, auch so gar die Eigenliebe zu heiligen. Denn so denkt und redet die Welt davon. Und wenn wir redlich handeln, und es aufrichtig gestehen wollen; so werden wir finden, daß sie nur mehr als zu viel Ursachen hat, so zu urtheilen, ob sie gleich schweigen, und sich nicht auf eine so unchristliche Art ausdrücken sollte. Was ist heute zu Tage die Gottseligkeit, und worauf läuft sie hinaus? Ich bin, wovor mich Gott bewahren wolle, nicht willens, sie zur Unzeit zu tadeln, oder in ein böses Geschrey zu bringen; ich möchte sie aber doch gern zur Vollkommenheit erheben. Wodurch? Durch die Kreuzigung des H. Antonius, oder vielmehr durch die Kreuzigung Jesu Christi, die der H. Antonius angezogen hatte. Wo ist diese so nothwendige und so heilsame Kreuzigung? Alle übrige Gottseligkeit gefällt, wenn man nur einige Religion im Herzen hat, und von dem Verderben der Welt nicht ist hingerissen worden. Gute Bücher, die man lieset; Predigten, die man anhöret; gottesdienstliche Handlungen und Ceremonien, welchen man beywohnt; heilige Wahrheiten, welchen man nachdenkt; Versammlungen der christlichen Liebe zum Besten der Armen, Beichten, Abendmahlgehen, alles dieses ist eine gewisse Art von Beschäftigung für Leute, die sonst keine haben. Und wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen dürfte; so würde ich sagen, alles dieses diene zu ei-

nem

nem andächtigen Zeitvertreibe, und vertrete die Stelle desselben. Man gehet also fast von Natur, und ohne sich Gewalt anzuthun, so weit. Wenn man aber die Sinne angreifen, und ihnen nicht mehr so viel Ruhe verstatten soll; wenn man das Fleisch nebst seinen Lüsten und Begiergen kreuzigen, und von der Kreuzigung des Fleisches zur Kreuzigung des Geistes fortgehen soll, um seinen Eigensinn zu verbessern, seine Unbeständigkeit fest und gewiß zu machen, seinen Stolz und Hochmuth zu demüthigen, seinen Haß und seine Bitterkeiten fahren zu lassen, und seine Hitze und Ausschweifungen im Zaume zu halten; o so saget mir einmal, meine Brüder, ob dieses nicht der schwere Punct, und der empfindliche und schmerzhafte Ort ist, wo sich die ganze Natur empöret, und wo wir die scheinbarste Andacht ganz ausser sich kommen und unterliegen sehen. Indessen erhält man aber ohne dieses keinen Sieg über sich selbst, und was wird, ohne den Sieg über sich selbst, aus der ganzen Gottseligkeit, mit der man sich schmeichelt, und was für Ausschweifungen ist sie nicht ausgesetzt? Aber lasset uns zum Schlusse eilen, und noch bey dem letzten Siege den H. Antonius als einen, der die Hölle durch das Gebeth überwindet, betrachten. Dieses ist der dritte Theil.

Dritter Theil.

Der Apostel sagte zu den Ephesern, und niemand war besser davon überzeugt, als der Heil. Antonius: Wir haben nicht nur mit der Welt zu streiten, wir haben nicht nur mit Fleische und Blute zu kämpfen: Non est nobis colluctatio adversus carnem & sanguinem, Ephes. 6, 12. Ausser diesen schrecklichen Frieden giebt es auch noch unsichtbare Mächte, die uns allenthalben verfolgen; und diese Mächte, setzet der H.

Paulus hinzu, sind die Fürsten dieser Welt, es sind die Fürsten der Finsterniß: Sed adversus principes & potestates, adversus mundi rectores tenebrarum harum. Ebendas. Die Waffen, mit welchen sie uns angreifen, sind in der Hölle selbst geschmiedet worden, und aus dieser bringen sie die feurigen Pfeile mit, die sie nach uns abschiessen. Tela nequissimi ignea. Ebendas. Böse Geister, die entweder in der Luft hin und her zerstreuet sind, oder sich haufenweise versammlen, uns anzufallen. Spiritualia nequitiae in coelestibus. Ebendas. Arglistige Geister, die ihre Fallstricke zu legen, und ihren Hinterhalt zu machen wissen. Scharfsichtige Geister. Ihre Blicke dringen durch alles hindurch, ia so gar bis in das Innerste der Seelen hinein, um ihre Neigungen, ihre Gewohnheiten, und alle ihre schwachen Seiten zu erforschen. Wachsame Geister. Sie schlafen nicht; der helle Tag, und die dunkle Nacht, alles ist ihnen gleich, und sie sind einmal so aufmerksam, als das anderemal. Hartnäckige Geister. Machet ihre Anschläge tausendmal zunichte, so werden sie tausendmal andere fassen. Schlaget sie tausendmal in die Flucht, so werden sie tausendmal wieder kommen, und ihre Anfälle verdoppeln. Sie sind also gefährliche Feinde für uns; bey dem allen aber sind sie keine unüberwindlichen Feinde. Und wer kann es uns besser sagen, wie man ihnen widerstehen soll, als der großmüthige Streiter, der sie so oftmals zu Schanden gemacht hat? Ut possitis stare adversus insidias diaboli.

Es ist indessen dieser Unterschied zwischen ihm und uns, daß der Krieg, den sie mit uns führen, ein heimlicher und verborgener Krieg ist, und uns anfallen, ohne uns vor die Augen zu treten; aber der H. Antonius hat

sie

sie gesehen, gehört, und gefühlt. Denn der höllische Geist suchte ihn nicht nur oftmals, wenn er auf der Kanzel stund, und predigte, zu stöhren; sondern er legte so gar seine mörderischen Fäuste an ihn, und wollte ihn erwürgen. Aber, ihr höllischen Schaaren, vereiniget und verschwöret euch immerhin; dieser an und für sich schwache Heilige wird bey euren Anfällen wie ein unbeweglicher Fels seyn. Er hat weiter nichts, als das Gebeth nöthig, um euch zu entwaffnen und zu zerstreuen.

Es giebt zweyerley Arten von Gebethe. Das eine ist ein innerliches und in die Seele eingeschlossenes; dieses ist die Betrachtung. Das andere ist ein äusserliches, das sich von aussen zeigt; dieses sind gewisse lebhafte und entflammte Worte, die aus dem Herzen kommen, welche die Zunge ausspricht, und die einen Charakter der Heiligkeit und Seligkeit mit sich führen. Eine doppelte Rüstung, eine himmlische und göttliche Rüstung, mit welcher wir, nach der Ermahnung des Apostels, allzeit angethan seyn sollen, uns zu vertheidigen. Induite vos armaturam Dei... per omnem orationem & obsecrationem orantes.

Dieses war dem H. Antonius nicht unbekannt. Und wenn er die ganze Kraft des Gebethes kannte; so wußte er sie auch ganz und gar auf sich anzuwenden, und sich zu Nutze zu machen. Was that der heilige und eiferige Betrachter bey dem heftigsten Anfällen und größten Stürmen? Wo war er? Bey Gott, und in Gott. Er schüttete, wie Moses auf dem Berge, sein ganzes Herz vor Gott aus. Wer kann sagen, welch heiliges Feuer, und welche heilige Innbrunst ihn alsdenn verzehrte? Wer kann sagen, was für ein starker und reichlicher Trost sein Herz zu eben der Zeit erfüllte, da die Thränen über seine

Backen herab flossen? Wer kann sagen, was für Regungen und Empfindungen des gehorsamsten Glaubens, der stärksten Hoffnung, der tiefsten Demuth, der brennendesten und reinesten Liebe sein Herz einnahmen, und machten, daß er ganz ausser sich war? Wer würde in diese geheimnißvolle Arche hineindringen, und das ganze Geheimniß seiner Entzückungen, welche ihn hinrissen, offenbahren können? Wie oft wurden ihm bey seiner grossen Andacht, in welche er ganz begraben zu seyn schien, die Stunden zu Augenblicken? Wie sehr erstaunte er über die Flüchtigkeit der Zeit, und wie sehr beklagte er sich darüber, daß das anbrechende Tageslicht die Schatten, die den Erdboden bedeckten, so bald vertrieb, und seine Unterredungen mit Gott, und die unaussprechliche Süssigkeit, die er in seinem Schoosse schmeckte, unterbrach.

— So war das Gebeth des H. Antonius beschaffen; und wollte Gott, das unserige wäre auch so beschaffen! Wie vielen Versuchungen sind wir nicht eben so, wie er, ausgesetzt! Wenn wir aber, wie er, von dem Gebethe unterstützet würden, was würden wir von allen Versuchungen zu befürchten haben? Was thut auch das Gebeth, ihr Christen? Merket es wohl, es vereiniget uns mit Gott. Und wie? Weil es ein vertrauter Umgang der Seele mit Gott, eine Erhebung der Seele zu Gott, und eine Ruhe der Seele in Gott ist. Daher rühret die grosse Macht und Gewalt desselben, welche die Kirchenlehrer so gerühmet haben, und die unser Heiliger auf eine so glückliche Art empfand. Denn was ist eine mit Gott vereinigte Seele? Ist wohl eine List des Feindes zu finden, die sie nicht entdeckt? Weil, da sie mit Gott vereiniget ist, sie mit allem Lichte Gottes erleuchtet ist? Giebt es wohl einen Anfall, den sie nicht abtreibet, und einen

Kampf,

Kampf, wo sie nicht sieget? Weil sie bey der Vereinigung mit Gott, selbst an der Kraft und Macht Gottes Theil hat? Ich berufe mich dießfalls auf das Zeugniß aller Heiligen; oder fraget meine Brüder, wenn es euch gefällt, euch selbst; es kömmt nur auf euch an, Zeugen davon zu seyn. Das Gebeth steigt in den Mund, es verbreitet sich so gar in die Hände. Es ist ein Schwert, dessen sich der Engel bediente, alle Egyptier zu vertilgen. Wer es, wie der H. Antonius, zu gebrauchen weis, wird unüberwindlich. Und warum wissen wir es nicht? Mit einem Zeichen des Kreuzes, mit Anrufung der H. Mutter Gottes, und mit einem im Namen Gottes ausgesprochenen Worte veriaget er die wider ihn verbundenen Legionen.

Es giebt zwar Augenblicke, da sich Gott zu entfernen, und seine Hülfe zu versagen scheinet. Critische Augenblicke. Es komen Zeiten da sich eine Seele nicht mehr kennet, wenigstens Zeiten, da sie sich nicht mehr zu kennen scheinet. Der Himmel, ihr Herz, alles verläßt sie, oder scheinet sie zu verlassen. Sie rufet Gott, aber er antwortet nicht. Sie suchet Gott, und er verbirgt sich. Auch so gar vor dem Altare empfindet sie die heftigsten Stiche. Die Hölle, welche sich losgerissen hat, thut auf einmal unzählige Anfälle auf sie. Es sind dieses aber Prüfungen. Nach einem Kampfe von etlichen Stunden oder Tagen, läßt sich Gott wieder sehen. Die Gnade zeigt sich vom neuen; man bekömmt wieder Kräfte. Man ist stärker, als iemals, und wird für seine Treue durch die gegenwärtige Salbung, die sich in dem Herzen ausbreitet, und es erfüllet, reichlich belohnt. Jesus Christus bethete in dem Garten drey Stunden lang, ohne erhört zu werden; aber endlich erschien der Engel, und stärkte ihn.

Deßwegen ermahnet uns der Sohn Gottes so oft — und nachdrücklich zum Gebethe. Orate. Luc. 21. Wa-

rum? Damit wir bey der Anfechtung nicht unterliegen mögen. Ut non intretis in tentationem. Deßwegen nahm der H. Paulus, als ihm der Engel der Finsterniß so heftig zusetzte, Datus est mihi stimulus carnis, Angelus Satanae, qui me colaphisset, 2. Cor. 12, 7. dreymal seine Zuflucht zum Gebethe. Propter quod Deum ter rogavi.

Glücklich ist also die Seele, die sich desselben bedienet! Glücklich ist das Haus, dessen gemeinstes Gespräch und sicherster Schutz die beständige Uebung in demselben ist; wo heilige Jungfrauen als der edle und kostbare Theil der Heerde Jesu Christi selbst, nachdem sie mit diesem himmlischen Manna gespeiset und getränket worden, ohne Gefahr auf einem sichern Wege gehen, sich in vollem Fluge zu aller Vollkommenheit eines an sich selbst schon so vollkommenen Standes erheben, und durch neue Siege täglich neue Kronen davon tragen.

Lasset uns zum Schlusse eilen, ihr Christen, und den ganzen Nutzen dieser Rede in drey Worte zusammen fassen. Wir haben, wie Antonius, mit der Welt zu streiten, unser Fleisch zu überwinden, und die Hölle zu entwaffnen. Lasset uns nicht auf die Gedanken kommen, daß wir wider die gefährlichen Feinde, deren Anfälle er durch die Vorsichtigkeit eines von der Welt entfernten Lebens, durch die Strenge der Kreuzigung des Fleisches, und durch die Beständigeit und Innbrunst des Gebethes zurücke trieb, iemals andere Waffen mit Nutzen gebrauchen werden, als die, so unserem Heiligen den Sieg verschafften. Es wird uns aber auch der heilige Gebrauch dieser mächtigen Waffen, wie ihm, die Krone gewiß verschaffen, und uns nach ihm in den Besitz unserer Eroberung in der seligen Ewigkeit setzen. Amen.

Acht-

Achtzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Des H. Aloysius Gonzaga.

Text, Sir. 44, 1.

Lasset uns die herrlichen Männer in ihren Geschlechten loben.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Meine Aufmerksamkeit ist heute auf einen jungen Herrn gerichtet, der sich zuförderst in der Welt selbst vor dem Throne heiliger, und sich hernach, in der schönsten Blüte seiner Jahre, in dem Kloster die Verdienste des längsten Lebens erwirbt.

Eintheilung.

Worinnen bestehet der Character dieses Heiligen? In einem unüberwindlichen Muthe, sich in den Stand zu begeben, in welchen ihn Gott berufet; und in einer unverbrüchlichen Treue, alle Pflichten des Standes, in welchen er sich begeben hat, zu beobachten. Er begiebt sich in einen Stand, der ihn die größten Opfer kosten wird. Hierinnen bestehet sein grosser Muth; 1. Theil. Er beobach-

bachtet alle Pflichten des Standes, in welchen er sich begeben hat, auf das genaueste. Hierinnen bestehet seine Treue; 2. Theil.

Erster Theil.

Gott verlanget von diesem Heiligen die größten Opfer, die ein Mensch darbringen kann. 1. Die Losreissung von seinen Anverwandten, mit welchen er durch die zärtlichsten Bande vereiniget ist. 2. Die Losreissung von seiner Grösse und Hoheit. 3. Die Losreissung von sich selbst.

1. Es ist bey Kindern etwas nur gar zu gewöhnliches, daß sie entweder der zärtlichen Liebe, die sie zu ihren Aeltern tragen, oder der Macht und Gewalt, welche die Aeltern über sie haben, nachgeben. Fast allezeit macht man sich, entweder durch die Liebe, oder durch die Furcht zum Herrn von ihrem Schicksale. Und dadurch will die Welt auch unsern Heiligen einnehmen. Sie braucht aber nichts, als Höflichkeiten und Gefälligkeiten gegen ihn.

So bald sein Beruf bekannt wird, sucht man ihm diese Gedanken zu vertreiben. Man erkühnet sich nicht, sich ihm zu widersetzen, und erwartet alles von der Zeit, von den Thränen seiner Anverwandten, und von den Reizungen, die man ihm zubereitet. Was können aber wohl die Liebkosungen bey Kindern ausrichten, bey welchen Gott Vaterstelle vertritt? Sie erheben sich herzhaft über die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Gonzaga legt mitten unter den Seinigen das Gelübde einer beständigen Keuschheit ab. Es mag ihm so schwer ankommen, als es nur immer will, so vergißt er dennoch das Hauß seiner Aeltern und Anverwandten. Dieses

Ver-

Vergessen ist ein gänzliches und völliges Vergessen; ein kluges und wohl eingerichtetes Vergessen; ein Vergessen, das seinen Aeltern uud Anverwandten vortheilhaft ist, und die Quelle des größten Seegens für sie wird.

2. Eine Losreissung von seiner Grösse und Hoheit. Er beschäftiget sich, als ein anderer Salomo, mit der Nichtigkeit der menschlichen Grösse und Hoheit. **Er hat gesehen, und gezählet, und gemässen, und gesagt: Das ist auch Eitelkeit.** Gonzaga wirft seine ersten Blicke auf seine Geburt, und sieht, daß er zum Regieren gebohren ist. **Er hat gesehen.** Gonzaga zählet unter seine Vorfahren die Prinzen, die das Mantuanische und Montferratische beherrschet hatten. **Er hat gezählet.** Er vergleicht oftmals alle diese menschliche Grösse und Hoheit mit der ewigen Herrlichkeit, die Gott im Himmel für ihn aufbewahret. **Er hat gemessen.** Und er sieht ein, daß ihre vermeynte Grösse nichts, als Eitelkeit war. **Das ist auch Eitelkeit.** Gonzaga bettelt das Brod von Hause zu Hause für die Kranken, und vereiniget sich mit den Armen. Was für ein schrecklicher Anblick für die Eitelkeit der Welt! Grosser Gott! was thun nicht grosse Seelen, wenn du in ihren Augen allein groß bist!

3. Wenn es Mühe kostet, sich von dem loszureissen, was man hat; so kostet es noch weit mehrere Mühe, sich von dem loszureissen, was man ist. Was thut aber nicht der Muth, wenn er sich allen Eindrücken der Gnade überläßt? Unser Heiliger erlangte eine solche Macht und Gewalt über sich, daß es schien, als hätte er keine Leidenschaft mehr zu bestreiten. Daher rührete die Bezähmung der Sinne, die Liebe zur Reinigkeit, und die unaufhörliche Strenge. Mein ganzes Vergnügen, sag-

te

te Gonzaga, bestehet darinnen, wenn ich mein Blut mit meinen Thränen vermischen kann. Ach! Herr, gehöret denn also die Bußstrenge nur allein für die Frommen? Wenn aber wir die strafbaren sind, warum wollen sie sich für uns strafen?

Wir befürchten, wenn wir unsere Leidenschaften tödteten, das Leben möchte uns unerträglich vorkommen. Ist es aber nicht vielmehr die Herrschaft unserer Leidenschaften, die uns das Leben so bitter macht? Daher entstehen die verdrießlichen Erzählungen unserer Widerwärtigkeiten, und das geheime Betrübniß, welches alle Ergötzlichkeiten vergiftet. Nein, nein, der Seelenfriede findet bey den Ergötzlichkeiten des Leibes niemals statt.

Zweyter Theil.

Das, was die Heiligkeit des Gonzaga vollkommen machte, war seine unverbrüchliche Treue, alle Pflichten seines Standes auf das genaueste zu beobachten, und alle Prüfungen desselben geduldig auszuhalten. Zween Puncte, die er auf den höchsten Grad der Vollkommenheit trieb, und welche Gott auf das reichlichste belohnte.

Die Treue der größten Heiligen bestehet in den kleinsten und geringsten Dingen; und das, was unsern Heiligen auf den Altar erhoben hat, sind die gemeinsten Pflichten, welchen er niemals auf eine gemeine Art Genüge leistete. Dieses heiligte den Gonzaga, nachdem er drey bis vier Jahre in dem Kloster zugebracht hatte. Und hierinnen bestehet auch, wie der Apostel sagt, die wahre Heiligkeit. **Der Beruf, wodurch ihr berufen seyd.**

Seyd ihr vermöge eures Standes von der Welt abgesondert; so bleibet in eurer Einsamkeit. Sollet ihr

ver-

vermöge eures Standes, als Kinder der Kirche, ihr unterthänig seyn und gehorchen; so gehorchet ihr ꝛc. ꝛc. Hierinnen bestehet eure Heiligkeit, weil es die Heiligkeit eures Standes ist. Alles übrige ist weiter nichts, als Blendwerk und Betrug.

Die Treue des Gonzaga hält alle Prüfungen aus. Er befürchtet, er möchte wegen seiner schwächlichen Gesundheit einer Gesellschaft nichts nutzen, in welcher sich ein ieder der Beschwerlichkeiten des Studierens und des Eifers unterziehen muß. Es mangelt ihm an Einfällen und Lebhaftigkeit des Geistes. Diese Prüfungen betrüben ihn zwar eine Zeit lang, aber sie schlagen ihn nicht bald darnieder. Sein General will, um ihn zu schonen, ihn nicht mit nach Rom nehmen, denen, die mit der Pest behaftet sind, beyzustehen. Aber diese erste abschlägliche Antwort macht seine Standhaftigkeit nicht wankend. Er wirft sich zu den Füssen seines Vorgesetzten nieder, und bittet ihn mit Thränen, indem er fast eben dasienige zu ihm sagt, was der H. Laurentius zu dem heiligen Sixtus sagte, als dieser zum Märtyrertode gieng: **Mein Vater, wohin gehest du ohne deinen Sohn?** Es wurde aber auch diese Treue durch die Tröstungen belohnet, mit welchen ihn Gott in seinem Leben erfüllete; durch die sonderbaren Gnaden, die er ihm in seinem Tode erwies; durch den hohen Grad der Ehre und Herrlichkeit, womit er ihn in dem Himmel gekrönet hat; und durch die Ehre, die man ihm heute auf der Welt erweiset.

So herrliche Siege haben ihn etwas gekostet. Was ist aber wohl auf der Welt, das nichts kostete? Lasset uns seine Mühe mit der unserigen, aber auch zu gleicher Zeit unsere Belohnungen mit der seinigen vergleichen.

Abhandlung.

Es ist, meine Brüder, Amtes und Standes wegen geschehen, wenn ich sonst denienigen als meinen Beschützer im Himmel angerufen habe, welchen die Kirche heut auf der Welt ehret. Sie stellet einen Heiligen auf unsere Altäre, dem ich zu allen Zeiten in meinem Herzen Altäre aufgerichtet habe. Und wenn ich der erste bin, der seine Tugenden öffentlich bekannt macht; so habe ich seit vielen Jahren daran gearbeitet, daß er möchte unter die Heiligen gesetzet werden.

Bildet euch indessen aber nicht ein, daß ich euch anitzo keine andere, als wunderbare Begebenheiten erzählen werde. Das grosse Wunder, auf welches heute meine Aufmerksamkeit gerichtet ist, bestehet darinnen, daß ich einen iungen Herrn sehe, der sich zuförderst in der Welt selbst zu den Füssen der Throne heiliget, und sich hernach, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, in dem Kloster die Verdienste des längsten Lebens erwirbt.

Lasset uns so gleich ohne weitere Umschweife zeigen, worinnen der Charakter des H. Aloysius Gonzaga bestehet. Er bestehet in einem unüberwindlichen Muthe, sich in den Stand zu begeben, in welchen ihn Gott berufet; und in einer unverbrüchlichen Treue, alle Pflichten des Standes, in welchen er sich begeben hat, zu beobachten. Er begiebt sich in einen Stand, der ihn die größten Opfer kosten wird. Hierinnen bestehet sein grosser Muth; und es wird den Innhalt meines ersten Theils ausmachen. Er beobachtet alle Pflichten des Standes, in welchen er sich begiebt, auf das genaueste. Hierinnen bestehet seine Treue, und ich werde in dem zweyten Theile mei-

ner

ner Rede davon handeln. Wodurch hat er sich denn also der Ehre, die ihm die Kirche erweiset, würdig gemacht? Dadurch, daß er alles, was in der Welt groß ist, verachtet; und hingegen alles, was in der Welt klein und geringe ist, hochgeschätzet hat. Dieses macht den ganzen Innhalt seiner Lobrede, und den Entwurf dieser Rede aus. Lasset uns ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Stellet euch einmal, meine Brüder, alle die größten Opfer vor, die ein Mensch Gott darbringen kann. Diese sind dasienige, was Gott von unserem Heiligen verlanget. Ob er gleich durch die zärtlichsten Bande des Fleisches und des Blutes mit den seinigen verbunden, vermöge des Rechts seiner Geburt zu den größten Ehrenstellen berufen, und bestimmt ist, allzeit Herr von sich selbst zu seyn, weil er gebohren worden, daß er andern befehlen sollte; so muß er dennoch in einem Alter von fünfzehen Jahren seine Aeltern und Anverwandten verlassen, aller seiner Hoffnung entsagen, und allen seinen Willen absterben. Die Verleugnung seiner Aeltern und Anverwandten, die Verleugnung seiner Grösse und Hoheit, und die Verleugnung seiner selbst sind also drey Puncte, die ich etwas weiter ausführen werde.

Ihr wisset, daß es bey Kindern etwas nur gar zu gewöhnliches ist, daß sie entweder der zärtlichen Liebe, die sie zu ihren Aeltern tragen, oder der Macht und Gewalt, welche ihre Aeltern über sie haben, nachgeben. Daher kömmt es, daß sich die einen in einem Ehestande, um welchen man sie nicht einmal zu Rathe gezogen, und die andern sich in Klöstern und heiligen Orden befinden, zu welchen sie niemals einen Beruf gehabt haben. Bald

hat man sie durch Liebkosungen zu gewinnen, und bald durch Drohungen zu schrecken gesucht. Bißweilen hat man sie durch Sanftmuth und freundliches Zureden, zu einer andern Zeit aber durch die Schärfe zum Gehorsame gebracht. Fast allzeit macht man sich, wie der H. Augustinus spricht, entweder durch die Liebe, oder durch die Furcht zum Herrn von ihrem Schicksale (†). Gegen den Gonzaga gebrauchet die Welt nichts, als Höflichkeiten und Gefälligkeiten. Sie will ihn durch die Reitzungen ihrer Ergötzlichkeiten zurücke halten. Sie will durch ihre Annehmlichkeiten und Liebkosungen über ihn herrschen, und ihn durch Gütigkeit und Zuneigungen fesseln.

Alle ihre Gefälligkeiten und Liebkosungen sind dem Gonzaga gewidmet. So bald sein Beruf bekannt wird, suchet man ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; man hütet sich aber doch auch dabey, daß man sich ihm nicht gerade widersetzt. Man will ihn nicht unglücklich machen; man will aber doch auch nicht unterlassen ihn zu betrüben. Man verspricht sich alles von der Zeit, von dem guten Rathe seiner Freunde, von dem Bitten der Grossen, von den Vorstellungen seiner Familie, von den Thränen seiner Anverwandten, von den Reitzungen, die man ihm zubereitet, und von den Fallstricken, die man ihm legt. In dieser Absicht schicket man ihn bald an den Hof zu Madrid, allwo er sich unter dem Schutze und der Aufsicht des Königes in Spanien befindet; und bald nach Toscana, an den Hof des Großherzogs. Damit man ihn durch die Liebe zu den Ergötzlichkeiten gewinnen möge; so führet man ihn aus einer Stadt in die andere, in die angenehmsten und wollüstigsten Gegenden Italiens.

Da-

(†) Vel amoribus, vel terroribus.

Damit man ihn durch den Glanz seiner eigenen Familie blenden möge; so reiset man mit ihm bey allen Fürsten seines Hauses herum, und läßt es ihn in seinem völligen Glanze betrachten. Damit man ihn durch den Schmerz und das Betrübniß, welches er verursachen wurde, bewegen möge; so stellet ihm sein Vater Ferdinand Thränen entgegen, welche vermögend sind, seine Zärtlichkeit rege zu machen. Herz und Herz kämpfen in Ansehung des Gonzaga mit einander, und die Liebe des Vaters wünschet über die Liebe seines Sohnes zu siegen.

Was können aber wohl die Liebkosungen bey Kindern ausrichten, bey welchen Gott Vater- und Mutterstelle vertritt? Ich gestehe es, daß sie von der Liebe, die sie zu ihren Anverwandten tragen, sehr heftig bestürmet werden. Allein selbst dieser innere Kampf macht den Werth ihres Opfers aus, und vermehret das Verdienst ihres Sieges. Wenn sie aber auf der einen Seite wissen, was für Dank sie ihren Anverwandten schuldig sind; so wissen sie auch auf der andern Seite, was für Gehorsam sie Gott schuldig sind. Sie vergessen zwar die Wohlthaten nicht; sie vergessen aber auch eben so wenig ihre Verbindlichkeiten. Sie treffen so gar in dem Widerstande, den man ihnen thut, Merkmaale der zärtlichen Neigung und Liebe, die man zu ihnen trägt, an; sie glauben aber auch Hinderniße ihrer Seligkeit darinnen zu finden. Sie entschuldigen sie, sie billigen sie so gar in Ansehung der Quelle, aus welcher sie entspringet; aber sie fürchten sich vor ihren Folgen. Sie würden sich betrüben, wenn sie die schuldige Hochachtung und Ehrerbiethung aus den Augen setzen; sie würden sich aber noch weit mehr betrüben, wenn sie nicht standhaft und beständig wären.

Vermöge dieser wichtigen Grundsätze, welche die Religion heiliget, erheben sie sich über alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Gonzaga leget mitten unter den Seinigen das Gelübde einer beständigen Keuschheit ab. Er bittet, in Gegenwart aller Fürsten seines Hauses, auf das inständigste, und dringet darauf, ihm zu erlauben, sich in ein Kloster zu begeben. Er will seinem Vater die Thränen, die ihm seine Abreise verursachet, in seinen Armen selbst abtrocknen.

So gehe denn, du iunger Held der Religion, gehe, wohin dich die Gnade rufet, und vergiß das Haus deiner Anverwandten, wenn es dir auch gleich noch so schwer ankömmt. Aber, was soll man in diesem Stücke von ihm verlangen? Gonzaga vergißt seine Anverwandten dergestalt, daß er fast nicht mehr weis, wie viel Brüder er in seiner Familie zurücke gelassen hat; daß, als Prosper von Gonzaga, seines Vaters Bruder, Cardinal geworden war, er sich kaum erinnerte, daß sie Anverwandte wären. Dieses Vergessen seiner Anverwandten ist indessen eine so kluge, und so wohl eingerichtete Sache, daß Gonzaga mit der Zeit ihren Gemüthern den Frieden verschaffen, und ihre Mißhelligkeiten schlichten wird. Dieses Vergessen seiner Angehörigen ist so gar ihnen selbst nützlich und vortheilhaft, daß es gleichsam die Quelle wird, aus welcher der größte Seegen auf sie flieffet. In Wahrheit meine Brüder, ist dieses grosse Haus in Italien nicht wegen der Krone der Ehre und Herrlichkeit, die er itzo im Himmel besitzet, unendlich weit ansehnlicher und berühmter, als es iemals wegen aller der Kronen gewesen, die es auf der Welt getragen hat? Was für ein Vergnügen war es nicht für alle, die den Namen Gonzaga führten, als sie sahen, daß von der Zeit an die

alte

alte Einigkeit unter ihnen wieder hergestellet wurde, und daß sich die Ehre ihres Namens auf alle künftige Zeiten fortpflanzen wird!

Ihr Väter und Mütter, wo würden alle diese wichtigen Vortheile geblieben seyn, wenn unser Heiliger in dem Hause seiner Aeltern den Verheissungen oder Drohungen nachgegeben hätte, die ihr täglich an eure Kinder ergehen lasset? Saget, so lange ihr nur immer wollet, ihr hättet sie in der Welt zur Fortpflanzung eures Namens nöthig. Man sagte ebendieses zu dem Gonzaga; und seine Anverwandten gebrauchten, wie ihr, allerley Kunstgriffe, um ihn bey sich zu behalten. Hundert und aber hundertmal sagten sie vielleicht zu ihm, was Maria und Joseph zu Jesu Christo gesagt hatten: Mein lieber Sohn, warum willst du uns auf eine solche Art verlassen? **Mein Sohn, warum hast du also mit uns gehandelt?** Luc. 2, 48. Aber wie muthig antwortete er ihnen nicht auch nach dem Beyspiele des Sohnes Gottes: Warum wollet ihr mich bey euch behalten, da mich Gott zu sich rufet? Was thut ihr also, wenn ihr den Beruf eurer Kinder selbst bestimmet? Ihr entfernet denienigen von dem Altare, der vielleicht die Ursache würde gewesen seyn, daß der gröβte Seegen aus dem Heiligthume auf euch herab geflossen wäre. Dagegen sperret ihr diejenigen von euren Töchtern in ein Kloster ein, welche vielleicht die Ursache eures ewigen Verderbens seyn wird, weil ihr Ursache seyd, daß sie in denselben verzweifelt. Unser Heiliger sah alle Folgen, die daraus entstehen konnten, vollkommen ein. Deswegen riß er sich groβmüthiger Weise von seinen Anverwandten los; ia deswegen entsagte er auch seiner Gröβe und Hochheit.

Hier stelle ich ihn mir, meine Brüder, als einen andern Salomon vor, der auf seinem Throne das Leere und die Nichtigkeit aller menschlichen Grösse und Hoheit betrachtete. Zuerst warf er, wie die heilige Schrift sagt, einen Blick auf den grossen Umfang seiner Länder. Hernach zählete er seine Vorfahren, und die Fürsten, die entweder mit ihm verbunden, oder seine Vasallen waren. Alsdenn verglich er die Ehren, die er auf der Welt genoß, mit der unermeßlichen Herrlichkeit, die in dem Himmel auf ihn wartete. Und nachdem er alles wohl betrachtet und erwogen hatte; so machte er endlich den Schluß, es wäre auch selbst der Glanz der königlichen Würde nichts, alt Eitelkeit. **Er hat sie gesehen, und gezählet, und gemessen, und gesagt: Das ist auch Eitelkeit.** Sirach 1, 9. Mit gleicher Gedenkungsart richtete Gonzaga seine ersten Blicke auf den Glanz seiner Geburt; und da fand er, daß er aus dem durchlauchtigen Hause der Herzoge von Mantua abstammete. Er sah, daß er zum regieren gebohren war. Ueberhaupt rechnete er alle die Fürsten und seine Vorfahren, welche in Italien Mantua und Montferrat beherrschet hatten, und er konnte fast alle gekrönete Häupter in Europa unter seine Anverwandten zählen. Dieses war ihm nicht unbekannt. Zu seinem Glücke verglich er zum öftern in seinen Gedanken alle diese menschliche Grösse und Hoheit mit der ewigen Herrlichkeit, die Gott im Himmel für ihn aufbewahrete. Er maaß die Dauer der einen nach der Dauer der andern ab. **Er hat gemessen.** Und da er einsah, daß alle diese irdischen Vorzüge weder gegründet, noch dauerhaft wären; so rief er mit dem Salomo aus, alle seine vermeynte Grösse und Hoheit wäre nichts, als Eitelkeit. **Das ist auch Eitelkeit.**

Erin-

Erinnert euch also des großmüthigen Opfers, welches Moses vollbrachte, als er in Egypten der Hoffnung, allda zu regieren, entsagte, und so wohl den Hof, als auch den Pallast des Pharao verlies, damit er in die Wüste gehen, und nach vielen gehaltenen Schlachten das gelobte Land einnehmen möchte. Ihr wisset, daß er in seiner zartesten Kindheit von der Tochter des Königes an Kindes statt war angenommen worden; daß ihn Pharao als seinen Nachfolger im Regimente betrachtete; und daß er, um ihm den Besitz des Reichs zu versichern, ihm einsmals seinen eigenen königlichen Hauptschmuck aufsetzte. Ihr wisset aber auch, wie herzhaft ihn Moses von seinen Haupte nahm, damit er ihn mit Füssen treten möchte. Nein, sagte er zum Könige, ich weis auf der Welt von keiner Ehre, die mich bey dir zurücke halten könnte, seit dem mir Gott zu erkennen gegeben hat, daß er mich anders wohin berufet. Eben so machte es nun auch, meine Brüder, der iunge Aloysius, als er in der Welt aller Macht und Gewalt entsagte, damit er dem Zuge der Gnade folgen möchte; und ich weis nicht, ob man zu der Grösse eines solchen Opfers noch etwas hinzusetzen kann.

Indessen ist dasienige, was wir am meisten an ihm zu bewundern haben, die Großmuth, mit welcher er es vollbringet. Wenn er von den Gütern, die er verläßt, redet; so möchte man sagen, er verliesse nichts, so verächtlich redet er von ihnen. Was für eine Freude machet ihr nicht eurem Bruder, sagte man einmals zu dem Gonzaga, indem ihr ihm eine so reiche Erbschaft überlasset! Ach! antwortete er, ich überlasse sie ihm mit einem noch weit grössern Vergnügen, als er über den Besitz derselben haben wird. Wer würde es wohl ohne Thränen haben mit ansehen können, daß die ganze Herrlichkeit derer

von Gonzaga, um Gottes willen, in der Person des jungen Aloysius dergestalt ins kleine gebracht war, daß er selbst zu Rom die schlechtesten und beschwerlichsten Lasten auf seinen Schultern trug! Was für ein schrecklicher Anblick war es nicht für die weltliche Eitelkeit! Was war es aber nicht auch zu gleicher Zeit für eine Ehre für die Religion, als man ihn entweder das Brod von Hause zu Hause für die Kranken betteln, oder öffentlich auf den Steinen sitzen, und also auf den Erdboden in den Gassen mit den Armen essen sah! Grosser Gott! was thun nicht grosse Seelen, wenn du in ihren Augen nur allein groß bist!

In Wahrheit, meine Brüder, es ist gar sehr zu verwundern, daß uns die grösten Beyspiele in Ansehung der falschen Ehre dieser Welt nicht eines bessern belehren. Was kostet es nicht, sie zu erlangen? Wenn man sich in der Welt erheben will; so müssen die Ehrenstellen offenstehen, die Verdiensten müssen reden, mächtige Freunde müssen euch unterstützen, die Geschicklichkeit und die Gunst müssen das ihrige dazu beytragen. Es wird ein gewisser Zeitpunkt erfordert, und diesen muß man nicht aus den Augen lassen. Es gehöret die Gelegenheit dazu und diese darf man nicht verabsaumen. Es gehören Bewegungen dazu, und diese darf man nicht offenbahren. Es werden auch Gründe zur Hoffnung erfordert, man darf sich aber nicht auf sie verlassen. Die Intrique oder die Cabale müssen sich nicht darein mengen. Der Neid oder die Eifersucht müssen euch keine Hinderniße in den Weg legen. Die Verleumdung oder die Verrätherey müssen euch nicht schaden. Das eiferige Bestreben anderer, oder die listigen Ueberraschungen müssen euch nicht zuvorkommen. Wer kann sich aber wohl die Hoffnung machen,

daß

daß er so viele Schwierigkeiten überwinden werde? Gesetzt aber auch, ihr räumetet alle diese Hindernisse aus dem Wege; ist euch wohl unbekannt, daß, so bald man ein öffentliches Amt bekleidet, man dem Publico angehöret; und daß, so bald man vermöge seines Amtes und Standes andern angehöret, man sich keine Rechnung mehr machen darf, daß man sein eigener Herr sey? Indem wir uns erheben, werden wir in einem gewissen Verstande die Sclaven derer, die unter uns stehen. Und wir müssen uns entweder gefallen lassen, daß sie uns auf diese oder iene Art beschwerlich und überlästig sind; oder gewärtig seyn, daß sie uns tadeln. Kaum gönnet uns das Publicum einige Ruhe; ich möchte fast sagen, es rechnet so gar die Zeit aus, da wir essen und trinken, und schränket entweder unsere billigsten Ruhestunden ein, oder hält sich über unsere Ergötzungen auf. Ueberdieses alles ist von der Ehre des Lebens bis zur Unehr des Grabes eine kleine Entfernung. Die Zeit verfliegt geschwind, und das Ende ist nahe. Wenn wir uns auch gleich eine noch so lange Reihe von Jahren versprechen; so ist dennoch dieser lange Zeitraum, den wir uns zwischen dem Leben und dem Tode vorstellen, oftmals nicht mehr, als der Zwischenraum eines einzigen Tages, oder einer einzigen Nacht. Wie viel Personen trifft man nicht an, die des Morgens mit Ehre und Herrlichkeit umgeben sind, des Abends aber unter ihren Trümmern begraben liegen? Heute groß, morgen nichts, übermorgen vergessen. Dieses ist das Schicksal, welches sie alle gemein haben. Es ist aber auch dasienige, was unsern Heiligen mit einem Heldenmuthe erfüllet, sich von seiner Grösse und Hoheit, aber auch von sich selbst loszureissen.

So

So groß bis anhero sein Opfer gewesen war, so war doch das beschwerlichste noch zurücke. Er muste sich noch von seinen Leidenschaften losreissen. Und wenn es Mühe kostet, sich von demienigen loszureissen, was man hat; so kostet es, wie der H. Gregorius sagt, noch unendlich weit mehrere Mühe, sich von dem loszureissen, was man ist. Was thut aber nicht der Muth, wenn er sich aller Eindrücken der Gnade überläßt? Unser Heiliger erlangte eine solche Macht und Gewalt über sich, daß es schien, als ob er keine Leidenschaften mehr zu bestreiten hätte, und daß er sie zu seinen Sclaven machte, damit er nicht ihr Opfer werden möchte.

Er merkte von seinem siebenten Jahre an, daß er von Natur zum Zorne geneigt war; und von der Zeit an unterdrückte er alle aufsteigende Hitze desselben dergestalt, daß er nachhero dieses Alter der Kindheit die Zeit seiner Bekehrung zu nennen pflegte. Daher entstund eine Bemeisterung der Sinne, und die englische Sittsamkeit, welche ihm Gelegenheit gaben, zu sagen, ob er gleich verschiedene Jahre alle Tage der Kaiserinn seine Aufwartung gemacht; so habe er doch seine Augen niemals aufgehoben, sie anzusehen. Daher rührte die unaufhörliche Härte und Strenge, welche seiner Frau Mutter Anlaß gab, zu sagen, es würde doch wenigstens in dem Kloster ein Vorgesetzter seyn, der sie mässigte. In Wahrheit, wer würde nicht in Ansehung seiner Gesundheit seyn beunruhiget worden, wenn er gesehen, daß er in einem zarter Alter auf der blossen Erde lag, alle Wochen dreymal fastete, oftmals nichts, als Brod und Wasser zu sich nahm. sich durch das Wachen abmattete, in den härtesten Wintern nicht einheizen ließ, seine unaufhörlichen Schwachheiten niemals auch nur im geringsten zu lindern suchte,

ia alle diese Ungemächlichkeiten, welche keine andern Folgen hatten, als daß er dabey litt, nicht einmal als Uebel ansah? Nein, sagte er, in bin niemals vergnügter, als wenn ich meine Leidenschaften am wenigsten vergnügt habe; und ich habe niemals mehr Ruhe, als wenn ich ihnen den Krieg ankündige. Mein ganzes Vergnügen besteht darinnen, wenn ich mein Blut mit meinen Thränen vermischen kann.

Ach! Herr, räche das Blut dieses unschuldigen Heiligen! Gehören denn also die strengen Bußwerke nur allein für die Frommen? und müssen sie den Sündern unbekannt bleiben? Wer hat dich beleidiget, sie oder wir? Und wenn wir die strafbaren sind, warum sollen sie sich für uns strafen? Warum wollen wir uns nicht wenigstens, wie sie, strafen? Räche sie, o mein Gott, deswegen, weil wir ihre Beyspiele verachten; räche sie aber, indem du uns lehrest, uns nach ihren Tugenden zu bilden.

Ihr befürchtet, meine Brüder, es möchte euch, wenn ihr eure Leidenschaften tödtetet, das Leben unerträglich vorkommen. Ist aber nicht vielmehr die Herrschaft und Gewalt eurer Leidenschaften dasienige, was euch das Leben unter andern so bitter macht? Ich weis, daß die Leidenschaften bisweilen etwas beytragen, Helden hervorzubringen. Ich weis so gar, daß sich die Gnade ihrer täglich bedienet, die grösten Heiligen zu bilden. Machen sie aber nicht auch, wenn man sie nicht zu bestreiten sucht, verdammte? Sie sind Ausdämpfungen, die aus unsern Leibern in unsern Verstand hinaufsteigen; Dünste, die sich in demselben, als in einer Wolke erhitzen; die sich allda entzünden; die nachhero mit aller Lebhaftigkeit der Blitze, und mit allem Gepraſſele des Donners aus demselben ausbrechen, und auf solche Art oftmals das gröſte

Un-

Unglück anrichten. Sie sind Ungeheuer, die an nichts, als an der Unordnung ein Vergnügen finden. Tyrannen, die uns unaufhörlich martern; und so begierige und gefressige Harpien, daß man ihre Begierden nicht stillen kann.

Lasset uns den Beweis hiervon sonst nirgends, als in euch selbst suchen. Ich will setzen, daß ihr euren Leidenschaften niemals etwas versagt habet; sind sie deswegen ietzo zufriedener? Lassen sie euch mehr in Ruhe? seyd ihr deswegen in euch weit glücklicher und vergnügter? Wenn ihr nun aber so vergnügt seyd, weil ihr euren Leidenschaften allzeit alles zu Gefallen gethan habet, warum strebet ihr denn beständig nach neuen Ehrenstellen? Warum trachtet ihr allzeit nach neuen Ergötzlichkeiten? Warum wünschet ihr allzeit noch mehrere Güter zu besitzen? Wenn ihr so vergnügt seyd, weil ihr euch niemals gezwungen, oder einige Gewalt angethan habet; warum fallet ihr uns den durch die Erzählung eurer Widerwärtigkeiten verdrüßlich, und mit euren Klagen beschwerlich? Wenn ihr so vergnügt seyd, weil ihr euren Sinnen allemal geschmeichelt habet, wo rühret denn die geheime Bitterkeit her, die alle eure Ergötzlichkeiten vergiftet; die finstere und verdrüßliche Gemüthsstellung, vermöge welcher ihr euch oftmals selbst überlästig seyd; und das tiefsinnige und melancholische Wesen, welches euch auch in den lebhaftesten und vergnügtesten Gesellschaften ganz zerstreuet machet? Wenn ihr so vergnügt seyd; weil ihr alle eure Begierden allzeit gesättiget habet, wovon rühren denn alle die ängstlichen Gewissensbisse her, die euch wegen eures bösen Lebenswandels, und das gerechte Schrecken, welches euch in Ansehung der göttlichen Gerichte beunruhiget? Nein, nein, meine Brüder, der Friede der See-

le wird bey den Ergötzlichkeiten des Leibes niemals angetroffen. Und wenn ihr, ich will nicht nur sagen, so vollkommen, als unser Heiliger, werden, sondern auch so glücklich, als er, leben wollet, so müsset ihr, wie er leben. Ihr habet also gesehen, wie muthig er sich in den Stand, in welchen ihn Gott berufte, begeben hat. Nunmehro will ich euch auch noch zeigen, wie treulich er die Pflichten des Standes, in welchen er sich begeben, beobachtet hat.

Zweyter Theil.

Es ist in der Welt kein Stand zu finden, in welchem man nicht Pflichten zu beobachten, und Prüfungen auszuhalten hätte. Nun ist aber meine Brüder, dasienige, was die Heiligkeit des Gonzaga vollkommen gemacht, seine standhafte und unverbrüchliche Treue, alle Pflichten seines Standes auf das genaueste zu beobachten, und alle Prüfungen desselben geduldig auszuhalten. Kurz, Gott mag ihm eine Verrichtung befehlen, welche er nur will, und eine Widerwärtigkeit zuschicken, die ihm nur beliebet; so trift er in ihm eine Treue an, die allzeit bereit ist, sich geschäftig zu erweisen, und willig zu leiden. Zween Puncte, die er auf den höchsten Grad der Vollkommenheit getrieben, und welche Gott auf das reichlichste belohnet hat. Grosser Heiliger, verschaffe mir um deiner eigenen Ehre willen die Gnade, sie recht gründlich auszuführen.

Befürchtet nicht, meine Brüder, daß ich euch hiermit der Menge oder der Schwierigkeit der Pflichten erschrecken werde, die Gonzaga in dem Kloster zu beobachten hatte. Gott, welcher anfangs die größten und wichtigsten Dinge von ihm verlangte, war hernach mit de1

gering-

geringsten zufrieden. Alles, was er von ihm begehrte, bestund darinnen, daß er recht überzeugt seyn möchte, es wäre in seinem Dienste nichts klein, nichts geringe, und nichts zu verabsäumen; und an statt, die kleinen Dinge verachten, sollte er vielmehr glauben, die Treue der größten Heiligen bestünde in den kleinsten und geringsten Dingen.

Was hat ihn denn also auf die Altäre erhoben? Ich erkühne mich es zu sagen, die gemeinsten Pflichten; aber solche Pflichten, die er niemals auf eine gemeine Art beobachtete. Alle Tage zu einer und ebenderselben Stunde aufstehen; dem Gebethe ordentlich, und zur bestimmten Zeit beywohnen; die Ordensregeln auf das genaueste beobachten, und dadurch das Muster und Beyspiel einer ganzen Gesellschaft werden; sich es als ein Gesetz vorschreiben, so bald die Glocke klinget, zu gehorchen; sich in keinem Stücke nach seinem eigenen Willen zu richten, sondern allzeit von dem Willen eines andern abzuhängen; an dem Lesen eines erbaulichen Buches, an ehrbarer Kleidung, an mässigen Essen und Trinken, an einer armseligen Wohnung, an einer Entblösung von Hausrathe, an dem bloß nothwendigen, an der Stille und Einsamkeit ein Vergnügen finden; keinen andern Umgang, als in Himmel; auf dieser Welt keine andere Freude, als die aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entstehet; auf der Erde keine andere Beschäftigung, als die Beschäftigung Gott zu dienen, und ihm in allen Dingen zu gefallen, haben; habet ihr es vernommen, meine Brüder, mit diesem einzigen habe ich alles gesagt. Ein solches Leben hat unser Heiliger bis an seinen Tod geführet. Dieses hat den Gonzaga nach einem drey- bis vieriährigen Aufenthalte in dem Kloster geheiliget. Ja dieses macht,

daß

daß ihn uns die Kirche heute als ein Muster der Heiligkeit, als einen Auserwählten, und als einen Seligen in dem Himmel vorstellet.

Ich könnte zwar noch seine heilige Bereitwilligkeit, unendlich weit mehr zu thun, wenn es Gott von ihnen verlangt hätte, hinzusetzen. Wie brannte er nicht vor Ungeduld, sich der Arbeit zu widmen, vermöge welcher man sich beeifert, das Heil des Nächsten zu befördern? Wie begierig war er nicht, über das Meer zu reisen, und an der Bekehrung der Unglaubigen zu arbeiten? Was für eine Freude erweckte in ihm nicht die blosse Hoffnung, die Märtyrerkrone allda zu erlangen? Was ihn aber bey dem allen unter die Zahl der Heiligen versetzet hat, ist nicht das, was er um der Ehre Gottes willen würde haben thun wollen; sondern was er wirklich gethan hat. Und das, was er gethan, bestehet kürzlich in dem wenigen, was ich davon gesagt habe.

Gonzaga lebte beständig vor den Augen Gottes. Sein größtes Vergnügen war, wenn er ihn in den hochwürdigen Sacramente unserer Altäre verehren und anbethen konnte. Eine einzige und geringe Zerstreuung bey seinem Gebethe war hinlänglich, ihn zu bewegen, es wieder von vorne anzufangen. Er hegte so demüthige Gedanken von sich selbst, daß er allzeit die untersten Plätze einzunehmen, die schlechtesten Uebungen zu verrichten, und die ältesten Kleider zu tragen suchte. Er wollte von allem, was in der Welt vorgieng, nicht das geringste mehr wissen. Er verschloß seine Augen ohne Unterschied vor allen Gegenständen, und wollte auch nicht einmal die gleichgültigsten Nachrichten anhören. Er beschäftigte sich mit nichts, als mit den Pflichten seines Standes. Und hierinnen bestehet auch, wie der H. Apo-

stel sagt, und zwar ganz allein, die wahre Heiligkeit. In dem Berufe dadurch ihr berufen seyd. Eph. 4, 1.

Seyd ihr also, vermöge eures Standes, von der Welt abgesondert; so begebet euch auch nicht einmal unter dem Vorwande des Eifers in dieselbe zurücke, es müßten denn die Verrichtungen des Eifers einen wesentlichen Theil eures Standes ausmachen. Bleibet in eurer Einsamkeit. Ihr sollet euch heiligen, wenn ihr eure Gedanken in der Stille sammlet. Sollet ihr, vermöge eures Standes, als Kinder der Kirche, ihr unterthänig seyn und gehorchen; so gehorchet ihr. Ihr werdet euch, indem ihr höret, und nicht indem ihr lehret, heiligen. Sollet ihr, vermöge eures Standes, für das Hauswesen sorgen; so sorget für die Erziehung eurer Kinder, und den Unterricht eurer Bedienten. Sehet darauf, daß die einen versorget werden, und die andern ihren Lohn erhalten. Bestrafet sie wegen ihrer Fehler, und bringet sie durch eure Beyspiele wieder zurechte. Dieses ist der Weg, den euch Gott zu eurer Heiligung gezeiget und bestimmet hat. Sitzet ihr, vermöge eures Amtes, auf den Richterstühlen, das Recht auf demselben zu sprechen; so schlafet nicht zu lange, sitzet auch nicht zu lange bey Tische. Verschwendet nicht bey dem Spiele, oder über dem Aussinne eurer Ergötzlichkeiten, oder mit Dingen, die euch nichts angehen, eine Zeit, die ihr ganz und gar anwenden sollet, eure Clienten anzuhören, ihre Sache zu untersuchen, ihre Kunstgriffe zu entdecken, und über das Recht zu halten. Müsset ihr, vermöge eures Amtes, mit öffentlichen Geldern umgehen; so verwendet sie nicht in euren eigenen Nutzen. Verübet keine Erpressungen. Unterdrücket die Schwachen nicht. Beraubet die Wittwen und Waisen nicht. Bereichert euch nicht mit dem,

wen

was dem Publico angehöret. Lebet nicht von der Haabe und den Thränen der Armen, und mästet euch nicht mit dem Blute der Unterthanen. Hierinnen bestehet die Heiligkeit, die euch zukömmt, weil es die Heiligkeit eures Standes ist. In dem Berufe, dadurch ihr berufen seyd. Alles übrige ist weiter nichts, als Blendwerk und Betrug. Die Heiligkeit bestehet weder in den Entzückungen, die nicht von uns abhängen; noch in den äusserlichen Dingen, die Gott nicht von uns verlangt. Sie bestehet in der Erfüllung des Willens, den Gott in Ansehung unser heget. Nun bestehet aber der Wille Gottes, ich sage sein deutlich angezeigter und sehr wohl bekannter Wille darinnen, daß wir uns in die Pflichten unseres Standes einschränken; daß wir ihnen nach ihrem völligen Umfange Gnüge leisten; und daß wir sie, nicht aus Gewohnheit, oder nur so obenhin; nicht aus Zwange, und mit Verdrusse und Widerwillen; nicht nach eigenem Gefallen, oder aus Eigensinne; sondern mit Freuden, und allzeit in der Absicht ihm gefällig zu seyn, beobachten. Durch dieses einzige siehet man den Gonzaga in seinem drey und zwanzigsten Jahre unter die größten Heiligen versetzt. Wenn er aber treu war, alle seine Pflichten zu beobachten; so war er es nicht weniger alle seine Prüfungen auszuhalten.

Wenn also Gonzaga von heftigen und unaufhörlichen Kopfschmerzen gemartert wird, und deswegen befürchtet, er möchte einer Gesellschaft nichts nützen, in welcher ein ieder der Arbeit des Studierens und des Eifers obliegen muß; so sieget er nach einem halbstündigen Kampfe, völlig und auf immerdar über alle Kunstgriffe des Satans. Läßt ihn Gott eine gewisse Seelendürre erfahren, die vermögend ist, ihn in Bestürzung zu-

seꝛen; so betrübet er sich zwar über diese Veränderung, sie schlägt ihn aber nicht völlig darnieder. Will ihn sein General, um ihn zu schonen, nicht mit nach Rom nehmen, denen, die mit der Pest behaftet sind, beyzustehen; so ändert diese erste abschlägliche Antwort nicht nur seine Standhaftigkeit nicht, sondern sie wird vielmehr zu dem schönsten Stücke seines Lebens Gelegenheit geben. Stellet euch also den iungen Aloysius vor, wie er zu den Füssen seines Vorgesetzten liegt, ihn mit Thränen bittet, und fast eben das zu ihm sagt, was der H. Laurentius zu dem H. Sixtus sagte, als dieser zu dem Märtyrertode gieng: Mein Vater, wohin geheſt du ohne deinen Sohn? Du Priester des lebendigen Gottes, was für ein Opfer willst du verrichten, und vor welchen Altar willst du treten, ohne von deinem Diener begleitet zu werden (1)? Habe ich wohl iemals etwas gethan, das sich zu dem Kleide, welches ich trage, nicht schickte, und der Gnade, die ich mir von dir ausbitte, nicht würdig wäre? Oder glaubst du, daß ich bey dir aus der Art geschlagen bin (2)? Wenn du zu keinem andern Ende über uns gesetzet bist, als daß du uns durch deine Beyspiele ermuntern sollst; warum verbietheſt du mir, in deine Fußstapfen zu treten? Befürchteſt du etwan, ich möchte vor dem Anblicke der Todten und Sterbenden erschrecken; oder es möchte mich die Furcht ihrentwegen und mit ihnen zu sterben, zurückehalten? Versuche es einmal, und siehe zu, ob du in mir eine gute Wahl getroffen hast. Gieb wenigstens Achtung, ob ich nicht eben das thun werde, was andere thun (3). Die Zueignung wird vollkommen

seyn,

(1) Quo progrederis sine filio, Pater? Quo, Sacerdos, sine ministro properas?
(2) Numquid degenerem me probasti?
(3) Experire, utrum idoneum ministrum elegeris?

seyn, meine Brüder. Und von der Zeit an konnte einer von seinen Collegen, der an seiner Seite starb, eben das zu ihm sagen, was der H. Sixtus dem H. Laurentius antwortete: Gieb dich zufrieden, du iunger Levit des Herrn; binnen drey Tägen sollst du mich begleiten; und du wirst, wie ich, auf eine rühmliche Weise an der Krankheit sterben, die du dir unter den Schrecken der Pest wirst zugezogen haben. (1)

Dieses ist es noch nicht alles. Nachdem Gonzaga eine unüberwindliche Treue bewiesen hatte; so ergossen sich nunmehro ganze Ströme der Gnade und des Seegens in seine Seele. Urtheilet hiervon aus den Tröstungen, mit welchen ihn Gott in seinem Leben erfüllete; aus der sonderbaren Gnade, die er ihm in seinem Tode erwies; aus der grossen Ehre und Herrlichkeit, mit welcher er ihn in dem Himmel gekrönet hat; und aus eben den Ehrenbezeigungen, die man ihm heute auf der Welt erweiset.

In seinem Leben. Wie oft schien nicht Gonzaga, bey den Entzückungen seines Gebethes, gleichsam in Gott verschlungen, ganz ausser sich, und von seinen Sinnen ganz frey und los zu seyn? Mit welcher Gewißheit sagte er nicht, ehe er starb, die Stunde und den Tag seines Todes vorher? Man sah auch, daß er sich mit einer Innbrunst dazu vorbereitete, daß er ihn mit einer Ungeduld erwartete, und mit einer solchen Freude betrachtete, verkündigte und empfieng, die er selbst nicht ausdrücken konnte. Und zu welcher Ehre und Herrlichkeit wurde er nicht, als er starb, in dem Himmel erhoben? Muß man nicht, sagte die H. Magdalena von Pazzy, diese Worte des Propheten auf den Gonzaga anwenden: Eine sol-

(†) Post triduum me sequeris, Levita.

solche Ehre und Herrlichkeit ist allen Gläubigen gemein? Ich habe ihn, setzte sie hinzu, in dem Himmel so hoch erhoben gesehen, daß ich nicht begreifen kann, wie ihm ein so kurzes Leben eine so grosse Belohnung hat zuwege bringen können.

Was für Ehre hat man ihm nicht nach seinem Tode in Italien erwiesen? Niemals ist vielleicht eine Aufnahme unter die Zahl der Heiligen heftiger gewünschet, eifriger gebethen, und von allen Fürsten Italiens feyerlicher angenommen worden, als die Heiligsprechung des Gonzaga.

Das übrige sehet ihr, meine Brüder; sein auch so gar auf unsern Altären von Herrlichkeit umgebenes und strahlendes Bild; das Opfer des unbefleckten Lammes, welches ihm zu Ehren Gott dargebracht wird; und den Weihrauch des Heiligthums, der vor seinem Bilde brennet. Der Stuhl der Wahrheit ertönnet von seinen Lobeserhebungen; und die ganze Kirche hat sich vor ihm niedergeworfen, seinen Triumph zu ehren, seine Tugenden zu erheben, und ihn um seinen Beystand anzuflehen. Ihr Weltmenschen, die ihr hier zugegen seyd, saget mir einmal, hat euch wohl iemals der schmeichelhafte Ehrgeiz eine solche Ehre, solche Güter, und eine solche Freude anbiethen können? Ich will zugeben, daß es ihn Mühe und Arbeit gekostet hat, so herrliche Siege davon zu tragen. Ich weis, daß er bey der Unternehmung hat herzhaft, und bey der Ausführung treu seyn müssen. Es geschiehet nicht ohne viele Mühe, daß man seine Anverwandten verläßt, daß man seiner Hoffnung in der Welt entsagt, und auch sich selbst verläugnet. Es geschiehet auch nicht ohne viele Beschwerlichkeiten, daß man alle seine Pflichten beobachtet, und alle Prüfungen des Lebens aus-

aushält. Was ist aber wohl in der Welt, das nichts kostet? Kostet es euch denn also keine schlaflosen Nächte, und keine Mühe und Arbeit, ehe ihr reich werdet? Müsset ihr euch in dem Dienste der Grossen keinen Zwang und keine Gewalt anthun? Empfindet ihr bey dem Genusse eurer Ergötzlichkeiten keinen Eckel und Verdruß? Vergleichet einmal seine Mühe und Arbeit mit der eurigen, ich lasse mir es gefallen. Wenn ihr es aber thut; so vergleichet auch zugleich eure Belohnung mit der seinigen.

Was für eine Ehre ist es nicht für seine Gesellschaft, daß sie so oftmals dergleichen Personen aufzuweisen gehabt hat! Gleich nach ihrer Errichtung beschenkte sie die Kirche mit dreyen Heiligen; und seit zehen Jahren hat sie drey andere auf die Altäre gestellt. Bald sind es ganze Legionen apostolischer Männer, die sie bis an die äussersten Ende der Erde aussendet; und bald sind es Märtyrer des Glaubens, deren Blut sie bey den barbarischesten Völkern zu verschwenden scheint. Hier sind es Helden der Liebe, die sie dem Dienste und Heile derer, die mit der Pest behaftet sind, widmet. Dort sind es Opfer ihres eigenen Eifers, die sich, um der Sache der Kirche willen, eine Ehre daraus machen, wenn sie an ihren Verfolgungen Theil haben können. Allenthalben sind es unverderbliche Sitten. Es ist eine unbefleckte Ehre, ein untadelhafter Lebenswandel, eine Unterwerfung gegen die Kirche, eine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, ein uneigennütziges Wesen bey ihren Arbeiten und Bemühungen, ein Muth, eine Geduld, und so gar ein Stillschweigen bey den härtesten Pfrüfungen, die bey nahe seit zwey hundert Jahren niemals die geringste Veränderung erlitten haben. Hierinnen bestehet auch, meine Brüder, wie ihr an dem heutigen Feste sehet, des Verdrusses, den die Ketzerey

darüber hat, ungeachtet, die Sittenlehre, welche Heilige machet, und auf die Altäre setzet. **Er hat ihre Ehre in Ewigkeit bey ihrem Volke erhalten.** Sir. 45, 31. Lasset uns demnach ihre Lehren uns zu Nutze machen. Lasset uns die Beyspiele unseres Heiligen nachahmen.

Es ist dieses ein sicherer Weg zur ewigen Herrlichkeit zu gelangen, die ich euch wünsche ꝛc. ꝛc.

Neunzehende Predigt.

Auf das

Fest des heiligsten Herzens Jesu.

Text, Ps. 20, 3.

Du hast ihm gegeben, was sein Herz begehret hat.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Worte des H. Bernhards: **Ich habe in dem gütigsten Jesu das Herz eines Königes, eines Bruders, und eines Freundes gefunden**, geben zu einer **dreyfachen** Abtheilung dieser Predigt Anlaß. **Im ersten Theile** wird das Herz Jesu als **ein Königsherz**, **im zweyten**, als **ein Bruderherz**, und **im dritten**, als **ein Freundesherz** vorgestellet und erkläret. **Als ein Königsherz** erfordert es unsere **Ehrenbezeigung**; als **ein Bruderherz** unsere **Versöhnung**; und als **ein Freundesherz** unsere Liebe.

Abhand-

Abhandlung.

Erfreuet euch heute, getaufte Seelen, die ihr den erhabenen Himmelsweg mit standhaftem Fusse zu betreten verlanget; freuet euch, denn ich komme euch eine glückliche Bottschaft zu verkündigen. Jener grosse Gott, welcher, anstatt an dem Verderben der Menschenkinder ein Gefallen zu haben, sie alle zur Seligkeit berufen hat, da er uns von Zeit zu Zeit nach den Rathschlüssen seiner himmlischen Weisheit mit unendlichen Gnadenmitteln versehen hat, auf daß wir durch dieselbige den Besitz des ewigen Vaterlandes erhalten möchten, hat auch heute unserem Lande von neuem ein so kräftiges, als edles Hülfsmittel verliehen, so daß wir mit demselben unsere Andachtsflamme nähren, und von einem wahren Eifer der Gottseligkeit belebet, desto leichter dieses vorgesteckte Kleinod der himmlischen Schätze erreichen könnten.

Dieses ist die Erhöhung des allerheiligsten und nunmehr durch den Willen des himmlischen Vaters aller Orten gepriesenen Herzens Jesu. Dieser hatte sich immerzu angelegen seyn lassen, seinen geliebten Sohn zu verklären und herrlich zu machen, und hat auch zu Trotze der allerheftigsten Widersprüche dessen brünstiges Verlangen erfüllen wollen, welches dahin gerichtet war, zu sehen, daß sein Herz mit einer besondern feyerlichen Andacht so wohl zu seiner Verherrlichung, als auch zu unserm Nutzen gepriesen und erhöhet werden sollte.

Es ist wohl wahr, daß dem Sohne Gottes, als dem unerschaffenen Worte, an diesem äusserlichen Dienste sehr wenig gelegen ist, indem er seine unendliche Glückseligkeit in dem Schooße seines Vaters, wo er gleichsam wie

in einem Heiligthume, oder auf dem Throne eines unzudringlichen Lichtes ruhet, schon von Ewigkeit her gefunden hat; und da er, nach der Aussage der heiligen Schrift, der Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes ist, ia der unbefleckte Spiegel der göttlichen Maiestät, und das Ebenbild der Güte seines Vaters; so erhebt er sich ohne Aufhören in liebliche Entzückungen, und zu dem allerhöchsten Genuße der himmlischen Glückseligkeiten. Da er nun auf diese Weise alle Grösse, alle Schätze, alle Erhöhung besitzet; so liegt ihm wenig daran, daß man zu seiner Ehre prächtige Altäre errichtet, daß man zu seinem Lobe unzählige Kerzen anzündet, und daß man ihm zum Preise arabischen Weihrauch brennet. Wenn er sich aber betrachtet als das Wort, welches durch das göttlich-menschliche Leben, so er aus dem Schoosse der unbefleckten Jungfrau Maria empfangen hat, Mensch geworden ist; so ist es in Absicht dessen unfehlbar und gewiß, daß er unsere Anbethung, und die Andachtzu seinem allerheiligsten Herzen verlanget und von uns fordert.

Meynet ihr vielleicht, theuerste Zuhörer, daß dieses sich nicht gebühre? So bald er anfieng, ein Mensch in der Welt zu werden, so trug er bis in seinen Tod ein trauriges und geängstetes Herz für uns; geängstet aus einer Empfindung des Mitleidens, so er getragen hat, als er die Tyranney der Sünde, des Todes und des Teufels sah, welche über uns herrscheten; geängstet aus einer Empfindung des Schmerzens, als er die unendliche Pein und Schmach erlitt, so die Grausamkeit der Henkersknechte nur immer zu ersinnen vermochte; geängstet endlich aus einer Empfindung der Furcht, die er vor dem

schreck-

schrecklichen Tode, den er leiden sollte, gefühlt hatte. Welche Quaalen, welche Schmerzen, welche Bitterkeiten mußte damals nicht das geheiligte Herz Jesu ausstehen! War er nicht betrübt über das undankbare Jerusalem? War er nicht geängstiget in dem Garten? Wurden nicht alle seine Gebeine auf dem Calvarieberge durchmalmet? Ist nun seine Erniedrigung so tief gewesen, warum sollte es denn itzt nicht billig seyn, daß er erhöhet wurde? Und wie sollten wir uns einbilden können, daß er nunmehr keine Erhöhung von uns verlangte?

Da die heiligen Patriarchen mit Flammen der Liebe entzündet wurden, da die Märtyrer ihre Leiber auf die unbarmherzigsten Folterbänke ausgedehnet, da die Glaubensbekenner und Jungfrauen mit ihren gemeinschaftlichen Feinden gestritten haben; so wollte er, daß ihre Werkzeuge, womit sie die schweren Peinen erlitten, und den glorreichen Sieg davon getragen hatten, erhöhet wurden, indem er dem einen die Lilien, dem andern die Palmen, und einem andern die Kronen verlieh. Und wie sollte er nun nicht wollen, daß sein eigenes Herz erhöhet wurde, da es doch die Quelle aller seiner Bewegungen, und das Ziel, wohin alle Pfeile der Bitterkeit sind abgedrücket worden, ia überhaupt dasienige war, was er in seiner schweren Leidenspein am meisten erlitten hatte?

Es sey daher der ewigen Vorsehung seines Vaters demüthig Dank gesagt, daß wir solches Verlangen schon wirklich in unsern Tagen so löblich bewerkstelliget sehen, gleichwie uns zum Zeugnisse desselben auch an unserm Orte die Beförderung der Andacht zu diesem verehrungswürdigsten Herzen vor Augen lieget; so daß wir zu Bezeugung unserer höchsten Freude, und zu unserer allertiefsten

sten Danksagung gegen den himmlischen Vater Jesu Christi, gleichwie David von sich selbst zu Gott dem Herrn, sagen können: Allergütigster Vater, du hast deinem Sohne die Erfüllung des Verlangens seines Herzens verliehen.

Da nun der Vater Jesu Christi, so viel als ihm zukömmt, die Andacht zu dessen allerheiligsten Herzen vorbereitet hat; so gebühret es euch, gläubige Zuhörer, dieselbe zu unterhalten, sie zu vermehren und was noch das wichtigste ist, euch dieselbe zu Nutze zu machen, damit Christus Jesus auch durch auch den Zweck seines brünstigen Verlangens erreichen möge. Wollet ihr demnach einen Nutzen davon schöpfen; so gehet bey dem heiligen Bernhard in die Schule, und bey dem ienigen, der der Urheber des geheimen und verborgenen Lebens unter den Werken des heiligen Bernhards ist, welcher, da er das Herz Jesu gefunden hat, sich rühmet, daß er das Herz eines Königes, das Herz eines Bruders, das Herz eines Freundes gefunden habe. Ich habe in dem gütigsten Jesu das Herz eines Königes, eines Bruders und eines Freundes gefunden (†). In diese drey Punkte werde ich auch itzt meine Predigt eintheilen, und das **Herz Jesu als ein Königsherz, ein Bruderherz, und ein Freundesherz** vorstellen und erklären. Als ein Königsherz erfordert es unsere Ehrenbezeugung; als ein Bruderherz unsere Versöhnung; als ein Freundesherz unsere Liebe. Ich glaube alsdenn meinen vorgesetzten Zweck erreicht zu haben, wenn es mir gelingen sollte, in der schweren mir aufgebürdeten Unternehmung von diesem allerheiligsten Herzen mit gesegneten Fortgange zu sprechen; indessen bitte ich meine andächti-

gen

(†) S. BERN. Tom 5. in Vit. Myst seu in Tract. de Pass. Dom. c. 3. p. 21. col. 1. n. 9, edit. Paris. 1667.

gen Zuhörer um ihre Aufmerksamkeit, und ich mache also mit meiner Anrede den Anfang.

Erster Theil.

Das geheiligte Herz Jesu ein Königsherz zu nennen, muntert mich dieses auf, weil es ein Herz desjenigen ist, welcher mit dem ewigen Worte persönlich vereiniget ist, und daher das wahre Herz eines vermenschten Gottes ist. Dieser Gott ist, wie ihr, geliebteste Zuhörer, nicht läugnen werdet, mit der Würde bekleidet, nach der Aussage des Apostels 1. Tim. 6. 15, ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren zu seyn, welche sich zu ihrem Vorzuge unter andern Zierden auch der Ehre rühmen, daß sie weitläuftige Reichthümer, wie auch eine vollkommene Gewalt besitzen, daß sie sich als weise und erleuchtete Regenten bezeigen, daß sie Gnade und Gunst entweder zur Belohnung und zum Geschenke, oder zu einem blossen Merkmaale ihrer glänzenden Freygebigkeit austheilen. Allein ich glaube, daß alle diese hohen Vorzüge noch weit mehr in diesem einzigen Gott, der seines Gleichen nicht hat, und auch gewiß nicht haben kann, verborgen liegen.

Uebersehet einmal mit einzelnen Blicken die erstaunenden Früchte dieses ganzen sichtbaren und unsichtbaren erschaffenen Raumes, und saget mir, wem diese Erde zugehöret, die in dem Gefilde so fruchtbar, in den Erzadern und Bergwerken so reichlich geschmücket, und in den Nahrungsmitteln so überfliessend ist? Wem gehöret dieses so weitschichtige Meer, in welchem so zahlreiche, edle und von allerley Gattung Thiere ihr Leben genieſſen? Wem gehöret dieser ausgewölbte Himmelsbogen, den so viele grosse und kleine leuchtende Planeten und Sterne zieren,

aus

aus welchen sich alle Augenblicke so heilsame Einflüsse ergiessen, wovon so wohl dem Erdkreise, als dessen Bewohnern so viele Vortheile zugewandt werden? Wenn ihr keinen Irrthum begehen wollet; so müsset ihr gewiß mir bekennen, daß alles, was in diese Erdkugel eingeschlossen ist, allein dem grossen Gott zugehöre, weil er es selbst erschaffen hat. **Die Himmel sind dein, dein ist auch die Erde; den Erdkreiß und seine Fülle hast du gegründet; Mitternacht und das Meer hast du geschaffen**, Psal. 88, 12, 13. Ihr erkennet hieraus selbst, daß Gott an Reichthümern weit über die allerreichesten Mächte erhaben ist, so daß er sich herrlicher, als der König Ahasverus rühmen kann, er lasse die reiche Pracht seiner königlichen Hoheit schimmern, weil er selbst der Herr über alle Schätze ist. **Du bist ein Herr aller Dinge**, Esther 13, 11.

Wenn man nun nachgehends zu demienigen, daß Gott so überschwenglich reich ist, noch die Grösse seiner Herrschaft hinzufüget, die er als der Könige aller Könige über seine Geschöpfe besitzet; so wird euch ganz verwundernd in die Augen leuchten, was für einen weitläuftigen Hof, und welche zahlreiche Heere er auf seine Unkosten unterhält. Werfet anfänglich eure Augen auf alle fühllose Geschöpfe; alle, alle, stehen ihm zu Gebothe. Schwache und kräftlose irrdische Monarchen! Lasset euch nur immer von euren Unterthanen als ihren Abgott verehren, lasset euch nur immer die Geissel und das Schrecken der Feinde betiteln; ihr seyd doch nicht vermögend, weder den Sternen zu befehlen, daß sie keine bösen Einflüsse auf uns herabgiessen, noch dem Meere und den Strömen, daß eure Staaten nicht überschwemmet werden, noch dem Erdreiche, daß es häufigere Früchte hervorbringe.

Gott allein ist der allmächtige König über die Werke seiner Hände, weil er die Sterne hervorrufet, sagt Baruch, und sie leisten ihm einen unverzüglichen Gehorsam; und auf seinen ersten Wink schütten sie pestilenzialische Seuchen auf die Menschenkinder herab, gleichwie der König David mit thränenden Augen davon ein Zeuge seyn mußte. Er befiehlt dem Meere, und dasselbe erniedriget seine stolzen Wellen, es zertheilet sich nach seinem Wohlgefallen von einander, es erhebet sich, und fället, gleichwie der israelitische Heereszug es dort bey seinem Ausgange aus Aegypten erfahren hatte. Er gebiethet der Erde, und sie stehet nicht mehr feste, um seine Feinde und Verächter zu tragen; sie sperret ihren Schlund auf, und verschlinget dieselben, so daß sie begraben werden müssen, ehe sie noch sterben, gleichwie solches die Widerspänstige und abtrünige Rotte Korah, Dathan, und Abiram fühlen mußte, 4. Buch Mose 26, 10.

Wollet ihr ferner die unzähligen Schaaren sehen, die diesem göttlichen Könige unterworfen sind; so erwäget nur, wie viele Millionen Engel, Menschen, und so gar unvernünftige Thiere ihn anbethen, ihn als ihren König verehren, und unter seinem Regimente immer fröhlich, immer herrlich sind: **Alle Dinge stehen in deiner Gewalt,** Esther 13, 9. Um ihn nun einer so weitläuftigen Herrschaft würdig zu achten, so erhebet mit mir eure Betrachtungen, und dringet, so viel möglich, in das allergeheimste Heiligthum seiner Gottheit; bewundert dorte, nach Art der seligen Geister, welche in seinem göttlichen Wesen allen Glanz seiner Herrlichkeit erkennen, die Höhe seiner allervortrefflichsten Vorzüge; so werdet ihr bemerken, daß er nicht allein voller Weißheit, Klugheit, und Gerechtigkeit sey, sondern auch zugleich, daß in ihm eine sol-

che Fülle der himmlischen Kräfte wohne, die ihn zu einem tiefen Abgrunde, und zu einer Quelle aller erdenklichen Vollkommenheiten machen.

Zu solchem Ende können wir nun mit weit grösserem Rechte, als die Königinn von Saba, iene Zuhörerinn der Weisheit des Salomons, mit dem Apostel in einer demüthigen Erstaunung die reichlichen Schätze der unendlichen Weisheit des allervollkommensten Gottes betrachten. **O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes!** Röm. 11, 33. Jenes Gottes, sage ich, welcher, nebst dem, daß er in sich selbst unendlich vollkommen ist, aus eigenem Wohlgefallen auch seine Vollkommenheiten noch ausser sich hatte mittheilen uud ergiessen wollen, nicht anders als etwan eine zärtliche Mutter, welche sich rühmet und freuet, wenn sie ihrem geliebten säugenden Kinde die milchtragenden Brüste darbiethen kann. Jenes Gottes, welcher, nach dem Ausspruche Sirachs, derienige ist, von welchem alle Guaden zum Wege und zur Wahrheit, alle Hoffnung des Lebens und der Tugend herkommen; und mit einem Worte, ienes Gottes, der unendlich reich, mächtig, weise, uud überhaupt der Mittheiler aller vollkommensten Gaben ist.

Dieses Gottmenschen ist nun das allerheiligste Herz, welches heute der Andacht des Volkes mit feyerlicher Pracht zu verehren ausgesetzt wird. Wenn es nun ein Herz eines Gottmenschen, und eines so erhabenen Gottmenschen ist, gleichwie ich euch denn auch deswegen eine so weitläuftige Beschreibung davon gemacht habe; sollte denn nun der oben angeführte heilige Vater nicht Ursache haben zu sagen, daß, da er das Herz seines Jesu gefunden, er ein Königsherz gefunden habe; und sollte denn nicht auch ich

selbst

selbst Ursache haben zu schliessen, daß er, als ein solcher, das schuldige Opfer unserer Ehrfurcht, unserer Danksagung und Lobeserhebung, und unserer demüthigsten Anbethung von uns erforderte?

Werfet einmal eure Augen auf die heiligen Geschichtbücher, um iene allertiefste Ehrerbiethung und Anbethung zu lesen, die sich ehmals die alten Könige von den Völkern leisten liessen. Dort werdet ihr unter andern die Brüder eines Josephs erblicken, welche ihre Angesichter mit tiefster Demuth zur Erde beugen, und ihn anbethen; (1. Buch Mose 42, 6.) einen Mephiboseth (2. Buch der Könige 9, 6.) einen Nathan den David anbethen, (3. Buch Könige 1, 23.) einen Thusi den Joab (2. Buch Könige 18, 21.) und auf eben diese Weise finden wir, daß alle diese Könige, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, mit der tiefesten Ehrerbiethung von ihren Völkern angebethet und verehret wurden; wobey zu merken, daß dieser Dienst der Anbethung, der ihnen geleistet wurde, scheinet, als ob er mit einem Dienste, der doch Gott allein gebühret, vermischt worden wäre; es wollte dieserwegen auch der Jude Mardochäus den Haman nicht anbethen, gleichwie die andern thaten, weil er die Ehre, die allein dem grossen Gott gebührte, nicht auch zugleich einem Menschen leisten wollte. Esther, 13, 14.

Wenn nun diese ehrfurchtsvollen Anbethungen einen Königen geleistet worden sind, die doch nichts als Menschen, und viele unter ihnen die gröβten Sünder gewesen; wie sollten nicht erst wir uns bemühen, dieses Herz, welches das Herz unsers Fürsten, unseres Königes, unseres Monarchen ist, ia welches desto anbethungswürdiger ist, ie mehr es alle iene irrdische Herren und Regenten an

Maiestät, an Macht, und allen andern Herrlichkeiten übersteiget, zu verehren, zu preisen, und über alle Dinge zu erheben?

Ach daß wir doch nur iene zärtlichen Regungen in uns fühlten, die ehemahls der oben angeführte Schriftsteller in seinem Herzen gefühlet hatte; so würde es nicht so vieler äusserlichen Ermunterungen bedürfen, um uns zur Anbethung dieses göttlichen Herzens aufzuwecken! Er pflegte oft zu sagen, daß er immerzu in diesem göttlichmachenden Herzen zu wohnen verlangte, daß er es für einen herrlichen Schatz, und für eine köstliche Perle hielte, und daß er, um dasselbe zu besitzen, gern alles, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, dafür gegeben, und aufgeopfert haben würde. In diesem Tempel, (fuhr er weiter fort) in das Herz dieses Heiligthums, vor diese Arche des Bundes werde ich hintreten, um den Namen des Herrn dasselbst zu loben und anzubethen. Und wenn der heilige David bezeugte, daß er sein Herz gefunden habe, um seinen Gott zu bitten; warum sollte ich, da ich das Herz des Königes Jesu gefunden habe, welches auch mein Herz ist, ihm nicht mit diesem Herzen auch den Dienst meiner Andacht widmen, da er mein Herr und mein Gott ist?

Erinnert euch, meine theuersten Freunde, daß der sterbende Jakob, als er mit den zärtlichsten Ausdrücken die Kinder Josephs segnete, die äusserste Spitze seines Stabes angebethet hatte, Hebr. 11. 21. er erzeigte seine Ehrerbiethigkeit, und bückte sich, nach den Worten eines heiligen Auslegers (†) vor ienem Zepter, vor iener Macht, vor ienem Fürstenthume, davon Joseph die Herrschaft besaß,

(†) CORNEL. a LAPIDE in cap. 11. Hebr. vers. 21. p. 941. col. 2. lit. D. edit. Antverp. 1656.

besaß, in Betrachtung gegen Gott, der ihm solche aus lauter Gnade hatte mittheilen wollen. Allein wisset ihr auch, was den frommen Jakob angetrieben hatte, eine Ruthe, oder einen Stab, der einer Anbethung unfähig zu seyn schien, anzubethen? Unter den mancherley Ursachen, die man hiebey anzugeben pfleget, mag etwan, meines Erachtens, dieienige nicht zu verwerfen seyn, daß, weil Jakob mit standhaftem Herzen glaubte, daß aus der Ruthe Jesse, als der hochgelobtesten Jungfrau Maria, der versprochene Messias Christus Jesus gebohren werden sollte, und davon Joseph ein Vorbild war, der fromme Patriarch auch in demselbigen den vorhergesehenen Messias anbethete, welcher das Haupt dieser Ruthe war, und daher er ihm auch mit tiefster Demuth diesen Andachtsdienst geleistet hatte. Eben dieser Meynung stimmet der oben angezeigte Lehrer gleichfalls bey.

Wenn nun dem also ist, so erlaubet mir, theuerste Zuhörer, daß ich euch fragen darf: Das geheiligte Herz Jesu ist zwar kein materialisches Zepter, daß das Bild des künftigen Messias vorstellte, sondern es ist das Herz Jesu selbst, es ist das alleredelste, das weiseste, das herrlichste, das freygebigste unter allen Herzen, weil es das Herz unsers vermenschten Gottes ist. Und dieses Herz sollte nicht die demüthigste Anbethung der Menschenkinder verdienen, da man dieselbige demienigen leistet, was auch nur ebendenselben Gott vorstellet? O tausendmal beglückter und und seliger Zustand derienigen, welche das Herz Jesu zu verehren, und mit tiefster Unterwerfung ihres Geistes sich vor ihm niederzuwerfen wissen, und mit Freudigkeit ihrer Seele seine Würde, seine Grösse, seine Vortrefflichkeit erkennen!

Wie lieblich, wie angenehm, wie herrlich würde es demnach nicht seyn, wenn man die christlichen Völker aller Orten unter den schönsten Wunderwerken Gottes auch den Preis dieses Herzens erschallen und ausbreiten hörte, wenn sie bezeugen würden, daß dieses Herz heilig durch die Heiligkeit Gottes, groß von der Grösse Gottes, der allerwürdigste Gegenstand des Wohlgefallens der hochheiligsten Dreyfaltigkeit, und der Anbethungen der himmlischen Heerschaaren sey. Alsdenn wurden sie mit dem königlichen Psalmisten, Psal. 98. 5. dem Herrn ihren Gott erheben, und nicht allein seinen Fußschemel anbethen, sondern sie wurden auch mit demüthigster Ehrerbiethung und Gehorsam, ebendiesem Herzen des vermenschten Gottes ihr Brandopfer eines reinen und aufrichtigen Gottesdienstes bringen.

Lasset uns nicht geringer seyn, als iene vielen auswärtigen Völker, welche mit ganz ausnehmender Herrlichkeit und Hochschätzung zur Erhebung dieses allerheiligsten Herzens die Hände gebothen haben. Denn wenn Frankreich, wo diese hochgepriesene Andacht ihren ersten Ursprung genommen hat, keine ansehnliche Stadt in sich fasset, die sich dießfalls nicht berühmt machte; wenn Flandern, Deutschland, Pohlen, Böhmen, Litthauen, wo sich diese Andacht verbreitet hat, sich rühmen dürfen, daß sie dem Herzen Jesu Kapellen, Bilder und Altäre geweihet haben; wenn China, Persien, Indien, Syrien, Canada, die amerikanischen Eylande, und viele andere Provinzen, wo die augenscheinliche Hand Gottes diese Andacht hingeführet hat, sich erfreuen können, daß zu Ehren des Herzens Jesu ansehnliche Bruderschaften gestiftet worden sind; was wollen wir den geringer seyn, als sie, und warum sollten wir den nicht diesem Herzen

mit

mit demüthigsten Geiste die schuldige Ehre leisten, und warum sollten wir nicht, die wir unter einem so göttlich beglückten Regimente, und in einer der Andacht so sehr ergebenen Stadt leben, der Preis und den Ruhm dieses Herzens verbreiten? O selig ist unser Zustand, ich wiederhole es nochmals alsdenn aber werden wir erst erkennen, ...

Allein ich muß inne halten, mich dunket, ich erblickte auf euren Stirnen eine Muthlosigkeit, und eine unanständige Furcht, gleichwie bey den Kindern Israel, welche sich nicht einmal getraueten ihre Augen gegen das Antlitz ihres heiligen Gesetzgebers aufzuheben, weil aus seinem Gesichte glänzende Stralen ausgiengen, welche mit prächtiger Zierde die Maiestät seiner Gebärden ausdrückten. Wenn ihr demnach von einer dergleichen ehrfurchtsvollen Zaghaftigkeit befollen seyd, und keine hinlängliche Kraft verspüret, hinaufzuschauen, und dem geheiligten Herzen Jesu die schuldige Ehrerbiethung zu leisten, weil es das Herz eines so maiestätischen, so fürchterlichen, und so mächtigen Königes ist; so will ich euch, um eure Andacht zu ermuntern, nunmehr auch zeigen, daß es zugleich ein **Bruderherz** sey, und aus diesem merkwürdigem Grunde erfordert er von uns unsere Versöhnung.

Zweyter Theil.

Fürwahr, wenn ich darthun wollte, wie wohl die Benennung eines Bruders unserem theuerstem Heilande zukäme, so würdet ihr erkennen, daß er selbst die Wahrheit davon uns mit eigener Zunge geoffenbahret, und sich nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, Hebr. 2, 12. gar nicht schämet, seine Apostel so wohl, als alle

übrige Menschen, seine Brüder zu nennen. **Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkündigen**, Psalm. 21, 23. Zur Ueberführung dessen hat Christus Jesus nach seiner Auferstehung, als er ienen heiligen Weibern, die sich zu seinem Grabe begeben hatten, erschien, zu ihnen gesagt, daß sie sich nicht fürchten sollten, sondern er befahl ihnen, daß sie hingehen, und seinen Brüdern verkündigen möchten, daß sie nach Galiläa giengen, wo sie ihn sehen würden. **Gehet, verkündiget meinen Brüdern, daß sie in Galiläam gehen, daselbst werden sie mich sehen**, Matth. 28, 10. Und der Evangelist Johannes bezeugt uns, daß, als Jesus der weinenden Maria erschienen sey, er ihr gebothen, zu seinen Brüdern hinzugehen, und ihnen zu sagen, daß er zu seinem Vater, und zu ihrem Vater, zu seinem Gott, und zu ihrem Gott, hingienge. Joh. 20, 17. Wenn ihr es aus dem eigenen Munde Christi höret, der die Wahrheit selbst ist, wie könnet ihr ein bewährteres und sicherers Zeugniß verlangen?

Unterdessen aber, gesetzt auch, daß dieses alles noch nicht hinreichend wäre, um euch von der Wahrheit zu überzeugen, so saget mir nur, geliebteste Zuhörer; hat sich denn Christus Jesus, da er Gott ist, nicht selbst erniedriget, hat Knechtsgestalt an sich genommen, ist dem Menschen ähnlich geworden, Philipp. 2, 7. und hat nicht der Engel Natur, sondern die Natur Abrahams angenommen Hebr. 2, 16? Hieran ist gar kein Zweifel, und die göttliche Schrift bezeuget solches klärlich. Da er aber eben dieselbe Natur an sich genommen hat, von welcher wir gleichfalls genommen sind; so folget richtig hieraus, daß er von ebendenselben Vater abstamme, von dem wir ebenfalls abstammen; und daß er, in Betrach-

trachtung des angenommenen menschlichen Fleisches, sich wirklich unsern Bruder nenne, aus welcher Ursache er sich auch keinen Bruder der Engel nennen kann, ob er sich gleich um anderer Ursachen willen ihren Bruder nennen sollte.

Es bekenne demnach ein ieglicher unter uns mit dem Apostel Paulus, daß er der Erstgebohrne unter allen seinen Brüdern sey, Röm. 8, 29. und mit dem Evangelisten Johannes, daß er der einzige sey, um deßwillen uns die Macht verliehen worden ist, Gottes Kinder zu werden. Joh. 1, 12. Hierbey merket nun, theuerste Freunde, daß obschon der Sohn Gottes nothwendiger Weise der einzige ist, weil er von unendlicher Vollkommenheit ist, und alle Fruchtbarkeit des Vaters erfüllet, ihm die Verschiedenheit der Brüder dennoch gar nicht zuwider ist. Und diese Menge von Kindern, welche dem himmlischen Vater, seiner Natur gemäß, zu haben unmöglich sind, erkennet der Vater als angenommene Söhne. Da also Christus seine Menschheit an die Seite seines himmlischen Vaters hingebracht; so hat er auch unsere Natur dergestalt hoch erhaben, daß wir uns mit aller Freyheit Brüder Christi nennen können, darum weil wir Gottes Kinder sind.

Betrachtet nun, meine Christen, betrachtet mit aufmerksamer Ueberlegung, und mit einem andächtigen Sinne dieses Herz, welches das Herz eures Jesu ist, dieses Jesu, der euch Anlaß giebt, euch als wahrhafte Brüder gegen ihn zu bezeugen, und er sich nicht schämen will, euer Bruder zu seyn. Wisset ihr daher auch, worinnen diese Bezeugung eines brüderlicher Sinnes gegen Jesum eigentlich bestehe? Der heilige Augustinus, oder ein anderer Schriftsteller, so unter den Werken des hei-

ligen Augustinus hervorleuchtet, hat diese wahre Bruderliebe Christi nicht besser beschreiben können, als da er sie eine Gleichförmigkeit des Herzens und der Seele nannte (†).

Ihr erkennet hieraus selbst, daß ihr dem Herzen, der Seele, dem Willen Christi ähnlich werden müsset, wenn ihr euch als seine wahre Brüder bezeugen wollet. Und wenn sein anbethungswürdiger Wille dieser ist, daß ihr ihn nimmer mehr beleidigen sollet; so seyd ihr verpflichtet, euch mit ihm zu versöhnen, wenn ihr wisset, daß ihr euch durch menschliche Fehler und Vergehung von ihm abgetrennet habet. Oder aber verdienen solches etwan seine Gnadenbezeugen gegen ihn nicht? Das Verhalten Jesu Christi gegen seine Gläubigen kann ich euch nicht deutlicher abschildern, als durch eine Abbildung dessen, was der iunge ägyptische Joseph mit seinen Brüdern gethan, und wie er sich gegen dieselben betragen hat.

Jakob rief den zarten Jüngling zu sich, und sagte zu ihm, ich will dich zu deinen Brüdern schicken, welche in Sichem weiden; gehe hin, und siehe, ob alles wohl stehe, nicht nur was deine Brüder anbelangt, sondern auch in Ansehung der Heerden, und von allem, wie es dorten zugehet, sollst du mir eine gewisse und getreue Nachricht bringen. Nach vernommenen Befehle des liebreichen Vaters gieng der der gehorsame Joseph sogleich aus dem Thale Hebron, und kam nach Sichem. Dort traf ihn ein gewisser Mann auf dem Felde an, der sprach zu ihm, was suchest du, so sorgfältig in diesen Gegenden, mein iunger Schäfer? Meine Brüder suche ich, antwortete Joseph, und von dieser beschwerlichen Reise haben mich weder die jähen Gebirge, noch die schreckbaren Klippen, noch

(†) S. AUG. Tom. 5. App. Serm. 100. p. 178. lit. A.

noch die tiefen Thäler abhalten können. Wenn du sie nun irgendwo gesehen hast; so sage mir, ich bitte dich, wo sie sind, und wo unsere Heerden weyden? 1. B. Mos. 37, 16.

Auf eben diese Weise hat sich auch, meines Erachtens, Christus Jesus gegen uns betragen. Als das ewige Wort den Schooß des Vaters verlassen hatte, und in diese Welt gekommen war, um zu suchen und selig zu machen was verlohren gewesen ist, so konnten wir auch zu ihm sagen, was suchest du, o allerglorwürdigster Erlöser? Meine Brüder, antwortet er, suche ich. Wer sind aber diese deine Brüder? Vielleicht diejenigen, welche die ausschweifendesten Bosheiten lieben, welche einem schändlichen Eigennutze ihre Herzen opfern, welche als Kinder des Zornes leben, und welche, um diesen Zorn zu häufen, sich zu Sklaven ihrer verderbten Lüste machen? Ja eben diese sind meine Brüder, und ich suche sie alle. Weder die Entlegenheit der Städte, noch der weite Umfang der Felder, noch die Einöden der Wüsten, weder Hunger, noch Durst, weder Donner, noch Kreuz und Tod sollen mich iemals von dieser meiner Unternehmung abzuhalten vermögend seyn.

Was saget ihr nun, ihr heiligen Engel, zu diesen so zärtlichen Ausdrücken? Wünschet euch Glück, daß seine aufrührische Rotte, eure alten Mitgesellen, nicht mehr mitten unter euch wohnen. Denn wie sehr würden sie uns nicht unsern Zustand beneiden, da uns ein so herrlicher und vorzüglicher Ehrentitel ist verliehen worden. Wenn aber das Verhalten Jesu Christi auf diese Art gegen uns beschaffen ist, wie haben wir unseres Ortes nicht nöthig, u id wie sind wir nicht verbunden, uns dagegen in Ansehung seiner zu betragen? Eben so, und ich glau-

be nicht, daß ich irre, auf eben die Art, wie sich Abraham gegen seinen Vetter, den frommen Loth, betragen hat.

Beyde waren mit überflüssigem Reichthume gesegnet, weswegen sie auch nicht mehr beysammen wohnen konnten, und um welcher Ursache willen zwischen den Hirten der beyden Herren ein Zank entstund. Wohlan denn, sagte Abraham zu seinem Neffen, es soll unter uns, ich bitte dich, kein Hader entstehen, denn du weist wohl, daß wir Brüder sind. 1. B. Mos. 13, 18. Sehet, meine andächtigen Zuhörer, sehet, dieses ist es, was wir gegen unsern gütigsten Jesum zu thun schuldig sind. In ihm wohnet, wie ihr selbst wohl wisset, alle Fülle der Gottheit leibhaftig; in uns findet sich nichts, als eine Menge von unreinen Begierden, und von Handlungen, welche eben dieser Gnade gerade entgegen gesetzet sind, die in uns hineindringen möchte, und um welcher Handlungen willen wir nicht friedlich bey Christo wohnen können.

Ach Herr, sollen wir zu ihm sagen, es sey ia kein Streit zwischen uns, denn wir sind Brüder. Du befiehlst, o grosser Gott, die Keuschheit deinen Gläubigen, und als denen, so unter den Lilien weyden sollen. Wir wollen ebenfalls keusch und züchtig leben, und ia nicht zugeben, daß du über uns zürnest, denn wir sind deine Brüder. Dir gefället es, o Herr, daß deine Jünger allezeit in der Erkenntniß ihrer Nichtigkeit gedemüthiget einhergehen sollen, weil du ebenfalls eines sanften und demuthsvollen Herzens bist; und wir wollen als Gehorsame gerne allem Stolze, aller Hoffart, aller Eitelkeit absagen, darum, weil wir Brüder sind. Es ist dein ernstlicher Wille, o gütigster Jesu, daß deine Nachfolger sich Schätze im Himmel sammeln, und daß sie nicht,

wie

wie die unvorsichtigen Fliegen bey dem Scheine eines brennenden Lichtes, den vergänglichen Gütern dieser Erde nachlaufen, sondern als diejenigen wandeln sollen, denen du das Reich einer ewigen Glückseligkeit versprochen hast; und wir wollen alles, was in dieser verführerischen Welt anzutreffen ist, mit Füssen treten, wir wollen alle irdischen Reichthümer verachten, und kein Mittel unversucht lassen, um zu schaffen, daß unser Wandel allezeit im Himmel sey, darum weil wir Brüder sind.

Dieses sind nun, glaubige Zuhörer, diejenigen Gesinnungen, die wir in unserm Herzen tragen sollten, woferne uns die brüderliche Liebe Jesu Christi, gleichwie es unsere Schuldigkeit erfordert angelegen ist. Und so unvollkommen dieselben auch immer seyn mögen, so sollten wir uns dennoch auf das ernstlichste bemühen, sie auszuüben. Sie sind freylich unvollkommen, es ist wahr; allein es sey, so lange es wolle, **Christus ist unser Bruder.** Höret, wie liebreich der seraphische Lehrer Bonaventura, wenn er der Meynung des heiligen Bernhards beyflichtet, uns hierzu ermuntert, und sagt: **Du fürchtest dich zu Christo hinzutreten; er ist ja dein Bruder und dein Fleisch.** (†) Gleich als ob der in Jesu ganz entzückte seraphische Heilige sagen wollte: Ihr fürchtet euch ihr Christen, euch mit Christo zu vereinigen, und seinen göttlichen Willen zu vollziehen, indem ihr euch durch Beobachtung seines heiligen Gesetzes demselben gleichförmich machet; allein ihr sollet euch nicht fürchten, denn er ist euer Bruder, und euer Fleisch: Und wenn ihr euch bey seiner vollkommenen Zufriedenheit der Seele herzhaft mit ihm vereiniget; so werdet ihr

auch

(†) S. BONAV. Tom. 3. Serm. 4. Dom. 5. post. Pent. p. 161. col. 1. in init. edit. Lugdun. 1668.

auch iener Gnaden theilhaftig werden, welche aus diesem herlichen Bruderrechte häufig auf euch zufliessen.

Und o! welches herrliche Vergnügen ist es nicht, zween Brüder zu sehen, welche mit unauflöschlichem Bande mit einander vereiniget sind! Welches Vergnügen, sie in allem herzinniglich mit einander verbunden zu sehen; daß ferner der Mensch mit seinem Bruder, dem beleidigten Jesu, einen vollkommenen Frieden gemacht habe, daß er ihm kein Misvergnügen mehr erwecken, sondern diese genaue und zarte Vereinigung immer mehr und mehr befestigen wolle, nicht allein ihn nimmermehr zu beleidigen, sondern auch über dieß ihn mit aller Ausbreitung seiner lebhaftesten Begierden zu umfassen und zu lieben!

Vielleicht aber ist das Herz Jesu der Liebe des Menschen nicht würdig, da dieses Herz das Herz des Jesu ist, welche immerzu unser liebster und holdseligster Freund gewesen ist, wie eine liebende Turteltaube immerzu eine Freundinn ihrer getreuen Cammerrädinn ist, indem sie niemals aufhöret sie mit ganz besonderer Zärtlichkeit anzuschauen. Ihr merket schon selbst, meine Geliebten, wo meine Rede hinzielet, und ich bilde mir ein, etwan einem Schiffmanne gleich zu seyn, welcher, wenn er noch ziemlich weit vom Haven entfernet ist, und einen guten Seestrich durchreiset hat, sich auf dem tiefsten und weitläuftigsten Meere befindet. Nichtsdestoweniger, und obschon dieser Ocean so gränzenlos ist, daß auch, so viel er sehen, und das Auge herum drehen kann, die Kürze seines Gesichts nicht fähig ist, die Tiefe zu ergründen, und die Weite zu übersehen; so fasset er dennoch einen Muth, er spannet

Segel

Segel über Segel auf, und zweifelt nicht, fortzuschiffen, in Hoffnung in dem gewünschten Porte anzulangen, wenn ihm ein günstiges Windlein dazu behülflich ist.

Da ihr nun, theuerste Zuhörer, vernommen habet, daß das geheiligte Herz Jesu ein Königsherz ist, und aus dieser Ursache unsere Ehrerbiethigkeit erfordert; daß es ein Bruderherz ist, und daß wir in Betrachtung dessen ihm unsere Versöhnung schuldig sind; so laßt uns nun auch weiter gehen, und es ansehen als das Herz eines Freundes, indem ich euch zeigen will, daß es als ein solches unsere zärtliche Liebe erfordert.

Dritter Theil.

Wenn iener von einem gewissen gottseligen Scribenten uns hinterlassene Grundsatz wahr ist, daß nämlich dieses das Gesetz der Freundschaft, und die Beschaffenheit der Liebe sey, **wenn die Freunde in ihrer beyderseitigen dringenden Noth die innerlichen Gemüthsneigungen auch durch ihre äusserlichen Werke bezeugen** (†); so dürfen wir uns gleich anfänglich rühmen, daß wir den Mittelpunkt der Liebe Jesu gegen die Menschen getroffen haben. Denn welchem unter euch kann wohl unbekannt seyn, daß der Mensch durch die Sünde zu einem Feinde Gottes, zu einem Sclaven des Satans, und zu einem ewigen Tode verdammt worden ist, und sich dadurch in einen Abgrund der Blindheit und des Verderbens gestürzet hat? In was für einer grössern Gefahr könnte nun der Unglückselige gesteckt haben, da er als ein gefallener Sünder unter dem schreck-

lichen

(†) PETR. PLES. ep. 32. ad Prior. Cantuar. p. 960. col. 1. lit, C. in Tom. 24. Bibl. P. P. edid, Lugdun. 1677.

lichen Zorngerichte des himmlischen Vaters lag, und iene Seele, die ihm zur Besitzung der ewigen Seligkeit mitgetheilet war, zu dem Pfuhle der Hölle bestimmt gewesen ist? Und dennoch hat Gott, da sich der Mensch in diesem armseligen Zustande befand, ihn dergestalt geliebet, daß er beschlossen, ihn von allen diesen Uebeln zu erlösen, und ihn mit den allerhöchsten Wohlthaten zu erfüllen. Hat man also ein gegründetes Recht, zu sagen, daß Christus Jesus ein wahrer Freund des Menschen gewesen, und noch sey?

Wer sollte aber hieran noch zweifeln, da er, um sich als einen solchen zu bezeugen, sich selbst dem himmlischen Vater willigst dargebothen, unsere menschliche Natur wirklich angenommen, ein armes, verachtetes, und arbeitsames Leben auf Erden geführet, unter Leiden und schweren Verfolgungen alles für den Menschen erduldet, und es kurz zu sagen, da er nichts anders that, als was zum Heile und zur Wohlfahrt der Menschen abzielte. Erinnert euch etwan nur der Werke einen Sclaven gegen seinen Herrn, der zarten Regungen eines Sohnes gegen seinen Vater, der Seufzer eines schmachtenden Liebhabers gegen seine Geliebte; wiewohl alles das, was Jesus für uns gethan hat, lange nicht mit diesem allen zu vergleichen ist, wenn wir nicht etwan ein kleines Bächlein mit dem ganzen grossen Weltmeere vergleichen wollten.

Und in der That, hat nicht auch der Heiland für uns alle sterben, ia des allerschmählichsten, schmerzlichsten, und gräulichsten Todes, den man iemals erdenken konnte, sterben wollen? Ach erstaunet, ihr Himmel! wollte ich hier mit einem klagenden Jeremias ausrufen, wenn sie einer Empfindung fähig wären. Inzwischen aber, da

ihnen

ihnen dieser edle Trieb mangelt, so erstaunet doch wenigstens ihr, wenn noch einiger Funke der Liebe in eurem Busen glimmet, erstaunet, getaufte Christen, da ihr euren Jesum, euch zu Liebe, in solchem erbärmlichen Zustande betrachtet! Und wo würdet ihr in euren ängstlichen Nöthen einen Freund ausfindig machen können, der so gutthätig, uneigennützig und beständig wäre, als diesen?

Ich weis, daß der heilige Isidorus gar kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß diejenigen Freunde sehr rar und selten anzutreffen wären, die in der wahren Freundschaft beharreten (†). Und in der That, was können wir von diesen irdischen Freunden hoffen, welche Sicherheit können wir uns von ihnen versprechen? Einige irren aus Unwissenheit, andere betrügen aus Eigennutze, und noch andere verrathen aus Schalkheit. Sie sind Freunde in beglückten Tagen, zu den Zeiten des Ueberflusses, bey den Ergötzlichkeiten; sie sind nach dem Zeugniß Jesus Sirachs, Cap. 6, 8. Tischfreunde, und zur Zeit der Trübsal werden sie unbeständig, und fallen von uns ab.

Ich erinnere mich hier iener schmäuchelhaften Bienen, welche, so lange die Rose frisch und mit lieblichem Thaue überzogen ist, sich in zahlreicher Menge mit fröhlichem Sumsen um dieselbe herumsetzen, sie tausendmal küssen, und auf allerley Weise liebkosen, auch einen weitläuftigen Kreis um dieselbe Blume herum machen; so bald sie aber bleich wird, und ihre Farbe verliert, so fliegen die Bienen wiederum davon, und lassen dieselbe ganz schlapp und welkend nach und nach abfallen. Hü-

tet

(†) S. ISID. HISPAL. Lib. 3. de Sum. bon. c. 29. edit. Venet. 14. 83.

tet euch also, geliebtesten Freunde, daß ihr nicht in Unglück fallet, daß euch kein widriger Zufall begegnet, daß ihr nicht Bettler werdet; denn sonst werden eure Getreuen von euch fliehen, euch nicht mehr lieben, euren Umgang scheuen; denn diese listigen Freunde pflegen es den Schwalben nachzumachen, welche sogleich ihr zuvor so sehr geliebtes Nest verlassen, wenn sie bemerken, daß die Mauer, oder das Dach baufällig wird; oder aber, um mich noch besser auszudrücken, sie machen es den andern Vögeln nach, welche das Feld nicht lieben, wo sie nicht ihr richtiges Futter finden.

Dieses aber können wir fürwahr nicht von unsern Jesu sagen. In was für einem Zustande, es sey entweder der Sünde, oder der Trübsal, oder aber einer andern menschlichen Schwachheit, wir auch immer gewesen sind; so hat er uns dennoch immerfort geliebet. Und ob es auch gleich bey denienigen, welche dem Glücke in dem Schooße sitzen, die Gewohnheit ist, die Freunde von niedereren Stande zu verachten, gleichwie es, der heutigen Grossen zu geschweigen, etwan dort der alte Mundschenke des Pharao machte, 1. B. Mos. 40, 23. welcher, als er an den königlichen Hof zurückberufen, und wiederum in seine vorigen Ehrenämter eingesetzt worden, dennoch alles Andenken des armen in dem Kerker zurückgelassenen Josephs vergessen hatte, gleich als ob es ihm verdrießlich gewesen wäre, sein hohes Ansehen auch zum Besten eines armen Knechts anzuwenden, welcher unter dem Grausen einer düstern Verborgenheit seufzete, und fast gar vor Gestanke verschmachtet wäre; obschon, sage ich, dieses die Gewohnheit solcher stolzen Freunde ist, so hat dennoch Jesus, ungeacht der hohen Glückseligkeit seines Standes, und ungeacht seiner Grösse, seiner Herr-

lich-

lichkeit, seiner Würde, sich nicht geschämet, nicht allein mit so geringen Freuden umzugehen, sondern auch, uns bis ans Ende zu lieben, da er für uns starb, und uns zur Bekräftigung seiner überaus grossen Liebe noch sich selbst in dem hochwürdigsten Sacramente überlassen und dargegeben hat. **Weil er die Seinen geliebet hat, welche in der Welt waren, so hat er sie auch bis zum Ende geliebet.** Johan. 13. 1.

Dieses, dieses, meine theuersten Zuhörer, sind die Freunde. **Und was hat nun Jesus für alles dieses von uns verlanget?** Wenn euch etwan ein Freund liebet, und euch einen beträchtlichen Dienst erweiset; so ist nichts, womit ihr ihm solches vergelten könnet, ob es auch schon dieienige Gunst, die er euch erzeigt hatte, überstieg. **Und was hat Jesus von euch verlanget?** Vielleicht, daß ihr eure Geldkisten ausleeren, und ihm eure Schätze mittheilen sollet? Vielleicht, daß ihr euch durch langes und beschwerliches Wallfahrten verzehren sollet? Oder daß ihr etwan die Einöden von Aegypten und Asien zu eurer Wohnung erwählen, und euch dort den strengsten Bußwerken, der Peinigung eures Fleisches, und dem härtesten Fasten aussetzen sollet? Ach nein! Glaubet auch nicht, daß unserm Gott dergleichen gezwungene Opfer gefallen. Er hat von euch begehret, und begehret noch immer von euch etwas, so euch, nach der Meynung des heiligen Augustins, nichts kostet (†); er begehret nur, **daß ihr ihn liebet.**

Weil er nun unser liebster Freund ist, wie kann er denn weniger von uns fordern? Liebet mich, spricht er, meine lieben Brüder, liebet mich, meine lieben Freunde,

(†) S. AUG. Tom. 3. pag. 2. tract. 48. in Joann. Evang. cap. 10. p. 614. lit. D. edit. Venet. 1729.

und dieses soll mir genug seyn für alles, was ich um euertwillen gethan habe. Allein wer sollte es glauben? Auch dieses kann er nicht einmal von uns erhalten. Höret, wie er sich dort durch den Mund des königlichen Propheten beklaget. **Meine Freunde und Nächsten kamen gegen mich heran, und stunden still. Und die sonst nahe bey mir waren, stunden von ferne.** Psal. 37, 12. Scheinet es nicht, daß diese Undankbarkeit iener gleich sey, welche die nächsten Freunde an dem frommen Job ausgeübet hatten? Ach was that nicht der unschuldige Patriarch, um sich in seiner schwersten Trübsal den Beystand eines getreuen Mannes zu verdienen? Er hatte Wittwen beschützet, arme Waysen ernähret, die Nakende bekleidet, und die Hungerige gespeiset, Job. 28.; und nichtsdestoweniger wurde er in der Stunde seiner grossen Heimsuchung von allen verlassen; alle sind von ihm gewichen. **Meine Freunde sind auch von mir gewichen. Meine Brüder sind vor mir vorüber gegangen, wie ein Bach, der geschwind im Thale daher lauft.** Job. 6, 13, 15.

Auch sogar Christus Jesus selbst mußte, nachdem er eine so genaue Freundschaft mit uns errichtet, und nachdem er uns mit so vielen Wohlthaten erfüllet, ein Zuschauer unsers Undanks werden, da wir ganz fühllos gegen ihn waren, da wir ihn aus dem Gesichte verlohren, da wir ihn gänzlich verlassen hatten. **Meine Brüder, meine Freunde kamen gegen mich heran, stunden still, und giengen bey mir vorüber; allein wie? wie ein Bach, der geschwind im Thale daher lauft.** Betrachtet einmal, meine Geliebten, einen Strom. Dieser ergießt sich nicht so bald von seinem Felsen, oder von seinem Berge, so schiesset er ganz stolz

über

über seine Fülle fort, ohne sich mehr zurückezudrehen, um ienem Felsen, der ihm sein Wasser mitgetheilet hatte, zu betrachten und zu erkennen, sondern er eilet mit Ungestüme davon, und schüttet mit seinem rauschenden Triebe seine Wasser in die unfruchtbaren Felder, auf rauhe Stöcke und Stämme, auf Blumen, Pflanzen, und Bäume, welche alle ihm nicht das mindeste Bächlein zu seinem Laufe herbeygeführet, noch zu seiner prächtigen Fülle das geringste beygetragen haben. Nachdem uns Jesus mit dem höchsten Grade der Wohlthaten überschüttet hatte, indem er uns würdigte, uns in seine genaueste Freundschaft zu ziehen, da doch alles wahre Gute von ihm herfliesset; so haben wir, über eine so hohe Gnadengabe ganz übermüthig, ihn verlassen, und eben diese Güter verschwendet, indem wir unsere Liebe zu den Geschöpfen gerichtet, welche uns für den Himmel nichts wichtiges beygetragen, und die anbethungswürdige Freundschaft Jesu Christi haben wir geringe geschätzet. **Meine Brüder giengen bey mir vorbey, wie ein Bach, der geschwind im Thale daher lauft.**

Ach das arme Herz Jesu! Lasset uns nur hier von diesem Herzen, von dem armen Herzen Jesu sprechen! Und sollte er unserer Liebe nicht würdig seyn; und nachdem er um unsertwillen die allerausgesuchtesten Martern erlitten, sollte er unserer Gegenliebe nicht würdig seyn? Was glaubet ihr wohl, daß sein armes Herz that, als es sich zwischen der Enge, und zwischen den Finsternissen eines Leibes neun Monathe lang verschlossen sah? Was glaubet ihr wohl, daß dieses Herz that, als es, da Jesus kaum zur Welt gebohren war, ein Bürge der grausamsten Marter seyn mußte? Und um nicht hier alle dieienigen Peinen, Schmachen, und Verfolgungen,

die er bis zur Stunde seines Todes erlitten hatte, zu wiederholen, könntet ihr wohl seine Todesangst aussprechen, die dieses heilige Herz gefühlet, da er sich von dreyen seiner geliebtesten Jünger verlassen sah? Könnet ihr euch wohl die innerste Betrübniß vorstellen, die er empfand, als ein anderer treuloser Jünger an der Spitze einer muthwilligen Schaar Kriegsknechte die Bosheit begieng, ihn zu verrathen? Christus Jesus war ein heiliger Hoherpriester, ein erleuchteter Gesetzgeber, und ein großmächtigster König; und nichtsdestoweniger mußte sein Herz die Quaal fühlen, seine Heiligkeit bey dem Hannas und Kaiphas verlästert zu sehen, da ihn diese Hohepriester für einen Gotteslästerer, für einen Abtrünnigen, und für einen ruchlosen Menschen hielten. Seine Weisheit mußte er bey dem Herodes verspottet sehen, da er für einen Narren und Unsinnigen gehalten wurde; seine hohe Gewalt bey dem Pilatus angegriffen sehen, da er als ein Aufrührer verschrien, als ein Missethäter gegeisselt, und als ein Schaukönig verspottet wurde.

Nun sollten wenigstens die Peinen dieses betrübtesten Herzens sich endigen! Allein noch weiter. Werfet mit mir nur einige Blicke dort auf jenen Calvarieberg, und betrachtet euren Jesum am Kreuze. Dort hänget er angenagelt an einem Holze, mit Wunden und Blute überronnen, mit dem abscheulichsten Unflathe der Sünden der ganzen Welt beladen, von den Juden verlästert, von den Kriegsknechten verhöhnet, von seinen Freunden verrathen, von den Jüngern verlassen, ja endlich gar von seinem himmlischen Vater selbst verlassen. Und ach! wer könnte wohl aussprechen, was für Marter und Schmerzen dieser klägliche Auftritt seinem geheiligten Her-

Herzen, welches zum Ziele aller dieser grausamsten Quaalen gemacht worden ist, verursachen mußte!

Geängstetes Herz! Du dünkest mich das allergrundloseste Weltmeer zu seyn, welches öfters die stürmenden Ungewitter verbirgt, und welches unter der Oberfläche einer ganz sanften Stille, von innen auf das schrecklichste wütet und brauset! Und wie kann nun unser Jesus zu viel von euch fordern, wenn er, nachdem er um euertwillen ein so gemartertes Herz getragen hat, nichts anders verlanget, als daß ihr ihn liebet? Begehret er itzt zu viel von euch, wenn er begehret, daß ihr mit zärtlichster Andacht sein geheiligstes Herz anbethet?

Ach du anbethungswürdigstes Herz Jesu, das du die Quelle alles Verlangens eines Gottmenschen gewesen bist! Ich weis nicht, mit was für einen andern Bewegungsgrunde ich die Christen anreizen soll, dich zu verehren, zu preisen, und zu lieben, als wenn ich ihnen zu erkennen gebe, daß du ein Königsherz bist, kraft dessen du unsere Ehrfurcht forderst; ein Bruderherz, vermöge welches du unsere Aussöhnung verlangest; ein Freundesherz, womit du unsere Gegenliebe begehrest. Ich weis, o mein Jesu, daß man nicht zu viel von uns begehret, wenn man verlanget, dich wieder zu lieben; doch aber, weil wir hier auf Erde einer gebrechlichen und sündhaften Menschheit unterworfen sind, so bedürfen wir deiner himmlischen Stärke, um das Verlangen dich lieben zu können, in uns lebhaft zu entzünden. Und da du auf dieser Welt keine andern Bedienten und Hofleute zulassen willst, als uns; so verleihe uns auch die Gnade, daß wir also gegen dich beschaffen seyn mögen, wie du selbst weist, und wünschest, daß wir seyn sollen!

So nimm dann heute unter den Schutz deines allerheiligsten Herzens diese unsere gesammte hochansehnliche Stadt, und insbesondere diese meine geliebtesten Zuhörer, die sich in so zahlreicher Menge an dieser Stätte versammelt haben, um deine Wunder anzuhören. Nimm uns alle zu dir, und mache, daß, gleichwie dein Herz der Gegenstand des allerzärtlichsten Wohlgefallens deines himmlischen Vaters ist, es auch zugleich der Gegenstand unserer Zärtlichkeit und unserer Liebe seyn möge. Nimm uns itzt in diesem Augenblicke, und versenke uns in das grundlose Meer deiner unermeßlichen Liebe. Dort wolleſt du, o süſſester Heiland, uns mit deiner holdseligsten Gegenwart erquicken; dort wolleſt du uns den unendlichen Werth deines kostbaren Blutes schmecken lassen; dort wolleſt du uns durch die selige Gemeinschaft des heiligen Geistes zu dir ziehen, und uns in den Abgrund deines vollkommensten Besitzes einschlieſſen!

Oeffne, ach öffne, o du Gott der Liebe, den heilsamsten Eingang in dein liebvolles Herz, in dein göttlich gemachtes Herz, in dein um unserer Liebe willen verwundetes Herz, auf daß, wenn wir mit wahrer Dankbarkeit hineintreten, wir dasienige zu dir sagen können, was du auch selbst von allen Menschen gesagt hast; **Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet,** Jerem. 31, 3. Amen!

Zwan-

Zwanzigste Predigt.

Auf das Fest Johannes des Täufers.

Text, Joh. 1, 7.

Johannes kam zum Zeugnisse, daß er von dem Lichte Zeugniß geben sollte.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

I. Johannes der Täufer verdammet die Welt durch das Zeugniß, welches er dem Lichte und der Wahrheit ertheilet.

II. Johannes der Täufer wird von der Welt verdammt, weil er dieses Zeugniß ertheilet hat.

Erster Theil.

Johannes der Täufer verdammet die Welt durch sein Zeugniß. Die Welt hat den strengen Lebenswandel den Frommen zu allen Zeiten für etwas ausschweifendes und sonderbares; ihre Demuth für Kleinmüthigkeit und Schwachheit; und ihren Eifer für etwas eigensinniges und verdrüßliches ausgegeben. Wegen dieser dreyen so ungerechten Vorurtheile verdammet Johannes der Täufer die Welt.

1. Wegen der Busse, welche die Welt für etwas ausschweifendes und sonderbares ausgiebt. Ob er gleich von Mutterleibe an geheiliget, kein vorsetzlicher Sünder, kein Weltmensch, kein Hoffärtiger, sondern ein Frommer war, bey welchem die Gnade der Natur zuvorgekommen, was für Beyspiele eines strengen Lebens zeiget er nicht den Menschen? Folget ihm in die Wüste, an das Ufer des Jordans, und an den Hof des Herodes nach; die Verschiedenheit der Oerter verändert seinen strengen Lebenswandel nicht im geringsten; er ist überall eben derselbe. Unterdessen wird die Welt nicht davon gerühret, weil sie nicht begreifen kann, daß man nicht eben so beschaffen seyn solle, wie sie ist; und weil ihr alles dasienige, was sie verdammet, vielmehr als ein Betrug vorkömmt, welcher um der Einfältigen willen erfunden worden, als wie ein Muster, welches die Sünder beschämen und zu Schanden machen sollte. Johannes der Täufer läßt es nicht dabey bewenden, daß er der Busse durch sein Beispiel prediget; sondern er trägt sie auch in seinen Reden, als das einzige Mittel vor, wodurch man dem zukünftigen Zorne entrinnen könne. Allein die Sprache der Busse ist für eine Welt, die sie nicht kennet, gar eine neue Sprache. Die Welt höret ihn zwar an, und bewundert ihn; sie glaubt ihm aber nicht, und bleibet, einmal wie das andere, in ihrer Blindheit. Warum meynet aber wohl die Welt, sie habe nicht Ursache Busse zu thun? Etwan wegen ihres unschuldigen Lebenswandels? Ach! hat sie nicht für ihre Sünden genug zu büssen? Oder hält sie etwan ihre schwächliche Gesundheit davon ab? Aber wie gebraucht man sie nicht zu den Ergötzlichkeiten, Ehre zu erlangen, und sich glücklich zu machen? Oder thut sie es deswegen, weil Gott allzeit bereit und

will

willig ist, einen bußfertigen Sünder anzunehmen? Es ist wahr, Gott nimmt den Sünder, der sich zu ihm bekehret, allemal auf und an. Allein, wer hat euch gesagt, daß ihr diesen Tag, den ihr euch selbst bestimmt, erleben werdet, und daß Gott euer Herz, wenn ihr das Maaß eurer Sünden voll gemacht habet, ändern werde?

2. Die Demüthigungen Johannes des Täufers sind eine neue Ursache der Verdammung für die Welt, welche die Demuth für Kleinmüthigkeit und Schwachheit hält. Lasset uns aber sehen, wie alle Merkmaale der Demuth Johannes des Täufers unsern Stolz beschämen und zu Schanden machen. Zum ersten, er giebt der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre, indem er sagt, er sey weniger, als Christus. Wir aber verlangen alles desienigen, was uns in uns demüthiget, ungeachtet, daß die Menschen von uns denken sollen, was wir selbst nicht einmal von uns denken würden. Zum andern, er will abnehmen, damit Jesus Christus zunehme; und er suchet seine wahre Grösse und Hoheit darinnen, daß er seine herrlichen und prächtigen Titel verhelet. Wir aber wollen uns nicht nur die Gaben und Tugenden, die wir nicht haben, zueignen; sondern wir machen auch so gar andern dieienigen, die sie wirklich besitzen, streitig, gleich als ob ihr Ansehen uns heruntersetzte, und man uns die Lobeserhebungen, die man ihnen ertheilet, raubete. Zum dritten, Johannes der Täufer wendet seine vortrefflichen Gaben und Eigenschaften zu nichts, als zur Ehre Jesu Christi an. Wir aber gebrauchen alle die Gaben und Geschicklichkeiten, die Gott in uns gelegt hat, nur allein für uns, und oftmals wider Gott selbst.

3. Der Eifer Johannes des Täufers verdammet die Welt, welche gewohnt ist, denselbigen für etwas eigensin-

niges und verdrüßliches auszugeben. Sein Eifer ist erleuchtet; er greifet nur allein die Mißbräuche an, er trägt einen ieden nur allein dieienigen Pflichten vor, die mit seinem Stande verbunden sind: Er ist aber dabey nicht weniger unerschrocken. Er schonet weder des hohen Standes, noch der Ehrenstellen, noch der eingeführten Irrthümer. Allenthalben, wo er das Laster findet, greift er es an, er macht es zu Schanden, und weis nichts von dem furchtsamen Schonen, welches dem Laster um des Sünders willen Gnade wiederfahren läßt. Es wird aber dieser unerschrockene Eifer von Klugheit und Liebe begleitet; von derienigen Klugheit, welche das Laster verdammet, ohne den Sünder zu erbittern; und von der Liebe, die zwar den Kranken erträgt, aber das Uebel nicht duldet und verhelet, welche alle Gestalten an sich nimmt, und den Ernst mit Sanftmuth vermischet. Aber wie selten trifft man alle diese Merkmaale an dem Eifer derienigen an, welche sich für gottesfürchtige Menschen ausgeben! Unser Eifer ist erleuchtet; das heißt, wir sehen die Mängel und Gebrechen unsers Nächsten auf das genaueste ein; es bleibt uns nicht eine einzige von ihren Schwachheiten verborgen. Unser Eifer ist unerschrocken; aber gegen dieienigen, die wir nicht lieben, vor welchen wir uns nicht fürchten, und die uns zu Erlangung unserer Absichten, und Vortheile nichts nütze sind, oder gar anders, als wir denken. Unser Eifer ist auch klug und vorsichtig; es ist aber eine eigennützige und fleischliche Klugheit. Endlich wird unser Eifer, an statt, daß er liebreich seyn sollte, von den Fällen und Schwachheiten unserer Brüder mehr aufgebracht und verdrüßlich gemacht, als gerühret. Er läßt ihnen mehr Strenge, mehr Unwillen, und mehr Abscheu vor ihren Fehlern,

als

als Neigung, Verlangen und Liebe zu ihrer Seligkeit merken. Er macht die Tugend durch sein Tadeln und Bestrafen vielmehr fürchterlich, als daß er sie durch seine Gelindigkeit liebenswürdig macht. Wenn wir nun also diese Regeln des wahren Eifers übertreten; so geben wir der Welt zu einem betrübten Vorurtheile wider die Gottesfurcht selbst Gelegenheit.

II. Die Welt verdammet Johannem den Täufer um eben derienigen Dinge willen, um welcher willen er sie verdammet hat.

1. Wegen der Busse. Ob gleich sein so strenger Lebenswandel, seine so grosse Einsamkeit, und seine so allgemeine Entfernung von der Welt, in den Herzen der Menschen nichts, als Bewunderung und Ehrerbiethung hätten erregen sollen; so werden sie doch von den Juden nur getadelt und verspottet. An statt, daß sie ihre Schwachheit durch sein Beyspiel hätten ermuntern, und Gott deswegen preisen sollen, daß er der Welt, von einer Zeit zur andern, diese grossen Beyspiele der Busse darstellete, welche so geschickt waren, die Sünder und Freygeister zu Schanden zu machen; so sehen sie die heiligen Ausschweifungen Johannes des Täufers für einen Betrug des verführerischen Geistes, der ihn hintergehet, und für eine Raserey an. **Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen, noch getrunken, und sie sagen: Er hat den Teufel.** So hat es die Welt allemal gemacht. Sie bedienet sich ebenderienigen Mittel zu ihrem Untergange und Verderben, welche die göttliche Güte zur Beförderung ihrer Seligkeit verordnet hat. In Wahrheit, wenn ihr sehet, daß Seelen, die von dem Heil. Geiste getrieben werden, die Einsamkeit an statt

der

der Zerstreuungen der Welt, die Thränen an statt der Ergötzlichkeiten, und einen strengen Lebenswandel an statt eines wollüstigen und weichlichen Lebens erwählen; werdet ihr wohl davon gerühret, ia werdet ihr wohl nur dadurch erbauet? Keinesweges: Ihr haltet ihre heilige Strenge für etwas sonderbares und für eine Schwachheit, ihre Einsamkeit für etwas seltsames und wunderliches, und ihre Thränen für Kleinmüthigkeit und Blödsinnigkeit. Man nennet es ein verstelltes Wesen, eine angebohrne Hitze, und eine Wirkung einer Vernunft, welche Schaden gelitten hat. Es sind aber nicht allein die Freygeister, welche also reden; sondern es treffen auch so gar die Klügsten unter den Weltkindern sehr viele Ungereimheiten in der heiligen Strenge, und in den glückseligen Thränen der Busse der Frommen an. Sie möchten gerne eine gemässigte Tugend haben, welche, an statt dieienigen, so Zeugen von derselben sind, zu ermuntern, sie nicht in Verzweiflung stürzet. Sie sagen, und wiederhohlen es beständig, man käme nicht gar zu weit, wenn man die Sache so hitzig anfienge.

Allein auf der andern Seite gehet die Welt mit einer gemässigtern und gemeinern Tugend nicht besser, und gelinder um. Denn wenn eben die Welt, welche den Frommen so viel von der Mässigung vorgepredigt, an diesen einen weit gemeinern Lebenswandel wahrnimmt, und wenn ihre Gottesfurcht nichts von der zu weit getriebenen Strenge mehr an sich hat, welche sie rühret und in Erstaunen setzet; so spottet die Welt dieser bequemen und leichten Tugend; sie treibet die Verbindungen des Evangelii sehr hoch, und wird ein sehr strenger und gar zu scharfer Lehrmeister. Eben diesen Vorwurf macht Christus in unserm Evangelio den Juden.

2. Die

2. Die Welt verdammt Johannem den Täufer wegen seiner Erniedrigung. Ja, die Welt, welche den Frommen so gerne Schuld giebt, sie suchten allemal ihren Zweck zu erlangen, sie strebten gerne nach Ehre und Vorzügen, und widersprächen sich beständig selbst, verdammet die Demuth des Vorläufers. Das Bekenntniß, welches er vor den Jüden von seiner Nichtigkeit und Niedrigkeit, wie auch von der Grösse und Hoheit Jesu Christi ableget, macht, daß sie ihn verlassen, und ihm nicht mehr so häufig nachfolgen. Eben so ungerecht gehen auch wir mit der Tugend um. Da wir es so übel auslegen, wenn die Liebhaber der Tugend nach hohen Würden und Ehrenstellen streben; und da wir ihnen sogar die Gnaden- und Ehrenbezeugungen, vor welchen sie fliehen, und die ihnen ihre Verdienste wider ihren Willen zuwege gebracht haben, oftmals als einen Fehler anrechnen; was thun wir nicht, wenn ein Frommer, aus Antriebe des Geistes Gottes, die Pracht und den Glanz der Ehre dieser Welt niederleget, damit er in der Einsamkeit den Wundern des Herrn und iener Ewigkeit nachdenken möge? Mit was für Augen sehen wir die Grösse seiner Demuth, und das heldenmüthige Verfahren seiner Entsagung und seiner Einsamkeit an? Wir halten es für Kleinmüthigkeit und Schwachheit. Wir nennen ein Leben, an dessen Anblicke sich die Engel und Heiligen ergötzen, ein müssiges Leben, von welchem niemand etwas zu sagen weis. Wir geben die heldenmüthigsten Opfer, und die edelsten Gedanken für eine Trägheit aus, wobey nichts erhabenes wahrzunehmen wäre. Und indessen, daß wir das uneigennützige Wesen, die falsche Weisheit, und die stolze Verachtung, welche die Weltweisen gegen die Ehrenstellen und Reichthümer von sich

blicken

blicken lieſſen, bewundern; ſo halten wir es für etwas wohlanſtändiges, wenn wir die edle Demuth der Knechte Gottes verachten können. So groß iſt die Blindheit der Welt, daß ſie alles dasienige bewundert, was ſie herunterſetzt und verächtlich macht; und hingegen alles das verachtet, was ihr Anſehen und Ehre zuwege bringen kann.

3. Die Welt verdammet Johannem den Täufer wegen ſeines Eifers. Die Gottloſigkeit der Herodias, und die Schwachheit des Herodes rechnen dem Vorläufer die heilige Freyheit, deren er ſich bedienet, als ein Verbrechen an. Er wird ein Märtyrer der Wahrheit. Er iſt alſo nicht nur deswegen glückſelig, weil er ſie in den Palläſten der Könige, und vor ihrem Throne verkündiget hat; ſondern er iſt noch weit glückſeliger, weil er für ſie ſtirbt, und Eifer genug gehabt hat, um würdig geachtet worden zu ſeyn, von der Welt verdammt zu werden. Dieſes iſt die Art der Welt. Sie kann die Wahrheit nicht vergeben, weil die Wahrheit ihr nichts vergeben kann. In weſſen Munde konnte ſie indeſſen wohl ehrwürdiger ſeyn, als in dem Munde des Vorläufers? Seine wunderbare Geburt, ſein heiliger und auf das höchſte getriebener ſtrenger Lebenswandel, ſein Anſehen, die Verehrung aller Einwohner des iüdiſchen Landes, der Geiſt aller Propheten, der in ihm wieder aufzuleben ſchien, machten ihn zu dem geſchickteſten Werkzeuge, der Wahrheit die gebührende Ehre zu verſchaffen, und die Wolluſt zu beſchämen, wenn ſie ſich anders ſchämen könnte. Allein dieſes Laſter iſt nicht, wie die übrigen, bey welchen man noch einigen Geſchmack an der Wahrheit hat, oder doch wenigſtens noch einige Hochachtung gegen ſie heget. Was aber die Wolluſt anbe-

trift,

trift, so ist sie zu allen Zeiten die größte Verfolgerinn derselben gewesen. Es ist ihr nichts zu heilig. Alles, was sich ihrer Leidenschaft widersetzt, macht sie wütend und grausam. Sie übet die größten Laster aus, so bald sie nöthig werden. Und obgleich dieser schändlichen Leidenschaft auf den unreinen Schaubühnen die angenehmsten und liebenswürdigsten Namen beygelegt werden; so ist sie doch in der That eine mit Schwerdt und Gift gewaffnete Furie, die nichts schouet, und alles zu unternehmen vermögend ist, so bald man ihr beschwerlich oder hinderlich fällt. Die Herodias wird weder von der Heiligkeit und den übrigen guten Eigenschaften Johannes des Täufers, noch von der Ehrerbiethung, die Herodes seiner Tugend zu erweisen nicht unterlassen kann, noch auch so gar von den Umständen des Gastmahles gerühret. Johannes der Täufer bestrafet sie. Er rücket ihr die Schande vor, die sie sich vor den Augen des ganzen Palläſtina zuzuziehen kein Bedenken trägt. Aber er muß diese Freyheit mit seinem Blute bezahlen. Sehet, wozu diese schreckliche Leidenschaft verleitet.

Jedoch wir wollen nicht einmal so weit gehen, sondern nur bey der Schwachheit des Herodes stehen bleiben. Sehet, wie viel die Herrschaft der Wollust auch über die besten Herzen vermag. Er hat das Herze nicht, das Haupt des Vorläufers zu verweigern. Er ist ingeheim über diese schreckliche und grausame Ungerechtigkeit unwillig. Er erinnert sich der ganzen Heiligkeit dieses Propheten. Er thut es mit Widerwillen, daß er seine Hände mit unschuldigem Blute besudelt. Aber die Wollust verlanget es; und kann man ihr wohl etwas abschlagen, wenn sie sich einmal eines Herzens bemächtiget hat? die Ehre, die Vernunft, die Billigkeit, unser An-

sehen, ia so gar unser eigenes Beste mögen sich immerhin dem, was verlanget, widersetzen; alle ihre Erinnerungen machen gar einen schlechten Eindruck, ia es findet nichts einiges Gehör. Auf diese Art wird der Eifer Johannes des Täufers auf der Welt belohnet. So pfleget es der Wahrheit zu gehen, die von der Welt allezeit gehasset wird, weil sie ihr niemals günstig ist.

Abhandlung.

Niemals schien ein Zeugniß geschickter zu seyn, die Menschen auf den Weg der Wahrheit zurücke zu führen, als das Zeugniß Johannes des Täufers, dessen Andenken wir heute feyerlich begehen. Er war der größte unter den Menschenkindern. Er war der von dem Jesaias vorher verkündigte Engel in der Wüste, der dem Herrn die Wege bereiten sollte. Er war ein Wunderkind, welches in dem Schoosse seiner Mutter war geheiliget worden, der Vorläufer des Messias, der Prophet des Allerhöchsten, das Schrecken der Pharisäer, der Strafprediger der Könige und das Wunder von ganz Judäa. Was könnte wohl die Welt einem Zeugnisse entgegen setzen, das so herrlich, und so geschickt ist, sie mit der Wahrheit zu vereinigen, wenn sie das, was sie verwirft, lieben könnte?

Dennoch verwirft die Welt Johannem, den Täufer. Seine Lehre trift nichts, als Widersprüche; seine Beyspiele nichts, als Tadel; seine Busse nichts, als Verspottungen; und sein Eifer nichts, als Verfolgungen an.

Die-

Dieses ist das Schicksal der Welt und der Tugend. Lasset uns also heute eine Wahrheit, die so wichtig, und für meine Zuhörer von einem so grossen Nutzen ist, etwas weiter ausführen. Die beste Art, die Heiligen zu loben, bestehet nicht darinnen, daß man ihre Tugenden erhebet; sondern wenn man zeiget, daß sie unsere Laster aller ihrer Entschuldigungen berauben. Die Einwohner des Himmels mögen ihrentwegen die Gnade preisen, und die Wunder Gottes besingen; wir aber sollen zugleich uns ihren Lebenswandel zu einem Unterrichte dienen lassen, wodurch die Ausschweifungen des unsrigen beschämt und zu nichte gemacht werden. Es würde uns nichts helfen, daß wir ihre herrlichen Thaten rühmeten, wenn wir sie durch unsere Beyspiele verdammeten. Lasset uns in ihre Fußstapfen treten. Dieses ist unter allen Lobeserhebungen, die wir ihnen ertheilen können, die einzige, die bey ihnen noch einigen Eindruck machen kann. Zu dem Ende habe ich mir auch vorgenommen euch heute zu zeigen, wie Johannes der Täufer die Welt durch das Zeugniß, welches er dem Lichte und der Warheit ertheilet, verdammet; und wie er auch hinwiederum deswegen, weil er dieses Zeugniß abgeleget hat, von der Welt verdammet und verworfen wird.

Erster Theil.

Die Welt hat den strengen Lebenswandel der Frommen zu allen Zeiten für etwas ausschweifendes und sonderbares; ihre Demuth für Kleinmüthigkeit und Schwachheit; und ihren Eifer für etwas eigensinniges und verdrüßliches angesehen. So ungerecht verfuhr man mit Johanne dem Täufer in dem jüdischen Lande.

Da er schon in Mutterleibe ist geheiliget worden; was für Beyspiele eines strengen Lebens leget er nicht den Menschen vor die Augen. Man erblickte hier nicht etwa einen Sünder, der sich Anfangs den thörichten Leidenschaften, die in den Jugendjahren fast allgemein sind, ergeben hatte, und welcher nunmehro für die Ausschweifungen eines frechen Lebens in der Wüste büssen wollte. Man sah kein Weltkind, welches in den letzten Tagen seines Lebens, weil es die Zerstreuungen der Welt überdrüssig, und zu den Ergötzlichkeiten wenig mehr geschickt war, in seiner Einsamkeit vielmehr eine seinem Alter rühmliche Ruhe, als einen Ort suchte, wo es für seine Sünden und Laster büssen konnte. Es war auch kein stolzer und hoffärtiger, welcher, weil er von der Welt unrechtmäßiger Weise war zurückgesetzet, und von seinen Oberherren vergessen, und nicht geachtet worden, seinen Verdruß in der Einsamkeit verbergen, und sich vielmehr über das übele Begegnen der Welt beklagen, als vor dem Verderbnisse und den Gefährlichkeiten derselben fliehen wollte. Sondern es war ein frommer und gerechter, in welchem die Gnade, so zu sagen, der Natur zuvorgekommen war; und welcher keinesweges dieienigen Fälle, derer sich Gott oftmals bedienet, wenn er die Busse in den Herzen der Menschen wirken will, in die Wüste mitbringet, sondern die reinen Tugenden, mit welchen er seinen Auserwählten zuvorkömmt, wenn er ihre Unschuld krönen will.

Unterdessen folget ihm einmal in die Wüste des iüdischen Landes, an das Ufer des Jordans, und an den Hof des Herodes nach. Wie zeiget er sich nicht den Einwohnern des iüdischen Landes als ein Bußfertiger, welcher der Welt abgesaget hat? Die Verschiedenheit der Oer-

ter

ter verändert seinen strengen Lebenswandel nicht im geringsten. Er trägt allenthalben ein Kleid von Camelhaaren. Er hilft der Schwachheit der Natur kaum durch ein wenig wildes Honig auf. Und indem er von dem Geiste und der Kraft des Elias belebet wird, so erscheinet er in der Welt als ein neues Wunder, welches bald von einigen bewundert, bald aber auch von andern getadelt wird, der Welt aber dabey nicht den geringsten Nutzen schafft, weil sie nicht begreifen kann, daß man nicht eben so beschaffen seyn sollte, wie sie ist, und weil sie alles dasienige, was sie verdammet, vielmehr für einen Betrug hält, welcher um der Einfältigen willen erfunden worden, als für ein Muster, welches die Sünder beschämen, und zu Schanden machen sollte.

In Wahrheit, was für einen Eindruck macht wohl der Lebenswandel und das Amt des Vorläufers bey den Juden? Er sagt ihnen, die Axt wäre dem Baume schon an die Wurzel gelegt; die göttliche Gerechtigkeit werde in kurzem über die Sünden und Laster der Synagoge öffentlich ausbrechen; und wenn sie nicht Busse thäten, so würden sie insgesammt umkommen. Er zeiget ihnen das Lamm Gottes, welches allein vermögend wäre, sie und ihre Väter von ihren Unreinigkeiten zu befreyen; jenes Lamm, das seit der Erschaffung der Welt war verheissen worden, und auf welches die Juden, als auf das einzige Hülfsmittel warteten, vermöge welches sie der Herr zu einem heiligen und neuen Volke machen wollte. Er läßt aber diese Drohung nicht allein an die Priester und Schriftgelehrten ergehen; sondern auch zugleich an die Grossen und Vornehmen zu Jerusalem; an die Sadducäer, die sich vor andern klug und weise zu seyn dünketen, und wel-

che die Drohungen des Glaubens für eine nichtige Sache hielten, womit man das gemeine Volk zu erschrecken suchte; an die Kriegsleute und ihre Obersten; an den Hof des Herodes, und an alle Grosse und Mächtige in dem gelobten Lande. Er schlägt ihnen dieses als das einzige Mittel vor, vermöge welches sie dem zukünftigen Zorne entrinnen könnten. Die Welt höret ihn, sie bewundert ihn, sie kömmt haufenweise zu ihm, sie wird von seiner heiligen Lehre gerühret; und dennoch glaubet sie ihm nicht. Sie bleibet einmal, wie das andere, in ihrer Blindheit und Unbußfertigkeit. Die Pharisäer sind noch immer Heuchler und hoffärtige Menschen. Die Sadducäer lassen von ihren Wollüsten und von ihren Gotteslästerungen nicht im geringsten ab. Das Volk lebet, wie es lange gelebt hat, und der Hof des Herodes ist noch immer ein Thron der Wollust, und eine Freystatt des Ehebruchs und der Blutschande. Und wie könnten wir uns also wohl die Hoffnung machen, daß Wahrheiten, welche in dem Munde des größten unter den Menschenkindern weiter nichts, als ein thönendes Erzt waren, in unserm Munde weit kräftiger und glücklicher seyn würden?

O was für eine neue Sprache ist die Sprache der Busse für eine Welt, die sie nicht kennet; und für Seelen, welche glauben, sie wären nur allein für die Sinne gebohren, und welchen kaum alle Ergötzlichkeiten zusammen Genüge leisten können. Was für eine Menge von Hindernissen, Vorwänden und Ungereimtheiten setzet nicht die Welt dieser Pflicht entgegen. Sie sind mir nicht unbekannt, und auf den Kanzeln so oftmals widerleget worden, daß es eine unnütze Arbeit seyn würde, wenn man es noch einmal thun wollte. Und in Wahrheit,

geliebteste Zuhörer, aus was für Ursachen glaubet ihr wohl dieser Pflicht überhoben seyn zu können? Ist etwan euer Leben nicht sündlich genug gewesen, daß ihr endlich einmal Ursache hättet, wahre Busse zu thun? Wenn aber auch dem also wäre, so unterstehet sich Johannes der Täufer, ob er gleich von Mutterleibe an heilig gewesen ist, doch nicht, sich dieser Pflicht zu entschlagen. Aber, warum könnet ihr euch nicht wenigstens auf euren unschuldigen Lebenswandel berufen? Wir würden nebst euch den allmächtigen und barmherzigen Gott preisen, der euch vor dem allgemeinen Verderben bewahret hätte; und wir würden der Gnade, die euch von eurer Kindheit an zuvorgekommen wäre, die Sorgfalt überlassen, ihr Werk zu vollenden. Wir würden nicht nöthig haben, euch von euren Pflichten zu unterrichten. Der Geist Gottes, der in euch wohnete, würde euch in alle Wahrheit leiten. Aber ach! werdet ihr euch wohl unterstehen, an euer bisheriges Leben zu gedenken? An ein Leben, in welchem alle Tage mit nichts, als mit euren Lastern sind bezeichnet worden. An ein Leben, dessen Abgründe ihr euch selbst nicht zu untersuchen getrauet, und dessen Menge von Bosheiten und Unreinigkeiten, in welche ihr euch gestürzet habet, euch seit so langer Zeit von dem Orte der Versöhnung und Busse abhält. An ein Leben, an welches ihr nicht anders, als mit Zittern gedenket, wenn ihr euch die Verwirrungen und die Finsternisse desselben vorstellet, und dieselben zu vertreiben suchet. An ein Leben, in welchem Gott, der Urheber eures Seyns und eurer Gaben, niemals einen einzigen Augenblick gefunden hat, der für ihn gehöret hätte; und in welchem ihr vielleicht niemals an seine Majestät gedacht habet, als dieselbe durch eure Spöttereyen und Lästerungen zu beleidigen. An ein

Leben, von welchem ihr mit weit mehrerem Rechte, als Job, würdet sagen können: Der Tag soll verlohren seyn, an welchem ich gebohren bin; und man müsse den unglückseligen Augenblick, welcher der Anfang eines so schändlichen und so unbefleckten Lebenswandels gewesen ist, aus dem Buche der Lebendigen vertilgen: **Der Tag soll verlohren seyn, an welchem ich gebohren bin.** Job. 3, 3. Ja, an ein Leben, wovon ihr vielleicht das erste Muster gewesen seyd; und welches wegen der geheimen Bosheiten, womit es ist beflecket worden, unter Leuten von eurem Stande, in den vorigen Zeiten niemals ein Exempel gehabt hat, und vielleicht auch in den noch zukünftigen keines haben wird.

Ihr werdet euch vielleicht auf eure schwächliche Gesundheit berufen, die euch zurücke hält. Aber wie gebrauchet ihr dieselbe nicht für die Ergötzlichkeiten? Was für Gewalt thut ihr euch nicht an, der Welt, euren Leidenschaften, euch selbst und eurem Eigensinne Genüge zu leisten? Was für Helden seyd ihr nicht, wenn ihr euch um der Ehre, um der Freundschaft, um des Glücks, und um eurer Oberherren willen, Gewalt anthun müsset? Wie muthig, ich will sagen, wie rasend seyd ihr nicht, wenn euch die Welt rufet! O wie belebt macht euch da der Ehrgeitz! Wie setzet euch die Begierde zu gefallen in Bewegung! Wie reitzet und ziehet euch nicht ein eiteler Vorzug! Gebet ihr wohl alsdenn einer Gesundheit Gehör, die nicht vermögend ist, eure unaufhörlichen Unruhen auszuhalten; und einem Körper, welcher, so zu sagen, unter der Last eurer Ergötzlichkeiten und Irrthümer einfällt? Ueberdieses hat man es euch ja so oft gesagt: **Das Reich Gottes ist inwendig in euch.** Luc. 17, 21. Gott verlanget nicht die Kräfte und die

Stärke

Stärke des Leibes; sondern die Veränderung eurer Seele; die Ablassung von euren Sünden und Lastern; und wenigstens das Seufzen eines zerbrochenen und gedemüthigten Herzens in einem abgenutzten Leibe. Die Welt verstößt diejenigen, welche nicht mehr geschickt sind, ihre Ergötzlichkeiten mitzumachen. Sie leidet sie nicht mehr unter ihren Anherrn. Sie spottet so gar ihrer Hartnäckigkeit und Thorheit, wenn, nachdem sie sie bereits verlassen haben, sie ihr noch ferner nachfolgen und gefallen wollen. Aber der Herr, welcher allezeit gnädig und barmherzig ist, will auch so gar diejenigen, welche die Welt verstösset, in seinen Schooß auf- und annehmen. Er hält uns allezeit für geschickt zu seinem Dienste; allezeit für fähig ihn zu lieben, unsere Sünden zu beweinen, und seine ewige Barmherzigkeit anzuflehen. Er ist der liebesvolle und mitleidige Hausvater, welcher sich über die Zurückkunft eines verirrten Kindes allemal erfreuet, ob er gleich fast nicht die geringste Spur von seinem Adel und von seinem Herkommen an ihm mehr wahrnimmt. O mein Gott! ist es wohl möglich, daß du so bereit und willig bist, den Sünder auf- und anzunehmen; und daß hingegen der Sünder so träge und langsam ist, zu dir zurücke zu kehren.

Aber vielleicht kömmt es daher, weil Gott allemal so bereit und willig ist, einen bußfertigen Sünder auf- und anzunehmen, daß ihr eure Busse verschiebet, und euch einbildet, diese Verwunderung werde euch in Zukunft viel leichter werden, als sie itzo wäre. Es ist wahr, Gott nimmt den Sünder, der sich zu ihm bekehret, allemal an. Allein wer hat euch denn gesagt, daß ihr diesen Tag, den ihr euch selbst bestimmet, erleben werdet;

und daß euch der Tod in den Jahren, die ihr noch für die Welt und die Leidenschaften bestimmet, nicht unversehens überfallen werde? Wer hat euch gesagt, daß Gott euer Herz ändern werde, wenn ihr das Maaß eurer Sünden voll gemacht habet; und daß er euch deswegen weit mehr Gnade erzeigen werde, weil ihr ihn immer mehr zum Zorne gereitzet habet, indem ihr eure Bekehrung von einem Tage zum andern verschoben, und auf euren Irrwegen immer weiter fortgegangen seyd? Wer hat euch gesagt, daß eure Leidenschaften, welche alsdenn immer mehr und mehr eingewurzelt sind, sich viel leichter aus euren Herzen werden ausrotten lassen; und daß das Hülfsmittel für eure Wunden eben in dem Alterthume bestehen werde, welches sie von Tage zu Tage unheilbarer macht? Ihr verführet euch schon seit langer Zeit durch diese nichtigen Anstalten, die ihr zu eurer Bekehrung macht. Habet ihr seit dem auch nur eine eintzige von euren Ketten zerrissen? Habet ihr auch nur einen einzigen Schritt gethan, um euch zu Gott zu nahen? Und was haben alle diese nichtigen Bußanstalten bey euch sonst gewirket, als daß ihr nur desto ruhiger in euren Sünden und Lastern geblieben seyd? Ist auch wohl nur ein einziger bußfertiger Sünder zu finden, der nicht ein Verlangen bey sich verspüre, sein Leben zu ändern? Ist auch wohl nur ein einziger, welcher den erschrecklichen Entschluß gefasset hätte, in seinen Sünden zu sterben? Und was ist wohl die Unbußfertigkeit anders, als ein unnützes Verlangen nach der Bekehrung, welches unsere Gewissensbisse stillet, und uns niemals von unsern Fesseln befreyet?

O mein Gott! wenn ich, wie die Gottlosen, den Glauben verläugnet, und der Hoffnung zu deinen Verheis-

heissungen entsaget hatte; so würde meine Gelassenheit zwar schrecklich, aber doch nicht so erstaunlich seyn. Da aber, o Herr! deine barmherzige Hand in meinem Herzen noch iene ersten Eindrücke der Religion erhält, welche meine Sünden nicht haben vertilgen können; was kann mich wohl noch bey meinen Ausschweifungen beruhigen? Ich weis, daß ich dich schmähe. Ich wünsche einen so betrübten und lasterhaften Zustand zu verlassen. Ich sage es hundertmal zu mir selbst, ich sey nur allein für dich erschaffen; und der Eckel von der Welt und den Leidenschaften lassen mich täglich nur mehr als zu sehr empfinden, daß du, o mein Gott! ganz allein der Friede, und die einzige Glückseligkeit deines Geschöpfes seyest. Was sind es demnach, o Herr, für Reizungen, die mich zuruckhalten und bezaubern? Hast du mich denn also ewig verworfen? Erregest du denn also in meinem Herzen nur deswegen ein Verlangen nach der Seligkeit, damit ich wegen der Hindernisse, die ich ihm in den Weg lege, desto strafbarer werden möge? Und sollten also deine Gnadenbezeigungen keine glücklichen Vorbedeutungen von meiner Seligkeit, sondern vielmehr Waffen seyn, die sich deine schreckliche Gerechtigkeit zubereitet, damit sie sich derselben wider mich bedienen möge?

So verdammet die Busse Johannis des Täufers die Welt. Allein seine Erniedrigungen sind für die Welt noch eine neue Ursache der Verdammung; und ich ersuche euch, alle Eigenschaften derselben wohl zu bemerken. Er erkennet: Jesus Christus sey gröſſer, als er. Dieses ist ein Bekenntniß, welches er der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig war. Er saget aber auch zugleich, er wäre so gar nicht einmal werth, sein Diener zu seyn; und dieses saget er zu einer Zeit, da das an dem Ufer des

Jordans häufig versammlete Volk ihn für Christum hält, und ihm die für den Messias bestimmte Ehre erzeigen will. Er saget es zu einer Zeit, da Jesus Christus unter dem Haufen des Volks selbst kömmt, sich von ihm taufen zu lassen, und sich durch diese Handlung, wie es scheinet, als einer von seinen Jüngern, seiner Lehre und seinem Amte zu unterwerfen. Nichts ist grösser und bewundernswürdiger, als sich mitten unter den Lobsprüchen, die uns erheben, zu erniedrigen, und sich nicht nur die Ehre, die man uns aus einem allgemeinen Irrthume erweiset, nicht zueignen, sondern sich auch so gar derjenigen, die uns gebühret, unwürdig achten. Endlich läßt er es nicht dabey bewenden, daß er sagt, er sey nicht Christus; sondern er unterstehet sich nicht einmal, sich einen Propheten zu nennen, da er doch mehr ist, als ein Prophet. Er läßt es dabey bewenden, daß er sich die Stimme nennet, welche in der Wüste rufet. Er will abnehmen, damit Jesus Christus wachsen möge; und er wendet seine Ehre und seine Geschicklichkeiten weiter zu nichts an, als die Ehre des Messias, den er der Welt verkündiget, auszubreiten. Es ist auch so gar bey den heiligsten Verrichtungen, und bey den vortrefflichen Gaben, die wir von Gott empfangen haben, etwas seltenes, alle Ehre davon Gott allein zuzuschreiben, und nichts davon für uns zurücke zu behalten.

In Wahrheit, lasset uns alle Kennzeichen der Demuth Johannis des Täufers nochmals betrachten; so werden wir nicht nur alle Merkmaale unsers Stolzes an derselben gewahr werden, sondern auch sehen, wie sie dadurch beschämet, und zu Schanden gemacht werden.

Zum ersten giebt er der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre, indem er erkennet, er sey weniger, als Jesus Chri-

Christus. Wir aber wollen, ungeachtet alles dessen, was uns in uns demüthiget; ungeachtet der Schwachheiten, derer wir uns ingeheim schämen; ungeachtet des Leeren und des Nichts, das wir in uns antreffen, und welches macht, daß wir uns zur Last sind, und daß wir, so zu sagen, den Verdruß, den Eckel, und den Abscheu vor uns selbst, allenthalben mit uns herum tragen, dennoch die Welt betrügen, und verlangen, daß man uns für dasienige halte, was wir doch nicht sind. Wir wollen haben, die Menschen sollen von uns denken, was wir selbst nicht einmal von uns denken würden. Die größte Ungerechtigkeit aber bestehet darinnen, daß wir alle dieienigen, welche uns die Eigenschaften, die wir nicht an uns haben, nicht zugestehen, und die Lobeserhebungen, die wir nicht verdienen, nicht erweisen wollen, und welche von uns urtheilen, wie wir selbst ingeheim von uns urtheilen, hassen, übel von ihnen reden, ihnen ihre gegründeten Urtheile als einen Fehler anrechnen, und, wie es scheinet, unser Elend und unsere Schwachheiten auf sie schieben. So ungerecht verfähret unser Stolz.

Zum andern, Johannes der Täufer will abnehmen, damit Jesus Christus wachsen möge. Er suchet seine wahre Grösse und Hoheit darinnen, daß er seine hohen Titel verheelet. Er thut weiter nichts, als daß er die Ehre des Messias, den er verkündiget, ausbreitet. Die wahre Demuth ist erhaben und großmüthig; der Stolz aber allemal niederträchtig. Ja wir lassen es nicht einmal dabey bewenden, daß wir uns Geschicklichkeiten und Tugenden zuschreiben, die wir doch nicht besitzen; sondern wir machen auch so gar andern dieienigen, die sie wirklich an sich haben, streitig. Es scheinet, als ob uns ihr Ansehen erniedrige; als ob man die Lobeserhebungen, die

man ihnen ertheilet, uns entziehe; und als ob die Ehrenbezeigungen, die ihnen erwiesen werden, Ungerechtigkeiten wären, die man uns zufügte. Da wir der Erhebung des Geistes, der Tugend und Großmuth nicht fähig sind; so können wir sie auch an andern nicht leiden. Wir werden Fehler gewahr, wo iedermann nichts, als Tugenden bewundert. Anstatt, daß Johannis der Täufer abnimmt, damit Jesus Christus wachsen möge; so scheinet es, als ob wir nicht wachsen und uns erheben könnten, ohne daß andere abnähmen. Die Verdienste verletzen und blenden uns. Und da wir unsere Laster nicht ablegen wollen; so möchten wir gerne andern ihre Tugenden rauben. So niederträchtig handelt der Stolz.

Endlich wendet Johannes der Täufer seine ausnehmenden Gaben und Geschicklichkeiten nur allein zur Ehre und Verherrlichung JEsu Christi an. Er will nicht, daß auch nur das geringste davon auf ihn zurückfallen soll. Er lehnet den Titel eines Propheten von sich ab. Ich bin, sagt er, weiter nichts, als die Stimme, die in der Wüste rufet; weiter nichts, als ein Mittel und geringes Werkzeug in der Hand desienigen, der mich reden läßt und mich belebet. Die Dankbarkeit ist ein von der Demuth unzertrennliches Merkmaal. Sie schreibet demienigen alles zu, von welchem sie alles empfangen hat. Wir aber gebrauchen leider! alle die Gaben und Geschicklichkeiten, die der Herr in uns geleget hat, nur allein für uns, und oftmals auch so gar wider den Herrn selbst. Wir wenden die Geschicklichkeiten, die wir in unserm Amte besitzen, an, uns einen grossen Namen, und uns bey den Grossen und Mächtigen beliebt zu machen; uns in der Welt Ehre und Ansehen zu erwerben; die Sünder zu uns zu ziehen, anstatt sie zu Gott zu führen;

und

und unser Ansehen zu vergrössern, anstatt das Reich Jesu Christi zu vermehren. Wir wenden unsere Wissenschaft und Gelehrsamkeit dazu an, daß wir alle diejenigen für Unwissende ausgeben, welche nicht denken, wie wir denken; daß wir glauben, wir wären allein weise und klug; daß wir nicht die gemeine Landstrasse betreten wollen; daß wir uns oftmals durch sonderbare Meynungen in der Lehre von andern zu unterscheiden suchen; daß wir Streitigkeiten erregen, wodurch die Gläubigen mehr geärgert, als die Geheimnisse des Glaubens in ein Licht gesetzet werden; und endlich, daß wir die Kirche beunruhigen, anstatt, daß wir sie unterstützen und vertheidigen sollten. So ungerecht, so niederträchtig und so undankbar handelt der Stolz; Merkmaale, die von ihm unzertrennlich sind, und welche durch die Kennzeichen der Demuth des Vorläufers verdammet werden.

Jedoch sein erleuchteter Eifer zeiget uns nicht weniger Ursachen der Verdammung wider die Welt. Ich nenne seinen Eifer einen erleuchteten Eifer. Er greifet nur allein die Mißbräuche an. Er trägt einem ieden nur allein diejenigen Pflichten vor, die mit seinem Stande verbunden sind. Den Priestern die Liebe und Uneigennützigkeit, den Pharisäern die Demuth, die Aufrichtigkeit und den Abscheu vor der Heucheley; den Kriegsleuten die Enthaltung von Ausschweifungen, von Raubereyen und Gewaltthätigkeiten; dem Herodes die Heiligkeit des Ehebettes, und den Abscheu vor dem Aergernisse und den Folgen der Unmässigkeit; allen überhaupt aber die Busse und die Entsagung der Welt. Auf diese Stücke schränket er sein Amt ein. Er suchet weiter nichts, als seinen Eifer nützlich zu machen. Er will nicht haben, daß man ihn bewundern, sondern daß man seine Sünden bereuen soll. Er suchet keinesweges, wie

Pharisäer, mit einer zu weit getriebenen Strenge zu prälen, und andern ein schweres Joch aufzulegen; sondern er läßt es dabey bewenden, daß er es selbst trägt, und andern die gemeinen Regeln des Gesetzes vorschreibet.

Unterdessen ist dieser so demüthige und erleuchtete Eifer auch eben so unerschrocken. Er schonet weder des hohen Standes, noch der Ehrenstellen; weder der eingeführten Irrthümer, noch der Pharisäer, die wegen ihrer falschen Heiligkeit bey dem Volke in so grossem Ansehen stunden; weder der Aeltesten zu Jerusalem, die wegen ihrer Macht so fürchterlich waren, noch auch des Herodes selbst, der wegen seines hohen Standes, und seiner glänzenden Krone so erhaben war. Er bringet die Wahrheit muthig bis vor den Thron, vor welchen sie fast niemals kömmt. Anstatt, daß ihn die Liebkosungen und Schmäucheleyen des Herodes weichlich machen sollten, ermuntern sie vielmehr seinen unerschrockenen Eifer. Er glaubt, er sey noch weit mehr verbunden, einem Fürsten, der ihn mit seiner Gunst beehret, die Wahrheit nicht zu verheelen. Er ist nicht an seinen Hof gekommen, nach seiner Gnade und nach seinen Gunstbezeigungen zu streben; sondern damit er ihn selbst der Gnade des Himmels würdig machen möge. Wenn man nichts wünschet; so fürchtet man sich vor nichts. Und wenn man nicht zu gefallen, sondern nur zu erbauen suchet; so verheelet und verschweiget man nichts. Er sagt es ihm gerade heraus: **Es ist nicht erlaubt.** Es ist dir nicht vergönnet. Der Thron setzet dich zwar vor der Strenge der menschlichen Gesetze in Sicherheit; aber er erhebet dich nicht über die göttlichen Gesetze. Vermöge deiner Macht ist dir alles möglich; aber sie macht nicht, dasienige, was Gott verdammet, recht und unschuldig

ist.

ist. Es ist so gar in Ansehung deiner eine weit grössere Sünde, weil du es vor den Augen der Menschen weit weniger verbergen kannst; und weil dein hoher Stand mit dem Laster des Falles auch zugleich das unvermeidliche Laster des Aergernisses verbindet: Es ist nicht erlaubt. Mit einem Worte: Johannes der Täufer greifet das Laster an, und machet es zu Schanden, wo er es findet. Er weis nichts von dem furchtsamen Schonen, welches dem Laster, um des Sünders willen, Gnade wiederfahren läßt, und welches seinen Eifer nicht nach der Beschaffenheit der Ausschweifungen, sondern nach dem Stande und der Würde der Strafbaren einrichtet.

Allein glaubet ia nicht, daß sein unerschrockener Eifer nicht von Liebe und Klugheit begleitet werde: Denn der glückliche Fortgang unsers Eifers hänget einzig und allein von der Liebe und Klugheit ab. Ich sage, von der Klugheit. Ich meyne aber nicht iene fleischliche Klugheit, die weiter nichts, als eine strafbare Schüchternheit ist, und welche mehr darauf, was sie den Menschen schuldig zu seyn glaubet, als auf dasienige, was sie der Wahrheit schuldig ist, siehet; sondern ich verstehe darunter iene Klugheit des Heil. Geistes, welche das Laster verdammet, ohne den Sünder zu erbittern; welche mehr darauf denket, wie sie ihn gewinnen, als wie sie ihn zu Schanden machen möge; und welche, ohne das Laster zu schonen, der Schwachheit des Strafbaren zu schonen weiß. Ich sage ferner, von der Liebe. Ich verstehe aber hierunter nicht iene weichliche und menschliche Gefälligkeit, die alles entschuldiget; die nur Oel in die alte Wunde giesset, wo man Eisen und Feuer gebrauchen sollte; und welche, indem sie macht, daß der Kranke mit

dem Arzte zufrieden ist, auch zugleich macht, daß er noch weit mehr mit seinem Zustande und mit sich selbst zufrieden ist: Sondern ich rede von iener brünstigen und mitleidigen Liebe, welche zwar mit dem Kranken Geduld hat, aber dabey das Uebel nicht leidet und verheelet; welche zwar der Wunden nicht schonet, aber doch macht, daß man die Hülfsmittel liebet; welche die rechte Zeit und Stunde zu treffen weis, alle Gestalten annimmt, die Sanftmuth mit der Strenge verbindet, nicht nur unterrichtet, sondern auch bittet, und welche, indem sie sich selbst vergißt, dennoch nicht vergißt, sich ihrem Nächsten nützlich zu erweisen.

Aber o wie selten trifft man alle diese Merkmaale an dem Eifer derienigen an, die sich für frommm und gottesfürchtig ausgeben! Unser Eifer ist erleuchtet; das heißt, wir sehen die Mängel und Gebrechen unsers Nächstens deutlich ein; es entwischet uns nicht eine einzige von seinen Schwachheiten. Wir errathen dieienigen, die er verheelet, die, so öffentlich an dem Tage liegen, werden von uns vergrössert. Wir sagen so gar die vorher, welche noch nicht da sind. Unsere Eitelkeit weidet und vergnüget sich, so zu sagen, an seinen Unvollkommenheiten. Unter dem Vorwande, daß wir uns ganz und gar der Gottesfurcht gewidmet haben, machen wir uns ein Verdienst daraus, alles dasienige, was uns nicht gleich und ähnlich ist, zu verwerfen und zu verdammen. Unsere Augen sind scharfsichtig, dasienige zu sehen, was die Liebe vor uns verbergen sollte. Wir richten sie aber niemals auf uns selbst. Unsere Schwachheiten, die der Gottesfurcht zum Nachtheile gereichen, sehen wir nicht. Unser Eigensinn, unsere Thorheiten, und unser Hochmuth, wovon alle dieienigen, mit welchen wir zu thun ha-

haben, gar vieles leiden müssen, sind uns unbekannt. Wir sind andern ein Licht; uns selbst aber nichts, als Finsterniß.

Unser Eifer ist unerschrocken. Indem wir aber mit denen, die wir nicht lieben, vor denen wir uns nicht fürchten, und welche uns entweder zur Beförderung unserer Absichten und unserer Vortheile nichts nützen, oder denselben wohl gar hinderlich sind, so strenge verfahren; so gehen wir mit denen gar gelinde um, die uns entweder nützlich seyn können, oder welche so denken, wie wir denken. Wir entschuldigen alles. Wir legen so gar ihren Lastern die Namen und die Lobsprüche der Tugend bey. Unsere eigenen Vortheile sind die Richtschnur unseres Eifers. Und anstatt, daß ihre Irrthümer in unserer Aufrichtigkeit ein Hülfsmittel hätten antreffen sollen; so treffen sie vielmehr in unsern Schmäucheleyen und Gefälligkeiten eine neue Klippe an.

Und in diesem Stücke ist unser Eifer ganz allein klug. Es ist aber dieses eine eigennützige und fleischliche Klugheit. Denn ein kluger Eifer waget sich mit seinen Tadelungen und Lehren keinesweges an diejenigen, über welche ihn die Vorsehung nicht gesetzet hat. Er tadelt und bestrafet die nicht, in Ansehung welcher er nichts zu verantworten hat. Er macht eine vermeyntliche Gottesfurcht keinesweges zu einer tyrannischen Herrschaft über seine Brüder. Er unterstehet sich nicht, diejenigen zu unterweisen und zu bessern, die er nur erbauen sollte. Er macht dasjenige nicht öffentlich bekannt, was er nicht einmal iemandem heimlich in das Ohr sagen sollte, und ärgert die Welt durch den Mißbrauch der Gottseligkeit nicht mehr, als sie so gar die Sünder durch ihre abscheulichen Laster ärgern.

Endlich soll unser Eifer liebreich seyn. Dieses ist das letzte Kennzeichen desselben. Zu dem Ende müssen wir von den Fällen unserer Brüder mehr gerührt, als von ihren Schwachheiten erbittert und verdrüßlich gemacht werden. Wir müssen ihnen mehr Mitleiden, als Eifer; mehr Neigung, als Strenge, mehr Verlangen und Liebe zu ihrer Seligkeit, als Unwillen und Abscheu vor ihren Fehlern merken lassen. Derienige ist liebreich, der das Gift der Bosheit nicht unter die Heiligen Pflichten der Liebe mischet; der den Eifer nicht mit dem Tadel, und den Eigensinn nicht mit der Bestrafung vermenget; welcher sich auch so gar alsdenn beliebt zu machen weis, wenn er des Strafens nicht überhoben seyn kann; welcher die Tugend durch seine Mässigung weit mehr liebenswürdig, als durch seinen Tadel furchtbar machet; welcher die Herzen gewinnet, ehe er die Schwachheiten derselben angreifet, und welcher es durch seine Sanftmuth dahin zu bringen weis, daß die Sünder, so zu sagen, mit ihm wider sich selbst in einem guten Verständnisse leben. Endlich ist derienige liebreich, welcher Geduld hat, damit er mit desto grösserm Nutzen strafen könne, und welcher bey seinen Bestrafungen nicht darauf, daß er mit seinem Eifer prahlen möge, sondern auf den Nutzen und die Wohlfahrt seines Nächsten siehet.

Denn wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr euch für fromm und gottesfürchtig ausgebet, diese Regeln nicht beobachtet, was für Gelegenheit gebet ihr nicht täglich der Welt, die Gottesfurcht selbst zu tadeln! Ich habe es auch schon mehrmals gesagt, und man kann es nicht oft genug wiederhohlen, weil dieses der gemeinste und scheinbareste Vorwand ist, dessen sich die Welt täglich

sich bedienet, das Weltleben dem gottesfürchtigen vorzuziehen, weil sie glaubet, man könne bey diesem weit weniger selig werden, als bey ienem. Ihr machet die Tugend verhaßt, indem ihr sie beissend und beschwerlich macht. Ihr raubet ihr alles dasienige, was sie liebenswürdiges an sich hat, und wodurch man die Herzen gewinnen kann. Ihr bringet die Welt auf die Gedanken, die Gottesfurcht, dieses Geschenke Gottes, diese Weisheit von oben, diese Regel aller Pflichten, dieses angenehme Band der Gesellschaft, sey weiter nichts, als eine verdrüßliche und gefährliche Gemüthsbeschaffenheit, eine Aufblasung des Herzens, ein Fehler und Mangel des Verstandes, ein Gift der Gesellschaften und des Umganges; mit einem Worte, ein bitterer Eifer für andere, aber ein blinde und zu weit getriebene Nachsicht gegen sich selbst. Lasset uns also der Tugend durch unsere Aufmerksamkeit dasienige wiederverschaffen, was sie durch unsere Schwachheiten verlieret. Wir werden zwar die Welt mit sich selbst niemals aussöhnen; wir werden sie aber doch wenigstens zwingen, die Tugend in Ehren zu halten. Wir werden sie zwar von dem Spotte und Tadel niemals völlig in Sicherheit setzen; es werden aber doch wenigstens nur allein die Verächter der Religion, Verächter des Tugend werden. Lasset uns unsere Brüder bessern, indem wir sie erbauen, nicht aber, indem wir sie lästern. Wenn wir, vermöge unserer Pflicht, strafen müssen; so werden unsere Beyspiele unserem Unterrichte schon den Weg gebahnet haben. Wir werden alles gesagt haben, wenn wir fromm leben; und die Welt wird eine Gottesfurcht in Ehren halten, die sich nichts verzeihet, andern aber alles zu vergeben scheinet. Auf diese Art verdammen also die Busse, die Demüthigun-

gen und der Eifer des Vorläufers die Welt. Nunmehro müssen wir auch noch sehen, wie er, um eben der Ursachen willen, von der Welt verdammt wird, um welcher willen er sie selbst verdammet hat.

Zweyter Theil.

Ist das Leben der Frommen eine Art eines zum voraus abgefaßten Urtheils, welches die Welt verdammet; so kann man sagen, das Verderbniß der Welt habe sich hier auf Erden einen Richterstuhl aufgerichtet, wo die Frommen zu allen Zeiten sind verdammet worden. Es sind dieses, wie der Heil. Augustinus sagt, zween einander entgegengesetzte Richterstühle, welche einander verurtheilen. Das Wunderbarste aber hierbey ist dieses, daß eben die Gegenstände, welche dem einen Gelegenheit zum verdammen geben, aus die Aussprüche und Urtheile des andern hervorbrigen. Die Busse, die Demuth und der Eifer des des Vorläufers verdammen, wie wir gesehen haben, die Welt. Es nimmet aber auch die Welt von eben dieser seiner Busse, von seiner Demuth, und von seinem Eifer Gelegenheit, ihn zu verdammen, wie wir nunmehro sehen werden.

Ich sage, sie nimmt die Gelegenheit von seiner Busse her. Und gewiß, meine geliebten Zuhörer, was für Bewegungen der Ehrerbiethung, Bewunderung und Liebe zur Tugend mußte nicht das himmlische Leben des Vorläufers bey den Juden erregen? Welcher Prophet war bishero in Ansehung seines Verhaltens strenger, in Absicht auf seine Armuth und Uneigennützigkeit heldenmüthiger, und von allem demienigen, was dem unschuldigsten Empfindungen der Natur schmäucheln kann, weiter

ent-

entfernet gewesen, als er? Unterdessen wird dieser so strenge Lebenswandel, diese so grosse Entfernung von der Welt, und diese so allgemeine Enthaltnng, die so geschickt ist, den Herrn in seinen Heiligen zu verherrlichen, von den Juden getadelt und verspottet. An statt die Macht der Gnade und die Gabe Gottes zu bewundern, welche eine schwache Creatur so weit über ihre eigene Schwachheit erheben kann; an statt aus seinen grossen Beyspielen eines strengen Lebenswandels den Schluß zu machen, daß wir in dem, der uns stärket, alles vermögen; und daß die eingebildeten Schwierigkeiten, die wir täglich in der Strenge des Gesetzes zu finden vermeynen, vielmehr nichtige Entschuldigungen unserer Uebertretungen, als hinlängliche Ursachen sind, die uns der Beobachtung desselben überheben; an statt den Reichthum der Güte des Herrn zu preisen, welche noch immer von einer Zeit zu der andern, und auch in den verderbtesten Jahrhunderten, dergleichen ausserordentliche Leute aus dem Schatze seiner Barmherzigkeit hervorbringen, und der Welt so grosse Beyspiele darstellen will, die Schwachen dadurch zu ermuntern, die Sünder zu Schanden zu machen, und der Religion neue Beweise wider die Ruchlosigkeit und Frechheit an die Hand zu geben; so sehen sie die heiligen Ausschweifungen der Busse Johannis des Täufers für einen Betrug des verführerischen Geistes, der ihn hintergehet und belebet; für eine Raserey, die sich seiner Sinne und seiner Vernunft bemächtiget hat; für einen schwarzen Dampf, der ihn beunruhiget, und nur deswegen macht, daß er dasienige, was er seinem Leibe schuldig ist, vergißt, weil er sich nicht mehr im Stande befindet, von sich eine Empfindung zu haben, und sich selbst zu erkennen; und endlich für einen Verstand an,

der von der Liebe zu dem Sonderbaren ist verderbet worden, und welcher dem Geiste der Eitelkeit, und einer thörichten Gefälligkeit die lebhaftesten Empfindungen, und die unschuldigsten Neigungen der Natur aufgeopfert: **Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen, noch getrunken, und sie sagen: Er hat den Teufel.** Matth. 11, 18.

So hat es, geliebte Zuhörer, die Welt zu allen Zeiten gemacht, daß sie sich eben der Mittel, welche die göttliche Güte zur Beförderung ihrer Seligkeit verodnet hatte, zu ihrem Untergange und Verderben bedienet. Denn, meine werthen Zuhörer, lasset uns kein Bedenken tragen, es zu sagen; und da ich in keiner andern Absicht hieher gekommen bin, als euch zu erbauen, so lasset uns nichts von dem allen verheelen, was zu eurem Unterrichte etwas beytragen kann. Was für einen Eindruck machen wohl die Gaben der Gnade, die Gott seinen Knechten mitgetheilet hat, in uns, wenn sie dieselben diese strenge und sonderbaren Wege betreten läßt? Was denket und saget ihr wohl täglich von den Seelen, welche, weil sie von dem heiligen Geiste getrieben werden, die Einsamkeit an statt der Zerstreuungen der Welt die Thränen an statt der Ergötzlichkeiten, und einen strengen Lebenswandel an statt eines wollüstigen und weichlichen Lebens erwählen? Was für Bewegungen erwegen wohl diese grossen Beyspiele, diese glückseligen Sonderlichkeiten, und diese deutlichen Beweise der Macht des Herrn, und seiner Barmherzigkeit, die er an den Menschen beweiset, in euch? Werdet ihr wohl davon gerühret? Ja werdet ihr nur dadurch erbauet? Beneidet ihr sie deswegen? Nein, meine geliebten Zuhörer, ihr haltet ihre heilige Strenge für etwas besonders, und für eine Schwach-

heit;

heit; ihre Einsamkeit für etwas seltsames und wunderliches; und ihre Thränen für Kleinmüthigkeit und Schwachheit. Bald sagt man, es sey ein verstelltes Wesen, und ein eitles Verlangen, sich von andern zu unterscheiden, das sie antreibe und belebe. Bald heißt es eine angebohrne Hitze, welche, indem sie glaubte, sie folge den Bewegungen der Gnade, weiter nichts thäte, als daß sie dem ungestümen Triebe der Natur folgte. Bald heißt es eine Wirkung der Vernunft, die Schaden gelitten hat, die nichts mehr in seiner natürlichen Beschaffenheit erblicket, und welcher nichts, als Ausschweifungen gefallen können: **Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen, noch getrunken, und sie sagen: Er hat den Teufel.**

Ja, wie tadelt man nicht! was für Anmerkungen werden nicht gemacht, welche so gar ganz gelinde und klug eingerichtet zu seyn scheinen! Denn ich rede hier nicht von den Spöttereyen, welche die Gottlosen und Freygeister täglich wider die Tugend ausstossen. Und wie sollten sie wohl der Menschen schonen, da sie sich nicht vor Gott scheuen! Ja in was für einem Ansehen kann wohl die Tugend bey denen stehen, welche den Urheber aller Gaben, und der Tugend selbst, für etwas erdichtetes halten? Ich rede von den klügsten unter den Weltkindern; von denen, die nach der Welt klug sind; welche nicht, wie die Gottlosen, den H. Geist lästern; die aber die Gaben Gottes, und die Thorheit des Kreuzes, nach der falschen Weisheit der Menschen beurtheilen wollen. Was für Ungereimtheiten treffen sie nicht in dem heiligen und strengen Lebenswandel, und in den seligen Bußthränen der Frommen an? Man will eine weit gemäßigtere Tugend haben, die nicht so sehr in die Augen

fällt. Man sagt, eine gar zu strenge Gottesfurcht bringe dieienigen, die sie mit ansehen, vielmehr zur Verzweiflung, als daß sie dieselben ermuntern solle. Man setzet ferner hinzu, wenn man eine Sache so hitzig anfienge, so pflege man es nicht weit zu bringen. Die Hauptsache käme darauf an, daß man nicht alles unternähme, was man könnte, sondern daß man das Angefangene auszuführen suche; und die sonderbaren Dinge, die man der Gnade zuschriebe, rühreten oftmals einzig und allein von der Eitelkeit her. **Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen, noch getrunken, und sie sagen: Er hat den Teufel.** O du nichtige Weisheit der Menschenkinder, kömmt es dir wohl zu, dich wider die Weisheit Gottes, und wider die wunderbaren Wege seiner Gnade und Barmherzigkeit, bey der Heiligung der Frommen, aufzulehnen?

Glaubet aber ia nicht, meine geliebten Zuhörer, daß die Welt mit einer gemässigtern und gemeinern Tugend nicht so strenge verfähret. Wenn eben diese Welt, die den Frommen so viel von der Mässigung vorsagt, welche die Ausschweifungen ihrer Gottesfurcht so sehr tadelt, und ihren vermeynten sonderbaren Lebenswandel so offenbahr verdammet, wahrnimmt, daß die Frommen einen weit gemeinern Lebenswandel führen; daß ihre Gottesfurcht nichts von der allzugrossen Strenge an sich hat, welche rühret und in Erstaunen setzet; daß sie gewisse unschuldige Ergötzlichkeiten geniessen, welches sie mehr um des Wohlstandes willen thun, als weil sie einen Geschmack daran finden; und daß sie in allen Dingen, welche das göttliche Gesetz nicht untersagt, sich der Welt gleich stellen, damit sie dieselbe nicht gar zu sehr aufbringen mögen; ach! alsdenn triumphiret die Welt über

die

Milderungen ihrer Gottesfurcht. Alsdenn spottet man einer solchen gemächlichen und leichten Tugend. Alsdenn freuet man sich ingeheim, daß man bey den Frommen gewisse vermeynte Neigungen und Schwachheiten antrifft, welche die unserige rechtfertigen; und man lebet bey den Ausschweifungen des Lasters ganz ruhig und zufrieden, indem man dieselben gegen die Unvollkommenheiten der Tugend hält. Alsdenn treibet man die Verbindlichkeiten des Evangelii sehr hoch. Die Welt wird ein sehr strenger Lehrmeister; und indessen, daß sie die strafbarsten Ergötzlichkeiten ohne Gewissensbisse geniesset, giebt sie die unschuldigsten Erquickungen der Frommen ungescheut für Laster aus. Alsdenn werden die so gemeinen Spöttereyen wider die Eigenliebe und das gemächliche Leben der Frommen nicht geschonet; die Gottesfurcht wird eine Fabel und ein Gespötte der Sünder; und, nach ihrer Meynung, heißt, der Welt absagen, weiter nichts, als die Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten der Welt selbst auf eine vorsichtigere und feinere Art zu geniessen suchen.

Eben dieses ist es auch, was Jesus Christus den Juden in unserm Evangelio vorwirft: Denn die Welt hat zu allen Zeiten auf einerley Art gedacht und geredet. Johannes kam, spricht er zu ihnen, er aß nicht, er trank nicht, und gab den Einwohnern des iüdischen Landes ein Beyspiel von einem sehr eingezogenen und strengen Leben; da sagtet ihr, er würde von einem betrügerischen und wütenden Geiste zu dergleichen Ausschweifungen angetrieben: **Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen, noch getrunken, und sie sagen: Er hat den Teufel.** Des Menschen Sohn erschien, er aß und trank, er legte den Menschen ein Muster einer

weit leichtern und gemeinen Tugend vor die Augen, und machte, daß sie alle in seine Fußstapfen treten konnten, damit er sie alle erretten möchte; da sagtet ihr, er wäre ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder, welcher bey einem gemächlichen und sinnlichen Lebenswandel das Ansehen haben wollte, als ob er tugendhaft und heilig lebte, ob er gleich von den Beraubungen und Mühseligkeiten der Tugend nichts wüßte: **Des Menschen Sohn ist gekommen, der isset und trinket, und sie sagen: Siehe, dieser Mensch ist ein Fraß, und Weinsaufer, ein Freund der Publicanen und Sünder.** Matth. 11, 19. Und auf diese Weise, setzet Jesus Christus hinzu, wird die Weisheit Gottes, bey den verschiedenen Wegen, auf welchen sie ihre Diener führet, durch die thörichten Widersprüche der Welt gerechtfertiget; und die Urtheile der Kinder der Menschen, welche niemals mit sich selbst übereinstimmen, geben seiner Gerechtigkeit täglich neue Waffen in die Hand, sie zu verdammen und Schanden zu machen: **Und ist also die Weisheit gerechtfertiget von ihren Kindern.**

Wenn nun aber die Busse Johannis des Täufers von der Welt verdammt wird; so gehet sie mit seinen Erniedrigungen nicht besser und gelinder um. Ja, meine geliebten Zuhörer, die Welt, welche den Ehrgeiz an den Frommen so sehr tadelt; die ihnen so gerne Schuld giebt, sie hätten allemal gewisse Absichten, die sie zu erlangen suchten; sie strebten weit eifriger nach Vortheilen; sie wären in Ansehung der Ehrenstellen und Vorzüge weit empfindlicher; und sie bedienten sich so gar der Tugend, damit sie dieselben erlangen möchten; die Welt, welche sich darüber freuet, daß sie ihnen diesen Vorwurf

machen

machen kann; eben diese Welt, sage ich, die sich allezeit selbst widerspricht, verdammet die Demuth des Vorläufers. Das Bekenntniß, welches er vor den Juden von seiner Nichtigkeit und Niedrigkeit, wie auch von der Grösse und Hoheit Jesu Christi ableget, macht, daß sie ihn verlassen, und ihm nicht mehr so häufig nachfolgen. Es ist auch so gar seinen Jüngern zuwider, und sie können es nicht leiden, daß er sich so sehr unter Jesum Christum erniedriget: Denn es rühret oftmals bloß aus Eitelkeit her, daß wir die Ehre unserer Oberhäupter und Anführer verfechten, und keinesweges aus einem Verlangen, daß sie uns nützlich seyn möchten. Sie kommen deswegen und stellen ihm vor, dieser JEsus, von welchem er gezeuget habe, fange auch an zu taufen, und das Volk laufe ihm haufenweise nach: **Dem du Zeugniß gabest, siehe, der täufet, und sie kommen alle zu ihm.** Joh. 3, 26. Sie sind eifersüchtig, daß das Volk ihren Meister verläßt, und zu Jesu gehet; und es scheinet, als ob sie ihn deswegen tadeln wollten, weil er Jesum gar zu groß, sich selbst aber geringe und verächtlich gemacht habe.

Eben so ungerecht gehen auch wir, meine geliebten Zuhörer, noch itzo mit der Tugend um. Da wir es so übel auslegen, wenn diejenigen, die sich als Verehrer derselben ausgeben, nach hohen Würden und Ehrenstellen streben; da wir von den geheimen und mannichfaltigen Mitteln so viel zu sagen wissen, derer sich die Frommen bedienen, damit sie ihren Zweck erlangen mögen; da wir ihnen oftmals so gar die Gnaden- und Ehrenbezeigungen, vor welchen sie fliehen, und die ihnen ihre Verdienste wider ihren Willen zuwege gebracht haben, als einen Fehler anrechnen; da wir beständig sagen, die Tu-

gend sey nichts anders, als die vornehmste Triebfeder der Ehrsucht; und die Gottesfurcht sey, vornehmlich unter einer Regierung, wo die Gnadenbezeugungen auf dieselbe zu folgen pflegen, oftmals weiter nichts, als ein geheimes Mittel Gnadenbezeigungen zu erlangen: Mit was für Augen sehen wir, meine werthesten Zuhörer, wenn ein Frommer, aus Antrieb des Geistes Gottes, die Pracht und den Glanz der Ehre dieser Welt niederleget, und der Hoheit des Glaubens, wie auch der Wahrheit der Verheissungen, seine Geburt, seinen Namen, seine Ehrenstelle und seine Geschicklichkeiten aufopfert, damit er in der Stille und Einsamkeit den Wundern des Herrn, und iener Ewigkeit nachdenken möge; wenn er die Sicherheit der Ruhe, und die Annehmlichkeiten eines heiligen und einsamen Lebens, den Zerstreuungen, die mit dem Ansehen verbunden sind, und den Gefährlichkeiten unserer Ansprüche und Hoffnung, vorziehet; mit was für Augen, sage ich, sehen wir die Grösse seiner Demuth und das heldenmüthige Verfahren seiner Entsagung und seiner Einsamkeit an? Machen wir wohl der Religion, und der Macht der Gnade, eine Ehre daraus? Ach! wir halten es für Kleinmüthigkeit und Schwachheit. Wir nennen ein Leben, an dessen Anblicke sich die Engel und Heiligen ergötzen, ein müssiges Leben, von welchem niemand etwas zu sagen weis. Wir geben die heldenmüthigsten Opfer, und die edelsten Gedanken des Glaubens, für eine Trägheit aus, wobey nichts erhabenes wahrzunehmen wäre. Wir legen iener erhabenen Weisheit von oben, welche macht, daß ein Frommer alles, was vergänglich ist, für Koth hält, die niederträchtigen Namen der Schüchternheit und eines blöden Verstandes bey. Wir sehen die Menschen, deren

die

die Welt nicht würdig ist, als solche an, die auf derselben nichts nütze wären. Und indessen, daß wir den einfältigen und uneigennützigen Lebenswandel, nebst der falschen Weisheit eines Socrates, und die stolze Verachtung, welche die Weltweisen gegen die Ehrenstellen und Reichthümer von sich blicken liessen, bewundern; indessen, daß wir die Niederträchtigkeit und die Thorheit dieser vermeynten Weltweisen nicht einsehen, welche ebenfals nach Ruhme und Ehre streben, indem sie mit einer Tugend pralen, die noch weit verächtlicher, als das Laster selbst ist: So halten wir es, meine theuersten Zuhörer, für etwas wohlanständiges, wenn wir die edle Demuth der Knechte Gottes, die großmüthige Beraubung der Weisen des Evangelii, und die heilige Großmuth ihres Glaubens verachten können; und wir legen den Ausschweifungen und dem kindischen Verfahren des Stolzes die Lobeserhebungen bey, die wir dem erhabenen Wesen der Demuth, der heiligen Philosophie des Evangelii, und der hohen Weisheit der Gnade versagen. Was ist doch der Mensch, o mein Gott! und wie groß ist nicht seine Blindheit, daß er alles, was ihr heruntersetzt, und verächtlich macht, bewundert, und hingegen das, was ihm Ehre und Ansehen verschaffen kann, verachtet!

Es wird aber nicht nur die Demuth Johannis des Täufers vor der Welt verachtet; sondern es wird auch noch zuletzt so gar sein Eifer, dieser so weise, und erleuchtete Eifer, von ihr verdammet.

Die Gottlosigkeit der Herodias, und die Schwachheit des Herodes rechnen dem Vorläufer die heilige Freyheit, derer er sich bedienet, als ein Verbrechen an. Er wird ein Märtyrer der Wahrheit. Er ist glückselig, daß er sie verkündiget hat; aber noch weit glückseliger, daß

er

er für sie stirbt! Glückselig, daß er sie in den Palläſten der Könige, und vor dem Throne verkündiget hat, wo man ihre Stimme unter der Menge der Schmäuchler, die um demselben herumstehen, gar selten höret! Aber noch weit glückseliger, daß er der Wahrheit durch sein Blut einen neuen Glanz verschaffet! Glückselig, daß er die Welt durch seinen großmüthigen Eifer verdammet! Aber noch weit glückseliger, daß er der Welt durch seinen heiligen und großmüthigen Eifer Gelegenheit gegeben, ihn selbst zu verdammen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, die Welt kann der Wahrheit nichts vergeben, weil die Wahrheit ihr nichts vergeben kann. Und in wessen Munde konnte sie wohl ehrwürdiger seyn, als in dem Munde des Vorläufers? Seine wunderbare Geburt, sein heiliger und auf das höchste getriebener strenger Lebenswandel, das grosse Ansehen, in welchem er stund, die Wichtigkeit seines Amtes, die Verehrung aller Einwohner des iüdischen Landes, und der Geist aller Propheten, der in ihm wieder aufzuleben schien, machten ihn zu den geschicktesten Werkzeuge, derer sich die göttliche Weißheit bedienen konnte, der Wahrheit die gebührende Ehre zu verschaffen, und die Wollust zu beschämen, wenn sie sich anders schämen konnte, und wenn sie nicht ihre Ehre so gar in ihrer Beschimpfung und Schande suchte?

In Wahrheit, es scheinet, als ob man bey allen übrigen Lastern noch einigen Geschmack an der Wahrheit fände, oder doch wenigstens noch einige Hochachtung gegen sie hegte. Aber die Wollust ist zu allen Zeiten die unerbittlichste Verfolgerin derselben gewesen. Es ist ihr nichts zu heilig. Alles, was sich ihrer Leidenschaft wi-

versetzt, macht sie wütend und grausam. Sie fraget weder nach Verwandtschaft, noch nach Natur; weder nach Religion, noch nach Freundschaft. Es ist kein Recht, das sie nicht verletzte; und kein Band, welches sie in Ehren hielte. Sie übet die schrecklichsten Laster aus, so bald sie nöthig werden. Und ob man sie uns gleich unter dem scheinbaren Namen der Zärtlichkeit des Herzens, eines guten Naturells, einer beständigen Treue, und edler und großmüthiger Gesinnungen vorstellet; so ist sie doch eine mit Schwerd und Gift gewafnete Furie, die nichts schonet, und alles zu unternehmen vermögend ist, so bald man ihr beschwerlich und hinderlich fällt.

Die Herodias wird weder von der Heiligkeit des Johannes, noch von seinem wichtigen Amte, noch von der Bewunderung des ganzen Judäa, welches ihn für einen Propheten ansiehet, noch von der Ehrerbiethung, die Herodes seiner Tugend zu erweisen nicht unterlassen kann, noch endlich auch von den Umständen des Gastmahles, an welchem er sich auch die Grausamkeit selbst niemals hatte einfallen lassen, die Abscheulichkeiten des Blutes und des Todes unter die Ergötzlichkeiten der Tafel zu mischen, gerühret. Johannes der Täufer bestrafet sie. Er verdammet das Aergerniß ihrer Leidenschaft und ihrer Blutschande. Er rücket ihr die Sünde vor, welche sie sich vor den Augen des ganzen Palästina, ihres hohen Standes und ihrer vornehmen Geburt ungeachtet, zuzuziehen kein Bedenken trägt. Aber er muß diese Freyheit mit seinem Blute bezahlen und opfert dieses edle und heilige Opfer ihrer rasenden Leidenschaft auf.

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn es erlaubt wäre, die Erzählung so vieler betrübten Begebenheiten, welche die Wollust täglich auf dem Erdboden verursacht,

unter

unter die Freude und Pracht dieses hohen Festes zu mischen; so würdet ihr sehen, daß die Grausamkeit und Wuth zu allen Zeiten das sicherste Merkmaal dieses Lasters gewesen sind, welches die Welt eine Schwachheit guter Herzen zu nennen pfleget. Ihr würdet sehen, wie es durch Eisen und Gift, die es in den Händen hat, ganze Familien in Trauren und Betrübniß setzet, einen Ehegatten wider den andern, einen Bruder wider den andern, einen Vater wider das Kind, und einen Freund wider den andern waffnet; wie es sich täglich den Weg zur Sättigung seiner schändlichen Begierden durch geheime Abscheulichkeiten, die Menschen nicht geziemen, bahnet; und wie es in der vermeynten Zärtlichkeit eines wollüstigen Herzens alles dasienige antrifft, was nur das grausamste und wildeste Herz abscheuliches und unmenschliches ausüben kann. Sehet also, wozu diese schreckliche Leidenschaft verleitet, welcher die unreinen Schaubühnen so angenehme und liebenswürdige Namen beylegen.

Jedoch wir wollen nicht einmal so weit gehen, sondern nur bey der Schwachheit des Herodes stehen bleiben. Betrachtet einmal, wieviel die Herrschaft der Wollust auch über die besten Herzen vermag. Er getrauet sich nicht das Haupt des Vorläufers zu verweigern. Er ist ingeheim über diese schreckliche und grausame Ungerechtigkeit unwillig. Er stellet sich die ganze Heiligkeit und das ganze Ansehen dieses Propheten vor. Er ist traurig, heißt es in dem Evangelio; und er thut es ungerne, daß er seine Hände mit unschuldigen Blute besudelt. Aber die Wollust verlanget es; und was kann man ihr wohl abschlagen, wenn sie einmal die Herrschaft über ein Herz erlanget hat, und man ihr Sclave geworden ist?

Die

Die Ehre, die Vernunft, die Billigkeit, unser Ansehen, ia so gar unser eigenes Beste mögen sich immerhin dem, was sie verlanget, widersetzen; alle ihre Erinnerungen machen gar einen schlechten Eindruck, und es findet nichts einiges Gehör. Bittet einmal einen Mann, der in einem offentlichen Ehrenamte stehet, um eine ungerechte Gnade, die dem Volke zur Last, und dem Staate zum Schaden gereichet. Seine Ehrenstelle, sein Gewissen und sein Ansehen werden ihn vergeblich davon abzuhalten suchen. Wenn es die Wollust haben will; so muß alles nachgeben, und ihr könnet gewiß versichert seyn, daß ihr eure Bitte erlangen werdet. Bittet einen Grossen um die Ungnade und den Untergang eines Nebenbuhlers, der unschuldig ist, und dessen ganzes Verbrechen in seinen Verdiensten bestehet. Vergeblich wird iedermann wider eine solche Ungerechtigkeit schreyen. So bald es die Wollust verlanget, wird eure Bitte erhöret. Hat ein vornehmer und angesehener Mann das Unglück, einer andern Herodias zu mißfallen; so reden seine Geschicklichkeiten, seine Dienste und seine Redlichkeit vergebens für ihn. Es ist umsonst, daß der Staat von seiner Entfernung Schaden leidet. Die Wollust will es haben; er muß also aufgeopfert werden; und der Fürst wird sich lieber, durch die Aufopferung eines getreuen und dem Staate nützlichen Dieners, die allgemeine Verachtung und den allgemeinen Unwillen zuziehen, als den schändlichen Gegenstand seiner Leidenschaft nur einen Augenblick betrüben. Schlaget ihm aber auf der andern Seite einen unwürdigen Unterthanen vor, der weder Tugend noch Geschicklichkeit besitzet, dessen sich auch so gar die Ehre eines Volks schämen würde, ihn eine Ehren-

stelle bekleiden zu sehen, und dessen Ungeschicklichkeit dem öffentlichen Wahlstande zuwider seyn würde; so wird er doch zu den höchsten und wichtigsten Aemtern geschickt seyn, so bald ihn die Wollust dazu bestimmt. Der Staat mag immerhin in seinen Händen zu Grunde gehen, das Regiment mag durch ihn beschimpfet werden, die Fremden mögen darüber spotten, und die Unterthanen murren, die Wollust wird ihn auf den höchsten Gipfel der Ehre erheben, und keinesweges befürchten, daß sie durch eine solche sonderbare und ungerechte Wahl das Aufsehen und Aergerniß, welches das Laster anrichtet, vermehren werde. O ungerechte und grausame Leidenschaft! Was brauchte man wohl, um dich aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, als eben die Waffen, derer du dich bedienest, sie zu fangen und sie zu verführen?

Auf diese Art wird der Eifer Johannis des Täufers auf der Welt belohnet. So pfleget es der Wahrheit zu gehen, die allezeit gehasset wird, weil sie uns niemals günstig ist. Vornehmlich machen sich die Grossen gleichsam eine öffentliche Ehre daraus, sie zu hassen, weil sie dieselben gemeiniglich selbst sehr verhaßt macht. Sie legen ihr allezeit die verhaßten Namen der Unvorsichtigkeit und Verwegenheit bey; weil bey ihnen die Schmäucheley ganz alleine den herrlichen Namen der Wahrheit unrechtmässiger Weise führet. Sie sind bey den verderbten Zeiten, in welchen wir leben, noch glücklich genug, daß sich noch Menschen finden, die sich unterstehen ihnen dieselbe zu sagen; sie sind aber auch noch weit mehr zu beklagen, daß sie dieselbe zu keinem andern Ende erkennen, als daß sie sie verachten; und weil sie glauben, sie

wären

wären weit über die Wahrheit, weil sie sehen, daß sie über alle diejenigen sind, die sie ihnen verkündigen.

Was uns anbetrift, meine geliebten Zuhörer, so lasset uns die Wahrheit auch alsdenn lieben, wenn sie uns verdammet: Ja lasset uns an den Menschen weiter nichts, als die Wahrheit lieben, weil sie dieselben ganz alleine liebenswürdig macht. Die Schmäucheley und die Falschheit sind das Kennzeichen niederträchtiger und schlechter Seelen. Wer das Laster loben kann, ist der Tugend nicht fähig. Lasset uns diejenigen verachten, die uns schmäuchlen, weil sie an uns sonst nichts loben, als was uns verächtlich macht. Lasset uns sonst niemanden für unsern Freund halten, als die Freunde der Wahrheit. Lasset uns ihr einen freyen Zutritt bey uns verstatten! Lasset uns ihr so gar entgegen gehen, und sie auch alsdenn suchen, wenn sie vor uns fliehet und sich verbirget. Je erhabener wir sind, desto mehr entfernet sie sich von uns; desto mehr sollen wir ihr auch die Hand reichen, damit sie sich uns nähern möge. Sie fliehet nur allein vor denjenigen, die sich vor ihr fürchten. Lasset sie uns lieben; so werden wir gar bald mit ihr bekannt werden. O es ist etwas grosses, sich selbst gerne kennen zu lernen! Und wenn wir sie auf der Welt werden gesuchet haben; so wird sie unsere Freude und unsere ewige Glückseligkeit in den Himmel ausmachen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Lob- und Sittenrede

Auf den heiligen Apostel Petrus.

Text, Matth. 16, 16.

Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Kurzer Abriß. Eintheilung.

Der Glaube des Heil. Petrus, in so fern er gegen unsern Unglauben gehalten wird; 1. Theil. Die Liebe des Heil. Petrus, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird; 2. Theil.

Erster Theil.

Der Glaube des Heil. Petrus, in so fern er gegen unsern Unglauben gehalten wird. Wir sollen zweyerley von ihm lernen: 1. so, wie er, den Glauben, den wir im Herzen haben, zu bekennen; 2. so, wie er, durch eine eiferige Busse unsere Furchtsamkeit wieder gut zu machen, wenn wir bisweilen so unglücklich sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unseres Glaubens an Eifer und Herzhaftigkeit mangelt.

1. Den

1. **Den Glauben, den wir im Herzen haben, zu bekennen.** Der Glaube des Heil. Petrus war ein practischer Glaube, der sich durch die Werke an den Tag legte; der unserige aber ist nur ein müssiger und unthätiger Glaube. Der Glaube des Heil. Petrus war ein großmüthiger Glaube, vermöge welches er alles verließ, was er besaß, und nur immer besitzen konnte; bey dem unserigen aber, entsagen wir keiner Sache. Der Glaube des Heil. Petrus war ein Glaube voller Vertrauen, der ihn auf den Wasser gehen ließ; aber der unserige erschrickt vor der geringsten Gefahr. Der Glaube des Heil. Petrus war ein Glaube, der sich an nichts ärgerte; aber der unserige wird durch das geringste Aergerniß in Unordnung gebracht. Man darf sich nicht einbilden, als ob der Glaube dieses Apostels gleich anfangs vollkommen gewesen wäre, wir aber alle Unvollkommenheiten desselben hätten, ohne seinen Vollkommenheiten zu haben. Dem ungeacht bekannte er, bey allen den Unvollkommenheiten, welchen er noch unterworfen war, öffentlich Jesum Christum, und er erkannte ihn als Gott. Ohne ein freyes und öffentliches Bekenntniß, nach dem es die Umstände erfordern, haben wir keine Seligkeit zu hoffen.

2. **Durch eine eiferige Busse unsere Furchtsamkeit wieder gut zu machen,** wenn wir bisweilen so unglücklich sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unsers Glaubens an Eifer und Herzhaftigkeit mangelt. Der Heil. Petrus verleugnete Jesum Christum, aber bey wie vielen Gelegenheiten verleugnen wir ihn? Der Fall des Heil. Petrus, welcher von drey Ursachen, nämlich von seiner Vermessenheit, von seinem Stolze, und von seiner Unvorsichtigkeit herrührete, soll Furcht und Schre-

cken in uns erregen. Aber durch was für eine Busse stund er wiederum von einem solchen Falle auf. Durch die allergeschwindeste, aufrichtigste und beständigste Busse. Wenn wir, wie er, fallen; so lasset uns auch, wie er Busse thun.

Zweyter Theil.

Die Liebe des Heil. Petrus, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird. Dieser Apostel verdienete es durch seine Liebe zu Jesu Christo, daß die Verheissung in ihre völlige Erfüllung gieng, welche der Sohn Gottes an ihn hatte ergehen lassen, ihm die Sorge für seine Kirche und die Regierung derselben anzuvertrauen. Es fragte ihn auch der Heyland der Welt, ehe er ihn zum Hirten seiner Heerde machte, zu dreyen verschiedenen malen: **Hast du mich lieb? Hast du mich lieber, als die andern?** Es war die Liebe des Heil. Petrus, 1. einer demüthige Liebe, 2. eine großmüthige Liebe.

1. **Eine demüthige Liebe.** Petrus sagte zu Jesu Christo nicht: **Ich liebe dich mehr, als die andern;** sondern er sagte nur; **ich liebe dich;** denn er wollte sich ihnen nicht vorziehen. Er sagte so gar nicht einmal schlechterdings: **Ich liebe dich;** sondern, **du weist, daß ich dich liebe,** gleich als ob er in sich selbst, und in seine eigene Empfindung ein Mißtrauen setzte. Endlich wurde er traurig und betrübt, als er sahe, daß ihn Jesus zu verschiedenen malen fragte: **Hast du mich lieb?** Denn er fieng an wirklich zu befürchten, als liebte er diesen liebenswürdigen Herrn und Meister nicht so sehr, als er glaubte.

2.

2. Eine großmüthige Liebe; daß heißt, eine brünstige, geduldige und heldenmüthige Liebe. Eine brünstige Liebe. Wie eiferig predigte er nicht Jesum Christum! Eine geduldige Liebe. Was muste er nicht um des Namens Jesu Christi willen leiden! Eine heldenmüthige Liebe. Welche Marter erduldete er nicht um der Sache Jesu Christi willen! Lieben wir Gott und Jesum Christum auf diese Art? Haben wir eine solche brünstige Liebe? Wir thun entweder gar nichts für Jesum Christum, oder doch das Wenige, so wir thun, nur kaltsinnig. Haben wir eine solche geduldige Liebe? Die geringste Widerwärtigkeit macht uns niedergeschlagen und verzagt. Haben wir eine solche heldenmüthige Liebe? Da wir vor den geringsten Schwierigkeiten erschrecken; kann man sich wohl einbilden, daß wir bereit sind, unser Leben aufzuopfern? Lasset uns diese heilige Liebe in unsern Herzen wiederum erwecken; und wenn wir sie nicht haben, so lasset sie uns von Gott erbitten.

Abhandlung.

Hierinnen bestehet meine geliebten Zuhörer, kürzlich der ganze Innhalt des heutigen Evangelii, und der in demselben befindlichen wichtigen Wahrheiten. Hierauf beruhet die Ehre und der Ruhm des Heil. Petrus, eures grossen Patrons. Er ist der erste gewesen, welcher die Gottheit Jesu Christi bekannt hat; und um deswillen hat ihm Jesus Christus den Vorzug vor den Aposteln ertheilet, der ihn uns so ehrwürdig macht, und vermöge welches er das Haupt der ganzen Kirche ist. Er hat nicht

nur für seine Person, sondern auch im Namen aller übrigen Apostel, zuerst das Zeugniß abgelegt, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes, nicht etwan nur vermöge der Annehmung an Kindes statt, sondern von Natur ist. Denn er hat ihn auf eine solche Art für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt, die sich weder für den Elias, noch für den Johannes den Täufer, noch auch für die Propheten schickte. Nun waren aber Elias, Johannes der Täufer und die Propheten, nach dem Ausdrucke der Heil. Schrift, Kinder Gottes, vermöge der Annehmung an Kindes statt. Es ist also wahr, daß der Heil. Petrus, welcher Jesum Christum über sich erheben wollte, schlechterdings gesagt und bekannt hat, er wäre der Sohn Gottes, er wäre Gott gleich, mit Gott gleiches Wesens, mit einem Worte, Gott selbst. Und deswegen hat Jesus Christus, wie ich solches nochmals wiederhohle, diesen Apostel gleichsam zum Grunde gemacht, auf welchen er seine Kirche bauen wollte. Um deswillen hat er ihm die Schlüssel des Himmels anvertrauet. Um deswillen hat er ihm die Macht und Gewalt, auf der Welt zu binden und zu lösen, gegeben; so daß alle Vorzüge des Heil. Petrus die glücklichen Folgen und Früchte dieses Glaubensbekenntnisses gewesen sind: **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.** Lasset uns indessen, ihr Christen, noch die brünstige Liebe hinzusetzen, welche dieser grosse Apostel zu Jesu Christo trug. Denn der Glaube des Heil. Petrus würde ohne seine Liebe nicht hinlänglich gewesen seyn. Das Haupt der Kirche mußte nicht nur am erleuchtesten, sondern auch am meisten mit Eifer und Liebe erfüllet seyn. Und in Wahrheit, dasienige, was Jesus Christus heute dem Heil. Petrus verspricht, weil er seine Gottheit bekennet,

net, ist nicht eher in die Erfüllung gegangen, als bis ihn der Sohn Gottes gefraget hatte, ob er ihn mehr liebte, als alle übrige. Simon, du Sohn Johannis, hast du mich lieb, sagte dieser anbethenswürdige Heyland nach seiner Auferstehung zu ihm? Ja, Herr, antwortet Petrus, du weist, daß ich dich lieb habe, und daß ich bereit bin, mein Leben für dich zu lassen. Weide also meine Lämmer und meine Schaafe, versetzte sein göttlicher Meister darauf. **Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe.** Joh. 21, 16. 17. Es beruhet also, ihr Christen, die Heiligkeit und der Vorzug des heil. Petrus auf seinem Glauben und auf seiner Liebe. Dieses sind die beyden Quellen der Gnade, mit welchen er überschüttet wurde. Er ist der Hirte der Völker und der Hohepriester gewesen, weil er Jesum Christum für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt, und ihn dergestalt geliebet, daß er sein Leben für ihn gelassen hat. Lasset uns hierbey stehen bleiben; denn wir haben heute nicht von der Grösse und Hoheit des H. Petrus, sondern von seinen Tugenden zu reden. Wir haben nicht von demienigen zu reden, was wir an ihm bewunderen, sondern von dem, was wir an ihm nachahmen sollen. Wir wollen nicht sein Apostelamt erheben, noch uns hohe Begriffe von demselben machen; sondern uns an seinen Beyspielen erbauen. Wir wollen uns also an seinen Glauben und an seine Liebe halten. Als Christen sind wir die lebendigen Steine des geistlichen Gebäudes der Kirche, welches Jesus Christus auf der Welt aufgeführet hat. Und da euer heiliger Patron, nach Jesu Christo, der Grund- und Eckstein davon ist; so müssen wir auf diesen Stein erbauet werden. **Und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen.** Matth. 16, 18. Zu

dem Ende müssen wir nun an dem Glauben und an der Liebe des heil. Petrus Theil nehmen. Zu dem Ende muß der Glaube des heil. Petrus die Regel und Richtschnur unseres Glaubens, und die Liebe des heil. Petrus das Muster unserer Liebe seyn. Wir müssen dasienige vom Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen, was der himmlische Vater, und nicht Fleisch und Blut, dem heil. Petrus geoffenbahret hat. Und wir müssen, wie der heil. Petrus, zu Jesu Christo sagen können: Du weist es, Herr, daß ich dich lieb habe. Lasset uns also, ihr Christen, unsern Glauben mit dem Glauben des heil. Petrus, und unsere Liebe mit der Liebe des heil. Petrus zu Jesu Christo vergleichen. Kurz, der Glaube des heil. Petrus, in so ferne er gegen unsern Unglauben gehalten wird, wird den Innhalt des ersten Theils dieser Rede ausmachen. Und die Liebe des H. Petrus zu Jesu Christo wird, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird, der Innhalt des zweyten Theils seyn. Alle beyde aber werden die Abtheilung dieser Rede, und den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen, nachdem wir gebethet haben: Ave.

Erster Theil.

Ich halte dem vornehmsten unter den Aposteln, dem sichtbaren Haupte der Kirche, und dem Statthalter Jesu Christi auf der Welt eine Lobrede, der aber bey dem allen, vermöge einer besondern Zulassung der Vorsehung, ein Sünder gewesen, welcher dem allen ungeacht gefallen ist, und nöthig gehabt hat, durch die Busse wiederum aufzustehen; der aber auch durch die Busse wiederum in alle mit seinem Apostelamte verknüpfte Vorzü-

ge

ge und Rechte getretten ist. Ich rede von einem Heiligen, dessen Glauben, und dessen Eifer, den Glauben zu bekennen, JESUS Christus selig gepriesen hat, welcher aber selbst bey dem Ueberflusse des Lichtes seines Glaubens, ehe er den Heil. Geist empfieng, seine Finsternisse, das ist, seine Irrthümer hatte, und welcher, bey aller Innbrunst seines Eifers, nicht ohne Unvollkommenheiten und Schwachheiten war. Nun soll aber so wohl das eine, als das andere, nach der Absicht Gottes heute etwas zu unserem Unterrichte, und zu unserer Erbauung beytragen.

Es erfordert es also die Pflicht meines Amtes, daß ich diese beyden Dinge nicht von einander trenne, und daß ich, als ein treuer Prediger des göttlichen Wortes, indem ich den heiligen Petrus in dem Zustande betrachte, inwelchem ihn uns das Evangelium vorstellet, ich will sagen, in dem Zustande der angefangenen, aber durch die Ankunft des H. Geistes vollendeten Seligkeit, selig bist du Simon, Bar-Jona, Matth. 16. 17. so wohl von seinen Irrthümern, als von seinen Einsichten, so wohl von seinen Schwachheiten, als von seinem Eifer, und so wohl von seinem Falle und von seiner Sünde, als von seinen Verdiensten, mit euch rede. Es ist wahr, der Vorzug der Würde des H. Petrus gründete sich damals auf seinen Glauben. Bey dem allen aber war der Glaube des H. Petrus noch nicht vollkommen, als Jesus zu ihm sagte: Du bist selig; weil dir dieses weder Fleisch noch Blut geoffenbaret hat, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Es ist wahr, der heil. Petrus bekannte, Jesus Christus wäre der Sohn des lebendigen Gottes, und durch dieses Bekenntniß verdiente er dasie-

nige

nige zu hören, was Jesus zu ihm sagte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Bey dem allen aber war der H. Petrus itzo noch nicht in die Versuchung gerathen, welcher sein Glaube sollte ausgesetzet werden. Er war bey diesem Bekenntnisse des Glaubens, welches er mit so vielen Eifer ablegte, noch nicht unbeweglich. Nun sollen wir uns aber, wie ich bereits gesagt habe, nicht nur das Beyspiel seines Glaubens, sondern auch so gar die Unvollkommenheiten desselben zu Nutze zu machen; das Beyspiel seines Glaubens, indem wir denselben nachfolgen, und die Unvollkommenheiten seines Glaubens, indem wir sie vermeiden. Wir sollen von ihm lernen, den Glauben, den wir in dem Herzen haben, mit dem Munde zu bekennen. Und wenn wir bißweilen so unglückselig sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unseres Glaubens an Eifer und Muthe mangelt; so sollen wir lernen, diese schändliche und ärgerliche Nachläßigkeit so, wie er, durch eine eiferige und brünstige Busse wieder gut zu machen. Zween Punkte, meine geliebten Zuhörer, welche alles dasienige in sich fassen werden, was ich in diesem ersten Theile zu sagen habe. Gebet wohl Achtung, es wird hierbey nichts vorkommen, das nicht ein ieder von euch fassen, und welches nicht ein ieder auf sich anwenden könnte und sollte. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Der Glaube des H. Petrus war ohne Zweifel groß, und sehr groß, als Jesus Christus zu ihm sagte: Selig bist du; du bist selig, Simon, du Sohn Johannis. Denn vermöge dieses Glaubens hatte der heil. Petrus alles verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen. Vermöge dieses Glaubens war er auf dem Wasser gegangen, um

sich

sich zu Christo zu begeben. Vermöge dieses Glaubens hatte der heil. Petrus, als viele von den Jüngern die Heerde Jesu Christi verlassen hatten, weil sie sich an seiner Lehre von dem heil. Abendmahle ärgerten, und als Jesus Christus die Apostel gefragt hatte, ob sie ihn auch verlassen wollten, zu ihm gesagt: Ach! Herr, zu wem sollen wir gehen? Denn du hast Worte des ewigen Lebens. Alles dieses waren deutliche Merkmaale und Kennzeichen von der Grösse seines Glaubens, welcher, wie der heil. Augustinus sagt, nicht etwan ein speculativischer, sondern ein wirklicher und practischer Glaube; nicht etwan ein todter, sondern ein lebendiger Glaube, nicht etwan ein dürrer und unfruchtbarer, sondern, so zu sagen, ein reicher und fruchtbarer Glaube war, weil er in ihm so erstaunenswürdige und wunderbare Wirkungen hervorbrachte. Alles dieses waren unleugbare Beweise, daß er von seiner ersten Verbindung an mit Jesu Christo, ihn für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hatte. Denn, spricht der heil. Augustinus, wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er um seinetwillen nicht allem, was er in der Welt besaß, entsaget haben. Wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er nicht zu ihm gesagt haben: **Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen.** Matth. 14, 28. Herr, wann du es bist, so befiehl, so will ich sogleich ohne Furcht auf dem Wasser gehen, um zu dir zu kommen. Wenn er ihn nur vor einen Menschen gehalten hätte; so würde er sich eben so, wie die andern, geärgert haben, als ihm Jesus befahl, sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trincken. Wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er dasjenige, was ihnen Christus von diesem Geheim-

nisse sagte, nicht für Worte des Lebens, und eines ewigen Lebens gehalten haben. **Du hast Worte des ewigen Lebens.** Joh. 6, 69. Es ist also wahr, daß ihm damals weder Fleisch noch Blut, sondern der Geist Gottes selbst, die hohen und erhabenen Einsichten, die er besaß, beygebracht hatte.

Dieses sind sind also, meine geliebten Zuhörer, die Eigenschaften des Glaubens des heil. Petrus den unserigen zu einem Muster dienen. Gebet wohl Achtung. Der Glaube des heil. Petrus war ein praktischer, ein kräftiger und thätiger Glaube. Und so soll auch unser Glaube beschaffen seyn. Denn ein müssiger Glaube, ein Glaube, der es bey den Worten bewenden läßt; ein Glaube, der nur in schönen und scheinbaren Grundsätzen bestehet, ein Glaube, der sich auf die Meynungen einschränket, ohne bis zu den Werken fortzugehen, ist ein Glaube, der uns nur zur Verdammniß gereichen kann. Es ist der Glaube der Teufel, welche glauben, zittern, und es dabey bewenden lassen. Es war ein großmüthiger Glaube, vermöge welches der heil. Petrus nicht nur alles verließ, was er besitzen konnte, sondern auch alles, was er hoffen und wünschen konnte. Er konnte also mit Recht sagen: **Siehe, wir haben alles verlassen.** Matth. 19, 27. Und so soll uns unser Glaube von allem losreissen, dergestalt, daß wir alles, zwar nicht allemal wirklich und in der That, aber doch wenigstens von Herzen verlassen. Das heißt, wir sollen unser Herz nicht an die Güter, die wir besitzen, hängen; wir sollen den Verlust dieser Güter mit Geduld ertragen, wenn es Gott gefällt, uns dieselben zu entziehen; wir sollen ruhig und gelassen seyn, wenn die Vorsehung zuläßt, daß diese Güter abneh-

nehmen; wir sollen uns mit Freuden eines Theils dieser Güter berauben, um den Gliedern Jesu Christi und unsern Brüdern, welche die Armen sind, damit zu helfen, und beyzustehen. Denn ein Glaube, vermöge welches man keiner Sache entsagt, nichts verläßt, sich nichts versagt, und sich auch nichts versagen will, ist ein erdichteter Glaube, der vor Gott nichts gelten kann, und den Gott so gar verwirft. Es war eiu Glaube voller Vertrauen, welcher machte, daß der heil. Petrus auf dem Wasser gieng, ohne sich vor der Gefahr, der er sich aussetzte, oder dem unruhigen und stürmischen Meere zu fürchten. Und wenn unser Glaube so beschaffen ist, wie ihn Gott haben will; so muß er sich bey den Gefährlichkeiten der Welt, bey den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten der Welt, und bey den unvermeidlichen Veränderungen und Abwechselungen der Welt erhalten. Denn ein Glaube, welcher zweifelt und sich bedenket, hat das Kennzeichen der Standhaftigkeit und Beständigkeit nicht mehr, welches eine wesentliche Eigenschaft des wahren Glaubens ist. Es war ein Glaube, der keinen Theil an dem Aergerniße nahm, in welches die ungläubigen Jünger verfielen, welche, weil sie das anbethenswurdige Geheimniß unserer Altäre, das ihnen Jesus Christus verkündigte, nicht begreifen konnten, daher Gelegenheit nahmen, diesen göttlichen Heiland zu verlassen. Und unser Glaube soll uns, wie der Glaude des heil. Petrus, wider so viele Reden, die wir hören, und wider so viele Beyspiele, die wir beständig vor den Augeu haben, stärken, damit wir eben dasienige zu Gott sagen können, was dieses Oberhaupt der Apostel zu ihm sagte: **Wenn sich auch alle an dir ärgern würden, so will ich mich doch nicht ärgern.** Marc. 14, 29. Nein, Herr, ich

will

will dich nimmer verlassen. Wenn dich auch alle Menschen sollten verläugnet haben, und wenn ich unter allen Menschen nur noch der einzige wäre, der deinem Gesetze gehorchte; so will ich doch niemals von dir weichen. Wenn ich mich auch gleich allen irrdischen Mächten widersetzen, und so gar mein Leben lassen müßte; so will ich dir doch allzeit treu bleiben. **Und wenn ich schon mit dir sterben müßte; so will ich dich doch nicht verleugnen.** v. 31.

So war, sage ich, der Glaube des heil. Petrus beschaffen. So groß aber sein Glaube auch immer war, so war er doch, wie ich hinzugesetzet habe, noch nicht vollkommen, weil er den H. Geist noch nicht empfangen hatte. Man darf nur das Evangelium lesen, wenn man davon will überzeugt werden. Denn gleich darauf, als der H. Petrus von der Gottheit Jesu Christi gezeuget, und der Sohn Gottes zu seinen Jüngern gesagt hatte, er gienge nach Jerusalem, und er solle allda den Heyden übergeben, verspottet, verschmähet, gegeisselt und gekreuziget werden; so sagte der H. Apostel, ach! Herr, Gott bewahre dich davor, daß dir dieses alles begegnen sollte! Worte, worüber Jesus Christus unwillig zu werden schien, und welche die Ursache waren, daß er selbst zu diesem Haupte seiner Kirche sagte: Hebe dich weg von mir, Satan; du bist mir ein Aergerniß, und hast keinen Geschmack an göttlichen Dingen, sondern nur an allem an irrdischen Dingen. **Weiche von mir zurücke, Satan, du bist mir ein Aergerniß.** Matth. 16. 23. Es mußte also, spricht der H. Chrysostomus, der Glaube des H. Petrus denienigen Grad der Vollkommenheit noch nicht erreichet haben, den er haben sol-

ke, weil er von einem so schädlichen und so groben Irrthume eingenommen war, als derienige war, vermöge welches er glaubte, es schickte sich für Jesum Christum nicht, um der Seligkeit der Menschen willen zu sterben. Es war auch eben dieser Glaube nicht vollkommener, als der heil. Petrus, nachdem er vorhero getrost auf dem Wasser gegangen war, nachhero aber sahe, daß das Meer unruhig wurde, sich fürchtete, und ausrief: Herr, hilf uns, sonst sind wir verlohren. Worauf ihm der Sohn Gottes diesen Verweiß gab: Du Kleingläubiger, warum hast du dich gefürchtet: **Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?** Matth. 14, 31. Endlich war sein Glaube sehr unvollkommen, weil, ob er gleich drey ganzer Jahre in der Schule Jesu Christi gewesen war, und diesen göttlichen Meister die evangelischen Wahrheiten so oftmals hatte erklären hören, er sie doch nicht begriff. Denn er sahe, wie solches der H. Lucas ausdrücklich angemerket hat, dasienige, was dieser anbethenswürdige Heyland zu seinen Jüngern von der Nothwendigkeit des Leidens, von den Vortheilen des Kreuzes, und von der Verleugnung sein selbst sagte, als verborgene Geheimnisse, und lauter seltsame Dinge an. **Und das Wort war vor ihnen verborgen.** Luc. 18, 34.

Dieses sind, ihr Christen, die Finsternisse des Glaubens des H. Petrus. Es sind aber auch zu gleicher Zeit die Klippen unseres Glaubens, und dasienige, was wir sorgfältig vermeiden sollen. Der H. Petrus glaubte zwar, Jesus Christus wäre der Sohn des lebendigen Gottes; er ärgerte sich aber an dem Geheimnisse seines Leidens und seines Todes. Dieses geschiehet nun bey uns täglich. Denn wir verehren und bethen zwar die

Person Jesu Christi an. Wir ärgern uns aber an seinem Kreuze und an seinem Evangelio. Der Stolz und die Eigenliebe, die uns beherrschen, machen, daß wir uns seinen Lehren und seinem Gesetze auf eine geheime Art widersetzen. Dieses Aergerniß leget sich in unsern Handlungen an den Tag. Wir nennen uns zwar Christen, leben aber als Heyden. Was that Jesus Christus, welcher über das Aergerniß des heil. Petrus mit Recht unwillig wurde? Er bestrafte ihn auf eine bittere Art; er nennete ihn einen Satan, und verwarf ihn. Gebet wohl Achtung, meine Brüder, spricht der H. Hilarius, der Sohn Gottes hatte ein so brünstiges Verlangen für uns zu leiden, daß er es nicht, ohne unwillig zu werden, mit ansehen konnte, daß sich Petrus diesem Vorhaben widersetzte. Sollte nun aber wohl eben dieser Heiland nicht noch weit mehr Recht haben, zu uns, wie zu seinem Apostel, zu sagen: Weiche von mir zurücke, Satan. Gehet hinweg, ihr trägen und sinnlichen Menschen, die ihr euch selbst liebet, und euren Leib auf eine abgöttische Weise verehret; ihr habet den Werth meines Kreuzes niemals recht eingesehen. Denn dieses Geheimniß des Kreuzes ist viel zu erhaben für euch. Und so lange ihr Sclaven von euren Ergötzlichkeiten seyn werdet, so lange werdet ihr niemals etwas anderes begreifen, als was dem Fleische schmäucheln, und die sinnlichen Begierden vergnügen kann. Als der H. Petrus von dem Sturme überfallen wurde; so zitterte er bey allen dem Vertrauen, welches er anfangs von sich hatte blicken lassen. Und so lange wir uns in einem guten Wohlstande befinden; so lange in der Welt alles nach unserem Wunsche und Willen gehet, und wir durch nichts beunruhiget werden, so lange vertrauen wir Gott, wir unterwerfen uns Gott, wir

loben und preisen Gott. Stecken wir aber in der Noth und im Elende; begegnet uns ein unvermuthetes Unglück, und gehen die Sachen nicht, wie wir es haben wollen; so fällt uns der Muth. Wir fangen an, an der Vorsehung Gottes zu zweifeln; wir empören uns wider sie, wir haben entweder gar keinen, oder doch nur einen furchtsamen und wankelmüthigen Glauben. **Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?** Lasset uns weiter gehen.

Der H. Petrus ließ es nicht dabey bewenden, daß er die Gottheit Jesu Christi glaubte; sondern er bekannte sie auch öffentlich, eiferig, und im Namen aller Apostel. Und es geschah besonders im Absicht auf dieses Glaubensbekenntniß, daß ihm Jesus Christus zum Grund- und Eckstein seiner Kirche erwählte. **Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen.** Matth. 16, 18. Ein neues Beyspiel, welches uns Gott an diesem heiligen Tage vorhält. Eine neue Regel, der er uns zu folgen befiehlt, und welcher wir uns gleich stellen sollen, wenn wir unsere Seligkeit recht befördern wollen. Denn es ist, ihr Christen, um selig zu werden, nach dem H. Paulus, nicht genug, daß wir vom Herzen glauben; sondern wir müssen auch noch mit dem Munde bekennen. Es ist nicht genug, daß wir Jesum Christum inwendig und im Herzen, als unseren Gott verehren und anbethen; sondern wir müssen ihm auch äusserlich, und vor den Menschen, das ihm gebührende Zeugniß ertheilen. Und gleichwie die ganze Kirche auf das Bekenntniß gebauet ist, welches der H. Petrus von der Gottheit des Sohnes Gottes ablegte; also muß auch die Seligkeit eines iedweden Gläubigen auf das Bekenntniß seines Glaubens gebauet seyn. Ein Be-

kenntniß, dessen strenge Verbindlichkeit sich eben so wohl auf das natürliche, als auf das göttliche Recht gründet. Ein Bekenntniß, welches zwey Gebothe in sich fasset; ein verneinendes, daß ich mit den Gottesgelehrten rede, und ein beiahendes. Das eine verbiethet uns, nichts zu thun und nichts zu sagen, so auch so gar nur dem Scheine nach dem Glauben, den wir bekennen, zuwider ist. Das andere aber verbiethet uns, von diesem Glauben, nachdem es die Umstände und die Gelegenheit erfordern, zur Ehre Gottes, und zur Erbauung der Kirche öffentliche Merkmaale an den Tag zu legen. Zwo Pflichten, die wir schlechterdings beobachten müssen, und wenn wir auch alle Güter der Welt, ia so gar unser Leben darüber aufopfern sollten. Ein Bekenntniß, nach welchem wir am iüngsten Gerichte, von Jesu Christo entweder werden erkannt, oder verworfen werden. Denn, sagte dieser anbethenswürdige Heyland, wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich vor meinem Vater bekennen. **Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem Vater.** Matth. 10, 32. Wer mich hingegen vor den Menschen wird verleugnet haben, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen. **Wer mich aber verleugnen wird vor den Menschen, demselbigen will ich auch verleugnen vor meinem Vater.** v. 32. Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, dem H. Petrus bey diesem so nothwendigen Bekenntnisse nachzufolgen. Es haben dieses die Märtyrer gethan, wenn sie vor den weltlichen Richtern erschienen sind, und ihr Blut um der Sache Jesu Christi willen vergossen haben. Es haben es so viele apostolische Männer gethan, wenn sie über das Meer in die entferntesten Länder gereiset sind, den Namen

men Jesu Christi in denselben zu verkündigen. Und dieses sollen auch wir selbst, ein ieder in seinem Stande, und so sehr, als es die Ehre Jesu Christi erfordert, thun.

Indessen, o Tiefe, o Abgrund der göttlichen Rathschläge! So erleuchtet Petrus von oben herab auch immer war, so war er doch noch nicht unbeweglich. Er war der Stein, auf welchem die Kirche sollte gebauet werden; aber dieser Stein hatte noch nicht alle nöthige Festigkeit zur Befestigung der Kirche. Mit einem Worte, nachdem der H. Petrus Jesum Christum bekannt hatte; so verläugnete er ihn. Nachdem er zu diesem Gottmenschen gesagt hatte, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; so war er schwach und niederträchtig genug, um, indem er von eben diesem Heylande redete, zu sagen: ich kenne ihn nicht. Gott ließ es also zu, ihr Christen, und die Vorsehung hatte in diesem Stücke ihre besondern Absichten, die wir demüthig verehren sollen. Lasset uns aber an diesem Beyspiele uns selbst kennen lernen; denn wir thun eben dieses bey unzählichen Gelegenheiten. Wir bekennen Jesum Christum mit dem Munde. Aber wie oft haben wir ihn in der Ausübung auf eine weit unanständigere und schändlichere Art, als der heil. Petrus, verleugnet? Wie oft und bey wie vielen Gelegenheiten haben wir uns nicht geschämet, Christen zu seyn? Wie oft sind wir aber vor den Altären des Herrn erschienen, als ob wir ihn niemals gekannt hätten; und dieses haben wir bald aus einer Menschenfurcht, bald aus einer falschen Politik, bald aus einer affectirten Freydenkerey, und bald aus einem Aergernisse gethan, welches uns dahinriß, und dem wir zu widerstehen nicht Kräfte genug hatten. Wir sind um so viel straf-

barer, daß wir unsern Glauben verleugnet haben, weil wir nicht, wie der Heil. Petrus, in Gefahr waren, unser Leben zu verliehren. Der Fall des Heil. Petrus soll es bey uns dahin bringen, daß wir wir allzeit zittern, wer wir auch nur immer seyn mögen, und so standhaft wir bisanhero auch nur immer gewesen sind. Denn wenn dieser Apostel, und selbst dieses Haupt der Apostel, ein so beklagenswürdiges Schicksal gehabt hat, was sollen wir nicht in Ansehung unser befürchten? Wenn dieser Grund der Kirche Jesu Christi erschüttert worden, und übereinander gefallen ist; was für ein Mißtrauen sollen nicht wir, die wir die Schwachheit selbst, die Gebrechlichkeit selbst, und die Kleinmüthigkeit selbst sind, in uns setzen, und wie sehr sollen wir uns nicht vor den göttlichen Gerichten fürchten? Der Fall des Heil. Petrus rührete von drey Ursachen her; von seiner Vermessenheit, von seinem Stolze, und von seiner Unvorsichtigkeit. Von seiner Vermessenheit, welche machte, daß er, ehe er sich selbst recht geprüfet hatte, zu Jesu Christo sagte, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen; obgleich Jesus Christus zu ihm gesagt hatte, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verleugnen. Von seinem Stolze; denn er zog sich allen übrigen Aposteln vor, so daß, als der Sohn Gottes zu ihnen gesagt hatte, ihr werdet mich heute alle verlassen, Petrus, der von einer eiteln Einbildung von sich selbst eingenommen war, ihm frey antwortete: Wenn dich auch alle andere verlassen sollten; so will ich dich doch nicht verlassen. Von seiner Unvorsichtigkeit. So schwach er auch immer war; so unterließ er dennoch nicht, sich in die Gefahr zu begeben, indem er in das Haus des Hohenpriesters gieng, und sich mitten unter den Feinden Jesu Christi aufhielt. Drey Ursachen, meine geliebten Zuhörer,

rer, welch machen, daß wir täglich in eben den Fehler verfallen, in welchen der Heil. Petrus verfiel. Wir sind vermessen, wie er; wir sind eitel, wie er; wir sind unvorsichtig und verwegen, wie er. Bey dem allen soll der Fall des Heil. Petrus zu unserem Troste dienen, weil Gott, als er ihn zuließ, die Absicht hatte, uns in der Person dieses Apostels einen Sünder zu zeigen, welcher bestimmt war, ein Gefäß der Barmherzigkeit zu werden.

Aber durch was für eine Busse stund er denn wirklich von einem solchen Falle wiederum auf, und machte ihn wieder gut? Durch die allergeschwindeste Busse. Es wurde um ihn zu rühren und zu bekehren, weiter nichts, als ein Blick des Sohnes Gottes erfordert. Durch die allerbrünstigste Busse. Er weinete, und zwar bitterlich. Durch die allerbeständigste Busse. Vergaß er wohl sein ganzes übriges Leben hindurch iemals seine Sünde, und hatte er sie nicht beständig vor den Augen, um sie einmal, wie das andere, bitterlich zu beweinen? Durch eine Busse, die nicht nur seinen Glauben wiederherstellete, sondern ihn auch in den Stand setzte, den Glauben aller übrigen wiederherzustellen. Denn zu ihm hatte der Heyland der Welt gesagt: **Und wenn du dermaleins bekehret wirst, so stärke deine Brüder.** Luc. 27, 32. Wenn du wirst bekehret, und von deinen Irrwegen wiederum zurücke gekommen seyn; so suche auch deine zerstreuten Brüder wiederum zurücke zu rufen, zu versammlen, und zu befestigen. Hat er nun dieses aber nicht gethan, und hatte er nicht eine besondere Gabe, die verstockten Herzen zu gewinnen, die hartnäckigsten Gemüther zu überzeugen, und ihnen die Gabe des Glaubens einzuflössen? Brachte er es nicht durch die ersten Predigten,

die er an die Juden hielt, dahin, daß bald dreytausend; und bald fünftausend Seelen das Evangelium annahmen? Und wie viele Provinzen hat er nicht zur Zeit seines Apostelamtes erleuchtet? Wie viel Kirchen hat er nicht gestiftet? Ach! meine geliebten Zuhörer, er redete mit Juden, die das Gesetz, welches er ihnen verkündigte, nicht annehmen wollten. Er redete mit Heyden, die in dem Aberglauben und in den Finsternissen der gröbsten Abgötterey waren erzogen worden; und dennoch überredete er sie, er heiligte sie, und machte vollkommene Christen aus ihnen. Wir tragen euch eben die Lehre vor, die er vortrug; wir verkündigen euch ebendieselben Wahrheiten. Vermöge welcher seltsamen Veränderung sollten sie den mitten in dem Christenthume nicht eben so kräftig seyn, als sie in dem Judenthume und Heydenthume gewesen sind? Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so wollen wir uns an den Glauben des Heil. Petrus halten. Und wenn wir, wie er, gefallen sind; so wollen wir auch, wie er, Busse thun. Wir wollen zu Jesu Christo sagen: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Ja, Herr, ich will in dem heiligen Glauben leben, und sterben, der dich für den Gesandten Gottes, für den Christus, und Sohn Gottes erkennet. Wenn mich mein freches Herz bey gewissen Gelegenheiten, und zu gewissen Zeiten meines Lebens verführet hat; so breitet anitzo deine Gnade in meinem Verstande ein ganz neues Licht aus. Ich entsage meinen Irrthümern, und ehre dich mit einem demüthigen und gelehrigen Glauben. Der Heil. Petrus widmete sich deinem Dienste niemals mit mehrerem Eifer, als nach seiner Sünde; und meine bisherigen Abweichungen und Verwirrungen sollen dazu dienen, daß sie meinen Eifer gegen dich verdoppeln. Es

sollen

sollen wir, ihr Christen, dem Glauben dieses heiligen Apostels nachfolgen, damit wir auch seiner Liebe nachfolgen können, von welcher ich noch in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

Zweyter Theil.

Nach der von dem Heil. Paulus angezeigten Ordnung ist der Glaube der Grund aller Tugenden; aber die Liebe ist der höchste Grad und die Vollkommenheit derselben. **Die Liebe aber ist das Grösseste unter ihnen.** 1. Cor. 13, 13. Es vertrauete auch der Heyland dem Heil. Petrus, vor allen übrigen Aposteln, nur deswegen die Regierung seiner Kirche an, weil der Heil. Petrus eine weit grössere Liebe gegen ihn blicken ließ, als alle übrige. Zu Folge seines Glaubens, oder vielmehr des Bekenntnisses seines Glaubens, hatte ihm Jesus Christus die Schlüssel des Himmels, die Macht zu binden und zu lösen, und die geistliche und allgemeine Gerichtsbarkeit über die ganze christliche Welt versprochen. Wodurch gelangte er aber zu dem Besitze dieser Schlüssel, und zu dieser allerhöchsten Macht und Gewalt? Durch seine Liebe, und wegen seiner Liebe. Es vollendete also, spricht der Heil. Augustinus, die Liebe dasienige, was der Glaube angefangen hatte. Als der Heil. Petrus die Gottheit Jesu Christi bekannte; so machte er sich dadurch würdig, daß Jesus Christus diese feyerliche und glaubwürdige Verheisung an ihn ergehen ließ, auf dich will ich meine Kirche bauen, und durch dich will ich sie regieren. Aber durch seine Liebe gegen Jesum Christum wurde der Heil. Petrus würdig, daß Jesus in der Folge der Zeit diese Verheisung wahr machte und erfüllete. Lasset

uns, meine geliebten Zuhörer, auch noch dieses auf uns anwenden; und nachdem wir daher eine neue Gelegenheit genommen, unsern grossen Apostel zu loben, so lasset uns für uns selbst eine neue Lehre, und einen neuen Unterricht daraus ziehen.

Der Heyland der Welt will, wie er versprochen hat, dem Heil. Petrus zum Hirten seiner Heerde, und zum Haupte seiner Kirche machen. Was thut er aber zu dem Ende? Er fraget diesen Apostel nicht mehr, was sagen die Leute von mir? sondern er spricht zu ihm, hast du mich lieb? **Simon Johannis hast du mich lieb?** Joh. 21, 16. Weil er aber mit einer gemeinen Liebe nicht zufrieden ist; so setzet er hinzu: Hast du mich lieber, als alle diese? er redet aber von den übrigen Aposteln. **Simon Johannis, hast du mich lieber?** v. 15. Nicht etwan, spricht der Heil. Chrysostomus, als ob dieser Gottmensch nöthig gehabt hätte, den Heil. Petrus auf eine solche Art zu fragen, um von seinen Gesinnungen unterrichtet zu werden, weil ihm nichts von dem, was in seinem Herzen vorgieng, unbekannt war. Sondern er fraget ihn, um dem Heil. Petrus Gelegenheit zu geben, durch eine dreymal wiederhohlte Liebesversicherung den Fehler wieder gute zu machen, den er, als er diesen göttlichen Meister dreymal verleugnet, begangen hatte. Er fraget ihn, um dadurch zu erkennen zu geben, wie derjenige beschaffen seyn müsse, dem dieser anbethenswürdige Hirte seine Schaafe anvertrauen will, weil sie nur denjenigen sollen anvertrauet werden, der Jesum Christum lieb hat; und weil man nur in so fern würdig ist, diese treue Heerde zu leiten und zu führen, als man Jesum Christum liebet. Er fraget ihn, um dadurch zu zeigen, wie lieb Jesus Christus seine Heerde selbst hat,

weil

weil er die Sorge für dieselbe nur demienigen auftragen will, der die größte Liebe gegen ihn von sich blicken läßt. Was antwortet aber der Heil. Petrus? Du weißt es Herr, daß ich dich lieb habe. Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. v. 16. Wohlan, antwortet der Sohn Gottes, weide also meine Lämmer, das heißt, meine Gläubigen. **Weide meine Lämmer.** v. 16. Denn sie sind mein, und nicht dein, und du sollst sie so regieren, als ob sie mir, und nicht dir angehörten; und indem du sie führest, so sollst du dabey nicht auf deinen Nutzen, sondern auf ihr Bestes und meine Ehre sehen. Dieses ist noch nicht genug; der Sohn Gottes fraget ihn zum andermale, hast du mich lieb? Warum? Damit man desto deutlicher sehen möge, daß die Liebe des Heil. Petrus eine geprüfte und gegründete Liebe ist. Und zum drittenmale spricht er zu ihm, liebest du mich mehr, als alle übrige? Damit er dieses so muntere und lebhafte Bekenntniß von ihm erhalten möge: Herr, du weißt alle Dinge, und ebendeswegen weißt du auch, daß ich dich liebe, und daß ich bereit bin, mein Leben für das deinige zu lassen. Hierauf spricht Jesus Christus nicht zu ihm: **Weide meine Lämmer**; sondern er setzet auch noch hinzu, **weide meine Schaafe.** v. 17. Er wollte ihm also hierdurch zu erkennen geben, er trüge ihm nicht nur die Sorge über seine Heerde, sondern auch über die Hirten seiner Heerde auf, als welche durch die Schaafe angezeiget werden, die Lämmer säugen.

Es gründet sich also der Vorzug der Würde und der Gerichtsbarkeit, die Petrus über die ganze Kirche gehabt hat, auf seine Liebe. Welches waren denn aber die Eigenschaften dieser Liebe? Dieses sollen wir erwägen, und es soll zu eurer Erbauung dienen. Kurz, es war eine

tem i-

demüthige und großmüthige Liebe. Es war eine demüthige Liebe, und in diesem Stücke stund sie dem vermessenen Eifer entgegen, den dieser Apostel für Jesum Christum zur Zeit seines Leidens von sich blicken ließ. Es war eine großmüthige Liebe, und in diesem Stücke war sie das Gegentheil von der Schwachheit und Niederträchtigkeit dieses Apostels, als er Jesum Christum verleugnete. Nun soll aber die Liebe des Heil. Petrus in Ansehung dieser beyden Eigenschaften das Muster von der unserigen seyn. Gebet wohl Achtung.

Es war eine demüthige Liebe. Denn als Jesus Christus den Heil. Petrus fragte, liebest du mich mehr, als alle deine Brüder? so antwortete ihm Petrus nicht, ja Herr, ich liebe dich mehr, als sie; sondern er sagte nur zu ihm; ich liebe dich, und unterstund sich nicht, sich ihnen vorzuziehen, oder auch nur gleich zu schätzen. Er sagte auch nicht einmal gerade hin zu Jesu, ich liebe dich; sondern, du weißt es, Herr, daß ich dich liebe: Gleich als wollte er zu ihm sagen, du, o Herr, must davon urtheilen; denn du bist der Herzenskündiger. Vielleicht möchte ich mich bey dem Urtheile, welches ich von mir fällete, irren. Vielleicht möchte ich mir schmäucheln, ich trüge eine grössere Liebe zu dir, als ich wirklich trage. Vielleicht möchte ich mir zu viel zutrauen. Aber du must ein Urtheil darüber fällen, denn dir sind meine wahren Gesinnungen bekannt. Als ihn auch der Sohn Gottes auf eine solche Art fragte; so that er es nicht so wohl, seine Liebe in Vergleichung mit den übrigen Aposteln, sondern vielmehr seine Demuth zu prüfen. Denn er wuste wohl, daß dem Heil. Petrus die innere Beschaffenheit der Apostel nicht bekannt seyn, und er folglich nicht sagen konnte, ich liebe dich mehr, als sie. Son-

dern dieser göttliche Meister wollte haben, Petrus sollte seine Demuth an den Tag legen. Und an statt, wie ehemals, zu sagen, wenn dich auch alle übrige nicht liebten, so werde ich dich doch lieben; so spricht er nur, ich liebe dich. Ach! ihr Christen, ohne die Demuth ist weder eine Liebe, noch eine wahre Liebe. Und wenn die Liebe Gottes mit Stolz vermischet wäre; so würde sie aufhören, eine Liebe Gottes zu seyn, und eine strafbare Liebe sein selbst werden. Auf diese Demuth hat Jesus Christus die höchste Würde unter allen gebauet, und auf diesen Grund sollen auch alle Tugenden gebauet werden.

Indessen wurde unser Heil. Apostel traurig und betrübt, als er sahe, daß ihn Jesus Christus zu dreyen verschiedenenmalen fragte, hast du mich lieb? Und warum betrübte er sich denn? Darum, antwortete der Heil. Chrysostomus, weil er anfieng, ein Mißtrauen in sich zu setzen; weil er anfieng zu zweifeln, ob er Jesum Christum so sehr liebte, als er vorgäbe; und weil er anfieng zu befürchten, Jesus Christus möchte in dem Innersten seines Herzens etwas gewahr werden, das der wahren und aufrichtigen Liebe, die er zu diesen Gottmenschen zu tragen glaubte, zuwider wäre. Er dachte an dasienige, was ihm der Heyland der Welt bey einer andern Gelegenheit vorhergesaget hatte, als er zu ihm gesprochen, du wirst mich dreymal verleugnen, welches seiner Versicherungen und Entschliessungen ungeacht, eingetroffen war, und er befürchtete, es möchte itzo wiederum eintreffen, und die Frage des Sohnes Gottes möchte ihm einen neuen und eben so betrübten Fall, als der erste gewesen, verkündigen. Dieses machte ihn traurig und betrübt. Denn da er von der gegründetesten Liebe zu Jesu Christo durchdrungen war; so kam ihm nichts schmerzhafter und betrüb-

trübter vor, als von dieser Liebe nicht überzeugt zu seyn. Jesum Christum nicht lieben, hielt er für das allergrößte Unglück. Und nur in dem Verdachte stehen, als ob er diesen liebenswürdigen Heyland nicht liebte, verursachte bey ihm eine Betrübniß, von welcher er fast zu Boden geschlagen wurde. **Petrus ward traurig.** Joh. 21, 17. Ach! Herr, spricht er zu ihm, betrübe mich nicht so sehr, daß du mich in einem solchen Zweifel lässest. Ich glaube, ich liebe dich. Damit ich aber von meiner Liebe noch gewisser werden möge; so prüfe sie auf eine Art, wie es dir gefällt. Der deutlichste Beweis der Liebe ist dieser, wenn man bereit ist, für denienigen, den man liebet, zu sterben. Ich will mich dieser Prüfung gar gern unterwerfen; und ich bin schon in meinem Herzen entschlossen und bereit, mein Leben für dich zu lassen. **Ich will meine Seele für dich setzen.** Joh. 13, 17. Hilf mir nur, Herr, aus der grausamen Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, und befreye mich von der Unruhe, in welche du mich stürzest, indem du mich frageſt, ob ich dich liebe. Der Tod würde mir tausendmal angenehmer seyn, und ich würde ganz ruhig und gelassen sterben, wenn ich nur versicherte seyn könnte, daß ich dich liebe, und daß du mich liebest.

Es war nicht möglich, daß Jesus Christus, welcher die Demuth des Hauptmanns und des cananäischen Weibes bewundert hatte, von der Demuth seines Apostels nicht hätte sollen gerühret werden. Er erhörete seine Wünsche, und damit er ihm möchte zu erkennen geben, wie sehr er von seiner Liebe überzeugt wäre; so setzte er ihn über alle Apostel, er erhob ihn über sie, und zog ihn allen vor. So wahr ist es, ihr Christen, daß derienige, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden; derienige hin-

hingegen, der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Als der Heil. Petrus vermessen war, und glaubte, er wäre stark genug, der Versuchung zu widerstehen; so ließ Gott zu, daß er unterlag, damit er ihm seine Schwachheit möchte zu erkennen geben. Als er sich aber demüthigte, und sich aus einem heiligen Mißtrauen nicht unterstund, sich auf sein Herz zu verlassen; so erhob ihn Gott zu der größten Ehrenstelle, und Jesus Christus vertrauete ihm, vermöge des herrlichsten Vorzugs, und ohne allen Rückhalt, seine Rechte und seine Macht an. Es war also die Liebe des Heil. Petrus eine demüthige Liebe. Sie war aber auch noch eine großmüthige Liebe. Dieses ist eine neue sehr merkwürdige Eigenschaft.

Sie war eine großmüthige Liebe, das heist, eine brünstige Liebe, eine geduldige Liebe, eine heldenmüthige Liebe, und gar sehr von der nachlässigen, furchtsamen, schwachen und matten Liebe unterschieden, welche dieser Apostel an den Tag geleget hatte. Sie war eine brünstige Liebe. Von welchem Feuer und Eifer wurde nicht dieser Apostel belebet, als er von Jesu Christo ein öffentliches Zeugniß ablegte, und um Jesu Christi willen so viele heilige Dinge unternahm und ausführete? Sie war eine geduldige Liebe. Was mußte nicht dieser Apostel von so vielen Feinden, die er zu bestreiten hatte, und bey so vielen Hindernissen, die er bey der Ausbreitung des Evangelii Jesu Christi, und bey der Befestigung seiner Kirche zu überwinden hatte, leiden? Weder die vielen Wege, noch die langen Reisen, weder das unaufhörliche Wachen, noch das vielfältige Elend, weder die Verfolgungen, noch die Gefängnisse, konnten iemals seinen Eifer ermüden und verdrüßlich machen! Sie war eine heldenmüthige Liebe, vermöge welcher dieser Apostel das Herz und die

Kräfte

Kräfte hatte, sich den grausamsten und schimpflichsten Tode bloß zu stellen. Ihr werdet sagen, er wäre gekreuziget worden, und das Kreuz wäre keine schimpfliche Lebensstrafe mehr gewesen, weil es in der Person Jesu Christi vielmehr etwas rühmvolles geworden wäre. Ihr werdet sagen, nachdem Jesus Christus selbst diesen Tod gelitten hätte; so müßten ihn die wahren und rechtschaffenen Jünger nicht mehr als einen Schimpf und eine Schande, sondern als einen Triumph betrachten. Ich gebe dieses zu, nehme aber eben daher einen unlaugbaren Beweis meines Satzes. Denn der Heil. Petrus konnte nur deswegen ein Verlangen nach dem Kreuze tragen, dasselbe wünschen und suchen, weil er eine solche Liebe zu Jesu Christo hegete, die keine Gränzen hatte, und weil er ihm ein Merkmaal davon geben wollte, indem er ihn Liebe mit Liebe, und Opfer mit Opfer vergalt. Der Heil. Petrus konnte sich nur deswegen glücklich schätzen, wie Jesus Christus am Kreuze zu sterben, weil er aus übergrosser Liebe wünschete, diesem Gottmenschen in allem, und auch so gar im Tode, ia im Kreuzestode gleich zu seyn.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen; so sollen wir uns insgesammt nach dem Muster des Obersten unter den Aposteln bilden. Denn wir sind insgesammt auf gleiche Weise verbunden, Gott und Jesum Christum zu lieben, welcher der einige Sohn Gottes, und Gott selbst ist. Ist nun aber wohl unsere Liebe zu Gott und zu dem Sohne Gottes eine so großmüthige Liebe, als die Liebe des Heil. Petrus war? ich will sagen, ist sie eine brünstige Liebe? ist sie eine geduldige Liebe? ist sie eine heldenmüthige Liebe? Ich sage, ist sie eine brünstige Liebe? Was haben wir aber bis anhero für Gott gethan,

than, und was thun wir noch? Vielleicht nennen wir gewisse weitschweifige und unnütze Reden eine Liebe Gottes. Denn hierinnen bestehet der gewöhnliche Betrug, daß man sich in diesem Stücke an gewisse scheinbare Worte hält, die nichts kosten, und in der Ausübung keinen Nutzen haben. Villeicht halten wir gewisse Empfindungen, von welchen das Herz bisweilen, aber ohne Wirkung gerühret wird, für eine Liebe Gottes. Ein anderer Irrthum, den man nicht so leicht gewahr wird, welcher aber noch weit gefährlicher ist. Man hält gewisse zärtliche Bewegungen, von welchen die Seele eingenommen und gerühret wird, für etwas grosses. Wenn aber die Werke fehlen; wenn man ein ruhiges und müssiges Leben führet; wenn, da man etwas thun, da man bethen, da man den Armen helfen und beystehen, da man die Spitäler und die Gefängnisse besuchen, und sich allerhand Religionsübungen unterziehen sollte, man träge und nachlässig wird, was helfen alsdenn die schönsten Gesinnungen, und wie hoch können sie wohl von Gott geschätzet werden? Ist es eine geduldige Liebe? Was haben wir aber bis anhero für Gott gelitten, und was wollen wir noch leiden? Wenn man sich die geringste Gewalt anthun, oder nur einigen Widerspruch erdulden soll, ist dieses nicht genug, unsere ganze Gottesfurcht aus der Ordnung zu bringen, und alles Feuer der vermeynten Liebe Gottes, welche zu gewissen Stunden so munter und lebhaft zu seyn schien, auszulöschen? Man folget Jesu Christo bis zu dem Abendmahle nach, aber auf der Schädelstadt verläßt man ihn. Man liebet Gott, oder man glaubt ihn zu lieben; und dennoch möchte man sich um seinetwillen nicht gern bey der geringsten Gelegenheit zwingen, sich um seinetwillen nicht gern das

geringste Vergnügen versagen, und nicht gern den geringsten irrdischen Vortheil aufopfern. Ist es eine heldenmüthige Liebe? Denn eine solche muß sie seyn, wenn sie eine rechte und wahre Liebe Gottes seyn will. Und wenn sie nicht so stark und kräftig ist, daß ich bereit bin, bey gewissen Gelegenheiten um Gottes willen mein Blut zu vergiessen, und mein Leben zu lassen; so ist sie keine Liebe Gottes mehr. Kann man nun aber wohl glauben, meine geliebten Zuhörer, daß wir dieses zu thun bereit sind, wenn man an uns wahrnimmt, daß wir uns von den ersten Hindernissen, die uns vorkommen, abschrecken lassen, und wenn wir unserem Gott dienen sollen, den Schwierigkeiten nachgeben, welche wir um der Welt willen täglich überwinden? Wenn uns nun also Jesus Christus heute eben so fragte, wie er ehemals den Heil. Petrus fragte: **Hast du mich lieb?** Habet ihr mich lieb? würden wir ihm wohl antworten können; ia Herr, ich liebe dich, und du weißt es: **Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe?** Wenn wir uns auch unterstunden, es zu sagen, würden uns nicht unsere Werke widersprechen? Was können wir indessen aber ohne die Liebe Gottes und Jesu Christi, welcher der Gottmensch und unsere Hoffnung ist, sonst in den Augen Gottes seyn, als ein Fluch, und ein Gegenstand des Fluches? Ach! ihr Christen, lasset uns diese heilige Liebe in unsern Herzen wiederum erwecken; und wenn wir sie nicht haben, so lasset uns nicht aufhören, sie uns von Gott zu erbitten. Lasset uns unsern Glauben dazu anwenden, daß wir sie ie mehr und mehr ermuntern, und immer brünstiger machen; so wird auch hinwiederum diese göttliche Liebe unsern Glauben lebendig und immer geschäftiger machen. Lasset uns so wohl um des einen, als um des andern willen,

len, bey Gott die Fürbitte des grossen Apostels, dessen Fest wir feyern, anwenden und gebrauchen. Er ist der Patron aller Gläubigen, weil er das Haupt der ganzen Kirche ist; und er ist insbesonder der eurige in dieser Kirche, in welcher er besonders verehret wird. Laßet uns, indem wir unser Gebeth zu ihm abschicken, alle Mühe anwenden, ihm in seinen Tugenden nachzufolgen, damit wir in der seligen Ewigkeit an seiner Herrlichkeit Theil haben mögen. Ich wünsche euch dieses, ꝛc.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Lob- und Sittenrede
Auf den heiligen
Apostel Paulus.

Text, Röm. 1, 1.

Paulus, ein Knecht Jesu Christi, ein berufener Apostel.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der heil. Paulus ist ein treuer Knecht Jesu Christi gewesen. Warum? Weil er dem Apostelamte vollkommen Gnüge gethan hat, 1. Theil; Weil er das Apostelamte vollkommen geehret hat, 2. Theil; Und weil er sich durch das Apostelamt beständig aufgeopfert hat, 3. Theil.

Erster Theil.

Der heil. Paulus hat dem Apostelamte vollkommen Gnüge gethan. Er war von Gott erwählet worden, 1. das Jüdenthum zu beschämen und zu Schanden zu machen; 2. die Heyden zu bekehren; und 3. das Christenthum von seinem Anfange an zu bilden. Dieses hat er nun vollkommen beobachtet.

1. Er hat das Jüdenthum beschämt und zu Schanden gemacht. Wodurch? Durch sein Beyspiel. Denn als er den Jüden Jesum Christum predigte; so muste seine Predigt einen um so viel grössern Nachdruck haben, ie eiferiger er die christliche Kirche selbst verfolget hatte. Und dieses war auch der Beweiß, dessen er sich oftmals bedienete.

2. Er hat die Heyden bekehret. Deswegen ist er auch im ausnehmenden Verstande der Heydenapostel genennet worden. In Asien und in Europa hat er das Reich und die Herrschaft des Glaubens ausgebreitet.

3. Er hat das Christenthum gebildet, und zwar so wohl durch die grossen Geheimnisse, die er uns bekannt gemacht, als auch durch die heiligen Lebensregeln, die er uns in seinen göttlichen Briefen gegeben hat. In diesen prediget er uns, ob er gleich gestorben ist, noch immer. Lasset uns uns seine Lehren zu Nutze machen.

Zweyter Theil.

Der heil. Paulus hat das Apostelamt vollkommen geehret. Wodurch? Durch seine Uneigennützigkeit, welche vornämlich in dreyen Dingen bestanden hat.

1. Er verwaltete das Amt, welches ihm Gott auf-

ge-

getragen hatte, umsonst, indem er nichts verlangte, und nichts annahm. Was macht nun aber dem Evangelio mehr Ehre, als diese Loßreissung?

2. Er predigte sich nicht selbst, sondern einzig und allein Jesum Christum. Das heißt, er sah nicht auf seine eigene Ehre, sondern nur auf die Ehr Gottes, und das Heil der Seelen. Er bedienete sich seiner Naturgaben nicht zu seinem Nutzen, er flohe den Beyfall und die Lobeserhebungen der Menschen, und ließ niemals zu, daß man sich, unter dem Scheine der Hochachtung und des Vertrauens, an ihn besonders hilt.

3. Er eiferte eben so sehr um sein Amt, wenn es von andern verwaltet wurde, als wenn er es selbst verwaltete. Er freuete sich nicht weniger über den guten Erfolg anderer, als über seinen eigenen; und war allzeit vergnügt, wenn nur Jesus Christus verkündiget und erkannt wurde. So werden die Diener des Evangelii untadelhaft, und so ehren sie, wie der heilige Paulus, ihr Amt.

Dritter Theil.

Der heilige Paulus hat sich durch das Apostelamt beständig aufgeopfert. Ein doppeltes Opfer, welches mit seinem Berufe zum Apostelamte den Anfang genommen, und, ohne von seinem Märtyrertode zu reden, so lange als sein Leben gedauert hat; ein Opfer der Geduld, und ein Opfer der Busse.

1. Ein Opfer der Geduld, vermöge dessen er sich den Verfolgungen der Menschen, um des Namens seines Gottes willen, aufopferte. Durch was für Prüfungen ist er nicht hindurch gegangen? Er sagt es uns selbst, indem er uns seine Leiden erzählet. Was für ein Un-

terschied ist nicht übrigens zwischen diesem Apostel und uns? Er hat sich in seinem Amte aufgeopfert, und wir schonen uns in dem unserigen.

2. Ein Opfer der Busse. Es war für den heiligen Paulus nicht genug, daß er verfolget wurde, wenn er sich nicht selbst verfolgte, indem er seinen Leib täglich betäubete und bezähmete. Er verfuhre auf diese Art mit sich, zum ersten, um seiner eigenen Seligkeit willen; zum andern, wie er solches selbst bezeuget, um der ganzen Kirche willen. Zwo wichtige Lehren für uns. Er war ein Heiliger, und wir sind Sünder. Wir sollen also noch weit mehr Busse thun, als er. Er that sich um der Kirche willen wehe. Wir müssen also, wie er, in unserem Amte und Stande unsere Kräfte, unsere Gesundheit und unser Leben um derer willen aufopfern, die Gott unserer Vorsorge anvertrauet, und welcherwegen er Rechenschaft von uns fordern wird.

Abhandlung.

Hierinnen bestehet, ihr Christen, die ganze Lobrede des grossen Apostels, den ihr unter allen Heiligen, unter dem Titel eures verherrlichten Petrus ehret. Er war der Apostel in ausnehmenden Verstande; und als ein solcher ist er der Lehrer der Welt, das Orakel der ganzen Kirche, einer von den Stifern, oder besser zu sagen, eine von den Stützen unserer Religion; ein Wundermann, dessen Person das größte unter allen Wundern war; ein anderer Moses wegen der göttlichen Gesichte und Offenbarungen, ein anderer Elias wegen der Entzückungen; ein Engel auf der Welt, dessen Umgang aber

nur

nur in dem Himmel war; ein Jünger, aber nicht mehr des sterblichen, sondern des verherrlichten JESU; ein auserwehltes Rüstzeug, welches, wie der H. Chrysostomus sagt, mit allen Schätzen der Gnade erfüllet war, der Aufbewahrer des Evangelii, und der Gesandte Gottes gewesen. Er unterdrücket aber alles dieses, oder er fasset vielmehr alles dieses kürzlich zusammen, indem er sagt, er wäre ein Knecht Jesu Christi. **Paulus, ein Knecht Jesu Christi.** Wir wollen also bey diesen Worten, welche die edelsten Gesinnungen seines Herzens ausdrücken, stehen bleiben. Und da uns die Feyer des heutigen Tages ihn zu loben verbindet; so wollen wir ihn nach seinen Neigungen loben. Wir wollen nicht mit dem H. Hieronymus sagen, der Name des Paulus wäre ein Name des Sieges, und dieser grosse Heilige habe angefangen, ihn nach seiner ersten apostolischen Eroberung zu führen, welche der Proconsul Paulus war, den er zu Jesu Christo führete; gleichwie die Scipionen in Rom, nachdem sie Africa bezwungen hatten, den Namen der Africaner annahmen. Wir wollen alles dasienige übergehen, was die Kirchenvätter, zur Ehre dieses Apostels, vortheilhaftes und herrliches vorgebracht haben, und nur sagen, er wäre ein Knecht Jesu Christi gewesen. **Paulus, ein Knecht Jesu Christi.** Dasienige, was einen Knecht lobenswürdig macht, ist der Eifer für das Beste seines Herrn. Wir wollen sehen, in wie fern er diesen Eifer gehabt hat, und ihn in uns zu erregen suchen. Ich predige den heil. Paulus, ihr Christen; ich bin aber Willens, ihn durch ihn selbst zu predigen. Von ihm selbst werde ich alle Beweise entlehnen; er selbst wird für sich reden; er selbst wird von seinen Handlungen und von seinem Leben zeugen; und wir wollen dieses Zeug-

niß ehrerbiethig annehmen. Denn wir wissen, daß es wahrhaft ist, und wir können von ihm eben so wohl, als von dem Liebesjünger sagen: **Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist.** Joh. 21, 24. Ich habe einen ausserordentlichen Beystand vonnöthen. Ich soll von dem Knechte Jesu Christi reden. Lasset uns zu derjenigen wenden, die sich die Magd des Herrn nannte, als sie für die Mutter Gottes erkläret wurde. **Ave.**

* * *

Es ist keine Tugend zu finden, die nicht ihre Grade der Vollkommenheit hätte, nach welchen sie muß abgemessen und beurtheilet werden; und die nicht in den Personen, bey welchen sie angetroffen wird, eines gewissen Wachsthums fähig wäre, nach welchen man von ihrem Werthe ein Urtheil fässen kann. Da wir von einer Tugend reden, die in der Welt wenig bekannt ist, und noch weniger ausgeübet wird, dergleichen der Eifer ist, ich sage der christliche Eifer, den wir alle bey der Verwaltung unseres Amtes von uns sollen blicken lassen; so ist es der Mühe werth, zuförderst die verschiedenen Pflichten desselben voneinander zu unterscheiden, und, damit wir einen desto richtigern Begriff davon haben mögen, sie an einem grossen Beyspiele zu betrachten. Von der Art ist nun der Eifer des heil. Paulus, der sie uns so gar recht deutlich zu erkennen geben wird. Ich werde deren dreye gewahr, die vvn dem heil. Pabst Gregorius in seinen Pastoralinstructionen sind angemerket worden. Denn ein iedweder Mensch, spricht dieser heilige Lehrer, der ein treuer Knecht und Diener seyn will, und in diesem Stücke nach der Vollkommenheit strebet, ist zu dreyerley Dingen verbunden. Er muß seinem Amte Gnüge lei-

leisten; er muß sein Amt ehren, und muß sich, wenn es die Noth erfordert, so gar für sein Amt aufopfern. Drey Pflichten, die einander dem Grade nach übertreffen; und wovon die andere zu der ersten eben so viel hinzusetzet, als die dritte vor der andern voraus hat. Denn sein Amt ehren, ist etwas mehr, als demselben Gnüge leisten. Und sich für sein Amt aufopfern, ist noch mehr, als dasselbe ehren. Wenn aber alles dieses bey einander ist; so kann man sagen, der Eifer habe den höchsten Grad der Fürtrefflichkeit, den er nur haben kann, erreichet. Dieses werde ich nun an dem Heil. Paulus gewahr, und es wird mir etwas leichtes seyn, euch dasselbe zu zeigen. Der Heil. Paulus ist ein treuer Knecht Jesu Christi gewesen, Paulus ein treuer Knecht Jesu Christi, warum? Weil er dem Apostelamte vollkommen Gnüge leistet, weil er das Apostelamt vollkommen geehret, und weil er sich für das Apostelamt beständig aufgeopfert hat. Ich bitte euch, dieses wohl zu merken. Er hat dem Apostelamte vollkommen Gnüge geleistet, durch die Predigt des Evangelii. Er hat das Apostelamt vollkommen geehret, durch das Verhalten, welches er bey der Predigt des Evangelii beobachtet hat. Und er hat sich für das Apostelamt beständig aufgeopfert, durch die Verfolgungen und Wiederwärtigkeiten, die bey der Predigt des Evangelii über ihn ergangen sind. Hierinnen bestehet mein ganzer Vortrag. Ich sage es nochmals, ihr Christen, sehet diese Predigt nicht als eine blosse Lobrede an, die keinen andern Zweck hätte, als euch einen hohen Begriff von dem H. Paulus beyzubringen. Ich habe es euch bereits gesagt, es ist eine Predigt, die zu eurer Erbauung dienen soll. Es ist eine Regel, nach welcher wir un-

sere Sitten bilden sollen. Es ist ein Beyspiel, das uns Gott vorlegt, und welches wir auf uns anwenden sollen.

Erster Theil.

Wenn ich sage, der Heil. Paulus habe alle Pflichten seines Amtes vollkommen beobachtet; so bildet euch ia nicht ein, ihr Christen, als ob dieses ein gemeines Lob wäre. Selbst die Gnade des Apostelamtes hat ihn dergestalt unterschieden, und so wunderbare Wirkungen in ihm hervorgebracht, daß, als er sich rühmete, ein Apostel Jesu Christi zu seyn, **Paulus ein Knecht Jesu Christi, ein berufener Apostel**, er hinzusetzte, er wäre, vermöge dieses Titels, oder vermittelst dieser Gnade, abgesondert worden, das Evangelium Gottes zu predigen, **abgesondert zum Evangelio Gottes**; v. 1. gleich als ob eines von den vornehmsten Kennzeichen seines Berufs in der Unterscheidung und dem Vorzuge seiner Person bestanden hätte, und gleich als ob es für ihn nicht genug gewesen wäre, ein Apostel zu seyn, wenn er es nicht auf eine ganz besondere Art gewesen wäre. In Wahrheit, Gott hatte den heil. Paulus um dreyer höchstwichtiger Absichten willen, mit welchen sich sein apostolischer Eifer beschäftigen sollte, erwählet; nämlich das Jüdenthum zu beschämen, und zu Schanden zu machen, die Heyden zu bekehren, und das Christenthum von seinem Anfange an zu bilden. Dieses verlangte die Vorsehung von ihm, und hierzu war er bestimmt. Nun hat aber der heil. Paulus, indem er sich vollkommen nach der Gnade seines Amtes gerichtet, diesen drey Dingen mit einem solchem Erfolge Gnüge geleistet, wozu er allein geschickt, oder der wenigstens für ihn allein aufbehal-

ten

ten war. Gebet wohl Achtung, damit ihr das, was ich sage, wohl fassen möget.

Wenn die christliche Lehre auf einen festen Grund solte gebauet werden; so müste das Evangelium von einem solchen Apostel geprediget werden, dessen Zeugniß von Jesu Christo schlechter Diengs untadelhaft, von allen Verdachte frey, und geschickt war, die ungläubigen Jüden nicht nur zu überzeugen, sondern auch zu widerlegen. Nun ist aber auch der heil. Paulus, vermöge einer besondern Fügung, ein solcher Apostel gewesen. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn die übrigen Apostel Jesum Christum predigten, wenn sie in den Schulen versicherten, Jesus Christus wäre der Messias, der von Gott gesendet, und von den Propheten verheissen worden; so hatte man, was für Beweise sie auch immer davon gaben, und was für Wunder sie auch, solches zu bekräftigen, thaten, dennoch allzeit einen gewissen Vorwand, sie für verdächtig zu halten. Man konnte sagen, sie wären gewonnen worden. Und da sie die Anhänger dieses vermeynten Messias gewesen wären; so därfte man sich nicht wundern, wenn sie sich für ihn erklärten. Und obgleich unzählige Gründe diesen Vorwand widerlegen könnten; so hatte doch dieser Vorwand allzeit einen gewiesen Schein, welcher sogleich die Unwissenheit der einen einnahm, und die Halstarrigkeit der andern unterhielt. Wenn aber der H. Paulus den Namen dieses Gottmenschen bekannte, er, welcher der Verfolger desselben gewesen und zu Jerusalem als derienige bekannt war, der sich vorgenommen hatte, die Seckte desselben auszurotten; er, der deswegen Auftrag und Befehl bekommen, und so gar darum gebethen hatte; und wenn er, vermöge einer eben so plötzlichen, als wunderbaren Verände-

rung,

rung, allenthalben öffentlich sagte, dieser Gekreuzigte, den er auf eine so grausame Weise verfolget hätte, wäre der Heyland und Gott Israels, er sähe sich gezwungen, es zu bekennen, und nach dem, was er gesehen und gehöret hätte, wäre er bereit zu sterben, um mit seinem Blute eine so wichtige Wahrheit zu bestätigen; wenn er so redete, was konnte man wider dieses nachdrückliche Zeugniß einwenden? War es vorgefaßte Meynung, war es Eigennutz, war es Verwirrung des Verstandes, war es Gleichgültigkeit gegen das mosaische Gesetz, oder war es Verachtung desselben? Traf man nicht gerade das Gegentheil von diesem allen bey dem Heil Paulus an? War nicht diese Veränderung in einem Manne, der so viel Einsicht, als er hatte, und für die Tradition seiner Väter so eiferte, eine glaubwürdige Rechtfertigung und Bestätigung alles dessen, was er zum Vortheile und zur Ehre Jesu Christi sagte?

Daher kam es, daß diser grosse Apostel fast niemals in den Versammlungen der Jüden eine Rede hielt, daß er sich nicht selbst als einen augenscheinlichen Beweis von dem Evangelio, welches er verkündigte, darstellete. Ich bin es, sagte er zu ihnen, meine Brüder, der ich mich in dem Jüdenthume vor allen andern meines Standes und Alters auf eine besondere Art hervorgethan habe. Ihr wisset, wie ich unter euch gelebet, und mit welcher Wuth ich diese neue Kirche zu verwüsten gesucht habe, die ich itzo für die Kirche Gottes erkenne. Es ist an dem, ich war unglaubiger, als ihr seyd, und widerstrebte dem Lichte der Gnade mehr, als ihr. Aber eben deswegen hat Gott die Augen auf mich gerichtet, und Jesus Christus seine ungemeine Geduld an mir wollen offenbar werden lassen, damit ich ein Beyspiel und Muster werden

möchte,

möchte, welches euch antreibe, an ihn zu glauben. Ja, er ist es selbst, der mit mir geredet, und durch die Zeichen und Wunder, von welchen alle die, so bey mir waren, Zeugen gewesen sind, mich in den Stand, in welchem ich mich befinde, gesetzt, der mich zu Boden geworfen, damit er mich aufrichten möge, der mich blind gemacht, damit er mich erleuchten möge, der mich, da ich vorhero ein Lästerer war, zu einem Apostel gemacht hat; und welcher zur Vergeltung für alle die Schimpfreden, die ich ihm zugefügt habe, itzo haben will, daß ich die Stelle eines Gesandten und Dieners von ihm bey euch vertreten soll. Diese Worte, sage ich, hatten eine ganz göttliche Kraft in dem Munde des Heil. Paulus, die Jüden zu überreden. Und der Heil. Lucas merket an, es wäre genug gewesen, daß er geredet und versichert hätte, Jesus Christus wäre der Christ, um alle Feinde des christlichen Namens zu Schanden zu machen. **Er machte die Jüden zu Schanden, und bewährte, daß dieser Christus wäre.** Apostelg. 9. 22. Wenn sich die übrigen Apostel viele Mühe geben musten; so durfte sich dieser nur sehen lassen. Seine Person predigte ganz allein. Der bekehrte Paulus war für alle, die zu seinem Volke gehörten, nicht nur eine Reizung, sondern ein unüberwindlicher Bewegungsgrund, den Glauben anzunehmen. Und in Wahrheit, wenn wir die Umstände dieser Bekehrung recht erwägen; so haben wir kaum einen überzeugendern und rührendern Bewegungsgrund, an Jesum Christum zu glauben, als diesen. Daher kam es auch, daß die Obersten der Schule, die sich wider den Heyland verschworen hatten, wider den Heil. Paulus allzeit so eingenommen waren. Daher kam es, daß sie sich so vieler Kunstgriffe bedieneten, ihn in das Verderben zu stür-

stürzen, und ihm das Leben zu nehmen; und daß er unter allen Jüngern derienige war, den sie auf das grausamste verfolgten; weil sie nämlich wusten, daß er derienige war, dessen Zeugniß den größten Eindruck in die Gemüther machen muste, und daß es unmöglich war, daß Jesus Christus in dem iüdischen Lande nicht bekannt würde, so lange man den Heil. Paulus in demselben anhörte. Er hatte also eine ganz besondere Gabe und Geschicklichkeit, das Amt eines Apostels, in Ansehung der Jüden, zu verwalten.

Es bestunden aber seine Amtsverrichtungen hierinnen nicht allein. Gott berief ihn zu etwas höherem, und die geheimnißvolle Absonderung seiner Person, welche, wie in der Apostelgeschichte gemeldet wird, der Heil. Geist vorzunehmen befahl, geschah zu einer noch weit wichtigern Unternehmung. Jesum Christum den Jüden predigen, das heißt, einem Volke, welches Jesus Christus selbst unterrichtet hatte; einem Volke, das schon von dem Glauben des Messias eingenommen, und von dem Lichte der wahren Religion erleuchtet war, war das Theil der übrigen Apostel, auch so gar derer, welche die Stützen der Kirche zu seyn schienen, ohne dem Heil. Petrus davon auszunehmen. Aber die Gnade des Evangelii über alle Völker der Welt ausbreiten, Jesum Christum Heyden und Götzendienern predigen, seinen Namen vor die Monarchen und Regenten tragen, die Philosophen und Weisen der Welt von seiner Religion überzeugen, sie an dem Glauben eines Gottmenschen einen Geschmack finden lassen, ihnen den Dienst und die Verehrung desselben einflössen, sie von ihren falschen Gottheiten, und, welches noch weit schwerer war, von den falschen Lehrsätzen der Welt abziehen, um sie dem Joche des Kreuzes zu unterwerfen,

werfen, die Weisheit Gottes in einem Geheimnisse verehren und anbethen lassen, welches ihnen nur eine Thorheit zu seyn schien; ach! ihr Christen, hierzu wurde ein Heil. Paulus bestimmt. So allgemein die Macht und Gewalt war, die der Heil. Petrus vor den übrigen Aposteln bekommen hatte; so war er doch nicht insbesondere gesandt, die Heyden zu bekehren; Ja, Jesus Christus selbst hatte es nicht unternehmen wollen, weil er sich, ob er gleich der Heyland und Gott war, dennoch nur auf die verlohrnen Schaafe vom Hause Israel eingeschränket hatte. **Ich bin nicht gesandt, als allein zu den verlohrnen Schaafen des Hauses Israel.** Matth. 15, 24. Was aber, wie der Heil. Augustinus anmerket, Jesus Christus nicht durch sich selbst gethan hat, das hat er durch den Heil. Paulus gethan. Er war für seine Person nur um der Israeliten willen gekommen; aber in der Person, und vermittelst dem Amtes des Heil. Paulus, war er um aller Menschen willen gekommen; so daß der Heil. Paulus die Ergänzung der anbethenswürdigen Sendung dieses Gottmenschen seyn sollte. Dieses ist also das grosse und wichtige Werk, um welches willen der Heil. Geist befohlen hatte, man solle ihm diesen Apostel absondern. **Sondert mir Paulum ab.** Apostelg. 13, 2.

Wie gelung ihm denn nun aber die Ausführung desselben? Ach! ihr Christen, kaum unterstund er sich selbst es zu sagen, so wunderbar kam ihm die Sache vor. Kaum glaubte er seinen eigenen Augen, als er nicht nur die Früchte, sondern auch die Wunder sah, welche seine Predigten hervorbrachten. Stellet euch einmal, spricht der Heil. Chrysostomus, und wir können es uns leicht vorstellen, einen Helden vor, der mit gewaffneter Hand

in ein Land eindringet, der seine Schritte nach seinem Siegen abmißt, dem nichts widerstehet, und von welchem alle Völker das Gesetz annehmen; so habet ihr ein Bild von dem Heil. Paulus, der die Heyden bekehret: Er begiebt sich in Ländern, in welchen der Teufel der Abgötterey zu herrschen im Besitze war, und er vertreibet ihn allenthalben. Von Asien an, bis an die äussersten Gränzen von Europa, führet er das Regiment und die Herrschaft des Glaubens ein. In Griechenland, welches der Sitz der Wissenschaften, und folglich der menschlichen Weisheit war; in Athen und auf dem Richtplatze, wo man einem unbekannten Gotte opferte; zu Ephesus, wo der Aberglaube seinen Thron errichtet hatte; in Rom, wo der Ehrzeitz auf eine unumschränkte Weise herrschete; an dem Hofe des Nero, welcher der Sammelplatz aller Laster war; allenthalben prediget er das Evangelium der Demuth, der Strenge und der Reinigkeit; und dieses Evangelium wird daselbst angenommen. Es sind nicht etwan nur die Barbaren und Unwissenden, die er überzeugt; sondern es sind Reiche, Edle und Mächtige in der Welt, Landpfleger und Proconsuls, kluge und verständige Leute, die er allen ihren Einsichten entsagen läßt, indem er ihnen einen gekreuzigten Gott vorhält. Es sind eitle und sinnliche Frauenspersonen, die er von der Liebe zu sich selbst abziehet, um sie die Busse annehmen zu lassen. Er verkündiget Jesum Christum an solchen Orten, wo dieser hohe und ehrwürdige Name niemals war gehöret worden. **Nicht wo der Name Christi zuvor bekannt war.** Röm. 15, 20. Er siehet allda zahlreiche, eiferige und blühende Kirchen entstehen, welche die ganze Welt mit der Bewunderung und dem Geruche ihrer Heiligkeit erfüllen. Was meynet ihr wohl, ihr Christen,

wenn

wenn nicht die Tradition, oder vielmehr die Erfahrung selbst, dasienige, was ich sage, bestätigte; so würden wir es villeicht für eine Fabel halten. Aber die ganze Welt bezeuget es noch heute zu Tage, daß es eine Wahrheit ist. Das Christenthum, welches wir sehen; der weite Umfang des Reiches der Kirche; so viele Nationen, welche durch die Predigt dieses grossen Heiligen gläubig geworden sind; so viele Völker, die er durch das Evangelium gezeuget, und welche ihn noch für ihren Vater erkennen; wir selbst, die wir davon herstammen, und keinen andern Ursprung, als diesen haben; alles dieses sind lauter hinlängliche Denkmäler und Beweise von den Eroberungen des Heil. Paulus unter den Heyden.

Indessen verlangte sein Amt, wenn ihm vollkommene Gnüge sollte geleistet werden, daß er die Christen zu bilden suchte. Dieses war sein vornehmstes und letztes Werk, und er hat es auf eine ihm so eigene Art vollbracht, daß man ihn, ohne den übrigen Aposteln etwas zu benehmen, in ausnehmendem Verstande, den Lehrer der Kirche nennen kann. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, ohne von dem ersten Christenthume, welches er gepflanzet und sorgfältig gewartet hat, zu reden, so hat er uns unterrichtet, dasienige zu seyn, was wir sind, oder was wir seyn sollen, das heißt Christen, und zwar durch die ganz himmlische Lehre, die er uns vorgetragen hat. Was meynet ihr wohl, warum er in den dritten Himmel ist entzücket worden, und warum Jesus Christus selbst in dem Stande seiner Unsterblichkeit der Lehrer dieses Apostels hat werden wollen? Damit er uns nämlich durch den Mund dieses Apostels bekannt machen möchte, was er uns nicht durch den seinigen bekannt gemacht hatte. Denn ich habe es von dem Herrn

empfangen, was ich euch auch übergeben habe: 1. Cor. 11, 23. Der Sohn Gottes hatte den Menschen, als er bey ihnen war, viele Dinge nicht offenbahret, weil sie dieselben nicht tragen konnten; es sollte sie aber der Heil. Paulus ihnen bekannt machen.

Er ist es, der uns die Schätze, welche in dem unbegreiflichen Geheimnisse der Menschwerdung des Wortes verborgen lagen, bekannt gemacht; der uns die Haushaltung der Gnade erkläret, der uns unsere unendliche Abhängigkeit von ihr; nebst der Pflicht und Schuldigkeit, zugleich nebst ihr zu arbeiten, damit wir sie nicht vergeblich erhalten mögen, begreiflich gemacht, der uns den tiefen Abgrund der göttlichen Gnadenwahl in ein Licht gesetzet, damit wir sie verehren und anbethen, aber nicht erforschen, und sie uns zu einem Bewegungsgrunde des Eifers für die Seligkeit und nicht der Freydenkerey und Verzweifelung, dienen lassen möchten; der uns die erhabenen Begriffe von der Kirche Jesu Christi beygebracht, der uns den Plan seiner Hierarchie entworfen, der uns seine Gesetze angekündiget, und seine Sacramente bekannt gemacht hat. Ohne alles dieses konnten wir keine Christen seyn, und das Evangelium sagte uns kaum etwas von diesem allen; sondern dieser Mund, durch welchen, wie der Heil. Chrysostomus sagt, Jesus Christus weit grössere Dinge, als durch sich selbst geredet (a), der Heil. Paulus hat uns vollkommen davon unterrichtet. Er ist es, der durch die göttlichen Lehren seiner Moral alle Stände geheiliget, und alle Pflichten derselben angezeiget hat. Er ist es, welcher die Bischöffe lehret, vollkommen; die Priester, ordentlich und eiferig; die Jungfrauen, be-

(a) Os illud, per quod Christus maiora, quam per seipsum locutus est, CHRYSOST.

bescheiden und demüthig zu seyn; die Wittwen, eingezogen und von der Welt abgesondert zu leben; die Grossen, nicht stolz und hoffärtig zu seyn; die Reichen, sich auf ihren Reichthum nichts einzubilden, und ihr Vertrauen nicht darauf zu setzen; die Herren, über ihr Gesinde zu wachen; das Gesinde, ihre Herren in Ehren zu halten; die Väter und Mütter, ihren Familien wohl vorzustehen; und die Kinder ihre Väter und Mütter zu ehren und so auch in Ansehung aller übrigen Stände, welche alle anzuführen, die Zeit mir nicht verstattet.

Deswegen nennte der Heil. Chrysostomus den Heil. Paulus das grosse Buch der Christen; und ebendeswegen ermahnte er die Gläubigen so nachdrücklich, die göttlichen Briefe dieses Apostels zu lesen. Es wurde weiter nichts erfordert, die Bekehrung des Heil. Augustinus zu Stande zu bringen. Ihr wisset, in welcher Verlegenheit er sich befand. Gott zog ihn sehr stark zu sich; aber die Welt hielt ihn zurücke. Die Gnade drung ihn, und liess ihm keine Ruhe; aber die Leidenschaft liess ihn auf der andern Seite so manchen harten Kampf aushalten, und die Gewohnheit machte seine schönsten Entschliessungen zu nichte. Was wurde denn also erfordert, ihn über die Gewonheit siegen zu lassen, ihn wieder die Leidenschaft zu stärken, und ihn der Welt und allen ihren Verbindungen zu entreissen? Weiter nichts, als was ihm die Stimme, die er hörete, anzeigete, und welches darinnen bestund, daß sie ihm befahl, die Briefe des Heil. Paulus aufzuschlagen, und zu lesen. Nimm und lies (a). Er gehorchete, und so gleich wurden seine Fesseln zerrissen. Einige Worte dieser heiligen Briefe zerstreueten alle Wolken seines Verstandes; und da er vorher ein Unzüchtiger

(a) Tolle, lege. AUGUST.

gewesen war; so machten sie einen keuschen und heiligen Menschen aus ihm. Woran liegt es, daß wir nicht ebendenselben Nutzen davon haben? Der Geist Gottes, von welchem diese vortrefflichen Briefe voll sind, ist in Ansehung unser eben so stark und mächtig, als er es in Ansehung des Heil. Augustinus war.

Ach! ihr Christen, was meynet ihr wohl, warum das Christenthum heute zu Tage in das Verderbniß der Sitten und die Unordnung gerathen ist, worinnen wir es erblicken? Lasset es uns zu unserer Schande sagen. Warum müssen wir nach dem allen, was der Heil. Paulus zur Erfüllung seines Amtes gethan hat, noch immer den Verdruß haben, und mitten in dem Christenthume einen gewissen Sauerteig des Jüdenthums und Heydenthums sehen? Denn ich nenne einen Sauerteig des Jüdenthums die geheime Gewohnheit sich Jesu Christo zu widersetzen, die sich in den Herzen so vieler Christen befindet; ich sage, sich dem Kreuze Jesu Christi, der Demuth Jesu Christi, den Lehren und Beyspielen Jesu Christi sich widersetzen. Einen Sauerteig des Heydenthums nenne ich die unglückliche Gewohnheit, nur nach den Absichten der Welt zu handeln, ohne sich iemals nach den Absichten des Glauben zu richten; und alles, was man thut, nur aus Politick, aus menschlichen Betrachtungen, und aus Menschenfurcht zu thun, ohne iemals die Religion zu Rathe zu ziehen. Ist wohl heute zu Tage etwas gemeiner, als dieses Aergerniß? Und woher rühret dieses? Daher, meine Brüder, weil wir den Heil. Paulus nicht anhören, und uns die heilsamen Lehren, die er uns ertheilet, nicht zu Nutze machen. Ob er gleich gestorben ist; so prediget er doch noch. Oder besser zu sagen, er lebet noch in seinen unvergleichlichen

Schrif-

Schriften. Wollet ihr das Christenthum verbessern, oder wollet ihr vielmehr euch selbst verbessern; so nehmet und leset. Ihr brauchet keinen andern Lehrmeister, keinen andern Prediger, keinen andern Wegweiser und Führer, als den Heil. Paulus, wie ihn euch die Kirche vorstellet und anhören läßt. Ich sage noch mehr, wollet ihr an dem Amte dieses grossen Apostels Theil nehmen; wollet ihr, ihr Väter und Mütter, aus euren Familien christliche Familien machen, so bedienet euch der Sittenlehre des Heil. Paulus. Suchet euch und andere davon zu unterrichten. An statt so vieler ärgerlicher Bücher, so vieler gottloser Bücher, und so vieler ehrenrühriger und unverschämter Bücher, haltet euch an dieses; so werdet ihr in kurzer Zeit seinen Werth einsehen, und seine Kraft empfinden. Es wird dieses zu eurer besondern Heiligung, und zur Heiligung eurer Häuser dienen. Gleichwie aber der Heil. Paulus dem Apostelamte durch die Predigt des Evangelii vollkommen Gnüge geleistet hat; also hat er es auch durch das Betragen, welches er bey der Predigt des Evangelii beobachtet hat, vollkommen geehret. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Von seinem Amte Ehre haben, weil man es gebührend verwaltet, ist die Belohnung des Verdienstes. Nach der Ehre, die mit seinem Amte verbunden ist, streben, und dieselbe zu seinem Vortheile mißbrauchen, ist eine Wirkung der menschlichen Ehrsucht. Sich auf Unkosten seines Amtes Ehre verschaffen, ist eine strafbare Treulosigkeit. Aber so gar auf seine eigenen Unkosten seinem Amte Ehre machen, ist das Kenzeichen grosser

Seelen, und inbesondere des Heil. Paulus. Er hatte kaum die rühmliche Verrichtung, den Heyden das Evangelium zu predigen, über sich genommen, als er sich deswegen deutlich erklärte. **Denn euch Heyden sage ich: Weil ich der Heyden Apostel bin; so will ich meine Amtsverwaltung auch in Ehren halten.** Röm. 11, 13. Ja, meine Brüder, spricht er zu ihnen, ich sage es euch, weil es Gott gefallen hat, mich zu erwählen, daß ich der Diener seines Wortes seyn soll, und weil er mich zu euren Apostel gemacht hat; so will ich, so lange ich Titel und Namen davon führen werde, denselben auf eine rühmliche Weise zu behaupten suchen. So redete er mit den Römern, und es würde weiter nichts erfordert werden, die Wahrheit meines Satzes darzuthun. Es ist aber zu eurem Unterrichte nöthig, ihn etwas weiter auszuführen, und in ein mehreres Licht zu setzen, damit ihr einen Satz anwenden lernet, der dem Christenthume so wesentlich, als dieser ist, und darinnen bestehet, daß ihr den Aemtern, die euch Gott anvertrauet, Ehre machet. Sehet also, ihr Christen, auf was für eine Art der Heil. Paulus dabey verführe. Gebet Achtung auf diese Moral, welche weit geschickter ist, als alle Lobreden der Welt, euch diesen Apostel bewundern zu lassen.

Die erste Regel. Er bedachte, wenn iemals etwas das Amt eines Apostels beschimpfen, und dasselbe dem Tadel der Menschen bloß stellen könnte; so wäre es vornämlich der Eigennutz. Eine schändliche und niederträchtige Gesinnung, sie mag sich befinden, in was für einem Stande sie will, die aber besonders schimpflich und ehrlos ist, wenn sie sich in geistliche Sachen mischet. Er sahe schon damals vorher, daß dasienige, was in den folgenden Zeiten den Glanz und den Ruhm des Evangelii

Jesu

Jesu Christi verdunkeln würde, die Habsucht gewisser lohnsüchtigen Seelen seyn würde, die zeitliche Vortheile dabey suchen, und, unter allerley scheinbaren Vorwänden, mit der Gabe Gottes ein Gerwerbe treiben würden; Die da meynen, die Gottseligkeit sey ein Gewerbe, 1. Tim. 6, 5. daß dieses ganz allein nicht nur die Prediger der Wahrheit und die Haushalter der göttlichen Geheimnisse, sondern auch die Wahrheit und die Geheimnisse selbst, um ihre Ehre und ihr Ansehen bringen würde; daß ihnen das Volk die Ehrerbiethung, die es ihnen schuldig wäre, nicht erwiese, und daß es ein immerwährender Vorwand seyn würde, sie bey den Feinden der Kirche verhaßt und verächtlich zu machen; da hingegen eine vollkommene Uneigennützigkeit allzeit eine Zierde ihres Amtes und Standes seyn würde, und daß sie Jesum Christum niemals mit mehrerer Ehre verkündigen würden, als wenn sie allen irrdischen Anforderungen weit mehr würden entsaget haben. Dieses legte er zum Grunde. Und was schloß er dararaus? Ach! ihr Christen, was er schloß? Er machte sich ein Gesetz, aber ein unverbrüchliches Gesetz, welches er nach der größten Strenge beobachtete, das Amt, welches ihm Gott aufgetragen hatte, umsonst zu verwalten, und deswegen, merket dieses wohl, allen Rechten, auch so gar den gegründesten und unstreitigsten zu entsagen, weit gefehlt, daß er die Zweifelhaften hätte fordern sollen. Er verlangte nichts, er nahm nichts an, er enthielt sich aller Dinge, und schnitt sich unzählige Gemächlichkeiten des Lebens ab, welche machen, daß dieienigen, so darnach trachten, eigennützig sind. Er verließ sich, auch so gar in Ansehung des nothdürftigen Unterhalts, nur auf Gott und sich. Er lebte von der Arbeit seiner Hände, er wur-

de aller ihr Diener, und ließ sich, zur Ehre des Apostelamtes, von niemanden dienen, damit man ihm nicht vorwerfen dürfte, er habe, indem er die Heerde geweidet, sich durch sie bereichert, und, indem er mit der einen Hand gesäet, mit der andern geerndtet. Denn so war eigentlich der Heil. Paulus gesinnet. Ihr wisset es, meine Brüder, sagte er zu den Milesiern, als er von ihnen Abschied nahm, ob ich iemals euer Gold und Silber verlangt, und ob mir iemals andere Hände, als die ihr hier sehet, meinen Unterhalt verschaffet haben. Ihr seyd meine Zeugen, ob ich iemanden unter euch zur Last gewesen bin, und ob ich mir bey meiner sauersten Mühe und Arbeit iemals die geringste Erquickung erlaubt oder zugestanden, die euch habe beschwerlich seyn können, indem ich allzeit dem Ausspruche unsers Heylandes gefolget bin, welcher sagt, es sey seeliger zu geben, als zu nehmen. Dieses machte, wie der Heil. Text sagt, daß sie insgesammt häufige Thränen vergossen. Sie wurfen sich insgesammt aus Ehrerbiethung zu den Füssen des Apostels nieder. Und indem sie ihn zärtlich umarmten; so betrübten sie sich darüber, daß sie ihn nicht länger bey sich haben sollten. Wenn er mit allem wohl versehen, das heißt mit ihren Gütern und Geschenken beladen, aus ihrer Stadt gegangen wäre, würden sie wohl so geweinet haben? Sie ehreten ihn, spricht der Heil. Chrysostomus, oder besser zu sagen, sie ehreten das Evangelium in ihm, weil ihm das Evangelium nicht durch den sclavischen Eigennutz, welcher die edelsten Dinge geringe und verächtlich macht, nicht war geringe und verächtlich gemacht worden. Ich thue dieses zwar nicht deswegen, setzte dieser grosse Apostel, indem er an die Corinthier schrieb, hinzu, als ob ich verbunden ware, es zu thun.

Denn

Denn bin ich nicht frey? und seyd ihr nicht verbunden, mir, indem ich mich für euch aufopfere, alles dasienige, was mir mangelt, zu verschaffen? Habe ich nicht, wie die andern, ein gleiches Recht, von eurem Allmosen zu leben, und diesen Tribut und diese Erkenntlichkeit eures Glaubens anzunehmen? Ist es nicht billig, daß derienige, der einen Weinberg pflanzet, auch die Früchte desselben geniesset; und daß der, welcher bey dem Altare dienet, auch den Gaben und Opfern des Altars Theil hat? Ich aber habe mich dieser Macht und Gewalt nicht bedienen wollen, weil ich lieber die äusserlichen Unbequemlichkeiten habe erdulden, als dem Evangelio Jesu Christi das geringste Hinderniß in den Weg legen wollen. Alles dieses sind seine eigenen Worte. Denn, spricht er ferner, hierinnen bestehet meine Ehre, und wehe mir, wenn ich mich derselben iemals verlustig mache. Ich sage es nochmals, ihr Christen, diese großmüthige und so uneingeschränkte Verleugnung machte die Amtsführung des Heil. Paulus so ehrwürdig. Bey diesen Umständen redete er frey und ohne Furcht. Er bestrafte, er drohete, und iagte dem Laster eine Furcht und ein Schrecken ein, indem er es nicht schonete, und sich nicht vor ihm fürchtete, es mochte sich befinden, in was für einem Stande es nur wollte. Denn was vermag nicht ein Mensch, der nichts verlanget, und in keiner Sache eigennützig ist, wenn er das Wort und die Befehle Gottes verkündiget? Wenn er sich seiner Rechte hätte bedienen, und, ohne etwas davon nachzulassen, auf das genaueste über dieselben halten wollen; so würde man seinen Eifer nur verachtet haben. Und wenn er sich hätte glücklich machen wollen; so würde er seinen Eifer selbst gemäßiget, das heißt, er würde ihn durch eine niederträchtige

Gefälligkeit verfälschet und verderbet haben. Denn ist es nicht der Eigennutz, welcher das Wort Gottes täglich furchtsam, schwach und zu einen Sclaven der Menschenfurcht macht? Ist nicht der Eigennutz die Ursache, daß man es bemäntelt, und die Kunstgriffe lernet, es nach den Leidenschaften der Menschen einzurichten? Ist es nicht der Eigennutz, der es in der Ungerechtigkeit zurückhält, und verhindert, daß man die Wahrheit in der Welt nicht anhöret? Weil aber der Heil. Paulus diesen Eigennutz besieget hatte; so trug das Wort Gottes und die Wahrheit in seiner Person unaufhörliche Siege davon.

Ich sage noch mehr, und dieses ist die andere Regel. Dieser grosse Heilige sahe ein, daß es noch einen andern geheimen Nutzen und Vortheil gab, der um so viel gefährlicher war, ie weniger man ihn merken und wahrnehmen konnte. Denn Gott zeigte ihm im Geiste eine gewisse Art von Apostеln, welche, vermöge des schädlichsten und schändlichsten Misbrauchs, anstatt ihr Amt zu ehren, sich ihres Amtes bedieneten, um sich selbst zu ehren; welche, an statt Jesum Christum zu predigen, sich selbst predigten; die, anstatt die Seelen zu Gott zu führen, sie zu sich selbst führeten; das heißt, welche anstatt es dahin zu bringen, daß Gott in ihren herrschete, selbst über sie herrschen wollten, und welche sich eine gewisse Herrschaft; Gerichtsbarkeit, Macht und verschiedene andere Vorzüge über sie anmassen wollten, wodurch zwar, wie der Heil. Pabst Gregorius sagt, der Diener geehret, das Amt aber geschändet worden. Was that indessen der Heil. Paulus? Er verabscheuete dieses alles, und sonderte, vermöge einer Wirkung der Treue, die ausser ihm ihres gleichen nicht hatte, die Ehre des Evangelii von der seinigen ab. Er vermengte die eine nicht mit der

andern.

andern. Er betrachtete die seinige als ein Nichts, und trat sie unter die Füsse, damit er nur die Ehre des Evangelii befördern möchte. Gleichwie er zu den Gläubigen gesagt hatte, er suche nicht ihr Vermögen, sondern ihre Person; **Ich suche nicht, was euer ist, sondern euch selbst**; 2. Cor. 12, 14. also versicherte er auch, er predige sich nicht selbst, sondern Jesum Christum. **Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum.** 2. Cor. 4, 5. Weil es aber etwas leichtes ist, es zu sagen, das Hauptwerk aber darauf ankömmt, daß man in einer Sache, die den Verführungen der Eitelkeit so sehr, als diese, unterworfen ist, gegen sich selbst auf seiner Huth ist; so sagte er es auf eine solche Art, daß er zugleich die deutlichsten Beweise davon an den Tag legte. Denn ob er gleich, ihr Christen, merket dieses wohl, von Natur beredt war; so bedienete er sich doch in dem Predigtamte weder hoher und erhabener Reden, noch irgend einer Ausschmückung menschlicher Wissenschaften, welches er doch mit sehr gutem Erfolge hätte thun können, weil er befürchtete, das Evangelium vom Kreutze möchte dadurch geschwächet werden. **Damit das Kreutz Christi nicht aufgehoben wird.** 1. Cor. 1, 17. Ein anderer, als er, würde sich seiner Geschicklichkeit zu Nutze gemacht, und, es möchte nun zur Bekehrung der Seelen etwas beygetragen haben, oder nicht, gezeiget haben, was er wuste und könnte; es würde aber zum Nachtheile des Wortes Gottes und seiner Gnade geschehen seyn, und dieses konnte der Heil. Paulus nicht thun. Um deswillen hatte er allzeit einen wahren und wirklichen Abscheu vor eitlen Lobeserhebungen der Menschen, von welchen die hohen Aemter und Bedienungen, dergleichen die seinige war, gemeiniglich begleitet werden. Was machet ihr,

sagte er zu den Lycaoniern, die auf eine ganz besondere Art gegen ihn eingenommen waren, und ihm ausserordentliche Ehre beweisen wollten; was machet ihr? wisset ihr nicht, daß wir, wie ihr, sterbliche Menschen, Sünder, und eben denselben Schwachheiten unterworfen sind? Wenn sich Gott unser hat bedienen wollen, euch den Weg zum Himmel zu zeigen, und wenn er sein Wort durch Zeichen und Wunder hat bestätigen wollen; ist es wohl billig, daß die Ehre davon auf uns zurücke fällt? Müsset ihr uns wohl aus einer falschen Gewogenheit, die ihr gegen uns heget, eine Ehre erweisen, die uns nicht gebühret? Um deswillen konnte er es niemaln leiden, daß man sich unter dem Scheine der Hochachtung und des Vertrauens zu ihm hielt; eine Sache, die sonst sehr reizend und verführerisch ist, und gegen welche auch so gar diejenigen, die nur geistlichen Betrachtungen obliegen, nicht leicht unempfindlich sind. Und weil sich zu Corinth gewisse Christen befanden, die sich für ihn erkläreten; die da versicherten, sie hätten alles, was sie in den Augen Gottes wären, nur ihm zu danken; und welche, indem sie sich gewissermassen von den übrigen Aposteln absonderten, sagten, wir sind Schüler und Jünger des Paulus, **Ich bin Pauli**, 1. Cor. 1, 12. so bestrafte er sie deswegen. Wie, meine Brüder, sagte er zu ihnen, ist Paulus für euch gekreuziget? seyd ihr auf Pauli Namen getauft? Was ist der Paulus, aus welchem ihr so viel Rühmens machet? er ist ein schwaches und unnützes Werkzeug desjenigen, an welchen ihr geglaubet habet. Warum sehet ihr mich also anders an, und warum theilet ihr euch, indem ihr saget, ihr gehöretet mir an, da ihr euch doch vielmehr als solche vereinigen solltet, die insgesammt Gott angehören? O! spricht der Heil. Chryso-

sostomus, was für ein Wunder ist nicht ein Mensch, der deswegen einen wirklichen Unwillen von sich blicken läßt, weil man für ihn eingenommen ist; ein Mensch, der sich darüber betrübet, daß man ihm gar zu sehr ergeben ist, weil er befürchtet, man möchte Jesu Christo desto weniger ergeben seyn! Ach! grosser Heiliger, das heißt für die Ehre seines Amtes arbeiten; und um deswillen hat die Gnade, die du uns austheilest, in deinen Händen nichts von ihrer Kraft verlohren. In den unserigen verliert sie beständig. Weil wir uns selbst suchen; so treffen wir unglücklicher Weise uns selbst an. Und indem wir uns antreffen; so gereichen wir dieser Gnade zum Schimpfe und zur Schandt. Wir wissen sehr vortrefflich von ihr zu reden; sie wirket aber nichts durch uns. Die Welt rühmet und erhebet uns, aber die Welt bekehret sich nicht. Wir befestigen unsere Ehre, und unser Ansehen, aber nur das Reich Gottes nicht. Warum? Weil wir uns nichts weniger besorgt sind, als das Amt zu ehren, welches uns Gott anvertrauet hat.

Wollet ihr, ihr Christen, einen noch gründlichern und überzeugendern Beweiß haben, als derienige war, den der heil. Paulus hatte; so vergesset alles übrige, und merket nur dieses. Es rührete nämlich daher, weil er um sein Amt eben so sehr eiferte, wenn es von andern, als wenn es von ihm selbst verwaltet wurde. Dies ist die dritte Regel. Das Wohl der Seelen und die Ausbreitung des Christenthums war ihm gleich lieb und angenehm, es mochte entweder von andern, oder von ihm selbst besorget werden. Er fragte wenig darnach, von wem Jesus Christus verkündiget wurde, wenn er nur verkündiget wurde; dergestalt, o vortreffliche und göttli-

che

che Lehre, wenn sie recht verstanden würde, dergestalt; daß, als einige aus Eifersucht wider ihn predigten, (denn es gab schon damals Zwistigkeiten unter den Dienern des Evangelii; und es ist eine Einfalt und ein Irrthum, diesen Aergniß als ein Aergerniß unserer Zeiten anzusehen, weil es eben so alt, als die Kirche ist, und es Gott zu unserm Unterrichte zu allen Zeiten zugelassen hat) dergestalt, sage ich, daß, als einige Jesum Christum aus Eifersucht gegen ihn, und, wie er selbst sagt, in der Absicht predigten, ihm, ausser den bereits gehabten Verdrießlichkeiten, noch neue zuzuziehen, **weil sie vermeynen, daß sie meinen Banden noch mehr Bedrangniß zufügen**, Phil. 1, 11. so unterließ er nicht sich darüber zu erfreuen: **Ich erfreue mich darinnen, und es wird mich auch hinführo erfreuen**, v. 18. indem er auf der einen Seite von ihrer bösen Absicht gerühret wurde, aber auch auf der andern Seite ein Vergnügen darüber empfand, daß das Evangelium von dieser Bosheit Nutzen hatte. Denn, sagte er, was frage ich darnach, ob es von diesen, oder von ienen geprediget wird; ob es von meinen Freunden, oder von meinen Feinden geschiehet; ob es mir zur Schande, oder zur Ehre gereicht, wenn es nur wirklich geschiehet? Nun heißt aber so reden, und auch so gesinnet seyn, seinem Amte, und nicht sich Ehre machen. Denn das Gute nur alsdenn hochachten, wenn es von uns geschiehet; nur in so fern einen Geschmack daran finden, als es mit uns ein Verhältnis hat; nicht leiden können, daß andere mehr zur Beförderung der Sache Gottes gebrauchet werden, als wir; daß wir es kaum zugeben können, daß sie eben so sehr, als wir gebrauchet werden; vielleicht wünschen, daß sie gar nicht gebrauchet würden; und hernach ihren Fortgang vermin-

dern

dern, ohne zu bedenken, daß es der Fortgang des Evangelii ist, den unsrigen aber vergrössern, gleich als ob er eine Frucht unseres Fleises wäre; was heißt, ihr Christen dieses alles sonst, als die Ehre seines Amtes misbrauchen, und sie Gott rauben?

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich auch noch die andern Regeln anführen wollte, die sich der Heil. Paulus vorschrieb, und welche er beobachtete. Ach! meine Brüder, spricht der heil. Pabst Gregorius, wie weit war dieser grosse Apostel von der Blindheit derer entfernet, welche sich einbilden, sie könnten ihr Amt nicht anders, als durch eine weltliche Pracht, durch eine affectirte Grösse, durch einen prächtigen Aufzug, durch den Glanz eines kostbaren Ueberflusses, durch unaufhörliche Streitigkeiten über den Vorsitz, den Vorzug und die Würde; mit einem Worte, durch alles dasienige, was sich der Ehrgeitz der Menschen in den Kopf setzt, und womit er sich heschäftiget, unterstützen. Nein, nein, der heil. Paulus urtheilete nicht also davon. Er setzte dasienige zum Grunde, was ihm der Geist Gottes, welcher der Geist der wahren Weißheit ist, gelehret hatte, daß nämlich sein Amt, und ein iedwedes anderes, niemals weniger, als auf solche Art werde geehret werden; und wenn sie geehret werden sollten, so müsse es durch ein untadelhaftes Verhalten geschehen, durch ein Leben, das sich nicht Ursache zu schämen hätte, das sich nicht vor dem Tageslichte scheuete, und welches allen und ieden Tadel aushalten könnte; und durch ein Ansehen, das weder etwas verdächtiges, noch etwas zweydeutiges an sich hätte, und welches die Frechheit selbst in Ehren hielte. Ein Grundsatz, den er über alles hochschätzte, und welchen er sei-

nen

nen Jüngern einflösete, indem er ohne Unterlaß zu ihnen sagte: Meine Brüder, lasset uns uns als die Diener Gottes verhalten. Lasset uns uns durch die Reinigkeit unserer Lehre, durch unsern unbescholtenen Lebenswandel, durch die Sanftmuth unserer Liebe, und durch die Waffen der Gerechtigkeit beliebt machen. Unsere Gespräche müssen gottesfürchtig, und unsere Handlungen exemplarisch seyn. Und warum? Ach! meine lieben Jünger, setzte er hinzu, damit das Wort unseres Gottes von den Menschen nicht möge gelästert und unser Amt nicht geschändet werden. **Damit unser Amt nicht gelästert werde.** 2. Cor. 6, 3. Dieses war der einzige Bewegungsgrund aller seiner Handlungen. Dieses einzige war bey ihm gleichsam die erste Triebfeder aller Tugenden, die er ausübete. Dieser Eifer ohne Unverstand, und diese Klugheit ohne Rückhalt, diese Demuth des Herzens ohne Niederträchtigkeit, und diese Großmuth ohne Stolz, diese Verachtung der Welt ohne Hochmuth, und dieser Eifer für die Welt ohne Liebe zu derselben, diese zärtliche Neigung gegen die Sünder, welche mit dem strengsten Verfahren gegen die Sünde verbunden war; diese genaue Beobachtung der Zucht, die von einer klugen Nachsicht begleitet wurde; diese Kunst und Wissenschaft sich im Glücke zu mäßigen, und im Unglücke den Muth nicht sinken zu lassen; dieses machte den heil. Paulus zu einem ehrwürdigen Manne, und brachte seinem Amte viel Ehre zuwege.

Lasset uns hierbey stehen bleiben, ihr Christen; denn dieses ist zu gleicher Zeit unser Muster und unser Beyspiel. Auf diese Art sollen wir, ein jeder in seinem Stande, das Amt ehren, in welches uns Gott berufen hat.

Lasset

Lasset uns in demselben eben so uneigennützig seyn, als der heil. Paulus war. Wenn wir nicht an uns gedenken werden; so werden wir unzählige Fehler vermeiden, welche die heiligsten Aemter verächtlich machen, indem sie die Diener, so damit begleitet sind, verächtlich machen. Wir werden genau, ordentlich, gerecht, billig und wachsam seyn, und man wird dadurch erbauet werden. Wenn wir hingegen aber eigennützige Absichten hegen werden; so wird unser ganzes Verhalten etwas davon an sich haben. Wir mögen diesen Eigennutz immerhin verbergen wollen, die Welt wird ihn gar bald gewahr werden. Und wenn wir auch alsdenn Wunder thäten; so wird uns die Welt doch nicht glauben. Lasset uns das Gute um des Guten selbst, um der Ehre Gottes, und um des Besten des Nächsten willen, nach dem Sinne und Zwecke unseres Standes thun. Denn oftmals thut man das Gute um sein selbst willen. Man thut es, weil man sich dadurch in ein gewisses Ansehen setzet. Man thut es, weil man sich dadurch eine gewisse Hochachtung zuwege bringet. Man thut es, weil es die Welt sehen, und davon reden wird. Daher rühren so viele demüthigende Schwachheiten, die wir an Leuten gewahr werden, die ihr Alter, ihre Erfahrung, und ihr Verdienst völlig davon befreyen sollten. Wenn sie alle Schande davon hätten, und wenn sie nicht auf ihr Amt zurücke fiele; so würde das Uuglück nicht so groß seyn. Aber was für Folgerungen ziehet man nicht aus diesen Beyspielen, die den heiligsten Ständen und Aemtern zum Nachtheile gereichen? Ich weis, daß man um dieser vollkommenen Uneigennützigkeiten willen, die der wahre Eifer erfordert, vieles über sich nehmen müsse. Gesetzt aber auch, man müsse sich so gar für sein Amt aufopfern; erfordert dieses nicht die Pflicht

eines treuen Dieners? Dieſes hat der heil. Paulus gethan, wie ich euch ſolches in dem dritten Theile zeigen werde.

Dritter Theil.

Es iſt ein ſehr ſchöner Gedanke, den Tertullianus, als er von dem Heilande der Welt redete, hatte, wenn er ſagte, dieſer Gottmenſch wäre nicht nur an dem Kreuze geopfert worden, ſondern er habe angefangen ein Opfer zu ſeyn, ſo bald er wäre ein Menſch geworden. Ein Opfer, welches beſtimmt war, für die Sünde zu büſſen, aber ein lebendiges und ſterbendes Opfer, deſſen Opfer niemals iſt unterbrochen worden; ein ſolches iſt Jeſus Chriſtus. Erlaubet mir, ihr Chriſten, daß ich, indem ich das gehörige Verhältniß beobachte, dieſes auf den heil. Apoſtel Paulus anwende. Er hat ſich für ſein Amt, das heißt, für die Seligkeit ſeiner Brüder, und um der Ehre des Evangelii willen, aufgeopfert. Bildet euch aber ia nicht ein, als ob er zu dem Ende gewartet, bis Nero das Todesurtheil über ihn fällete, und als ob es Gott dieſes Opfer ſein ſelbſt nicht eher dargebracht hätte, als bis er in Rom um des Bekenntniſſes ſeines Glaubens willen ſein Blut vergoß. Hiervon, nämlich von ſeinem ſeligen Märtyrerthume, und von ſeinem rühmlichen Tode, habe ich nicht reden wollen. So bald er zum Apoſtelamte berufen war, betrachtete er ſich als das Opfer ſeines Apoſtelamtes, und er war es auch in der That. Denn ich finde, daß er von der Zeit an zwey groſſe Opfer anfieng, die ſo lange als ſein Leben gedauert haben; nämlich das Opfer der Geduld, und das Opfer der Buſſe. Das Opfer der Geduld, vermöge deſſen er ſich verpflichtete, um des Namens ſeines Got-

les willen verfolget zu werden; und das Opfer der Buße, vermöge welches er sein eigener Verfolger war, weil er von dem Eifer gerühret wurde, den ihm die Liebe, für die Menschen genug zu thun, einflösete. Man kann also, um seine Lobeserhebungen voll zu machen, von ihm sagen, er wäre eben so geschwind geopfert, als berufen worden; und so bald er ein Apostel geworden, so wäre er vor Gott als ein Opfer erschienen. Dieses ist der rechte Begriff, den wir uns von den H. Paulus machen sollen, und hiernach sollen wir uns auch zu bilden suchen.

Nein, ihr Christen, niemals hat ein sterblicher Mensch Gott ein so unablässiges und so heldenmüthiges Opfer der Geduld darbringen dürfen, als dieser grosse Heilige. Kaum hatte er, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Fahne des Evangelii aufgesteckt, als sich die ganze Welt wider ihn zu verschwören schien. Von der Zeit an gab es für ihn weiter nichts, als Verrätherenen auf dem Lande, nichts, als Schiffrüche auf dem Meere, nichts als Gefängnisse in den Städten, und nichts als hinterlistige Nachstellungen an abgelegenen Orten. Er empfand an seiner Person alle Widerwärtigkeiten und alles Elend, welches die Boßheit des Neides und die Hitze des Hasses und der Feindschaft erregen können. Seine Landsleute glaubten, sie wären in ihrem Gewissen verbunden, seine grausamsten Feinde zu seyn. Die Heyden schmäheten und lästerten ihn. Selbst unter den Christen, die er in Jesu Christo gezeuget hatte, traf er falsche Brüder und falsche Apostel an. Er war alle Tage den Verspottungen eines aufrührischen Pöbels ausgesetzet. Er wurde alle Tage von einem Gerichte zu dem andern geführet, bald als ein Sclave gegeisselt, und bald als ein

Ruchloser und Gotteslästerer gesteiniget. Was für Mühe und Arbeit hatte er nicht! Wie viel Reisen unternahm er nicht! Wie oft wurde er nicht aus dem Lande verwiesen! Wenn uns dieses ein anderer, als er selbst erzählete; so würden wir glauben, er vergrössere die Sache. Wir wissen aber, spricht der Abbt Rupert, daß der H. Geist, welcher durch den heiligen Paulus redete, die Sachen ohne alle Vergrösserung vorträgt. Der heil. Paulus hat sich, alles Widerstandes seiner Demuth ungeachtet, selbst genöthiget gesehen, der Kirche von dem, was er gelitten hatte, Rechenschaft abzulegen. Er hat sich deswegen bey den Gläubigen entschuldiget. Er hat sie gebethen, seine Unvorsichtigkeit in diesem Stücke zu ertragen. Er hat sich selbst zuerst einer eitlen Ruhmredigkeit wegen anklagen geschienen. Und dadurch hat er, wie der Heil. Hieronymus sagt, sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß er nicht nöthig habe, sich deswegen zu rechtfertigen. Er hat es aber endlich bekannt; und weil er von dem Geiste Gottes, der ihn zum reden antrieb, genöthiget wurde, so hat er den Himmel zum Zeugen angerufen, daß kein Apostel so wäre verfolget, und gemißhandelt worden, als er. Sie sind noch grösser, als ich, sagte er zu den Corinthiern; aber der grosse Gott, welcher der Urheber meines Schicksals ist, hat gewollt, daß ich mehr litte, als sie, daß ich öfter in Ketten und Banden geleget wurde, daß ich öfter in Todesgefahr geriethe, daß ich öfter den größten Hunger und Durst litte. Und warum? Ach! ihr Christen, habe ich euch nicht bereits gesagt, und bekennet es dieser apostolische Mann nicht selbst, daß es einzig und allein um seines Amtes willen geschah? Er hatte wider Jesum Christum gestritten; und Jesus Christus stritt, wie der H. Augustinus sagt, seines Ortes

wie-

wiederum wider ihn, oder er leistete vielmehr Jesu Christo eine Art von Schadloßhaltung, indem er von ihm Verfolgung für Verfolgung, Gefangenschaft für Gefangenschaft, und Marter für Marter annahm. Denn er dachte allzeit daran, daß er der Saul war, welcher die Geissel der Kirche gewesen; und deswegen hielt er sich, vermöge einer unumgänglichen Pflicht, verbunden, um seines Gottes willen eben dasienige zu leiden, was er seinen Gott hatte leiden lassen. Er hatte seinem Gott wegen der Bekehrung unzähliger Völker Rechenschaft zu geben; er konnte aber diese Völker nicht von dem Unglauben abziehen, ohne deswegen manche Widerwärtigkeit, Quaal und Marter über sich ergehen zu lassen. Um deswillen waren ihm auch die Widerwärtigkeiten so lieb und angenehm, weil sie ihm nämlich Seelen zuführeten, um derentwillen er sich glücklich schätzte, alles leiden zu können. **Darum leide ich alles um der Auserwählten willen.** 2. Tim. 2. 10. Merket diesen Ausdruck, ihrer Christen: **Um der Auserwählten willen.** Denn, spricht der heil. Chrysostomus sehr schön, um sein selbst willen würde er von iedermann seyn geliebet, geehret und hochgeschätzet worden; aber um der Auserwählten willen muste er gehasset, verachtet und verleumdet werden, weil er sonst kein Mitarbeiter an ihrer Seligkeit seyn konnte, und dieses unterstützte seinen Muth und seine Herzhaftigkeit. Ich gehe nach Jerusalem, sagte er, nnd ich weiß nicht, was mir daselbst begegnen soll, als daß mir der Geist Gottes zu erkennen giebt, daß in allen Städte, durch welche ich reisen werde, Trübsale und Bande auf mich warten. Ich fürchte mich aber vor diesem allen nicht, ich schätze auch mein Leben nicht höher, als mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf vollende, und dem Amte

Gnüge leiste, welches ich von dem Herrn Jesu empfangen habe. **Wenn ich nur meinen Lauf vollenden mag, und den Dienst des Wortes, den ich vom Herrn Jesu empfangen habe.** Apostelg. 20, 24.

Was werdet ihr hierzu sagen, ihr Weltmenschen, ihr trägen und Weltlichgesinnten Seelen, die ihr in den Aemtern, die euch die Vorsehung anvertrauet hat, und selbst in denienigen, die euch eben so wohl, als den Heil. Paulus, zum Dienste der Altäre verbinden, eure Gemächlichkeit und Ruhe suchet? Kommet her, und vergleichet euch heute mit diesem Apostel; und lernet aus dem grossen Unterschiede, den ihr zwischen euch und ihm wahrnehmen werdet, was ihr seyn sollet, und schämet euch dessen, was ihr nicht seyd. Der Heil. Paulus hat sich für sein Amt aufgeopfert; ihr aber schonet euch in dem eurigen. Hierinnen bestehet der Vorwurf, der euch vor Gott wird gemacht werden. Gehet mit euch über diesen Punkt ein wenig zu Rathe. Ich weis, daß euch die Eigenliebe zu hintergehen, und durch ihre Kunstgriffe zu bereden sucht, man habe Ursache, mit euch zufrieden zu seyn, gleichwie ihr es mit euch selbst seyd. Lasset uns die Sache etwas genauer untersuchen, und saget mir einmal: Schicket sich wohl das so ausstudirte und affectirte Schonen eurer Person; die Verweigerung einer nöthigen Arbeit, die ihr um das Publici willen über euch zu nehmen verbunden seyd; der Abscheu vor aller anhaltenden Arbeit, die ihr eine Knechtschaft und Sclaverey nennet; die Gewohnheit, die ihr bey euch einführet, euch oft ein Vergnügen zu machen, und selten etwas zu thun, anstatt daß ihr der gemachten Ordnung folgen, und euch selten ein Vergnügen machen sollet, damit ihr viel thun

könntet; die Freyheit, die ihr euch herausnehmet, die Verrichtungen, denen ihr euch unterziehen sollet, und von welchen ihr einzig und allein Rechenschaft geben müsset, andern aufzubürden; die leichte Art, euch von den beschwerlichen, ia so gar von den unumgänglichsten Pflichten, die mit eurem Stande verbunden sind, zu befreyen; die Mühe, die es euch macht, zu seyn, wo ihr seyn sollet, und die Bereitwilligkeit gern zu seyn, wo ihr nicht seyn sollet; die Entziehung der Geschäfte, die euch beschwerlich und verdrießlich fallen, ob euch gleich Gott nur deswegen zu dem, was ihr seyd, gemacht hat, damit ihr von denselben sollet beschweret und beunruhiget werden; die fleischliche Klugheit, euch niemals, weder der Wahrheit, noch der Gerechtigkeit anzunehmen; die Furcht, euch bey den Gelegenheiten in Gefahr zu setzen und unglücklich zu machen, bey welchen ihr euch doch, nach der göttlichen Absicht, die Gefahr nicht scheuen sollet; mit einem Worte, die Kunst, die euch die Welt gelehret hat, und welche ihr so wohl ausübet, von eurem Stande nur dasjenige, was angenehm ist und Ehre bringet, herauszunehmen, das harte und beschwerliche aber wegzulassen; dieses ist es noch nicht alles; die Gleichgültigkeit bey sehr vielen Dingen, in Ansehung derer ihr eine heilige Unruhe bey euch verspüren solltet; die Kaltsinnigkeit bey Erblickung der Aergernisse, die euren Eifer rege machen sollten, und hingegen die Ungeduld und die Hitze bey den geringsten Fehlern, durch welche eurer Zärtlichkeit zu nahe getreten wird; die Empfindlichkeit, euch in einem Amte über alles zu erzürnen, und nichts ertragen zu können, welches euch doch verbindet, alles zu ertragen, und sich über nichts zu erzürnen; die Klagen und das Ge-

schrey bey den Verdrießlichkeiten, und Widersprüchen, die euch begegnen, welches augenscheinliche Beweise von einem ungebrochenen und unbeschnittenen Herzen sind; schickt sich, sage ich, wohl alles dieses für einen Menschen, der in einem Stande, es sey in was für einem es nur wolle, nach dem Beyspiele des Heil. Paulus ein treuer Diener seyn will? Und da er sich, um ein solcher zu seyn, entschliessen muß, ein Opfer zu werden; schickt sich wohl alles dieses zu dem Stande eines Opfers? Wenn es der Heil. Paulus so gemacht hätte, würde er wohl ein Apostel Jesu Christi gewesen seyn? Wurde er wohl Gott so sehr, als er es gethan, verherrlichet haben? Wurde er wohl die so grosse Anzahl Seelen errettet haben? Würde er wohl allen allerley geworden seyn, damit er an der Erlösung aller Theil haben möchte? Wir bilden uns ein, wir müßten uns nicht in Gefahr setzen, und es erfordere es so gar das Beste unserer Religion, daß wir auf unsere Erhaltung bedacht wären. Und weil wir in diesem Stücke selbst die Richter von dem, was zu viel oder zu wenig ist, sind; so mißbrauchen wir diesen Vorwand, und treiben die Sachen so weit, daß wir darüber in der Liebe und Nachsicht gegen uns zu weit gehen. Was werden wir aber Gott antworten, wenn er uns das Beyspiel des Heil. Paulus entgegen stellen wird? War an seiner Erhaltung nicht so viel, als an der unserigen gelegen? Verdienen wir es mehr, als er, geschonet zu werden? Hatte ihn Gott nicht so nöthig, als uns? Ach! grosser Heiliger, was für ein fürchterlicher Zeuge wirst du vor dem göttlichen Gerichte für uns seyn?

Lasset uns aber zum Schlusse eilen. War ein so verfolgtes und mit so vielen Mühseeligkeiten beschwerliches

Leben

Leben keine Busse, die groß genug war? Wenn der Heil. Paulus noch Kräfte übrig hatte; mußte er sie durch freywillige Kreuzigung erschöpfen? Konnte er selbst etwas dazu beytragen, eine dem Evangelio so kostbare Gesundheit zu Grunde zu richten? Und sollte er sich nicht, wenn er auch gleich das Kreutz und die Widerwärtigkeiten noch so lieb hatte, an denen begnügen lassen, die ihm Gott zuschickte, weil sie schon hinlänglich waren, ihn in einem beständigen Zustande des Todes leben zu lassen? So urtheilet der Geist der Welt, ihr Christen; und so verblenden wir uns noch täglich. Nur dasienige leiden, was wir nicht vermeiden können, und niemals eine Handlung der Strenge, welche uns das Evangelium empfiehlt, an uns ausüben, und zwar unter dem Vorwande, als ob uns die Vorsehung schon selbst gnugsames Kreutz und Leiden zuschickte; dieses ist der Grundsatz. Aber der Heil. Paulus urtheilete nicht also davon. Es war ihm nicht genug, daß er verfolget wurde, wenn er sich nicht selbst verfolgte. Es war nicht genug, daß er gehasset wurde, wenn er sich nicht selbst hasset. Es war nicht genug, daß ihm wehe gethan wurde, wenn er sich nicht selbst wehe that. Er wollte an der Herrlichkeit des Priesterthums Jesu Christi Theil haben, und bey seinem Opfer so wohl der Opferpriester, als das Opfer selbst seyn. Was thut er also? Mit diesem heldenmüthigen Opfer der Geduld verbindet er noch das Opfer der Busse. Er betaubet seinen Leib täglich, er bezähmet ihn, er läßt ihn beständig die Kreutzigung Jesu Christi tragen, und erfüllet an seinem Fleische dasienige, was dem Leiden Jesu Christi noch mangelte; und warum? Ach! ach ihr Christen, ich beschliesse meine Predigt, indem ich sie aber beschliesse, so

zittere ich, so wohl in Ansehung meiner, der ich mit euch rede, als auch in Ansehung eurer, die ihr mir zuhöret. Der Heil. Paulus betäubet seinen Leib, weil er befürchtet, er möchte als ein Apostel, und indem er andern predigte, verworfen werden; und er erfüllet an seinem Fleische dasjenige, was dem Leiden Jesu Christi noch mangelte, aber nicht nur um sein selbst willen, sondern um der ganzen Kirche willen; **Für seinen Leib, welcher die Kirche ist**, Col. 1, 24. das heißt, um seines Amtes willen, welches ihn verbindet, die Seeligkeit aller Menschen zu befördern. Schreckliche Gedanken, die der immerwährende Gegenstand unserer Betrachtungen seyn sollten. Denn was ist dieses, sollen wir zu uns selbst sagen? Der Heil. Paulus hat seinen Leib zu einem Opfer der Busse gemacht, damit er nicht möchte verworfen werden. Dieser Mann, der in der Gnade bestätiget war; dieser Mann, dem sein Gewissen nichts vorwarf; dieser Mann, der bis in den dritten Himmel entzücket wurde; dieser Mann, der Gott so vollkommen ergeben war, glaubte, er habe nöthig, seinen Leib hart zu halten, damit er nicht das Unglück haben möchte verworfen zu werden. Und ich, der ich ein Sünder bin; ich, der ich allen Arten von Leidenschaften unterworfen bin, ich will den meinigen schonen, ich will ihn in allen Wollüsten leben lassen, ich will ihm alles zugestehen; ich will, an statt ihn in die Sclaverey zu bringen, sein Sclave werden; ich will nur daran gedenken, wie ich ihn recht pflegen und warten, wie ich ihn kostbar kleiden, und ihm alle Bequemlichkeiten verschaffen will? Und bey dem allen will ich, in Absicht auf meine Seeligkeit, ohne alle Furcht und ohne alle Gewissensbisse leben? Und bey dem allen will ich mich überreden,

ich könne Gott lieben, und ich liebte ihn wirklich? Und bey dem allen will ich glauben, ich könne unter die Zahl der Kinder und Auserwählten Gottes aufgenommen werden? Nein, nein, mein Gott, es ist ein Irrthum, und ein eben so schädlicher, als ungerechter Irrthum, in welchem ich bisanhero gelebet habe, den ich itzo erkenne. Wenn mir auch gleich nicht sehr viele andere Ursachen Gelegenheit gäben, die Falschheit desselben einzusehen; so würden doch das Beyspiel des Heil. Paulus schon hinlänglich seyn. Denn der Heil. Paulus war kein schwacher Mensch. Er war eben so gut, als wir, von den göttlichen Gerichten unterrichtet. Er kannte das Temperament des Menschen eben so gut, als wir. Ich werde also nur in so fern ein Vertrauen haben können, als ich, wie er, die Busse ausüben werde.

Dieses ist es noch nicht alles. Der Heil. Paulus hat seinen Leib betäubet und ihn aufgeopfert, nicht nur um seinetwillen, sondern um der Kirche und um der Gläubigen willen, weil ihn sein Amt verpflichtete, durch sein Leiden die Seeligkeit seiner Brüder zu befördern. Es ist also billig, daß ich in meinem Amte und Stande meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Leben für diejenigen aufopfere, die Gott meiner Sorgfalt hat anvertrauen wollen, und derentwegen er Rechenschaft von mir fordern wird. Wenn wir nun so, wie der Heil. Paulus, von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt wären; was für eine Veränderung würde man nicht in allen Ständen der Welt wahrnehmen? Wie treulich und fleißig würde man nicht ihre Pflichten beobachten? Wie herzhaft würde man nicht alle ihre Beschwerlichkeiten ertragen? Welche

Ort-

Ordnung würde nicht in der Welt herrschen, und wie sehr würde nicht Gott in allen Ständen verherrlichet werden? Grosser Apostel, du, den uns die Kirche zum Muster vorstellet, theile uns zu dem Ende den brünstigen Eifer, den beständigen Eifer, und den unermüdeten Eifer mit, der dich unterstützet, der dich entzündet, und der dich verzehret hat. Anstatt, daß ihn die Herrlichkeit, die du geniessest, hätte auslöschen sollen, hat sie weiter nichts gethan, als daß sie ihn gereiniget, und noch mehr entzündet hat. Uebe ihn itzo an uns aus, und laß die Wirkung dieses Eifers darinnen bestehen, daß er den unsrigen erwecket, und uns lehret, so, wie du, zu arbeiten, damit wir auch, wie du, in der seeligen Ewigkeit belohnet werden, zu welcher uns führen wolle, ꝛc. ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung auserlesener Heiliger Reden auf die bekanntesten Festtage der Catholischen Kirche größtentheils aus den berühmtesten französischen Rednern übersetzt
Bd.: Zweyter Theil

Bamberg und Würzburg 1771

Hom. 2080 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464517-6
VD18 80026273